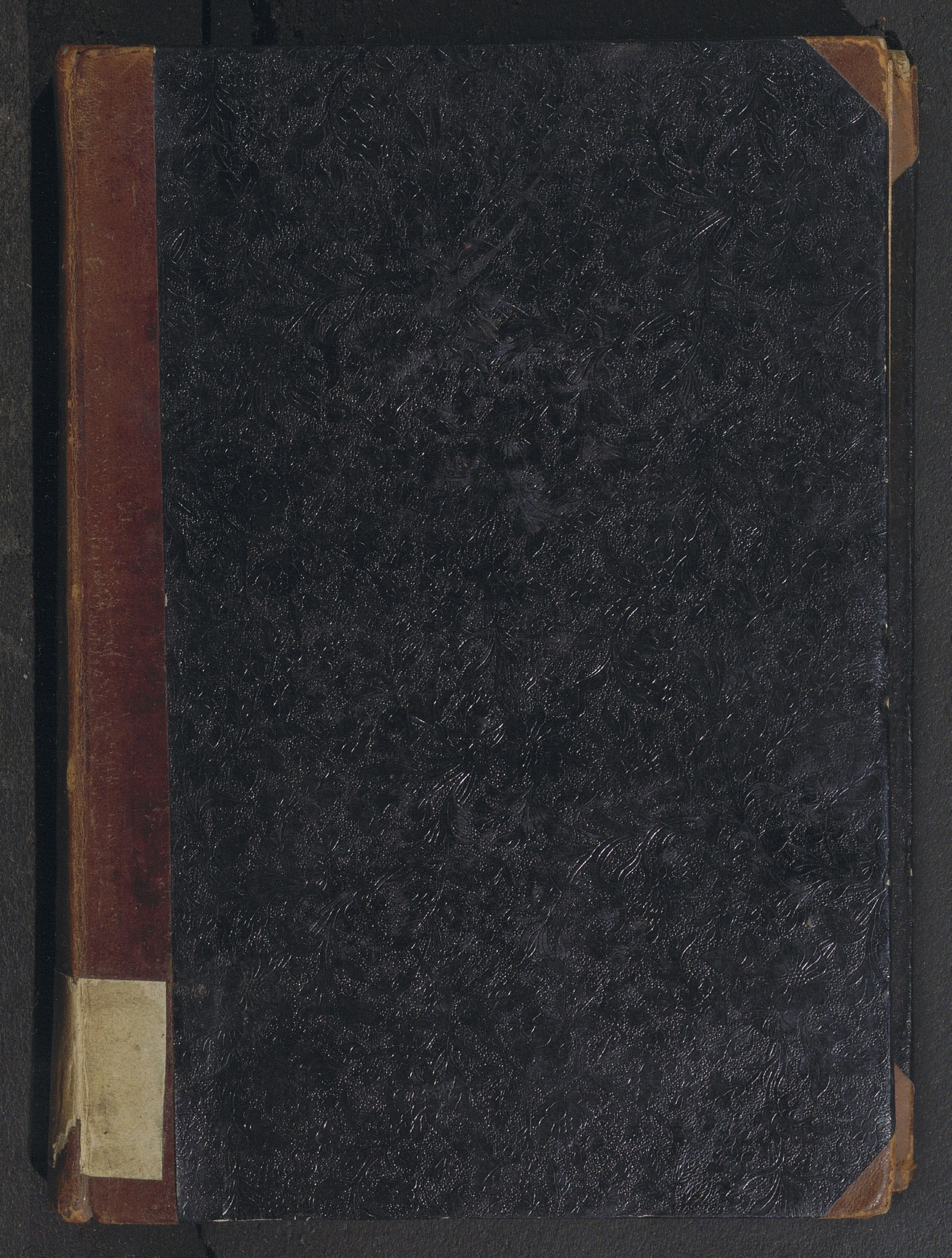
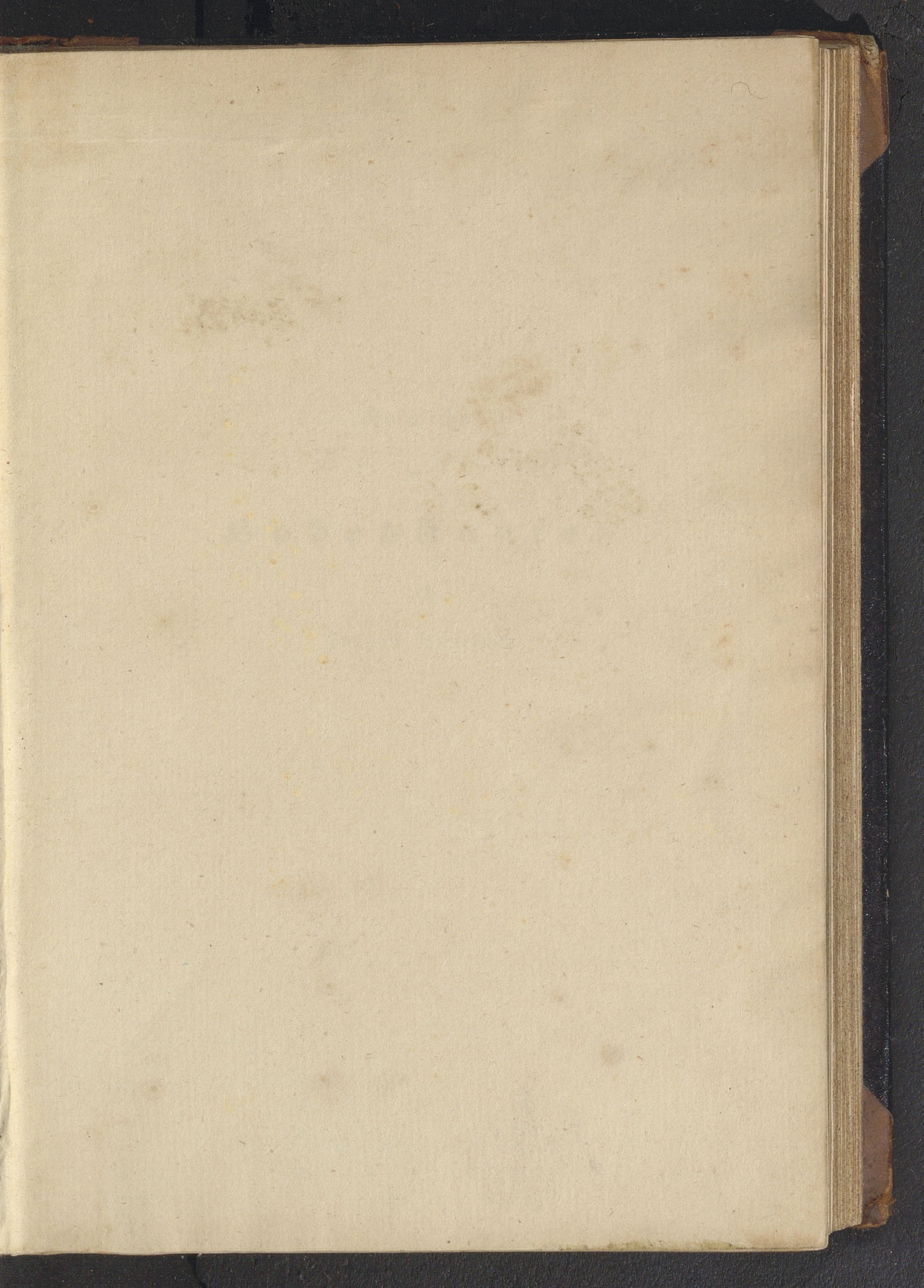
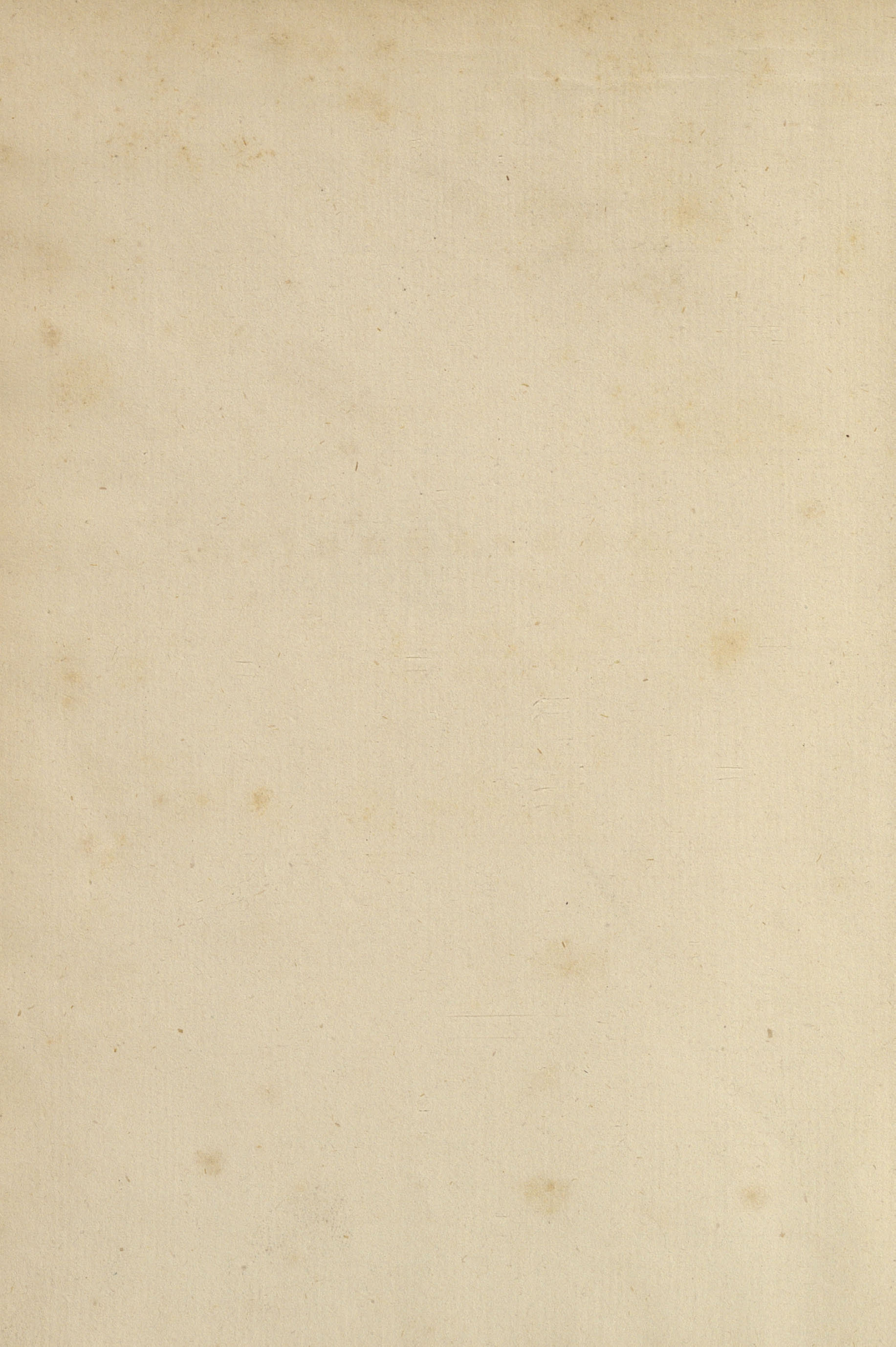



Stadt-
Bibliothek
Elbing





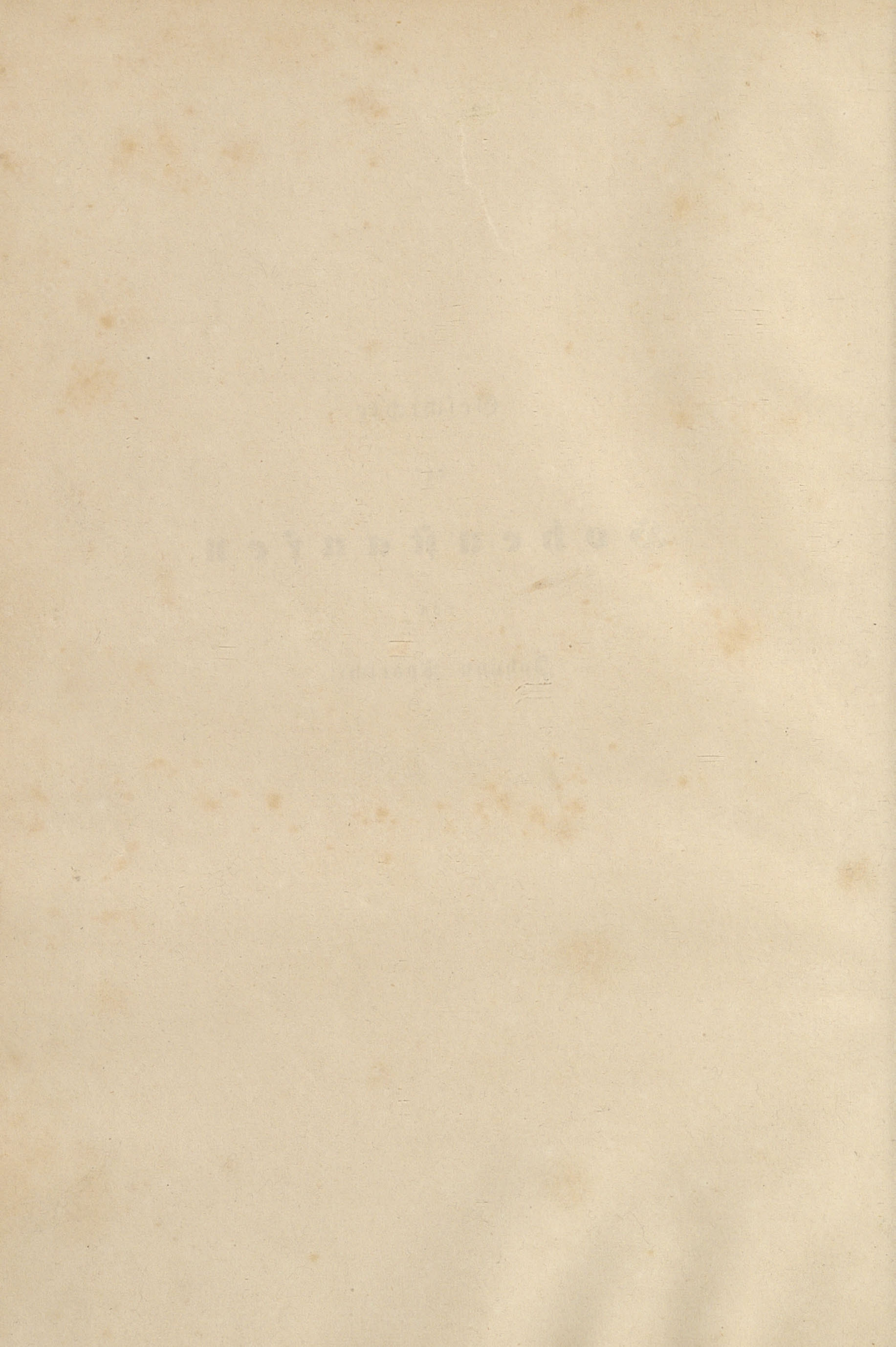
Geschichte

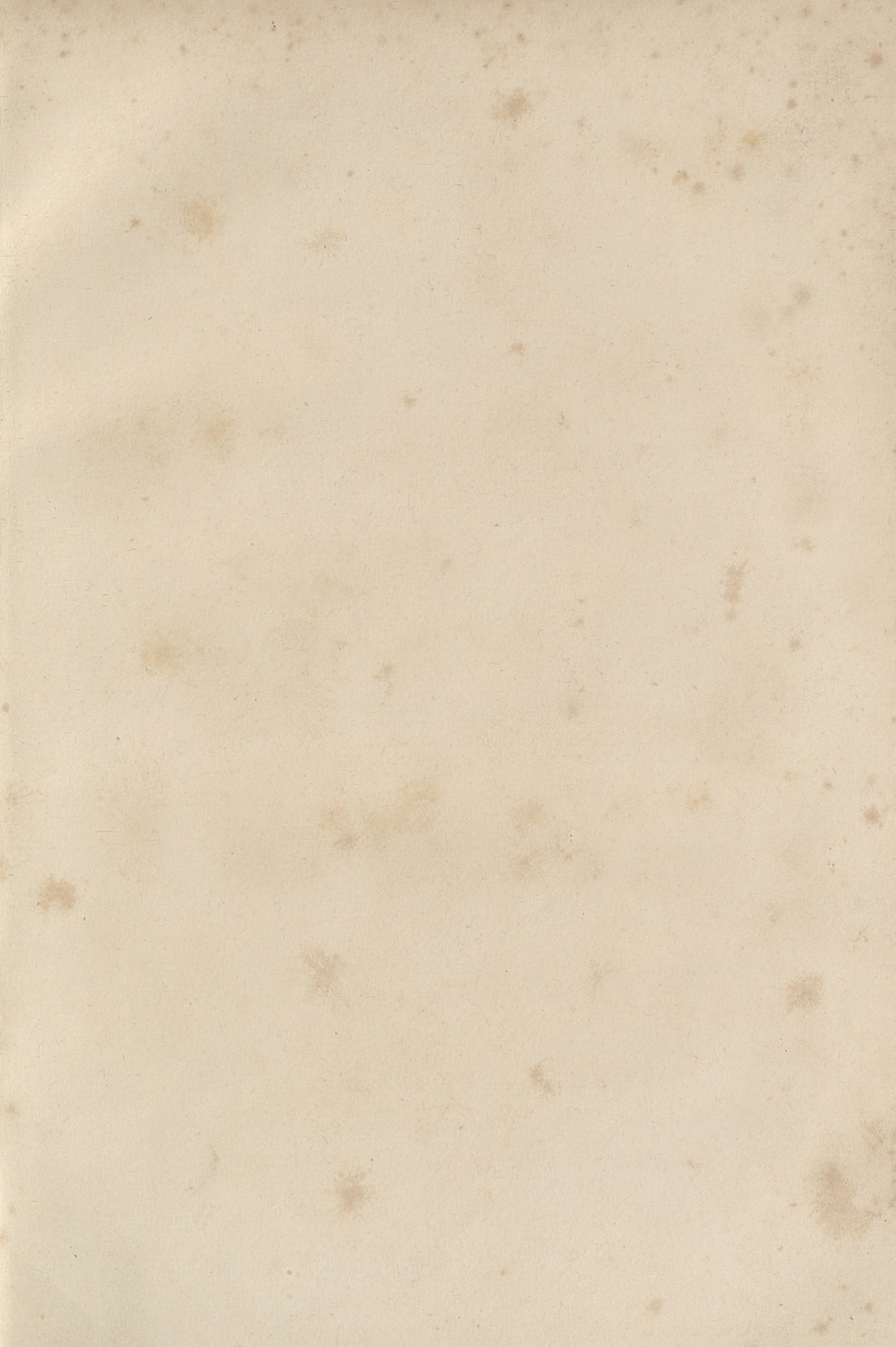
der

Hohenstaufen

von

Johann Sporschil.







gez. v. Trautschold. gest. v. Petersen.

II

Geschichte

der

Hohenstaufen

von

Johann Sporschil.

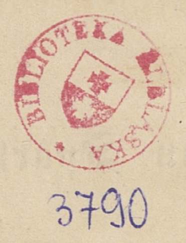
Mit zehn Stahlstichen

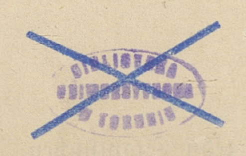
nach

Originalzeichnungen von W. Trautschold und J. J. Jung,

gestochen von den besten deutschen Künstlern.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.
1844.





Uebersicht
der deutschen Geschichte
von
Karl dem Großen bis zur Erlöschung des fränkischen Kaiserhauses.

Karolinger.

Zur Zeit, als Karl der Große Schwert und Zepter mit wunderbarer Kraft und unwandelbarem Glücke führte, war noch die Sprache aller Franken wesentlich deutsch. Erst als der Zerfall seines Reiches die unwiderrufliche Trennung zwischen den Westfranken und den Ostfranken entschied, gewann bei jenen das lateinische oder römische Element völlig umgestaltende Oberhand, und es entstand die französische Sprache und Nation. Karl, der Fürst des edelsten deutschen Stammes, und durch diesen und seinen eigenen gewaltigen Geist Herrscher über alle übrigen germanischen Stämme diesseits der Pyrenäen, kann daher nur als Deutscher betrachtet werden, und die Franzosen verstoßen gegen die geschichtliche Wahrheit, indem sie ihn zu einen der ihrigen machen wollen. Er gebot über das Land, in welchem die Franzosen wohnen, aber sie selbst gab es zu seiner Zeit noch gar nicht.

Karl war in den drei ersten Jahren seiner Regierung nicht Alleinherrscher. Pipin, seines Wuchses wegen der Kurze genannt,

hatte den Fehler des uralten Königsgeschlechtes der Merovinger, das er vom Throne gestoßen, erneuert, und das Frankenreich unter seine Söhne Karl und Karlmann getheilt. Die beiden Brüder, welche an einem und demselben Tage[1]), Karl zu Noyon, Karlmann zu Soissons, als Könige anerkannt und gesalbt wurden, scheinen schon vom Anfange an nicht durch das herzlichste Einverständniß verbunden gewesen zu sein. Denn als im Jahre nach ihrer Thronbesteigung Karl ein Heer sammelte, um Aquitanien zu unterwerfen, erfüllte Karlmann, ungeachtet persönlichen Anhaltens seines Bruders, dessen Bitte um Beistand nicht, sondern ließ ihn die Macht der Herzoge dieses Landes, deren Amt nicht wieder erneuert wurde, allein brechen. Die Verstimmung zwischen den königlichen Brüdern nahm bald so zu, daß dem Frankenreiche der nahe Ausbruch eines inneren Krieges bevorstand. Bertrada, die Mutter der Fürsten, vermittelte die Versöhnung[2]), aber schon ein Jahr darauf starb Karlmann eines plötzlichen Todes[3]). Die geistlichen und weltlichen Großen in seinem Theile des Frankenreiches erkannten Karl, mit Ausschluß der unmündigen Erben, als einzigen König, und so wurde er Alleinherrscher.

Nichts hemmte ihn jetzt an der Ausführung seiner großen Entwürfe. Fast seine ganze Regierung hindurch legte er das Schwert nicht aus der Hand, aber alle Kriege, die er führte, hatten entweder ihren Grund in den Verhältnissen und Interessen seines Reiches, oder bezweckten mit der Wiedergewinnung der alten Landmarken der Deutschen zugleich die Vereinigung aller ihrer Stämme, Sicherung vor auswärtiger Gefahr, und Verbreitung des Christenthumes.

Der erste Krieg, den Karl als Alleinherrscher begann, galt den Sachsen, und dauerte mit verschiedenen Unterbrechungen zweiunddreißig Jahre. Uralter Haß spaltete die Stämme der Sachsen und Franken, und war von jenen noch unter Karl's Vater Pipin in jedweder Art bethätigt worden. Da die Sachsen Heiden waren,

---

[1]) Sonntags den 9. October 768.
[2]) 770.
[3]) 4. December 771.

nahm der Krieg gegen sie, ohnehin ein Nationalkrieg, auch noch den Charakter eines Religionskrieges an. Alle deutschen Stämme in ein großes, christliches Reich zu vereinigen war Karls Zweck, und laut billigte die große Reichsversammlung, die im Jahre 772 zu Worms gehalten wurde, den Krieg. An der Spitze eines gewaltigen Heerbannes ging der junge Fürst über den Rhein, eroberte die Eresburg, zerstörte die Irmensäule, das Heiligthum der Sachsen, und zwang sie, bis an die Weser vordringend, zwölf Geiseln zu stellen. Aber kaum hatten die Franken sich zurückgezogen, so brachen die Sachsen in Hessen ein, und schleiften die von den Franken besetzte Eresburg. Wittekind, Herzog der Westphalen[1]), war die Seele des Krieges, den Karl, siegreich aus Italien zurückkehrend[2]), zum zweiten Male beendigt zu haben schien, indem er nach mehren Siegen bis an die Ocker vordrang, und nach einander die Engern, Ostphalen und Westphalen zwang, Geiseln zu geben und den Eid der Treue zu schwören. Aber die Empörung des Herzogs von Friaul rief[3]) den König abermals nach dem Süden seines Reiches und sofort standen auch wieder die Sachsen in Waffen, eroberten neuerdings die von den Franken wiederhergestellte Eresburg, scheiterten jedoch an der Siegburg[4]). Mit gewaltiger Heeresmacht brach Karl im Herbste 776 in Westphalen ein, warf alle Vertheidigungsanstalten Wittekinds nieder, und setzte sich fest zu Paderborn, dort eine Pfalz und königliche Hofhaltung stiftend. Dahin kamen zur Maiversammlung, die der König 777 hielt, außer den Franken, viele Anführer der Sachsen, gelobten Treue, ließen sich taufen. Wittekind aber floh zum heidnischen Dänenkönig Siegfried, und harrte der Gelegenheit, den Krieg zu erneuern. Sie

---

[1]) Die Sachsen zerfielen damals in drei Hauptstämme: Westphalen an der Weser; Engern zwischen Weser und Elbe; Ostphalen zu beiden Seiten der Elbe. Gegen Norden war ihre Grenze die Nordsee und Eider, gegen Osten die slavischen Völker, und westlich dehnten sie sich bis fast an den Rhein aus, südlich stießen sie an die in Abhängigkeit vom fränkischen Reiche stehenden Hessen und Thüringer. Sie lebten im alten freien Zustande, hatten kein gemeinsames Oberhaupt, und gaben sich nur für große Kriegsunternehmungen Herzoge.

[2]) 775.

[3]) 776.

[4]) Diese war von Karl dem Großen im vorigen Feldzuge erobert und besetzt worden.

kam, als Karl gegen die Saracenen in Spanien aufbrach; fester als je vereint, ergriffen die sächsischen Stämme die Waffen, ergossen sich wie ein wüthender Strom gegen das Frankenland, verheerten es bis unter die Mauern von Cölln, schonten in ihrer wilden Rachegluth weder Alter noch Geschlecht [1]). Karl schickte eine Abtheilung seines Heeres gegen die sich zurückziehenden Sachsen, ging in folgendem Frühlinge in Person über den Niederrhein, schlug die Westphalen in einer großen Schlacht, rückte im nächsten Jahre [2]) bis an die Ocker vor, legte Burgen an, ließ Milde walten, traute den Versprechungen der Sachsen, freute sich über die Schaaren, die sich taufen ließen, meinte schon, dieses freiheitsstolze, tapfere Volk für immer gebändigt zu haben.

So sicher glaubte Karl sich der Unterwerfung der Sachsen, daß er, nachdem er ihnen Grafen aus ihrem eigenen Volke gegeben, sie zum Heerzuge gegen die Sorben und Wenden aufbot [3]), welche in die sächsischen und thüringischen Landmarken eingebrochen waren. Aber im Dunkel des Waldes hatten die Sachsen bei den alten Göttern den Franken den Untergang geschworen, und das Geheimniß des Blutbundes fest bewahrt. In großen Schaaren folgten sie dem Aufgebote des Königs, und stießen zu den Ostfranken unter den Heerführern Geil und Adalgis. Vereint mit ihnen zogen sie fort, ersahen bei dem Berge Sundel im Mindenschen die Gelegenheit, überfielen die sorglos gelagerten Franken, erschlugen jeden Mann von ihnen. Da zog Karl abermals in Person in das Sachsenland, jetzt als furchtbarer Rächer seiner gefallenen Mannen, und der gebrochenen Treue. Mit Feuer und Schwert verheerte er die Gauen, ließ an der Aller bei Verden 4500 gefangene Sachsen enthaupten. In der Schlacht bei Detmold erschütterte, in jener an der Hase brach er die Heeresmacht der Sachsen unter Wittekind [4]) Aber noch zwei Jahre dauerte es, bis der mächtige König den Widerstand des im Verhältnisse zu seinem Reiche kleinern Volkes gänzlich besiegte [5]). Nach Maßgabe, als seine Waffen Fortschritte machten,

---

[1]) 778.
[2]) 782.
[3]) 782.
[4]) Beide Schlachten fielen im Jahre 783 vor.
[5]) 785.

zeigte Karl sich milder, und nachdem Wittekind, auf sein königliches Wort bauend, zu ihm nach Attigny in der Champagne kam und sich taufen ließ, schien Alles beendigt.

Wirklich herrschte durch nahe acht Jahre Friede, und die Sachsen folgten den Kriegen Karls gegen die Slaven, Baiern und Avaren. Aber vom Jahre 792 bis zum Jahre 802 mußten er selbst, seine Söhne Karl und Ludwig, und der verbündete Obotriten-Fürst[1]) Thrasico, mehrfach gegen die sich ohne Unterlaß empörenden, durch keine Niederlage gänzlich zu beugenden Sachsen zu Felde ziehen. Da gewährte ihnen Karl endlich, — sein großes Werk, alle Stämme deutscher Zunge in Einen Bund unter Einem gemeinsamen Oberhaupte zu vereinigen, vollendend, — in seiner Pfalz zu Selz an der Saale den Frieden[2]) so, daß sie den Franken gleichgestellt wurden, sich zum christlichen Glauben bekennen, die Pflicht des Heerbannes leisten, den Bischöfen, Grafen und Sendboten gehorchen, und dafür ihre vaterländischen Rechte und Freiheiten behalten sollten. Die Sachsen schwuren Karl und seinen Nachfolgern den Eid der Treue, und von nun an umschlang Ein Band alle Völker Dentschlands, aber ohne daß dadurch die Stammesverschiedenheit aufgehoben wurde.

Lange vor der endlichen Zähmung der Sachsen hatte Karl der Große seinen zweiten Hauptkrieg beendet, der gegen die Longobarden gerichtet war, und dieses germanischen Stammes seit dem Jahre 570 in Italien bestehende Reich, dessen Spur sich in dem Namen der Lombarden erhalten hat, stürzte. Der letzte Longobardenkönig Desiderius war von Karl schwer beleidigt worden, denn dieser hatte seine Tochter Desiderata verstoßen[3]), und an ihrer Stelle die Alemannin Hildegard zu seiner Gemahlin

---

[1]) Die Obotriten, ein slavischer Volksstamm, saßen im Mecklenburgschen.

[2]) 803.

[3]) Pipin der Kurze hatte auf die Bitte des Papstes Stephan II. den Longobardenkönig Aistulph bekriegt, geschlagen, nach dessen Tode Desiderius in der Behauptung der königlichen Würde unterstützt, und desselben Tochter Desiderata zur Gemahlin seines Sohnes Karl erkoren. Umsonst eiferte Papst Stephan II. außerordentlich gegen diese Verbindung, weil sie seine Erbfeinde, die Longobarden, begünstigte, und schrieb: „Die edeln Franken sollten sich nicht mit stinkenden Longobarden besudeln.“

erhoben. Der Longobardenkönig nahm dafür Gerberg, die Wittwe Karlmanns, welche mit ihren Kindern zu ihm geflüchtet war, in Schutz, und verlangte von dem Papste Hadrian I., daß er die Söhne des verblichenen Frankenfürsten zu Königen salben solle. Auf des Papstes Weigerung nahm Desiderius ihm einen Theil der von dem Könige Pipin dem römischen Stuhle geschenkten Besitzungen weg. Der Papst forderte nun Karl, als Schirmherrn Roms, zur Hülfe auf, und dieser ging über die Alpen [1]). Ein Theil der Longobarden fiel ihm zu, Desiderius schloß sich in Pavia ein, wurde nach sechsmonatlicher Belagerung zur Ergebung gezwungen, und mußte in ein Kloster wandern [2]). Karl schrieb sich nun König der Franken und Longobarden, ließ aber seinen neuen Unterthanen ihre alten Rechte. Desiderius Sohn Adalgis, der nach Constantinopel geflohen war und von dem griechischen Kaiser Leo IV. mit Geld unterstützt wurde, wiegelte zwar einen Theil der Longobarden auf, mußte aber zum zweiten Male entfliehen. Den longobardischen Herzog Rotgaud von Friaul, der sich empört hatte, schlug Karl, nahm ihn gefangen, und ließ ihn hinrichten [3]). Zehn Jahre später unterwarf er sich auch das Herzogthum Benevent, und ließ nach des den Griechen geneigten Herzogs Aragis Tode, dieselben in Unteritalien durch dessen Sohn Grimoald [4]) bekämpfen. Karls eigner Sohn Pipin bekämpfte die Griechen in Venetien und Dalmatien, und erst 813 wurde mit dem morgenländischen Kaiserthume ein Friede geschlossen, der demselben die Küstenstädte in den obgenannten Ländern, und den Besitz von Neapel und Calabrien sicherte.

Der Fall des Longobardenreiches und alter Groll gegen fränkische Obmacht, reizten den Baiernherzog Thassilo [5]), aus dem berühmten

---

[1]) 773.

[2]) 774.

[3]) 776.

[4]) Grimoald war mehrere Jahre als Geisel für seinen Vater Aragis an Karls Hofe gewesen. Aragis hatte eine Tochter des letzten Longobardenkönigs zur Gemahlin und haßte den Frankenkönig.

[5]) Er hatte eine Tochter des letzten Longobardenkönigs, Luitberga, zur Gemahlin, wagte es aber, als Karl seinen Schwiegervater bekriegte, nicht, ihm offen beizustehen.

Geschlechte der Agilolfinger, sich von der Verpflichtung der Heeresfolge loszuzählen, und zu offenen Feindseligkeiten zu schreiten, während Karl im härtesten Strauße mit den Sachsen lag. Der Zeitpunkt schien gut gewählt: als aber der König Ruhe im Norden gewann, brachen seine Heere von drei Seiten in Baiern ein[1]), und Thassilo, am Lech mit völliger Umzingelung bedroht, wich männlichem Kampfe aus, stellte seinen Sohn und zwölf andere vornehme Baiern als Geiseln, leistete mit seinem Volke den Eid der Treue[2]). Aber schon im nächsten Jahre ließ er sich in verrätherische Unterhandlungen mit den Avaren ein, um mit Hülfe dieser kriegerischen Heiden seinen alten Haß gegen die Franken und ihren König zu sättigen. Karl, zu der Zeit mit allen Völkern in Frieden, hielt einen großen Reichstag zu Ingelheim, und der Baiernherzog, zur offenen Empörung entweder nicht kühn oder nicht vorbereitet genug, konnte nicht umhin, der Vorladung des Königs zu gehorchen. Er erschien, wurde von seinem eigenen Volke angeklagt, des Verrathes schuldig erkannt, zum Tode verurtheilt[3]). Karl schenkte ihm das Leben, schickte aber sowohl ihn als seinen Sohn in ein Mönchskloster, und die longobardische Gemahlin Thassilos nahm den Schleier und wurde Nonne. Der König gab fortan den Baiern keinen Herzog zum obersten Beamten, sondern setzte der Verwaltung ihres großen Landes Grafen vor[4]).

Als dritten Hauptkrieg Karls des Großen ist man berechtigt, jenen zu betrachten, den er gegen die Avaren führte. Diese waren ein tatarisches, dem Heidenthume ergebenes Volk, das im

---

[1]) Karl selbst zog gegen den Lech, die Ostfranken und Sachsen rückten gegen die Donau vor, und ein drittes Heer führte des Königs Sohn Pipin aus Italien herbei.

[2]) Im Jahre 787. — Thassilo meinte es mit diesem Eide so wenig aufrichtig, daß er die Baiern ermahnte, sie sollten, während sie dem fränkischen Könige Treue schwuren, sich in Gedanken das Gegentheil vorbehalten. Inzwischen stützen sich alle diese, Thassilo betreffenden Nachrichten, auf fränkische Quellen.

[3]) Im Jahre 788.

[4]) Da schon Karls Vater Pipin Schwaben nach Besiegung des aufrührerischen Herzogs Landfried II. nicht wieder durch Herzoge, sondern durch Grafen und Kammerboten verwalten ließ, gab es daher nach Absetzung Thassilos in dem eigentlichen Deutschland keine Herzoge mehr, obschon die Eintheilung in Herzogthümer blieb.

Jahre 560 der christlichen Zeitrechnung an der Donau erschien, in Verbindung mit den Longobarden das Volk der Gepiden ausrottete, nach dem Fortzuge jener zur Eroberung von Italien das ganze ehemalige Pannonien in Besitz nahm, durch Unterwerfung der benachbarten Slaven ein mächtiges Reich stiftete, und bis an die Grenzen Thüringens, bis an die Enns und an Friaul herrschte. Zweimal hatten die Franken den Frieden von den Avaren mit Geld erkaufen müssen [1]), und obschon diese durch den Abfall der Slaven und Bulgaren geschwächt wurden, blieben sie doch fortwährend sehr gefährliche Nachbarn des fränkischen Reiches, und behaupteten sich in dem heutigen Ungarn und Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns. In Sorge über die ungeheuer angewachsene Macht Karls des Großen verbanden sie sich mit Thassilo, rückten in Baiern, brachen in Friaul ein, wurden aber blutig zurückgewiesen, und erlitten bei erneuerten Einfällen [2]) eine schwere Niederlage an der Donau. Karl begnügte sich nicht, den Feind seines Volkes und seiner Religion gedemüthigt zu haben, sondern beschloß, die Macht der Avaren gänzlich zu brechen, und in den schönen Ländern, die sie als Nomaden durchzogen, und die zum Theil uralte Sitze deutscher Stämme waren, das Christenthum triumphirend zu verbreiten. Im Jahre 791 ging er mit einem zahlreichen Heere über die Enns, drang bis an die Raab vor, vermochte aber die Avaren, welche allenthalben scheu zurückwichen, zu keiner Hauptschlacht zu zwingen. Er kehrte nach Regensburg zurück, und da ihn anderweitige Kriege beschäftigten, mußte er seine Pläne gegen die Avaren verschieben. Innere Zwistigkeiten, die unter diesem Volke ausbrachen, erleichterten den Heerzug, den des Königs Sohn Pipin im Jahre 796 unternahm, und in welchem das Reich der Avaren zertrümmert, und alles Land bis an die Theiß erobert wurde. Die Avaren mußten sich zum Christenthume bekehren, fielen aber von demselben ab, empörten sich [3]), erlitten neue Niederlagen, der Ueberrest des Volkes wurde verjagt oder versetzt, und sogar sein Name verschwand. In

---

[1]) 571 und 596.
[2]) 788.
[3]) 803.

dem eroberten Lande, das in fünf Grafschaften getheilt wurde, siedelten sich Deutsche [1]) und Slaven an.

Die Kriege, welche Karl der Große gegen die Slaven führte, hatten ihren Grund sowohl darin, daß dieselben fränkische Provinzen feindselig überzogen, als darin, daß sie, fast ohne Ausnahme, mindestens im Norden, noch dem Heidenthume anhingen. Die Slaven waren in die zur Zeit der Völkerwanderung von den germanischen Stämmen verlassenen Landstriche eingerückt, und zwar saßen zu Karls des Großen Zeit die Obotriten im Mecklenburgschen, die Wilzen in Pommern, die Sorben [2]) an der obern Elbe und bis an die Saale; die Tschechen in Böhmen [3]), hinter ihnen die Lechen in Polen; die Winden in Südsteiermark, Kärnthen, Krain bis gegen das adriatische Meer. Die nördlich wohnenden der genannten Slavenstämme beunruhigten unaufhörlich die fränkische Provinz Thüringen, und wir haben gesehen [4]), wie Karl die kaum bezähmten Sachsen zu einem ostfränkischen Heere stoßen ließ, um jene zu bekriegen, und wie in Folge fürchterlichen Verrathes dasselbe aufgerieben ward. Die Uneinigkeit zwischen den Obotriten und Wilzen benutzte der König, mit jenen ein Bündniß zu schließen, und sie halfen ihm gegen die Sachsen [5]), als diese sich neuerdings empörten. Nachdem der Selzer Friede dem blutigen Sachsenkriege ein Ende gemacht, sandte Karl seinen gleichnamigen Sohn gegen die Sorben [6]), deren Fürsten gezwungen wurden, den Eid der Treue zu schwören und Geiseln zu stellen. Sie in Zaum zu halten, wurden Magdeburg und Halle angelegt. Auch die Böhmen sollen damals zu einem Tribut gezwungen, und selbst die Polen bekriegt worden sein. Die südlichen Slaven in Deutschland waren von den Longo-

---

[1]) Namentlich in dem heutigen Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns und bis weit über die Leitha hinaus. Die Slaven durften das Land zwischen der Donau, Trave und Save (Slavonien) in Besitz nehmen.

[2]) Diese vier Stämme werden gewöhnlich unter dem Namen Wenden begriffen.

[3]) Das Wort Böhmen rührt von dem deutschen Volke der Bojer her, deren alter Sitz dieses Land war: daher Bojenheim, Böheim, Böhmen. Die Böhmen selbst nennen sich, wie im Text bemerkt, Tschechen.

[4]) Siehe S. 4.

[5]) Siehe S. 5.

[6]) 805.

barden bis zur Zerstörung ihres Reiches abhängig, und kamen mit diesen zu dem Frankenreiche.

Auch den Dänen hatte Karl der Große mit den Waffen zu begegnen. Religionsverwandt mit den heidnischen Sachsen waren diese von ihnen unterstützt worden, hatte Wittekind bei dem Dänenkönig Siegfried Zuflucht gefunden [1]). Im Jahre 808 griffen die Dänen unter dem Könige Gottfried im Bunde mit den Wilzen die mit den Franken verbündeten Obotriten an, und verjagten den einen ihrer Fürsten, hingen den andern auf. Als den Obotriten fränkische und sächsische Hülfe erschien, ging der Dänenkönig in sein Land zurück, und sicherte es durch Wall und Graben [2]). Im Jahre 810 fuhren die Dänen auf zweihundert Schiffen nach Friesland, und drohten gegen Aachen, der vornehmsten Pfalz [3]) Karls des Großen, aufzubrechen. Sogleich sammelte dieser ein Heer bei Lippenheim, rückte bis Verden vor, erfuhr hier die Zurücksegelung der dänischen Flotte und die Ermordung Gottfrieds, und schloß mit dessen Nachfolger Henning einen Frieden [4]), wodurch die Eider Reichsgrenze wurde. Arges für die Zukunft von der Seemacht der Dänen und übrigen Normannen besorgend, betrieb Karl zu Dünkirchen und Gent eifrig den Bau von Schiffen. Seine Nachfolger im Reiche setzten das Werk nicht fort, und fürchterlich büßten dafür ihre Völker.

Nun ist noch der Krieg zu berühren, den Karl der Große gegen die Saracenen führte, und es ist wahrscheinlich, daß er, wenn ihm die Sachsenkämpfe Zeit dazu gegönnt hätten, diese mohammedanischen Eindringlinge ganz aus Spanien vertrieben haben würde, so das Werk seines Großvaters Karl, zubenannt der Hammer, der sie in der Gegend zwischen Tours und Poitiers in einer Hauptschlacht schlug [5]), und seines Vaters Pipin vollendend, der alles

---

1) Siehe S. 3.

2) Das sogenannte Danewirk.

3) Hofburg.

4) Derselbe wurde 811 zu Aachen beschworen.

5) October 732 Von eben dieser Schlacht bekam Karl den Beinamen Martell oder Hammer, weil er mit seinem Arme wie mit einem Schmiedehammer die Araber fällte.

Land diesseits der Pyrenäen völlig von ihnen säuberte [1]). Uneinigkeit war zwischen den Arabern in Spanien ausgebrochen; dem Hause der Ommaijaden feindlich gesinnte Oberhäupter schickten Gesandte nach Paderborn an Karl den Großen, und flehten um Hülfe. Begierig ergriff er die Gelegenheit, den Erbfeind seines Reiches und Glaubens zu demüthigen, führte ein Heer über die Pyrenäen [2]), eroberte Pamplona, schlug das Land bis an den Ebro unter dem Namen der spanischen Mark zu seinem Staate, und empfing den Treuschwur der saracenischen Fürsten in ihr. Die Sachsengefahr forderte die Anwesenheit des Herrschers im Norden seines Reiches, aber beim Abzuge fielen die Basken, von Habsucht und Frankenhaß getrieben, über das reiche, von den Tapfersten des Heeres gehütete Gepäck in dem Thale von Roncesvalles her. Sie siegten, und hier war es, wo der Graf Roland von Bretagne, den Sage und Dichtkunst so reich verherrlicht haben, erschlagen wurde. Der letzte bekannte Merowinger, Graf Lupus II. der Gascogne, mußte für den Frevel seiner Unterthanen, die in ihren Gebirgen nicht zu erreichen waren, durch den Tod mit dem Strange büßen. Die Eroberungen in Spanien blieben stets schwankend, da die Treue der muselmännischen Vasallen Karls sich nach jedem Winde wandte. Im Jahre 801 eroberten die Franken das abgefallene Barcellona nach zweijähriger Belagerung, ließen es aber nun nicht mehr den Arabern, sondern vertrieben sie daraus, und übergaben die Stadt christlichen Westgothen [3]). Auch die balearischen Inseln, deren Bewohner den Schutz der Franken angefleht hatten, wurden von letzteren besetzt. Karls Sohn Pipin rüstete zum Schutze der Insel Corsika eine Flotte aus, deren Anführer Burckhard einen Seesieg über die Saracenen erfocht [4]). Aber

---

[1]) Die Araber hatten noch Narbonne inne, welche Stadt erst nach dreijähriger Einschließung 755 bezwungen wurde. Mit fränkischer Hülfe hatte 755 der westgothische Graf Ansemund, welcher Nismes, Beziers und einige andere Städte unter arabischer Hoheit besaß, dieselben siegreich vertrieben, und sich dem Frankenreiche unterworfen.

[2]) 778.

[3]) Nach der Zertrümmerung des westgothischen Reiches in Spanien hatten die Westgothen sich in die Pyrenäen geworfen, und verschiedene kleine Staaten begründet, die sich mit Erfolg gegen die Araber behaupteten, und von den Kriegen der Franken gegen sie Nutzen zogen.

[4]) 806.

ihren räuberischen Landungen sowohl auf dieser Insel wie auf anderen Küsten des fränkischen Reiches konnte dennoch nicht völlig Einhalt gethan werden.

Durch alle diese Kriegsthaten hatte Karl der Große ein Reich gestiftet, das von dem Ebro bis an die Theiß, und von Benevent bis an die Eider reichte. Alle deutschen Stämme, die Engländer und Normannen ausgenommen, erkannten ihn als ihren Herrscher; ihm gehorchte Alles, was von den abendländischen Römern noch übrig war; der größere Theil der in die alten deutschen Landmarken eingerückten Slavenstämme war ihm unterworfen, oder zinspflichtig. Die Idee der Einheit und Herrschaft des Germanenthums war verwirklicht, und das mittlere und westliche Europa sah wieder ein Reich von riesenhaften Verhältnissen. Karl war der mächtigste Mann der Christenheit, aber sein war darum nicht die höchste weltliche Würde. So geehrt unter allen Völkern des Erdkreises wurde noch der Name Roms, daß der Erbe des Reiches der Cäsaren im Osten, der in Constantinopel thronende Kaiser des Morgenlandes, höheren Rang und die Oberhoheit über alle einst römischen Provinzen des Westens nicht nur in Anspruch nahm, sondern daß diese Idee auch in dem Glauben der Menschen fortwährend tiefe Wurzeln hatte. Da faßte Karl der Große den Gedanken, das römische Kaiserthum des Abendlandes in seiner Person, seinem Reiche und seinen Nachfolgern wieder herzustellen, und förmlich an die Spitze aller weltlichen Herrschaft im Abendlande zu treten [1]). Rom galt noch immer als die geweihte, heilige Stadt, an der eigentlich die Kaiserwürde haftete, und Rom war Karls des Großen, war der Sitz des geistlichen Oberhauptes der Christenheit!

Papst Leo III., der in seinem und der Römer Namen den Huldigungseid in die Hände eines Abgeordneten [2]) Karls abgelegt hatte, war durch einen gegen seine Person angestifteten Aufruhr gezwungen worden, aus der Stadt zu fliehen, und reiste im Geleite mehrerer fränkischen Bischöfe nach Deutschland [3]). Karl

---

[1]) Die Idee der Herrschaft über den Erdkreis war mit der Idee des römischen Kaiserthums wesentlich verknüpft.

[2]) Abt Engelbert.

[3]) 799.

schickte seinen Sohn Pipin dem Oberhirten der Christenheit entgegen, empfing ihn zu Paderborn mit feierlicher Ehrerbietung, hörte seine Klage, ließ ihn durch viele Große und Bischöfe nach Italien zurückgeleiten, und wieder auf seinen Stuhl setzen. Im Herbst des folgenden Jahres[1]) zog Karl selbst mit einem ansehnlichen Heere nach Rom, hielt öffentlich Gericht, und sprach, da Niemand als Kläger gegen den vorher so hart angeschuldigten Papst erschien, dessen Unschuld feierlich aus[2]). Am Weihnachtsfeste kniete Karl vor dem Altare des heiligen Petrus; da setzte Papst Leo ihm eine Krone auf das Haupt, und rief mit allem Volke: „Karl Augustus[3]), dem von Gott gekrönten, großen und friedfertigen Kaiser der Römer, Heil und Sieg!“

So ging die römische Kaiserwürde auf die Deutschen über, und blieb bei ihnen durch 1006 Jahre[4]). In der Allgemeinheit der Herrschaft sollte das neue Kaiserreich das alte römische wiederholen, aber zugleich das Mittel sein, das Christenthum über den ganzen Erdkreis zu verbreiten. Aus dieser Doppelidee entwickelte sich auch die eines Doppelreiches, des geistlichen mit dem Papste zum Oberhaupte, des weltlichen mit dem Kaiser an der Spitze. An diese zwei Ideen, an diese zwei Personen knüpft sich fast die ganze weitere Geschichte des Mittelalters.

Der große Beruf Karls war erfüllt. Durch die Vereinigung aller rein deutsch gebliebenen Stämme hatte er das nachherige selbstständige Bestehen des eigentlichen Deutschlands möglich gemacht und vorbereitet. Durch die Verbindung der Kaiserwürde mit dem Frankenreiche hatte er den Grund der künftigen Geschicke Europas gelegt. Den Bestand seines Reiches weit über seinen Tod hinaus zu sichern, lag, wie hoch er auch als Gesetzgeber und Regent über seinem Jahrhunderte stand, nicht in seiner Macht, und wir haben daher

---

[1]) 800.

[2]) Die Häupter der Verschwörung wider den Papst wurden zum Tode verurtheilt, aber auf dessen Fürbitte begnadigt.

[3]) Augustus war bekanntlich der eigentliche höchste Herrschaftstitel der römischen Kaiser, und eben so bekannt ist die ungeschickte Uebersetzung des Titels „semper Augustus“ mit „beständiger Mehrer des Reiches.“

[4]) Auch die Kaiser zwischen den Karolingern und den Ottonen waren deutschen Stammes.

jetzt kurz zu schildern, wie sich das eigentliche Deutschland von jenem abzweigte und selbstständiges Leben gewann.

Das Reich Karls des Großen verfiel durch die klägliche Schwäche der Fürsten seines Hauses. Das Verhängniß hatte seine beiden kräftigen Söhne Pipin und Karl frühe in die Gruft gestürzt, und nach des Kaisers Tode wurde sein dritter Sohn Ludwig der Fromme Alleinherr des Reiches[1]. Dieser war körperlich ein so hochgewachsener und riesenstarker Mann wie sein Vater, aber an Geist und Willenskraft ein Zwerg, abhängig von seinen Gemahlinnen, seinen Umgebungen, und der Geistlichkeit. Seinem Brudersssohn Bernhard, den Karl der Große zum abhängigen Könige von Italien ernannt hatte, ließ er die Augen ausstechen[2], und als die That geschehen, weinte er über sie, und wollte in ein Kloster gehen. Von seiner ersten Gemahlin Irmengard hatte er drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig den Deutschen. Jenen krönte er zum Kaiser und erhob ihn zum Mitregenten, den zweiten ernannte er zum Könige von Aquitanien, den dritten zum Könige von Baiern[3]. Nach Irmengards Tode vermählte sich Kaiser Ludwig mit der herrischen Jutta, einer Baierin aus Welfischem Geschlechte, und diese gebar ihm Karl den Kahlen. Er wurde des Kaisers Liebling, welcher, ihn zu begünstigen, eine neue Theilung vornahm, und ihm Schwaben, Rhätien und einen Theil von Burgund gab[4]. Darüber griffen Lothar und Pipin zu den Waffen gegen ihren Vater; zwangen ihn, die Kaiserin Jutta, welche sie des Ehebruches beschuldigten, in ein Kloster zu senden; bestimmten auch Karl den Kahlen zum Mönchsleben, und würden den Kaiser selbst abgesetzt haben, wenn Ludwig der Deutsche es nicht gehindert hätte[5]. Auf der Reichsversammlung zu Nimwegen[6])

---

[1]) Januar 814.

[2]) Nach einigen Annalisten wären Bernhard auf Befehl der Gemahlin Ludwigs, der leidenschaftlichen Irmengard, die Augen ausgestochen worden. Ist dieser Umstand wahr, so gereicht er dem Kaiser Ludwig zu fast noch größerer Unehre.

[3]) 817. Schon früher war eine Theilung vorgenommen worden.

[4]) 829, Karl der Kahle wurde im Juni dieses Jahres zu Aachen zum Könige gesalbt.

[5]) Die Ostfranken und übrigen Deutschen hatten überhaupt keinen Theil an der Empörung genommen.

[6]) Herbst 830.

erlangte der Kaiser durch die Deutschen wieder das Uebergewicht, entsetzte Lothar, der sich das Mißfallen seiner Brüder und der Geistlichkeit zugezogen hatte, der Mitregentschaft [1]), und beschränkte ihn auf Italien, wo er nichts Wichtiges ohne des Vaters Zustimmung unternehmen sollte. Jutta wurde aus dem Kloster an den Hof zurückgeholt, und ihr Sohn Karl von dem Schicksale Mönch zu werden, gerettet, und neuerdings zum Könige über Schwaben, Rhätien und einen Theil von Burgund bestimmt, ja ihm noch mehr Land als vorher zugetheilt.

Das führte zur Erneuerung des abscheulichen Schauspieles eines Krieges der Söhne gegen ihren Vater und Kaiser, zum Nachtheile des Reiches, zum Vortheile der großen Vasallen geistlichen und weltlichen Standes, die bei diesen innern Zerwürfnissen ihre Macht erweiterten. Mit Hülfe der Ostfranken und Sachsen schreckte der Kaiser seinen bis Worms vorgerückten Sohn Ludwig, daß er mit seinem Heere nach Baiern zurückging. Der Kaiser folgte ihm bis Augsburg, und hier fand sich der Sohn im Lager ein, erbat und erhiehlt Verzeihung [2]). Im Herbste darauf hielt der Kaiser eine Reichsversammlung zu Orleans, ging über die Loire, berief seinen Sohn Pipin zu sich, schickte ihn gefangen nach Trier, und ließ dessen vornehmsten Rathgebern den Prozeß machen. Pipin entfloh und kriegte in Aquitanien gegen die Truppen seines Vaters, der ihn jetzt dieses Landes verlustig erklärte, und es Karl dem Kahlen zusprach. Nun verbanden sich die drei Söhne des Kaisers erster Ehe wieder ihn, und mit Lothars Heere kam Papst Gregor IV. aus Italien. Nach vergeblichem Bemühen, die jungen Fürsten durch den an sie gesendeten Bischof Bernhard von Worms zum Gehorsam zurückzuführen, lagerten ihre und des Kaisers Heere im Juni 833 auf einer Ebene im Elsaß einander gegenüber. Papst Gregor IV. kam in das kaiserliche Lager, den Frieden zu vermitteln, aber die meisten geistlichen und weltlichen Großen, die sich bei dem unglücklichen Kaiser befanden, verließen ihn in einer Nacht, und gingen zu den Söhnen über. Das Feld, wo dieser Verrath geschah, bisher

---

[1]) 831.
[2]) 832.

das Rothfeld genannt, hieß fortan bei dem Volke das Lügenfeld. Die wenigen treugebliebenen Großen forderte Ludwig selbst auf, zu seinen Söhnen zu gehen, indem er erklärte, er wolle nicht, daß sie seinetwegen Leben oder Glieder verlören. Weinend schieden sie von ihm, und er selbst überlieferte sich seinen Kindern, die sein Reich unter sich theilten, ihre Stiefmutter Judith und ihren Stiefbruder Karl in Klöster sandten.

Pipin ging nach Aquitanien, Ludwig nach Baiern zurück, Lothar übernahm die Ausübung der kaiserlichen Gewalt, und Gregor IV. reiste mißvergnügt heim nach Rom. Der alte Kaiser wurde von der von Lothar nach Compiegne berufenen Reichsversammlung abgesetzt, und zur Einsperrung in ein Kloster verurtheilt. In der Kirche des heiligen Medardus zu Soissons mußte der Sohn Karls des Großen öffentlich Kirchenbuße thun, aber durch nichts war er zu bewegen, das Mönchsgelübde abzulegen, wodurch er für immer zur Wiederübernahme der Kaiserwürde untüchtig geworden wäre. Diese Behandlung des Vaters, zugleich schmählich und grausam, entrüstete Ludwig den Deutschen und Pipin, die überdies eifersüchtig auf die so hoch gewachsene Macht des herrischen Lothar waren. Sie griffen gegen ihn zu den Waffen, und zwangen ihn, von Paris nach Vienne zu fliehen. Seinen Vater hatte er bis St. Denis mit sich geführt, in diesem Kloster aber zurückgelassen. Die Großen drangen in den alten Kaiser, die Regierung wieder zu übernehmen; er fügte sich aber erst, nachdem er von den Bischöfen in der Kirche des heiligen Dionysius feierlich losgesprochen worden[1]), und nannte sich von nun an in seinen Urkunden „durch die wiedererlangte Gnade Gottes Kaiser." Im Verein mit Ludwig und Pipin zwang er jetzt Lothar, sich zu unterwerfen und mit Italien zu begnügen. Zu Metz wurde der Kaiser zum zweiten Male gekrönt, und die Unrechtmäßigkeit seiner frühern Absetzung durch einen der Hauptttheilnehmer an derselben feierlich ausgerufen.

Aber keine Erfahrung vermochte den Kaiser weise zu machen. Wieder ließ er sich durch Liebe für seine Gemahlin Jutta und

---

[1]) Sonntag den 1. März 834.

ihren Sohn Karl verleiten, eine Theilung vorzunehmen [1]), in welcher er diesem den größeren Theil von Burgund, alles Land zwischen der Seine, Maas und dem Meere, so wie Friesland gab, aber auch die Antheile seiner andern Söhne Pipin und Ludwig [2]) ansehnlich vermehrte. Eine Zusammenkunft, die der Letztere mit Lothar hatte, machte den alten Kaiser so argwöhnisch, daß er den Entschluß faßte, ihm Alles bis auf Baiern wieder zu entziehen. Inzwischen starb Pipin, und der Kaiser schloß dessen Söhne von der Thronfolge aus, ja bot jetzt Lothar, auf Jutta's Anstiften, um Karl einen Beschützer zu erwerben, die Hälfte des Reiches an. Da griff Ludwig der Baier [3]) zu den Waffen, mußte aber, weil die Sachsen, Thüringer, Ostfranken und Schwaben zu dem Kaiser übergingen, die Flucht ergreifen. Lothar hatte inzwischen das Anerbieten angenommen, sich zu Worms mit seinem Vater völlig ausgesöhnt, und eingewilligt, daß Karl alles Land westlich der Maas und Rhone haben solle, wofür ihm alles Land östlich dieser Ströme, mit Ausnahme Baierns, zugesichert wurde. Ludwig der Deutsche erhielt Verzeihung unter der Bedingung, Baiern nicht ohne seines Vaters Willen zu verlassen. Eine in Aquitanien zu Gunsten des Sohnes Pipins [4]) ausgebrochene Empörung rief den Kaiser dahin. Zu Clermont leisteten viele aquitanische Große dem Könige Karl den Eid der Treue, völlig konnte aber die Empörung nicht unterdrückt werden, weil das Heer des Kaisers Winters und Seuchen wegen auseinander ging. Zu Poitiers traf den Kaiser die Nachricht, sein Sohn Ludwig habe neuerdings zu den Waffen gegriffen. Der Kaiser erhob sich nach Aachen, brach von dort nach Thüringen auf und nöthigte Ludwig, den Rückweg nach Baiern von den Slaven zu erkaufen. Auf der Reise zu dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage erkrankte Kaiser Ludwig zu Frankfurt, ließ sich auf eine Rheininsel unweit der Pfalz Ingelheim bringen

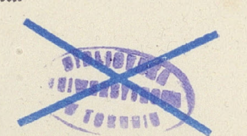
---

[1]) 837 zu Aachen.

[2]) Dieser hatte jetzt nebst Baiern, auch Schwaben, Elsaß, Ostfranken, Thüringen und Sachsen.

[3]) Der jüngere Ludwig wird zum Unterschiede von seinem Vater sowohl der „Deutsche", als der „Baier" genannt.

[4]) Der Sohn hieß ebenfalls Pipin.

und verschied dort [1]) In seinem letzten Willen befahl er, Krone, Schwert und Zepter seinem Sohne Lothar, als Erben der kaiserlichen Gewalt, zu übergeben.

Der ruchlose Krieg der Söhne gegen den Vater verwandelte sich nach dessen Tode in einen nicht minder gräßlichen Bruderkrieg. Ludwig der Deutsche und Karl standen gegen den Kaiser Lothar I. und den jüngeren Pipin [2]). Am 25. Juni 841 kam es im Gau von Auxerre zu einer Schlacht, in welcher dem Moloch der Herrschsucht und Bruderzwietracht hunderttausend Menschen geopfert wurden, ohne daß dies den Krieg entschied. Lothar zog sich unverfolgt nach Aachen zurück, Ludwig ging an den Rhein, Karl nach Aquitanien gegen den jüngeren Pipin. Die Sachsen erklärten sich für den Kaiser, und nachdem dieser einen Zug bis Paris unternommen, ohne Karl zur Zerreißung seines Bündnisses mit Ludwig bewegen zu können, vereinigten beide ihre Heere neuerdings bei Straßburg, und schwuren einander in romanischer und deutscher Sprache, damit alle ihre Krieger den Eid verstehen konnten, treues Zusammenhalten. Die Krieger wiederholten den Schwur, zogen den Rhein abwärts bis Coblenz und überschritten die Mosel. Kaiser Lothar nahm die Kostbarkeiten der Kaiserpfalz und Marienkirche von Aachen [3]), und floh über Chalons an der Marne und Troyes nach Lyon. Die geistlichen und weltlichen Großen legten sich in das Mittel, ein Waffenstillstand wurde geschlossen, und diesem folgte der berühmte Vertrag von Verdun [4]), in welchem das große Frankenreich in drei Hauptmassen geschieden wurde.

Lothar behielt kraft dieses Vertrages die Kaiserwürde, und nahm für sich Italien, und die Länder zwischen dem mittelländischen Meere, der Rhone, Maas Schelde und dem Rhein, bis hinanf zum Nordmeere, deren nördlicher Theil das nachherige Königreich

---

[1]) 20. Juni 840.

[2]) Sohn Pipins von Aquitanien.

[3]) Den großen silbernen Tisch Karls des Großen, auf welchem der Erdkreis, die Gestirne und der Lauf der Planeten abgebildet waren, ließ Lothar zerschlagen und vertheilte die Stücke unter seine Getreuen.

[4]) August 843.



Lotharingien[1]) bildete. Ludwig der Deutsche erhielt alle Länder, welche rechts von dem bezeichneten Reiche lagen, und auf dem linken Rheinufer die Gauen Mainz, Worms und Speier. Karl dem Kahlen blieben alle Länder links der Rhone und Maas. Die letztere Abtrennung war, so wie die von Deutschland, eine natürliche, und hat sich erhalten. Allein die Vereinigung des Zwischenstriches mit Italien war eine widernatürliche und wurde wieder gelöst. Die ganze Theilung, obschon sie die wesentlichen Grundlagen des nachher entstandenen Staatensystems enthielt, war als unwiderrufliche Trennung weder gemeint, noch wurde sie als solche angesehen. Im Gegentheile blieb die Idee der Einheit des von mehreren Fürsten[2]) desselben Hauses beherrschten Reiches unter des Kaisers gemeinsamer Oberhoheit noch durch einige Zeit in Kraft.

Der Vertrag von Verdun stellte die Eintracht zwischen den drei Brüdern nicht her, doch führten ihre Mißhelligkeiten zu keinem weiteren Kriege. Lothar theilte 855 sein Reich unter seine Söhne, und wurde Mönch des Klosters Prüm im Ardennenwalde, starb aber schon sechs Tage nach abgelegtem Gelübde. Sein ältester Sohn Ludwig II. erbte die Kaiserwürde und Italien; sein zweiter Sohn Lothar erhielt die Länder zwischen Rhein, Schelde, Maas,

[1]) Lotharingien, das Reich des Lothar.

[2]) Den Neffen Pipin hatten die drei Brüder in dem Theilungsvertrage von Verdun gar nicht berücksichtigt. Er erhielt sich in Aquitanien, schlug Karl den Kahlen 844 in dem Gau von Augouleme, ja erhielt, da Karl gleichzeitig die Normannen und die Bretagne zu bekämpfen hatte, den größern Theil seines Landes von diesem seinen Oheim als Lehen, und schwur demselben im Jahre 845 im Kloster Fleury den Eid der Treue. Da Pipin gegen die Normannen feige oder unglücklich war, überlieferten ihn seine eigenen Vasallen dem Könige Karl, der ihn in das Medardikloster zu Soissons sperren ließ, welches Schicksal auch Pipins jüngeren Bruder Karl ereilte. Die aquitanischen Großen empörten sich gegen Karl den Kahlen, wandten sich an Ludwig den Deutschen, und dieser sandte ihnen seinen gleichnamigen Sohn. Pipin und sein Bruder Karl fanden Mittel, aus ihren Klöstern 854 zu entfliehen, und nun kämpften in Aquitanien drei Parteien. Karl der Kahle vertrieb seinen Neffen, den jüngeren Ludwig, mil den Waffen, und gab den Aquitaniern seinen eignen Sohn Karl zum König. Aber Pipin erhielt sich, wurde fortwährend von einem großen Theile der Aquitanier als ihr König anerkannt, und verbündete sich gegen Karl den Kahlen mit den Normannen. Seine eigenen Unterthanen nahmen ihn zum zweiten Male gefangen, und er wurde zu Senlis eingesperrt. Wann und wie Pipin gestorben, weiß man nicht; sein Bruder Karl war nach Deutschland geflohen, 856 Erzbischof von Mainz geworden und als solcher, vor seinem Bruder, am 4. Juni 863 gestorben.

Rhone und Saone und war der erste König von Lotharingien; sein dritter Sohn Karl wurde König der Provence, wozu auch das Gebiet von Lyon geschlagen war. Sonach war das Frankenreich jetzt unter fünf Herrscher getheilt, und da das Gebiet dessen, der von ihnen die Kaiserkrone trug, klein geworden, sank auch das kaiserliche Ansehen.

Karl der Kahle hatte sich so sehr um die Achtung seiner Großen gebracht, daß diese seinem Bruder Ludwig dem Deutschen die Krone anboten und williges Gehör fanden. Der deutsche König erschien mit einem Heere und Karl der Kahle floh nach Burgund [1]. Zu frühe entließ Ludwig sein Heer und mußte, nachdem Karl der Kahle Truppen gesammelt und sich mit dem Könige von Lotharingien verbündet hatte, in sein von den Sorben schwer bedrohtes Reich zurückkehren. Der Friede zwischen Ludwig dem Deutschen, Karl dem Kahlen und dem jüngern Lothar kam am 1. Juni 860 zu Coblenz zu Stande, war aber nicht von langer Dauer.

König Karl der Provence starb kinderlos [2], und Kaiser Ludwig II. und der jüngere Lothar verglichen sich über die Theilung seiner Länder. Sechs Jahre später starb aber auch Lothar, und hinterließ keine andern Söhne, als aus einer Ehe, die von dem Papste Nicolaus I. für ungültig erklärt worden war. Sofort nahm, während Kaiser Ludwig II. wider die Saracenen kriegte, und Ludwig der Deutsche zu Regensburg krank lag, Karl der Kahle das Königreich Lotharingien in Besitz und ließ sich zu Metz krönen [3]. Aber der deutsche König war nicht gesonnen, seinem Bruder das reiche Erbe zu lassen, und nach mancherlei Unterhandlungen wurde die Hinterlassenschaft Lothars so getheilt [4], daß Ludwig der Deutsche alles Land am linken Rheinufer bis an die Vogesen und Ardennen, die Ourthe und Maas, Karl der Kahle aber den übrigen Theil erhielt [5]. Umsonst hatte Papst

---

[1] 858.

[2] 863.

[3] September 869.

[4] 9. August 870.

[5] Namentlich Vienne, Besançon, Toul, Verdun, Cambray, die Grafschaft Hennegau und den dritten Theil von Friesland.

Hadrian II. die beiden Brüder ermahnt, die Rechte ihres Neffen, des Kaisers Ludwig II. zu achten, welcher, in Unteritalien beschäftigt, nicht in der Lage war, sie selbst wahren zu können.

Ludwig II. starb im Jahre 875, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sobald Karl der Kahle Nachricht von diesem Ereignisse erhielt, schickte er seinen Sohn Ludwig den Stammler an die Ostgrenze seines Reiches, um es gegen die Deutschen zu sichern, und eilte mit seinen übrigen Streitkräften nach Italien. Eben dahin hatte Ludwig der Deutsche seine Söhne Karl und Karlmann aus Schwaben und Kärnthen gesendet: aber das Heer des Ersteren wurde in der Gegend von Bergamo von dem aufgestandenen Volke zum Rückzuge genöthigt, und der Zweite durch die trügerischen Verheißungen seines Oheims zur Umkehr bewogen. Karl der Kahle empfing darauf von dem Papste Johann VIII. zu Rom am 25. December 875 die Kaiserkrone und kehrte, nachdem er Boso, der die von ihm entführte Irmengard, die Tochter des Kaisers Ludwig II., heirathete, zum Herzoge der Lombardei ernannt hatte, über die Alpen zurück. Ludwig der Deutsche forderte Theilung der italienischen Erbschaft, starb aber mitten unter den Unterhandlungen und Rüstungen am 28. August 876.

Ludwig der Deutsche hinterließ drei Söhne: Karlmann, Ludwig den Jüngeren und Karl den Dicken. Sie hatten sich, während ihr Vater am Leben war, bald gegen ihn empört, bald wieder ausgesöhnt, und sich in den Kriegen gegen die Slaven, besonders die zwei älteren Beiden, sowohl als männliche Streiter wie als kundige Feldherren erprobt. Karl der Kahle, eben so unersättlich in Länderbesitz, als kläglich in Behauptung desselben, ergriff die Waffen gegen seine Neffen, um den Rhein zur Grenze seines Reiches zu machen, wurde aber von Ludwig dem Jüngeren am 8. Octbr. 826 in der entscheidenden Schlacht bei Andernach auf das Haupt geschlagen. Darauf theilten die drei Söhne Ludwigs des Deutschen das Reich ihres Vaters so, daß Karlmann Baiern, Kärnthen und Pannonien, Ludwig der Jüngere Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil von Lothringen, Karl der Dicke aber Schwaben,

und einige lothringische Gauen erheilt. Die Bedrängniß des Papstes Johann VIII. durch die Araber bewog den Kaiser Karl II. oder den Kahlen, einen Zug nach Italien zu unternehmen, seinen Sohn Ludwig den Stammler als Regenten in Frankreich zurücklassend. Die doppelte Hiobspost, daß König Karlmann in Italien eingebrochen sei, und daß die Großen, statt dem Kaiser Heeresfolge zu leisten, sich gegen ihn verschworen hätten, bewogen ihn, von Pavia, wo er mit dem Papste zusammengetroffen war, schleunig den Rückweg zu nehmen. Der Tod ereilte ihn in der Nähe des Mont Cenis [1]), und es wird die Sage, sein jüdischer Leibarzt Zedekias habe ihn vergiftet, einigermaßen durch die Schnelligkeit unterstützt, mit welcher sein Leichnam in Verwesung überging [2]). Ludwig der Stammler folgte seinem Vater, Kaiser Karl dem Kahlen, in Frankreich nach.

Karlmann ging auf die Nachricht von dem Tode seines Oheims nach Pavia, empfing die Huldigung der Großen, und kehrte nach Baiern zurück. Bald nachher lähmte ihn ein Schlagfluß, aber seine Anhänger in Italien bemächtigten sich, weil Papst Johann VIII. sich auf die Seite Ludwigs des Stammlers neigte, der Stadt Rom und zwangen sie, dem Könige Karlmann zu huldigen. Der leidende Körperzustand dieses Fürsten hinderte ihn, seine Ansprüche auf die Kaiserkrone durchzusetzen, und Papst Johann flüchtete nach Frankreich, dessen König aber ebenfalls durch seine schwankende Gesundheit gehindert wurde, sich in die italienischen Angelegenheiten zu mischen.

Am 10. April 829 starb Ludwig der Stammler und hinterließ von seiner ersten Gemahlin, die er auf Veranlassung seines Vaters hatte verstoßen müssen, zwei Söhne, Ludwig III. [3]) und Karlmann. Seine zweite Gemahlin, deren Ehe Rechtsgültigkeit der Papst jedoch verwarf, gebar nach des Stammlers Tode Karl, der nachher den Beinamen des Einfältigen erhielt. Die Großen beriefen zwar Ludwig den Jüngern von Deutschland auf

---

[1]) 6. October 877.

[2]) Aus diesem Grunde konnte die Leiche nicht nach St. Denis gebracht, sondern mußte in einem Kloster in der Nähe von Lyon beigesetzt werden.

[3]) Ludwig den Frommen als I., Ludwig den Stammler als II. gerechnet.

den Thron; nachdem dieser aber durch die Abtretung des westlichen Lotharingiens abgefunden worden, wurden Karlmann und Ludwig III. als Könige ausgerufen, und jener erhielt Burgund und Aquitanien, dieser Neustrien oder das eigentliche Frankreich. Aber jener Boso, der die Tochter des Kaisers Ludwig II. zur Gemahlin hatte, wurde, unterstützt von dem Papste, durch eine Versammlung von Bischöfen und Großen auf der Ebene Valloire bei dem Schlosse Montaille zum Könige ausgerufen [1]), und gründete das Königreich, welches bald Provence, bald das cisjuranische Burgund, bald das arelatensische Königreich genannt wird.

Da Boso in seinem neuen Reiche zuviel vorzukehren hatte, um sich der italienischen Angelegenheiten annehmen zu können, wandte sich Papst Johann, sowohl von seinen Gegnern in Italien als von den Saracenen gedrängt, an die deutschen Könige. Ludwig der Jüngere war zu sehr durch die gefährlichen Normannen beschäftigt, um sich in jene fernen Händel zu mischen. Karl der Dicke, dem der todtkranke König Karlmann von Baiern seine Rechte auf Italien abtrat, that es, zog aber, nachdem er sich der Lombardei versichert zu haben glaubte, seinen Vettern, den französischen Königen, zu Hülfe. Der neugewählte König Boso warf sich, der Uebermacht weichend, in das Gebirge, wo er nicht zu erreichen war; und seine Gemahlin Irmengard befeuerte Vienne, das von Karl dem Dicken und den französischen Königen belagert wurde, zur ausharrenden Standhaftigkeit. Karl der Dicke benutzte die Nachricht vom Tode des deutschen Karlmann [2]) zum Abzuge, ein Einbruch der Normannen rief den König Ludwig III. nach anderen Theilen seines Reiches, und nur sein Bruder setzte noch die Belagerung der Hauptstadt des Königreiches Bosos fort.

Ludwig der Jüngere von Ostfranken nahm Baiern in Besitz, und fand seinen Neffen Arnulph, Karlmanns natürlichen Sohn, mit Kärnthen ab. Karl der Dicke wurde am 6. Januar 881 in Italien vom Papste zum Kaiser gekrönt, und

---

[1]) October 879.
[2]) 22. September 880.

erbte bald darauf durch den Tod Ludwigs des Jüngeren [1]), der keine Nachkommen hinterließ, alle deutschen Länder. König Ludwig III. von Frankreich starb kurz nachher [2]), und da auch sein Bruder Karlmann ihm nach zwei Jahren in die Gruft folgte, riefen die westfränkischen Großen, weil Karl der Einfältige [3]) noch ein Kind war und die Normannen sie hart bedrängten, Kaiser Karl II. oder den Dicken herbei, und huldigten ihm als ihrem Könige in Gondreville.

So waren alle karolingischen Länder nochmals in einer Hand vereint, und die riesenhafte Monarchie Karls des Großen war wieder hergestellt, — dem Namen nach. Sein Urenkel Karl der Dicke war der Aufgabe, das Reich zu erneuern, so wenig gewachsen, daß er dessen heiligste Interessen verletzte, indem er gegen die Normannen in einem Augenblicke Nachgiebigkeit zeigte, wo alle Welt erwartete, er werde sie ganz vom deutschen Boden verdrängen [4]). Boso bemächtigte sich seiner Länder wieder, und vererbte das südburgundische Reich 887 auf seinen Sohn Ludwig, für den seine Mutter als Vormünderin die Regierung führte, und den

---

[1]) Starb am 20. Januar 882.

[2]) 3. August 882.

[3]) Vergleiche S. 22.

[4]) Die Normannen landeten gewöhnlich in Friesland, wenn sie es mit ihren Streifzügen auf die Rheinländer abgesehen hatten. Schon Kaiser Lothar hatte dem Normannen Rorik Besitzungen in Friesland gegeben, aber die Raubzüge hörten darum nicht auf, nahmen vielmehr an Zahl und Ausdehnung während der unaufhörlichen Zwistigkeiten der Karolinger immer zu. Einer der furchtbarsten Einbrüche der Normannen war der von 881 und 882, in welchem die Städte Köln, Bonn und Trier verbrannt wurden. Karl der Dicke zog aus Italien herbei, bot die Völker seines Reiches auf und zog vor Ascloha an der Maas, einem verschanzten Platze, in welchen sich die Normannen mit der gemachten Beute zurückgezogen hatten. Schon wurde der Fall von Ascloha erwartet: da schloß Karl Frieden und gab dem Normannenfürsten Gottfried, der sich taufen ließ, vieles Geld und einen Theil von Friesland. Die Normannen ließen aber von ihren Streifzügen nicht ab, und Gottfried vermählte sich mit Lothars (des Kaisers Ludwig II. Bruder und Königs von Lotharingien) natürlicher Tochter, deren Bruder Hugo (vergleiche S. 20.) fortwährend Ansprüche auf die väterliche Erbschaft machte. Karl der Dicke ließ Gottfried ermorden und Hugo die Augen ausstechen. Gottfrieds Verwandter Siegfried erneuerte jetzt (885) den Krieg mit größerer Heftigkeit als je, die Normannen verbrannten Rouen, Pontoise, erschienen endlich mit einem Heere von 40,000 Mann vor Paris und belagerten diese Hauptstadt, welche von dem Grafen Odo und seinem Bruder Robert auf das Tapferste vertheidigt wurde.

klugen Schritt that, dem Kaiser Karl als Oberherrn Gehorsam zu versprechen, wofür dieser ihren Sohn als König anerkannte. In Italien bekriegten sich der mit den Saracenen verbündete Herzog Guido von Spoleto, und der Markgraf Berengar von Friaul, und der Kaiser sah sich genöthigt, jenem Verzeihung angedeihen zu lassen. In Deutschland bekämpfte Graf Egino ohne des Kaisers Ermächtigung den Grafen Poppo, der sich Herzog von Thüringen nannte. Arnulph von Kärnthen besetzte Baiern, um es gegen den Mährenfürsten Swatopluck zu behaupten. Die Grafen von Barcelona hatten sich fast ganz unabhängig gemacht. Kurz, überall offenbarte sich die Schwäche des Kaisers, und die Nichtachtung seiner Gewalt. In völlige Verachtung aber brachte er sich, als die Normannen Paris belagerten [1]), er zwar nach langem Zögern mit einem zahlreichen Heere aufbrach, und sich auf dem Montmartre lagerte, dem Feinde aber keine Schlacht lieferte, vielmehr versprach, im März des folgenden Jahres [2]) 2000 Pfund Silber zu zahlen, und die förmliche Erlaubniß gab, bis zu erfolgter Zahlung in den Ländern jenseits der Seine, besonders in Burgund, zu plündern.

In Frankreich und Italien bekümmerte sich man wenig mehr um den verachteten Kaiser, der nur einen natürlichen Sohn hatte, dem er die Nachfolge zuwenden wollte. Gegen Ende des Jahres 887 hielt er einen Reichstag zu Tribur, der aber für ihn ein höchst unglückliches Ende nahm. Arnulph von Kärnthen, Karlmanns natürlicher Sohn, rückte mit einem Heere heran; die Ostfranken, Sachsen und Thüringer fielen ihm zu; die zu Tribur versammelten Großen sprachen die Absetzung Karls des Dicken aus, und boten die Krone dem Kärnthner an. Zwei Monate später starb [3]) der unglückliche Kaiser in Schwaben, wo ihm von Arnulph einige Besitzungen angewiesen worden waren.

Jetzt zerfiel das Reich der Karolinger in fünf Königreiche [4]). Die Deutschen erkannten einmüthig Arnulph an, und zu seinem

[1]) Vergleiche die Anmerkung S. 24.

[2]) 887.

[3]) 12. Januar 888.

[4]) Deutschland, Frankreich, Italien, das cisjuranische oder südliche Burgund (Arelat) und das transjuranische oder nördliche Burgund.

Königreiche gehörte auch Lotharingien. Die übrigen Länder gingen von dem Hause Karls des Großen ab. Frankreich wählte zum Könige den Grafen von Paris und Herzog von Francien [1]) Odo, welcher diese Hauptstadt so tapfer gegen die Normannen vertheidigt hatte. Im südlichen Burgund [2]) herrschte Bosos Sohn Ludwig. Aus den Ländern zwischen dem Jura und den Alpen gründete der ostfränkische Graf Rudolph ein neues Königreich, das transjuranische oder nördliche Burgund, erkannte aber den deutschen König als obersten Schutzherrn an [3]). Um das Königreich Italien stritten sich Guido von Spoleto, und Berengar von Friaul.

Arnulph war ein kräftiger, tapferer und kluger Mann, der die Regierung Deutschlands unter ungemein schwierigen Verhältnissen übernahm. Als natürlicher Sohn erlangte er die Krone durch kein eigentliches Erbrecht, sondern sie wurde ihm durch freie Wahl übertragen. Er stand daher auch zu den großen Vasallen in einem andern Verhältnisse als seine Vorfahren, die Karolinger ehelicher Abstammung, und mußte Milde öfter walten lassen, als er zur Strenge seine Zuflucht nehmen durfte. Die Macht der Vasallen, der geistlichen wie der weltlichen, war überhaupt während der langen inneren Zwistigkeiten sehr gestiegen. Karl der Große hatte die Herzoge der deutschen Stämme eingehen lassen, unter seinen Nachfolgern lebten sie wieder auf. So in Sachsen [4]), so in Thüringen [5]), weil die Nähe der feindlichen Normannen und Slaven ein mit größerer Macht ausgerüstetes Oberhaupt dieser Länder forderte. Ostfranken war gewöhnlich der Sitz der Könige, und ihre Söhne hatten Schwaben und Baiern inne, so daß es da keiner Herzoge bedurfte. Sogenannte Kammerboten wachten in diesen Provinzen über die Erhebung der königlichen Einkünfte, über die Leistung der Heerbannpflicht, und saßen auch zu Gerichte.

---

[1]) Isle de France.

[2]) Von spätern Schriftstellern nach der Hauptstadt Arles das arelatensische Königreich genannt.

[3]) Zu Regensburg 888. Das nördliche Königreich Burgund kommt auch unter dem Namen Hochburgund vor.

[4]) Ludolf erwarb die herzogliche Würde um das Jahr 850, ihm folgte sein Sohn Otto der Erlauchte als Herzog von Sachsen.

[5]) Die herzogliche Würde von Thüringen entstand um das Jahr 850, und ging im Anfange des zehnten Jahrhunderts wieder ein.

Diese Beamte waren gewöhnlich nur auf eine Zeit ernannt, doch gab es Große, die in den Ländern solche Macht erlangten, daß wohl auch der Herzogstitel ihnen von gleichzeitigen oder wenigstens späteren Schriftstellern beigelegt wurde.

Außer diesem inneren Zustande nicht genau abgewogener Gewalt der Stammesoberhäupter, der Vasallen, der Beamten und des Königs, war Arnulph auch von äußeren Feinden hart bedrängt. Vor Allem von den Normannen, welche 891 in Lothringen einbrachen, sich an der Maas lagerten, das Land weit und breit verheerten, und die gegen sie gesandten Truppen schlugen. Arnulph aber rückte ihnen in Person entgegen, und brachte ihnen an der Dyle eine große Niederlage bei, in welcher sie zwei ihrer Könige verloren. Doch hörten die normännischen Streifzüge nicht auf, weil die Waffen Arnulphs durch die Slaven an anderen Theilen des Reiches festgehalten wurden. Mit dem Mährenfürsten Swatopluck, der sich sammt seinem Volke zum Christenthum bekehrte, hatte der deutsche König Freundschaft geschlossen, und ihm 890 auch das Herzogthum Böhmen als Lehen gegeben. Aber der Mährenfürst, entweder von eigener Herrschsucht getrieben, oder von dem Hasse der Slaven gegen die Deutschen dazu gezwungen, versagte dem deutschen Könige, seinem Lehensherrn, den Gehorsam. Daraus entstand ein Krieg, in welchem Arnulph die heidnischen Ungarn [1]) als Bundesgenossen herbeirief, und durch ihre Hilfe Swatopluck zwar zur Unterwerfung nöthigte, aber dadurch Deutschland eine neue Geißel aufbürdete, die sich demselben bald nur zu fühlbar machte. Kurz nachher starb der Mährenfürst [2]), seine Söhne stritten sich um die Herrschaft, Böhmen bekam wieder einen eigenen Herzog, und die Ungarn benutzten den Zerfall des mährischen Reiches, um von der Theiß weit nach Westen sich auszubreiten, wodurch sie der Deutschen unmittelbare Nachbarn wurden.

Es wäre für Deutschland ersprießlicher gewesen, wenn Ar-

---

[1]) Die Ungarn, welche sich selbst Magyaren nennen, erschienen, aus dem Osten kommend, in der Mitte des neunten Jahrhunderts in Pannonien und fanden an den hier angesiedelten slavischen und deutschen um so geringeren Widerstand, da es dem Lande an Burgen und festen Plätzen fehlte.

[2]) Dem Reiche Swatoplucks gehorchten auch die Slaven des heutigen nördlichen Ungarn.

nulph das wilde, tapfere Volk der Ungarn bekämpft hätte, statt in die italienischen Händel sich zu mischen. Allein wenn man bedenkt, daß Italien eine deutsche Provinz war, und dort Fürsten von deutschem Stamme nach der Kaiserkrone, folglich nach der Herrschaft über das Reich strebten, erscheint Arnulphs Zug nach diesem Lande im Lichte der Behauptung eines wesentlichen Rechtes. Guido von Spoleto hatte seinen Nebenbuhler Berengar von Friaul besiegt, sich die Kaiserkrone angemaßt, und den Papst Formosus zu seinem Spielwerke herabgewürdigt [1]). Eingeladen von dem Papste, dringend gebeten von Berengar, der sich persönlich bei Arnulph eingefunden, zog dieser 894 mit einem mächtigen Heere über die Alpen, erstürmte Bergamo und ließ den lombardischen Grafen Ambrosius, der ihm die Stadt verschlossen, aufknüpfen. Diese Strenge schreckte: viele Städte und Große, unter letzteren der Markgraf Adalbert von Tuscien, unterwarfen sich. Doch kam Arnulph, weil die Könige Odo von Frankreich und Rudolph von Nord- oder Hochburgund sich zu Gunsten Guidos von Spoleto rüsteten, nur bis Piacenza, von wo er über die Alpen zurückging. Guido starb noch in demselben Jahre, und seine Wittwe Ingeltrud suchte Italien und die Kaiserwürde für ihren unmündigen Sohn Lambert zu behaupten. Zum zweiten Male von dem schwer bedrängten Papste Formosus um Hülfe angefleht, brach Arnulph wieder nach Italien auf, ging über den Po [2]), und schickte einen Theil seines Heeres über Bologna nach Florenz, schlug selbst mit dem andern den Weg über Lucca ein. Berengar von Friaul und Adalbert von Tuscien fielen von ihm ab, denn sie hatten in ihm einen Schattenkaiser gehofft, einen strengen Herrn gefunden. Dadurch kam Arnulph in eine gefährliche Lage, faßte aber den kühnen Entschluß, gerade auf Rom loszumarschiren. Die Spoletaner hielten die Stadt besetzt, und schlugen jeden Angriff zurück. Schon wollte Arnulph abziehen, als die Schimpfreden, welche die Besatzung von den Mauern herabrief, die Deutschen in eine solche Wuth brachten,

---

[1]) Namentlich hatte Guido den Papst gezwungen, seinem Sohne Lambert als Mitregenten die Kaiserkrone aufzusetzen.

[2]) Herbst 895.

daß sie, wie von Rachegeistern getrieben, Sturm liefen, und binnen wenigen Stunden Meister der Stadt waren. Papst Formosus krönte Arnulph zum Kaiser [1]), und das römische Volk leistete ihm den Eid der Treue. Darauf brach der Kaiser gegen Spoleto auf, erkrankte aber, verließ Italien, wo nach seinem Fortzuge die Angelegenheiten abermals in unabsehbare Verwirrung stürzten, erholte sich nicht wieder, starb gegen das Ende des Jahres 899. Es soll ihm in Italien ein langsam zehrendes Gift beigebracht worden sein.

Die Deutschen wählten zu Forchheim Arnulphs sechsjährigen Sohn Ludwig IV. [2]), genannt das Kind. Sein natürlicher Sohn Swatopluck, der diesen Namen von seinem Taufpathen, dem Mährenfürsten, führte, wurde König von Lotharingien, machte sich aber dort so verhaßt [3]), daß sich seine Unterthanen empörten, und ihn in einem Treffen an der Maas erschlugen. Lotharingien gehorchte hierauf dem deutschen Könige, für welchen die Großen, namentlich der Erzbischof Hatto von Mainz, der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen, und Ludwigs Erzieher der Bischof Adalberon von Augsburg alle Gewalt ausübten. Eine innere Fehde, der berühmte babenberger Krieg, zerrüttete das Reich, und von Außen bestürmten es, zum Theil im Bunde mit den Slaven, die Ungarn. In der durch sie herbeigeführten Gefahr wurde für nothwendig erachtet, auch Baiern wieder Herzoge vorzusetzen [4]). Sowohl unter ihnen als unter andern Anführern stritten die Deutschen gegen ihre wilden und grausamen Nachbarn, welche glaubten, so viele Christen sie erschlügen, so viele Leibeigene würden sie in jener Welt besitzen, mit Tapferkeit, manchmal mit Glück, aber erlitten hinwieder so herbe Niederlagen, daß Ludwig den Ungarn Tribut

---

[1]) Februar 896.

[2]) Kaiser Ludwig als I., König Ludwig den Deutschen als II., König Ludwig den Jüngeren als III. gerechnet.

[3]) Dieser Swatopluck muß ein sehr roher Mann gewesen sein, da von ihm berichtet wird, daß er den Erzbischof Ratbod von Trier mit Stockschlägen mißhandelte.

[4]) Luitbald oder Leopold wurde Herzog von Baiern. Er besiegte in Verbindung mit dem Bischofe Eucharius von Passau die Ungarn an der Donau, blieb aber in einer zweiten Schlacht, die er diesem kriegerischen Volke lieferte. Sein Sohn Arnulph der Böse folgte ihm im Herzogthume Baiern.

zahlte, und die Enns die Grenze ihres Reiches wurde. Auf dem Felsen an der Donau, wo jetzt die herrliche Benedictinerabtei Mölk mit ihren Thürmen und ihrer schönen Kuppel prangt, stand damals eine Königsburg der Ungarn. Bald nach diesem schimpflichen Frieden starb Ludwig das Kind zu Regensburg im Jahre 911 unvermählt, der letzte Karolinger, der über Deutschland herrschte.

Konrad I.

In Frankreich saß zwar ein Karolinger, Karl der Einfältige[1]), auf dem Throne, war aber so machtlos, daß er auf den deutschen Thron nicht die entferntesten Ansprüche erhob. Hätte er sie aber auch erhoben, so wären sie bei den Deutschen ohne Zweifel unberücksichtigt geblieben, denn diese waren seit zwei Regierungen bereits an die Wahl ihrer Könige gewöhnt, und die Theilung des Reiches der Karolinger hatte auch die Gemüther so zertrennt, daß weder in Frankreich ein deutscher, noch in Deutschland ein von dort kommender Herrscher geduldet worden sein würde. Auch zwischen den Franken[2]) und den Sachsen herrschte nicht das beste Einvernehmen; jene hatten den Ueberwinderstolz noch nicht verlernt, diese

[1]) Sohn Ludwigs des Stammlers. Gegen den König Odo (vergl. S. 26.) hatte sich bald eine Partei gebildet, welche den Karolinger Karl den Einfältigen am 2. Februar 893 zu Rheims zum Könige krönte. Odo überwand die ihm feindselige Partei und war großmüthig genug, seinem Nebenbuhler Karl einige Besitzungen einzuräumen. Als Odo 898 starb, ermahnte er seine Umgebungen, Karl als König anzuerkennen; Odo's eigener Bruder Robert huldigte demselben, und er wurde von allen Großen als ihr Herrscher angesehen. Leider war Karl, wie schon sein Beiname der Einfältige andeutet, ein geistesschwacher, fast mit Blödsinn behafteter, kraftloser Mann. Auf die Nachfolge in Deutschland machte er, als Ludwig das Kind starb, keinen Anspruch, doch fiel ihm die Provinz Lotharingien zu. Um den Plünderungszügen der Normannen ein Ende zu machen, fand er es bequemer, ihnen, statt sie zu bekämpfen, Land zu geben, und so entstand 911 das Herzogthum der Normandie. Bei den Großen des Reichs sank Karl in Verachtung, sie empörten sich gegen ihn, schlugen ihn 923 an der Aisne und wählten Rudolph von Burgund zum Könige, der jedoch nicht von allen den mächtigen Vasallen anerkannt wurde. Graf Herbert von Vermandois bemächtigte sich Karls des Einfältigen durch List, hielt ihn vier Jahre in einem Thurme bei Chateau Thierry in enger Haft und ließ ihn 927 frei, weil Rudolph die Grafschaft Laon dem Sohne Herberts nicht verleihen wollte. Da söhnte sich der Gegenkönig Rudolph mit Herbert 928 aus, und nun wurde Karl der Einfältige abermals eingesperrt und starb zu Peronne im Jahre 929.

[2]) Es sind hier die rein deutsch gebliebenen Franken gemeint, welche am Main und am Rhein zu Mainz, Worms und in der spätern sogenannten Pfalz

besaßen den alten Freiheitsstolz und pochten auf die Ausdehnung ihres Gebietes; schon auf dem Wahltage zu Tribur würde es zwischen beiden Stämmen zu ernsten Streitigkeiten gekommen sein, wenn Arnulph nicht sich mit gewohnter Klugheit in das Mittel gelegt hätte. Auch in den Baiern, wie hart und nahe ihr Land von den Ungarn bedroht war, regte sich der alte Unabhängigkeitssinn, und so sahen ebenfalls die Schwaben den hohen Vorzug der Franken nicht mit ganz günstigen Augen an, während die Lothringer, besonders die westlichen, sich ohnehin mehr zu Frankreich neigten [1]. Die Gefahr einer Zersplitterung Deutschlands war nicht gering, und es hätte nur einer zwieträchtigen Königswahl bedurft, um eine Auflösung des noch so jungen, rein deutschen Reiches herbeizuführen.

Die beiden mächtigsten Stämme, die Franken und die Sachsen, waren aber über die Nothwendigkeit einer einträchtigen Königswahl einig, und so wurde das Unglück verhütet. Man verdankte dies vorzüglich der Weisheit des greisen Sachsenherzogs Otto des Erlauchten. Ihm wurde die Krone zuerst angeboten, er schlug sie aber, wahrscheinlich seines hohen Alters wegen, aus, und empfahl zur Wahl Konrad, den Grafen im Hessenfrankengau, der von einigen Schriftstellern auch Herzog von Franken genannt wird, obschon nicht durch unumstößliche Beweise festgestellt ist, daß er letztere Würde wirklich bekleidete. Er wurde denn auch zum deutschen Könige gewählt [2], ein Mann voll Adel, Klugheit und Tapferkeit, geschmückt mit allen Tugenden des Herrschers und Menschen. Nur die Lothringer hatten ihn nicht erkoren, sondern sich auf Betrieb des mächtigen Grafen Raginar [3], der sich bald einen Herzog von Lotharingien nannte, dem Könige Karl dem Einfältigen von Frankreich unterworfen. Konrad brach, Lotharingien Deutschland zu erhalten, mit einem Heere nach diesem Lande auf, wurde aber durch die in Sachsen eingetretene Um-

---

saßen. Die Franken galten als der edelste deutsche Stamm, auf fränkischer Erde wurde meist die Königswahl vorgenommen und der Erzbischof von Mainz, als erster Bischof der Franken, genoß daher auch im Reiche das größte Ansehen.

[1]) Das thüringische Herzogthum war aufgelöst, und ein großer Theil desselben stand unter dem Sachsenherzoge Otto dem Erlauchten.

[2]) 911.

[3]) Rainer.

wandlung über den Rhein zurückgerufen, und nur das Elsaß und das Bisthum Utrecht blieben für jetzt bei dem deutschen Reiche.

Im Jahre 812 war nämlich Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen gestorben, und König Konrad hielt es für bedenklich, eine so große Macht, wie sie dieser besessen, in Einer Hand zu lassen. Zwar wollte er Otto's Sohne Heinrich weder seine Erbgüter noch das Herzogthum Sachsen entziehen, aber die übrigen Lehen beabsichtigte er ganz oder zum Theil zurückzunehmen. Dies ließ sich Heinrich, der bereits in den Kriegen gegen die Slaven hohen Ruhm erworben, auf den Rath seiner Sachsen nicht gefallen, und war entschlossen, alle Besitzungen seines Vaters, nöthigenfalls mit den Waffen, zu behaupten. Konrad schickte seinen Bruder Eberhard mit einem Heere nach Sachsen; brach, nachdem dieser in einem Treffen bei der Eresburg große Einbuße erlitten, selbst dahin auf; belagerte Heinrich in Grona [1]), zog aber auf die von einem Vasallen des Herzogs verbreitete falsche Kunde von dem Anmarsch eines gewaltigen Sachsenheeres zurück, und nun unternahmen die Sachsen einen verwüstenden Einfall in die Frankenländer. Konrad erkannte die Nothwendigkeit, den Gegner zu gewinnen, um durch ihn Deutschlands Nordgrenzen schützen zu lassen, und endete den Krieg, indem er dem Herzoge Heinrich die meisten, wahrscheinlich alle seine Besitzungen ließ, so daß dieser mächtiger war, als der König selbst.

Die Macht schützte Heinrich vor Strafe. Die Kammerboten und Brüder Erchanger und Berthold in Schwaben besaßen sie nicht im gleichen Grade, und verfielen dem Henker. Diese Großen hatten den Bischof Salomo von Constanz, des Königs Freund, gefangen zu nehmen gewagt [2]), aber auf das Andringen Bertha's, der Gemahlin Erchangers, wieder freigegeben. Konrad zog mit Heeresmacht nach Schwaben, entschlossen, seine verhöhnte Königsgewalt aufrecht zu halten. Erchanger wurde ausgeliefert und verbannt, kehrte aber eigenmächtig zurück, und nannte sich Herzog von Schwaben. Konrad besiegte ihn und

---

[1]) Unweit Göttingen. Der Name scheint sich noch in Grohnde erhalten zu haben.

[2]) 914.

seinen Bruder, die zu Adenheim versammelten Großen erklärten sie für schuldig, und sie wurden enthauptet [1]), obschon der König mit ihnen enge verschwägert war [2]). Die Schwaben wählten sich den Grafen Burkhard zum Herzoge, und König Konrad ließ es geschehen.

Herzog Arnulph von Baiern hatte schon vor diesen Ereignissen Lust gezeigt, ein süddeutsches Reich zu gründen, und eigenmächtig Markgrafen ernannt [3]). Die Hinrichtung seiner Oheime erbitterte ihn in dem Grade, daß er keine Versöhnung mit Konrad, dessen einziger Feind auf dem Reichsboden er jetzt war, suchte. Er unterlag, flüchtete zu den Ungarn, mit deren Fürsten Geysa er verschwägert war, und behauptete sich in den Gebirgen von Salzburg bis zum Tode des Königes.

Diese schweren und langen inneren Kämpfe der Königsgewalt gegen die Macht der Herzoge hinderten Konrad, die Kräfte des Reiches mit Nachdruck gegen die auswärtigen Feinde zu gebrauchen. Die gefährlichsten derselben waren jetzt die Ungarn, welche schon 912 durch Böhmen in Thüringen und Sachsen einfielen, im folgenden Jahre durch Baiern in Schwaben vordrangen, aber auf ihrem Rückzuge von den vereinigten Kräften der schwäbischen Kammerboten Erchanger und Berthold und des Baiernherzogs Arnulph geschlagen wurden. Dennoch wiederholten sie ihre Raubzüge; ein Haufe verheerte 915 Schwaben, ein anderer durchstreifte Thüringen und kam bis Fulda; 917 brachen sie, als der schwäbischen Kammerboten und des Baiernherzogs Verbündete, in das Rheinthal ein, zerstörten Basel, verwüsteten die Landschaft Elsaß, und drangen bis Lothringen vor. Im Norden hatten die Obotriten und die Dänen unter ihrem König Gorm dem Alten Hamburg zerstört, und die Sorben, die Böhmen und andere Slaven, Haufen Ungarn mit ihnen, einen Streifzug bis Bremen ausgeführt.

---

[1]) 21. Juni 917.

[2]) Konrad hatte die Schwester der Grafen Erchanger und Berchtold, Wittwe des Baiernherzogs Luitbald zur Gemahlin, doch war die Fürstin schon gestorben, als ihre Brüder das Unheil ereilte. Erchanger und Berchtold waren sonach Schwäger des Königs und Oheime des Baiernherzogs Arnulph.

[3]) Angeblich Rüdiger von Pechlarn unweit der damaligen ungarischen Veste Mölk.

Kurze Zeit, nachdem König Konrad die Ruhe im Innern von Deutschland errungen, und sich nun hätte gegen die auswärtigen Feinde wenden können, starb er am 19. October 918. Seine letzten Tage sind durch eine Handlung edelster Vaterlandsliebe geschmückt. Er hatte zwar keinen Sohn, aber einen Bruder Eberhard, einen Mann von Muth und Einsicht, dem es aber an so ausgiebiger Macht fehlte, wie Deutschlands Bedrängniß durch äußere Feinde sie forderte. Herzog Heinrich von Sachsen besaß eine solche Macht, und war der Krone würdig. Konrad vergaß die Stimme des Blutes, sammelte Bruder und Verwandte um sein Sterbelager, und erhielt von jenem, von diesen, wie von den übrigen vornehmsten Franken das Versprechen, der Nothwendigkeit, den Sachsenherzog zum Könige zu wählen, sich heiteren Muthes zu fügen.

Das sächsische Kaiserhaus.

Eberhard hielt das dem sterbenden Bruder gegebene Wort, und brachte, nachdem die Sachsen und Franken Heinrich auf der Versammlung zu Fritzlar [1]) gewählt, ihm selbst die Reichsinsignien. Heinrich I., den die spätere Zeit auf die Sage hin, die Botschaft der erfolgten Wahl habe ihn am Vogelheerde getroffen, den Vogler oder Finkler genannt hat, dem aber mit vollem Rechte der Beiname des Großen gebührt, war ein Mann von reicher Kraft des Körpers und der Seele, ein tapferer Krieger und bewunderungswürdiger Feldherr, ein Regent voll richtiger Erkenntniß der Gegenwart, ein Bauherr zugleich der Zukunft, der Stifter jener Obmacht, welche die Deutschen von ihm an durch Jahrhunderte über alle Völker der Erde behauptet haben.

Die Franken, bisher der herrschende Stamm, hatten eingewilligt, daß die Krone von ihnen auf den Sachsenstamm übergehe, aber die Schwaben und Baiern enthielten ihre Zustimmung vor. Heinrich brach von Fritzlar, die Salbung durch Priesterhände ablehnend, sofort auf, um die Pflichten seines Königsamtes durch Erhaltung der Einheit des Reiches zu üben. Zuerst zog er nach Schwaben, und obschon dessen Herzog Burkhard ein Mann von

---

[1]) 919.

erprobter Feldherrngabe war, der den König Rudolph II. von Hochburgund in einer großen Schlacht bei Winterthur besiegt hatte, hielt derselbe doch für gerathen, sich Heinrich, der nur Billiges verlangte, zu unterwerfen. Indessen blieb Burkhard unabhängig genug, um einige Jahre später dem burgundischen Rudolph, mit dem er sich wieder aussöhnte, in Erwerbung der italienischen Krone beizustehen, fand aber im Gefechte seinen Tod. König Heinrich verlieh das Herzogthum Schwaben seinem Verwandten Hermann.

Nach Burkhards von Schwaben Unterwerfung wandte sich Heinrich gegen Baiern. Herzog Arnulph war auf die Kunde von dem Tode des Königs Konrad zurückgekehrt, von den Baiern mit offenen Armen aufgenommen worden, und trachtete nach der königlichen Würde. Heinrich erschien mit Heeresmacht vor Regensburg; forderte, bevor er zum Kampfe schritt, eine persönliche Unterredung mit seinem Gegner, und wirkte durch seine Gründe mit so überzeugender Gewalt auf Herz und Verstand Arnulphs, daß dieser ihm als seinem Könige huldigte [1]).

Heinrich war auch bemüht, den alten Verband Lothringens mit Deutschland wieder herzustellen. Dazu schien die Gelegenheit günstig, weil Karl der Einfältige in Unfrieden mit seinen mächtigen Vasallen lebte, und selbst in Lothringen, wo er sich meistens aufhielt, einen Gegner an Giselbert, dem Sohne Ragiars [2]), gefunden hatte. Die Ansprüche, welche Heinrich erhob, bewogen Karl, mit einem Heere den Rhein hinab gegen Worms zu ziehen; er schloß aber, statt zu kämpfen, mit dem deutschen Könige in persönlicher Zusammenkunft bei Bonn einen Freundschaftsvertrag [3]). Als jene Empörung des Grafen Robert von Paris ausbrach, welche Karl dem Einfältigen die Freiheit kostete, schlossen sich Giselbert und der Erzbischof Rutger von Trier an Heinrich an, und der Erzbischof von Metz zwang den

[1]) Heinrich gewährte Arnulph das Recht, so lange er lebe, die baierischen Bischöfe zu ernennen und zu investiren, das heißt, mit Ring und Stab zu belehnen. Uebrigens wird Arnulph der Böse von einigen Schriftstellern auch der „Beste" (optimus) genannt und scheint den Baiern ein guter Regent gewesen zu sein.

[2]) Vergleiche S. 31.

[3]) November 921.

König, das Gleiche zu thun. Im Jahre 924 trat der unglückliche Karl sein Recht auf Lothringen dem deutschen Könige ab, welcher Giselbert zum Herzoge dieses Landes ernannte, und ihm seine Tochter Gerberg zur Gemahlin gab. Da auch Arnulph sich mit einer Tochter Heinrichs vermählte, waren die drei Herzogthümer Schwaben [1]), Baiern und Lothringen mit nahen Verwandten des Königs besetzt, das Herzogthum Sachsen regierte er selbst, und Herzog von Franken war Eberhard, der getreue Bruder des verstorbenen Konrads des Ersten. Fest war die innere Eintracht des Reiches hergestellt, denn Heinrich I. war ein Mann von solchen Eigenschaften, daß, wer einmal sein Freund geworden, es immerdar blieb, und nun galt es, Deutschland Ruhe vor äußeren Feinden zu verschaffen.

Die Ungarn erneuerten wenige Jahre nach Heinrichs Regierungsantritt ihre Raubzüge mit größerer Heftigkeit als je. Wodurch sie siegten, das war ihre Schnelligkeit, denn ihre Heeresmacht bestand nur aus Reiterei, und sie waren die besten Reiter Europa's. Wie die Windsbraut kamen sie, und verschwanden wieder, Greuel und Zerstörung hinter sich zurücklassend. Solchem Feinde waren die Deutschen, die eine andere Kampfesart übten, nicht sofort gewachsen, und bei dem verheerenden Einbruche, den die Ungarn 924, durch Mähren und Böhmen kommend, ausführten, wurde Heinrich an der Mulde geschlagen, mußte nach Sachsen zurückweichen, und sein Heil hinter Verschanzungen [2]) suchen, ohne daß er die über alle Begriffe grausame Verheerung seines Landes zu hindern vermochte. Da glückte es den Sachsen, einen der vornehmsten Fürsten der Ungarn zu fangen, welche Lösegeld über Lösegeld boten. Heinrich aber gab ihn nur unter der Bedingung eines neunjährigen Waffenstillstandes frei, ja machte sich, um diese Frist desto sicherer zu gewinnen, anheischig, einen jährlichen Tribut den Ungarn während der ganzen Dauer dieses Waffenstillstandes zu entrichten, es nicht für Schande erachtend, die Ohnmacht der Gegenwart anzuerkennen, um die Macht der Zukunft zu bereiten.

Die Art der Kriegführung der Ungarn forderte, um ihnen mit

---

[1]) Vergleiche S. 35.

[2]) Im Hildesheimischen.

Erfolg begegnen zu können, vor Allem die Einführung eines besseren Vertheidigungssystemes. Einem Volke, das Schaaren von hunderttausend Reitern auszusenden vermochte, konnte nur durch Festungen, welche es zu bezwingen untüchtig war, Schranken gesetzt werden. In Deutschland gab es am rechten Rhein- und linken Donauufer durchaus keine Städte, und nur wenige Burgen, und in den deutschen Provinzen, welche die Römer sonst inne gehabt, waren die bei weitem meisten von ihnen herrührenden Bauten jeglicher Art längst zerstört. Heinrich schritt daher zu der folgenreichen Maßregel, daß er die Erbauung der Burgen vervielfältigte, Kirchen, Klöster und große Dörfer mit Mauern umgab, und einen Theil der Heerbannspflichtigen zwang, in den so gesicherten Plätzen ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Die neuen Städte wurden wesentlich aus dem Stande der wehrbaren Freien bevölkert, und hieraus entwickelte sich in der folgenden Zeit Deutschlands reichsfreie Bürgerschaft.

Außer der Gründung von festen Plätzen war es aber nothwendig dem Heerwesen eine Einrichtung zu geben, die es in Stand setzte, ein Reitervolk mit Erfolg auch im freien Felde zu bekämpfen. Heinrich brachte daher Ordnung in die schwerberittenen Dienstmannen der Herzoge und übrigen Vasallen; führte bei ihnen, wie bei dem Fußvolke die Fechtart in geschlossenen Reihen ein; stiftete endlich zur Uebung wie zur Belebung edlen Kriegersinnes die Turniere und die Ritterschaft. Neben der schwerbewaffneten Reiterei bildete Heinrich auch eine leichtere aus den vielen, wilden Gesellen freien Standes, die in Deutschland, bald Dienste suchend, bald raubend, umherzogen [1]).

Nach so getroffenen Einrichtungen erprobte Heinrich ihre Tüchtigkeit in Kriegen gegen die Slaven, die seit geraumer Zeit im Bunde mit den Ungarn Deutschland verheert hatten. Die Heveller an der Havel wurden zuerst besiegt, dann kam die Reihe an die Daleminzier an der Mittelelbe, hierauf an die Böhmen,

[1]) Aus solchem landdurchstreichenden Volk war insbesondere die sogenannte Merseburger Legion gebildet Heinrich sammelte nämlich einen Haufen solcher Herumzügler und ließ ihnen Gnade unter der Bedingung widerfahren, daß sie als Besatzung von Merseburg, das er baute, dienen und gegen die benachbarten Slaven streifen sollten.

endlich an die Rhedarier an der Priegnitz. Zur Behauptung der eroberten Provinzen wurden die Markgrafschaften Meißen und Nordsachsen [1]) errichtet. Die Slaven in den neuen Marken mußten das Christenthum annehmen, deutsche Colonisten wurden unter sie verpflanzt, Städte gegründet, und das Volk allmälig völlig germanisirt.

Die Dänen hatten durch eine neue Landung in Friesland den deutschen König herausgefordert, sowohl diese als andere Unbilden zu rächen. Er that, was seine Vorfahren längst hätten thun sollen, trug den Krieg in ihr eigenes Land, und eroberte einen Theil desselben [2]). Vorher war die Eider, jetzt wurde die Slie Grenze. Der eroberte Landstrich, den sächsische Colonisten bevölkerten, erhielt den Namen der Markgrafschaft Schleßwig.

Diese Kriege waren eine gute Schule für die Ausbildung und Befestigung der von Heinrich eingeführten Heerverfassung gewesen. Er fühlte sich jetzt den Ungarn gewachsen, und als nach Ablauf des Waffenstillstandes ihre Gesandten die Erneuerung des Tributes forderten, wies er sie schimpflich von dannen, und kündigte ihnen mit freudiger Zustimmung seiner Völker Krieg auf Leben und Tod an. Ungesäumt brachen die Ungarn mit gewaltiger Heeresmacht in Deutschland ein, und theilten sich in zwei große Massen, von denen die kleinere 50,000 Mann stark war, und gegen Sondershausen vorrückte, aber von sächsischen und thüringischen Kriegsvölkern geschlagen und zerstreut wurde. Die größere Heerschaar war gegen Merseburg gezogen, und ihr stand Heinrich in Person gegenüber. Mit der heiligen Wuth der Begeisterung stürzte er mit seinen Deutschen, das Bild des streitbaren Erzengels im großen Reichspanier hoch in den Lüften flatternd, den Ungarn entgegen, und rächte den bittern Schimpf, den sie Deutschland angethan, durch den Tod von dreißigtausend ihrer Krieger, die auf dem Schlachtfelde blieben [3]). Nur wenige der Fliehenden langten in ihrer Heimat an, die ungeheure Niederlage zu verkünden. Still hielten sich die Ungarn, so lange Heinrich lebte.

---

[1]) Die nachherige Altmark Brandenburg.

[2]) 931.

[3]) 934.

Leider starb dieser große Fürst schon nach zwei Jahren am 2. Juli 936 zu Memmleben, als er eben im Begriffe war, sich zu einem Zuge nach Italien zu rüsten, um da die Ordnung herzustellen. Ewig muß dieser musterhafte Herrscher und edle Mann im dankbaren Andenken der Deutschen fortleben, denn er war der Begründer des Aufschwunges Deutschlands, das ohne seine Kraft und Weisheit den Ungarn und den zahllosen Völkern der Slaven hätte erliegen mögen.

Heinrich hatte kurz vor seinem Tode, vielleicht in trüber Vorahnung des Unfriedens zwischen seinen Söhnen[1]), die Großen nach Erfurt berufen, und von ihnen das Versprechen erlangt, seinen Erstgebornen Otto zum Könige zu wählen. Sie hielten das gegebene Wort, und erkannten, ungeachtet der Bemühungen der verwitweten Königin Mathilde zu Gunsten ihres jüngeren Sohnes Heinrich, dessen älteren Bruder Otto I. oder den Großen zu Aachen als ihren Herrscher an. Um das Krönungsrecht stritten sich die Erzbischöfe von Trier[2]), Cölln und Mainz, und die Ausübung desselben wurde für diesmal durch Vergleich dem Erzbischofe Hildibert von Mainz übertragen. Die Krönung erfolgte mit niegesehener Pracht, und die vier Herzoge verwalteten bei des Königs öffentlicher Tafel zum ersten Male die Erzämter: Giselbrecht von Lothringen das des Erzkämmerers, Eberhard von Franken das des Truchsesses, Hermann von Schwaben das des

[1]) Heinrichs erste Gemahlin war Hatburg, die Tochter eines thüringischen Grafen. Von ihr trennte er sich, weil sie vor der Vermählung mit ihm das Gelübde ewiger Wittwenschaft abgelegt hatte. Heinrichs mit ihr erzeugter Sohn Thankmar wurde daher als unächt betrachtet. Darauf vermählte Heinrich sich mit der Gräfin Mathilde, aus des Sachsenherzogs Wittekind Stamme. Diese gebar ihm drei Söhne und zwei Töchter. Die Söhne hießen Otto, Heinrich und Bruno, der nachher Erzbischof von Cölln wurde. Die Mutter Mathilde bevorzugte den jüngeren Sohn Heinrich und wollte ihm die Krone verschaffen, sich darauf fußend, daß der minder geliebte, aber ältere Otto geboren worden (912), als Heinrich noch nicht König war. Von den Töchtern wurde Gerberg mit dem Herzog Giselbrecht von Lothringen, Hedwig mit Hugo dem Großen, Grafen von Paris und Herzog von Francien, vermählt.

[2]) Der Erzbischof von Trier forderte das Recht, weil seine Kirche für die älteste galt, indem die Legende sie durch einen Jünger des Apostels Petrus stiften ließ. Der Erzbischof von Cölln machte Anspruch, weil Aachen in seinem Sprengel lag; der Erzbischof von Mainz aber als der vornehmste Bischof des vornehmsten Stammes, jenes der Franken nämlich.

Schenken, Arnulph von Baiern das des Marschalls. Auch Ottos Gemahlin Editha, die Tochter des englischen Königs Edmund, wurde, was bisher nicht bräuchlich gewesen, und jedenfalls den Glanz des königlichen Hauses mehrte, zu Aachen gekrönt.

Otto war ein mehr gefürchteter als geliebter Herrscher, und unterschied sich von seinem großen Vater Heinrich, wie er ihm auch sonst an Talenten glich, besonders darin, daß ihm dessen aus dem Adel der Seele quellende Gabe fehlte, die Gemüther für sich zu gewinnen. Schon sein Aeußeres flößte eher Schrecken als Zuneigung ein: er war ungewöhnlich groß, hatte eine hochgewölbte Brust, und seine Augen rollten wie die eines Löwen, der er an Kraft auch war. Strenge Ausübung seiner Königsrechte streute zu innern Kriegen in Deutschland die Saat aus, welche hoch aufwucherte, aber durch Ottos mächtigen Arm, mit dem das Glück in unwandelbarem Bunde war, überall unterdrückt wurde.

In Baiern starb Herzog Arnulph 937, und seine Söhne maßten sich des Herzogthumes gleich eines Erbgutes an, ja weigerten sich sogar, der Vorladung, vor dem Könige zu erscheinen, Gehorsam zu leisten. Otto ernannte daher den bisherigen Pfalzgrafen Berthold von Baiern, des verstorbenen Arnulphs Bruder, zum Herzoge, und setzte ihn mit Heeresmacht ein [1]).

Auch die nie ganz gestillte Eifersucht der Franken gegen die Sachsen, welchen letzteren die vornehmsten Aemter gegeben wurden, brach in volle Flammen aus. Herzog Eberhard von Franken, Groll gegen einen sächsischen Großen hegend, überfiel dessen Stadt, verbrannte sie, und ließ die Einwohner niederhauen [2]). Gerecht gewiß war, daß Otto den Herzog, der den Landfrieden gebrochen hatte, zu einer Geldbuße verurtheilte, unklug aber, daß er seine Mitschuldigen, sämmtlich edle Franken, zwang, Hunde zu tragen, eine bei den alten Deutschen gewöhnliche Strafe. Dadurch wurde der Groll gesteigert, nicht gelegt, und Herzog Eberhard verband sich mit Ottos älterem, für unächt erachteten Bruder Thankmar [3]),

---

[1]) 939. Der ältere der Söhne Arnulphs, Eberhard, der sich zum Herzoge aufgeworfen, rettete sich durch die Flucht.

[2]) 937.

[3]) Siehe S. 39 die Anmerkung 1.

dem der König eine Grafschaft genommen hatte, auf welche jener ein Recht der Mutterseite zu haben glaubte. Thankmar empörte sich, und eroberte die Eresburg; aber als Otto mit einem Heere heranrückte, öffneten die Einwohner ihm die Thore. Thankmar flüchtete in die Kirche, deren Thüre Niemand aufzusprengen wagte. Aber durch das Fenster wurde eine Lanze geworfen, die den ältesten Sohn des großen Heinrich neben dem Altare durchbohrte.[1]) König Otto ließ mehrere der Rathgeber Thankmars mit dem Strange hinrichten.

Herzog Eberhard, Thankmars Verbündeter, hatte bei der Erstürmung der Burg Badalik den in ihr zufällig anwesenden jüngeren Bruder Ottos, Heinrich, gefangen genommen. Jetzt setzte er ihn in Freiheit, hatte aber den ehrgeizigen jungen Mann so sehr durch die Hoffnung auf die Krone geblendet, daß er an Entthronung Ottos dachte. Dieser, glücklich gegen die Burgen Eberhards, wie er es gegen die Eresburg gewesen, verwies den Frankenherzog, der sich durch Vermittelung des Erzbischofs Friedrich von Mainz unterwarf, nach Hildesheim, gab ihm jedoch bald nachher alle seine Würden und Güter zurück. Der Groll aber blieb, denn Erzbischof Friedrich von Mainz hatte dem Herzoge sofortige gänzliche Verzeihung versprochen, und sowohl dieser als der Erzbischof fühlten sich durch die, obgleich kurze Verweisung Eberhards nach Hildesheim tödtlich beleidigt.

Ein abermaliger Aufstand brach los, und es erhoben sich in Waffen gegen den König, sein Bruder Heinrich[2]), sein Schwager Herzog Giselbert von Lothringen, und der Frankenherzog Eberhard. Aber Otto der Große ging schnell über den Rhein, und schlug das Heer Heinrichs und Giselberts in die Flucht[3]). In Sachsen und Thüringen verbreitete sich das Gerücht von dem Tode Heinrichs, welcher schleunig dahin zurückkehrte, um seine muthlos gewordenen Anhänger wieder aufzurichten. Otto schloß ihn in Merseburg ein, und gewährte ihm, als

---

[1]) 938.

[2]) Dieser Fürst hatte die ihm angehörigen oder anvertrauten festen Plätze in Sachsen stark besetzt, und sich dann mit dem Herzoge Giselbert von Lothringen vereinigt.

[3]) 939.

er sich nach zweimonatlicher Belagerung ergeben mußte, eine Frist von dreißig Tagen, um seine Anhänger zu versammeln, und mit ihnen Sachsen zu verlassen.

Diese Großmuth brachte auf Heinrich keinen Eindruck hervor; er sammelte seine Anhänger, verließ Sachsen, und zog geradesweges zu dem Herzoge Giselbert von Lothringen, mit dessen Streitmacht jetzt auch der Herzog Eberhard von Franken die seinige vereinigt hatte, während ihr Verbündeter König Ludwig IV. von Frankreich [1]) in das Elsaß einbrach. Otto der Große vertrieb die Franzosen, sobald er sich nur zeigte, und belagerte dann die von Eberhards Truppen besetzte Veste Breisach, aus welcher dem treuen Herzoge von Schwaben großer Abbruch geschehen war. Der König, entschlossen, diesen wichtigen Punct in seine Gewalt zu bringen, ließ sich zur Aufhebung der Belagerung weder durch den Wegzug des Erzbischofs Friedrich von Mainz und des Bischofs Rudhard von Straßburg aus seinem Lager, um sich nach Metz [2]) zu begeben, noch durch den Rheinübergang bewegen, welchen Eberhard und Giselbert bei Andernach bewerkstelligten. Der König sandte den ihm treuen fränkischen Grafen Konrad und den schwäbischen Grafen Udo [3])

---

[1]) Ein Karolinger, denn er war der Sohn Karls des Einfältigen. Ludwig IV. hatte sich nach England zu seinem Oheim, dem Könige Athelstan, geflüchtet, und erhielt, weil er von jenseits des Meeres zurückgekommen war, den Beinamen d'Outremer. Nachdem König Rudolph ohne männliche Nachkommen gestorben war, neigte Hugo der Große, Herzog von Francien, sich auf die Seite der Karolinger. Der Herzog Wilhelm von der Normandie war von Athelstan für den Karolinger Ludwig gewonnen worden; dieser, damals ein Jüngling von 16 Jahren, landete in Boulogne, Wilhelm beredete Hugo den Großen und den Grafen von Vermandois, ihm entgegen zu reisen und zu Rheims im Juni 936 zum Könige krönen zu lassen. So gelangte ein Sprößling des alten Herrschergeschlechtes wieder auf den französischen Thron, den er zwar bis an sein Lebensende behauptete, ohne aber, obgleich er ein kräftiger Mann war, das königliche Ansehen wieder herstellen zu können.

[2]) Hier sollte der Sammelplatz der Mißvergnügten sein, um eine neue Königswahl zu veranstalten. Eberhard von Franken war zum neuen Könige ausersehen, obschon man dem Sachsen Heinrich, Otto's Bruder, dazu Hoffnung gemacht hatte.

[3]) Udo war ein Bruder des Herzogs Hermann von Schwaben, und Konrad war ein Vetter des Herzogs Eberhard von Franken, mit dem auch Herzog Hermann nahe verwandt war. Bei der Einnahme von Badalik (siehe S. 41.) war ein Sohn Udo's durch Eberhards Leute verwundet worden.

gegen sie, welche sie überfielen, als sie eben in Begriff waren, mit der auf dem rechten Rheinufer gemachten Beute nach dem linken zurückzukehren. Der Nachtrab des Heeres der Aufrührer wurde geschlagen, und Herzog Eberhard fand dabei, tapfer kämpfend, den Tod. Herzog Giselbert von Lothringen rettete sich zwar auf ein Schiff, versank aber, da es von Flüchtigen überfüllt war, mit demselben im Rheine[1]). Der Krieg in Lothringen war dadurch beendet[2]), Breisach ergab sich dem Könige, und so auch die ganze Landschaft Elsaß. Otto der Große setzte Giselberts Sohne Heinrich den Grafen von Verdun zum Vormunde, und als der junge Fürst frühzeitig starb[3]), gab er das Herzogthum Lothringen seinem Eidam, dem Grafen Konrad dem Weisen von Worms.

Da der westfränkische oder französische König Ludwig IV. Bundesgenosse der Empörer war, brach Otto, ihn für sein Einrücken in Elsaß zu bestrafen, in sein Land ein, und drang bis Attigny an der Seine vor[4]). Ludwig mußte Frieden schließen, und Hugo dem Großen und dem Grafen von Vermandois, welche sich dem deutschen Könige angeschlossen hatten, Verzeihung gewähren. Ja der französische König begehrte und erhielt Giselberts Wittwe, Ottos Schwester, zur Gemahlin, und empfand später durch wirksame Hülfe mehrfach, um wie viel besser es sei, der Freund als der Feind des deutschen Königes zu sein.

Seinem Bruder Heinrich verzieh Otto, und wies ihm einige Bezirke in Lothringen zum Unterhalte an. Dennoch verband sich Heinrich mit mißvergnügten sächsischen Großen, welche sich verschworen, den König am Osterfeste 941 zu Quedlinburg zu ermorden. Der Anschlag wurde entdeckt, und die Theilnehmer verhaftet[5]) und enthauptet. Heinrich aber entfloh, that später öffent-

---

[1]) 939.

[2]) Lediglich der Bischof Adalbert von Metz leistete noch einigen Widerstand.

[3]) 943.

[4]) 940.

[5]) Einer derselben, Graf Erich, „der tapferste und beste Mann, diesen Fall ausgenommen", wie der Chronist Wittichind sagt, ließ sich zu Quedlinburg, wo die Verschworenen und Heinrich zusammengekommen waren, nicht gutwillig verhaften, sondern vertheidigte sich mit dem Schwerte und verkaufte sein Leben theuer, bis er endlich von einer Lanze durchbohrt wurde.

liche Buße, erhielt von Otto auf die Fürbitte ihrer gemeinsamen Mutter Verzeihung, ja sein Bruder gab ihm die Tochter des ehemaligen Baiernherzogs Arnulph zur Gemahlin, und als Herzog Berthold starb, das Herzogthum Baiern selbst[1]), später[2]) auch noch die italienischen Marken Verona und Aquileja, und besiegte so endlich dessen hartnäckigen Widerstandsgeist. Ein Eidam Ottos hatte, wie erzählt worden[3]), das Herzogthum Lothringen empfangen, und als Herzog Hermann von Schwaben starb, erhielt des Königs Sohn Ludolf, der mit des Herzogs Tochter vermählt war, dieses Herzogthum[4]). Die Verwaltung des Herzogthums Sachsen hatte Otto nach seiner Krönung dem Hermann Billung, einem tapfern, edlen Manne von unerschütterlicher Treue, zur Verwaltung übergeben, und ihm später, in welchem Jahre ist ungewiß, die herzogliche Würde selbst übertragen[5]). Das Herzogthum Franken war nach Eberhards Tod am Rheine Ottos Eidam, dem Grafen Konrad, demselben, der später Lothringen erhielt, übergeben worden.

Eben dieser Konrad, der Schwiegersohn, und Ludolf, der Sohn Ottos des Großen, empörten sich später gegen ihn. Die Ursache war dessen zweite Vermählung mit der Königin Adelheid von Italien, in Folge welcher Ludolf an seinem Habe verkürzt zu werden fürchtete. Herzog Konrad von Lothringen aber war von Otto beleidigt worden, weil dieser gewisse Bedingungen, die jener in seinem Namen dem Könige Berengar von Italien zugesichert hatte, nicht erfüllte. Ludolf, wie Konrad haßten insbesondere den Herzog Heinrich von Baiern, mit dem sie schon früher Streit gehabt, und der jetzt seinem Bruder Otto treu und ergeben war. Diese neue Verschwörung war ungemein gefährlich und scheint dem deutschen Herrscher ganz unerwartet gekommen zu sein. Denn Otto wollte in Ingelheim das Osterfest 953 feiern, da hielt er sich plötzlich in dieser Pfalz nicht sicher, sondern eilte

---

1) 947.

2) 951.

3) Siehe S. 43.

4) 949.

5) Es schien nämlich Otto des deutschen Königs ungeziemend, zugleich ein herzogliches Amt zu verwalten. Wie verschieden von der spätern Zeit!

nach Mainz, dessen Erzbischof Friedrich die Sache der Empörer billigte, und wo der König lange vor den Thoren harren mußte, bevor er eingelassen wurde. Ludolf und Konrad kamen nach Mainz, drohten, Heinrich, falls er nach Ingelheim käme, zu ermorden, und nöthigten Otto einen nachtheiligen Vertrag ab. Dieser eilte nach Sachsen, sammelte seine Getreuen, widerrief den ertrotzten Vertrag, forderte Niederlegung der Waffen und Auslieferung der Rathgeber, und schritt, als Ludolf und Konrad beides verweigerten, zur Belagerung von Mainz. Herzog Heinrich von Baiern führte seinem Bruder Truppen zu, diese gingen aber zu Ludolf über, welcher sich mit Hülfe des Pfalzgrafen Arnulphs[1]) der Stadt Regensburg und eines großen Theiles von Baiern bemächtigte. Otto zwang im Jahre 954 die beiden Empörer, Gnade zu suchen, die sie für ihre Person zwar erlangten, aber den Aufruhr mit dem Verluste ihrer Herzogthümer büßten. Otto gab das Herzogthum Schwaben dem tapfern Burkhard, der des Baiernherzogs Heinrich Schwiegersohn war. Das Herzogthum Lothringen erhielt Ottos Bruder Bruno, Erzbischof von Cölln; und es wurde auf dessen Rath bald in zwei Herzogthümer, Oberlothringen[2]) und Niederlothringen[3]) getheilt. Jenes erhielt ein Graf Friedrich, dieses ein Graf Gottfried, und über beide behielt Bruno als Erzherzog die Oberaufsicht. Herzog Heinrich von Baiern erhielt dieses ganze Land wieder, starb 956, und es folgte ihm sein Sohn Heinrich der Zänker im Herzogsamte.

Das waren die innern Kriege, welche Otto der Große zu führen hatte, in denen allen er zuletzt Sieger blieb, und daher nach jedem mächtiger wurde, als er zuvor gewesen. Nicht minder glücklich war er in allen seinen auswärtigen Kriegen, von denen des gegen den westfränkischen König Ludwig IV. schon Erwähnung geschehen ist[4]). In den Kriegen gegen die Slaven war

---

[1]) Ein Sohn des Herzogs Arnulphs des Bösen, welchem die Pfalzgrafschaft in Baiern anvertraut worden war.

[2]) An der Mosel.

[3]) An der Maas.

[4]) Siehe S. 42.

Otto zugleich Apostel mit dem Schwerte, indem er die Besiegten zwang, das Christenthum anzunehmen. Er nöthigte nach mehren Feldzügen, in denen Hermann Billung großen Ruhm erwarb, im Jahre 950 [1]) den Herzog Boleslaus von Böhmen zur Unterwerfung. Markgraf Gero siegte in mehren Feldzügen über die Sorben, und zwang sogar die Polen, die deutsche Oberhoheit anzuerkennen. Aber die besiegten Slaven brachen bei der ersten Gelegenheit immer wieder auf das Neue los, und hielten sowohl den Herzog Hermann von Sachsen als den Markgrafen Gero beständig in Athem. Zur Bekehrung der Slaven stiftete Otto der Große die Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Meißen, Zeitz, Merseburg und Prag.

Auch für die Dänen war Otto der Große Apostel mit dem Schwerte. Diese hatten unter ihrem Konige Harald Blauzahn Schleßwig überfallen, den Markgrafen erschlagen, und die von Heinrich I. erbaute Feste geschleift [2]). Otto brach mit einem mächtigen Heere zur Rache auf, drang bis an das Kattegat vor, und ein Arm dieses Meerbusens soll von ihm den Namen Ottensund erhalten haben. Der endliche Friede wurde um das Jahr 965 geschlossen, und eine Hauptbedingung desselben war, daß Harald sich taufen lassen, und für Ausbreitung des Christenthums zu sorgen versprechen mußte [3]). Kurz, die Mark Schleßwig wurde für Deutschland behauptet, und Otto stiftete die Bisthümer Schleßwig, Ripen und Aarhus, welche dem Erzstifte Hamburg untergeordnet wurden.

Als fester Schirmer des Reiches erwies sich Otto der Große auch gegen die Ungarn, deren Einbrüchen in Deutschland er für immer ein Ziel setzte. Dieses Volk hatte sich seit der Niederlage von Merseburg wieder erholt, und Schaaren desselben hatten schon 938 und 944 ihre Raubzüge zu wiederholen versucht, waren aber in jenem Jahre von den Sachsen, in diesem von den Kärnthnern geschlagen worden. Im Jahre 954, als der innere Krieg zwischen Otto

---

[1]) Der Krieg hatte seit 838 gedauert.

[2]) 948, doch ist die Chronologie in Betreff des Dänenkrieges sehr schwankend.

[3]) Nach einigen Schriftstellern hätte Harald sein Reich von dem deutschen Könige zum Lehen genommen, doch ist dieser Punct nicht außer Zweifel.

dem Großen und seinem Sohne Ludolf wüthete, brachen die Ungarn, wie man damals glaubte, von diesem gerufen, wie es aber scheint, von dem Pfalzgrafen Arnulph und seinem Bruder, dem Grafen Werner[1]) herbeigefordert, mit größerer Wuth als jemals in Deutschland ein, drangen nach Franken und Lothringen vor, und kehrten sengend und brennend, plündernd und mordend, durch Italien in ihre Heimat zurück. Das Glück dieses Zuges ermunterte sie, im folgenden Jahre denselben zu wiederholen, und zwar in solcher Menge, daß sie prahlten, ihre Rosse würden alle Ströme Deutschlands austrinken. Die größere Schaar, 60,000 Reiter, drang in Baiern vor; die kleinere trennte sich und rückte plündernd in die Gegend von Fulda. Aber Otto der Große gebot jetzt über ein einträchtiges Reich, freudig sammelte sich der Heerbann, die Böhmen mit, und nur die Sachsen erschienen nicht in gewohnter Anzahl, weil sie im Kriege mit den Slaven begriffen waren. Auf dem Lechfelde wurde am 10. August die Riesenschlacht geschlagen, und schwankte lange, bevor der Gott des Sieges für die Deutschen entschied. Einmal stellte, als der Kampf für sie bereits eine sehr nachtheilige Wendung genommen hatte, Konrad von Franken[2]) die Schlachtordnung wieder her, und starb den Tod eines für sein Vaterland blutenden Helden; das andere Mal, in einem gleich gefährlichen Augenblicke, Otto selbst. Endlich erlitten die Ungarn eine solche Niederlage, daß, wie ihre eigenen Schriftsteller berichten, aus der Schlacht am Lech nur sieben Mann mit abgeschnittenen Ohren nach Hause kamen, das ungeheure Unglück zu verkünden. Die Ungarn lernten aus ihm die Weisheit, nicht wieder mit dem deutschen Reiche anzubinden. Die Macht der Markgrafen von Oesterreich reichte hin, die Grenze zu schirmen, und jenes Volk ging allmälig zu milderen Sitten und zum Christenthume über.

Den größten Glanz warf aber auf Otto's Regierung, die von ihm an unauflöslich gebliebene Verbindung der Kaiser-

---

[1]) Beide waren Söhne Arnulphs des Bösen, und der Pfalzgraf Arnulph war bei der Eroberung Regensburgs durch Otto getödtet worden.

[2]) Otto's Tochtermann, dem er Lothringen genommen, aber einen großen Theil des Herzogthums Franken gelassen hatte.

krone mit Deutschland, oder die Stiftung des römischen Reiches deutscher Nation. Schon sein Vater Heinrich I. hatte den Gedanken dazu gefaßt, war aber durch den Tod überrascht worden, bevor er den beschlossenen Zug nach Italien antreten konnte. Die nächste Veranlassung, daß Otto der Große sich in die italienischen Angelegenheiten mischte, war, daß ihm die Hand der Königin Adelheid [1]) von Italien, der Wittwe König Lothars, angetragen wurde [2]). Die Schönheit und Tugend Adelheids zog

[1]) Otto's erste Gemahlin war 947 gestorben.

[2]) Zum bessern Verständniß ist es nothwendig, eine kurze Uebersicht der italienischen Angelegenheiten bis auf diesen Zeitpunct (951) zu geben. Nachdem Kaiser Arnulph krank aus Italien in die Heimath zurückgekehrt war (vgl. S. 29.), theilte Guido's von Spoleto Sohn, der bereits zum Kaiser gekrönte Lambert, Italien förmlich mit Berengar von Friaul, verlor aber schon 898 durch einen Sturz vom Pferde das Leben. Die Partei der Spoletaner rief nun den König Ludwig I. des cisjuranischen Burgunds herbei, aber König Berengar rückte ihm entgegen, erzwang seinen Abzug und das Versprechen, nicht wieder nach Italien zu kommen. Inzwischen waren die Ungarn in Friaul eingebrochen, und Berengar, der ihnen entgegenzog, erlitt eine schwere Niederlage an der Brenta, die sein Ansehen in Italien völlig erschütterte. Ludwig I. kam zurück und wurde vom Papste Johann IX. im Februar 901 zum Kaiser gekrönt. Er eroberte sogar während einer Krankheit Berengars Verona, der ihn jedoch in dieser Stadt überfiel, gefangen nahm, des Augenlichtes berauben ließ und in die Provence (cisjuranisches Burgund) zurückschickte, wo Hugo, der Sohn des Grafen Theobalds von der Provence und der Tochter Lothars II. aus der erwähnten (siehe S. 20.), für ungültig erklärten Ehe, Bertha mit Namen, und in zweiter Ehe mit dem Markgrafen Adalbert von Tuscien vermählt, alle Gewalt an sich riß.

Abermals war Berengar alleiniger König von Italien, jedoch ohne hinreichende Macht, die ungehorsamen Vasallen zu züchtigen, und den Ungarn und Arabern Widerstand zu leisten. In Rom war damals aller Einfluß in den Händen der Theodora und Marozia, jene die Gemahlin des Markgrafen Alberich von Camerino und Spoleto, letztere des römischen Consuls Gratianus. Diese beiden Frauen verfügten mit unbedingter Gewalt über die Wahl der Päpste. So hatten sie Johann X. auf den päpstlichen Thron gesetzt, und da er Ruhe in Italien herstellen wollte, um dessen Kräfte gegen die Saracenen zu vereinigen, krönte er Berengar am 9. April 915 in Rom zum Kaiser. Dieser kehrte indessen bald nach Friaul zurück, und da die Ungarnhaufen, welche er in Dienste genommen, den großen Vasallen sehr beschwerlich wurden, riefen sie, Berengars eigener Schwiegersohn, der Markgraf Adalbert von Ivrea, an der Spitze, den König Rudolph II. von Hochburgund, den Schwiegersohn des Herzogs Burkhard von Schwaben (siehe S. 35.), herbei. Sein erster Zug mißlang, bei dem zweiten schlug Rudolph den Kaiser Berengar am 29. Juli 923 unweit Piacenza. Berengar zog sich nach Verona zurück, und wurde hier von einem treulosen, mit Wohlthaten überhäuften Diener, Namens Flambert, im Jahre 924 ermordet. Von da an gab es bis auf Otto den Großen keinen Kaiser.

Jetzt kam König Rudolph II. zum dritten Male aus seinem Königreiche Hochburgund herab, und wurde von den Großen der Lombardei und Tusciens

Otto an, und er beschloß, durch Erwerbung Italiens und der Kaiserkrone das Beispiel Karls des Großen nachzuahmen. Er sandte seinen Sohn, den Herzog Ludolf von Schwaben voraus, folgte nach, zog in Pavia im Herbst 951 ein, und fing an, sich

---

als König von Italien anerkannt. Aber die mit Hugo von der Provence, der nach des geblendeten Ludwig Tode anfangs im Namen seines Sohnes Karl Constantin die Regierung des cisjuranischen Königreiches geführt, bald aber selbst den Königstitel angenommen hatte, eng verwandten Fürsten von Tuscien und Ivrea, und der Erzbischof Lantbert von Mailand riefen ihn herbei. Rudolph und sein Schwiegervater Burkhard von Schwaben wurden geschlagen, und Hugo im Juli 925 in Pavia zum Könige gewählt und in Mailand gekrönt. In Rom hatte Marozia drei Päpste nach einander (Johann X., Leo VI. und Stephan VII.) aus dem Wege räumen lassen, und, nachdem Guido von Tuscien, mit welchem sie in zweiter Ehe vermählt war, starb, dem Könige Hugo ihre Hand angeboten. Nun war aber Hugo der Stiefbruder Guidos, folglich die Ehe mit seiner Schwägerin verboten. Da behauptete Hugo, seine Mutter Bertha habe in zweiter Ehe keine Kinder geboren, sondern sie ihrem Gemahl unterschoben. Er ließ Guidos Bruder Lambert blenden, später hinrichten, bemächtigte sich 932 Roms und vermählte sich mit der Marozia. Aber ihr Sohn erster Ehe Alberich von Camerino und Spoleto vertrieb Hugo aus Rom, setzte seine Mutter gefangen, bewachte enge seinen Bruder, den Papst Johann XI., und beherrschte die ewige Stadt unter dem Titel eines Patriciers. Zwar belagerte Hugo Rom, aber Alberich leistete hartnäckigen Widerstand, und von dem Könige Rudolph II. von Hochburgund drohte neuer Einfall. Diesen mächtigen Gegner zu versöhnen, trat er ihm, was er bisher in der Provence noch besessen hatte, ab, obschon der rechtmäßige König des cisjuranischen oder südlichen Burgunds, Karl Constantin, zu Vienne lebte. Nach Rudolphs II. im Jahre 937 erfolgten Tode vermählte er sich mit dessen Wittwe Bertha, und gab deren Tochter Adelheid seinem, zum Mitregenten erhobenen Sohne Lothar zur Gemahlin.

Dennoch war Hugo der Besitz von Italien nicht gesichert, insbesondere da er durch Habsucht und Strenge gehäuften Haß erregte. Seinen eigenen Bruder Boso, dem er Tuscien gegeben hatte, ließ er gefangen nehmen, um sich seiner Schätze zu bemächtigen. Eine zweite Belagerung von Rom war eben so fruchtlos, als die erste, Alberich behauptete sich, und heirathete zwar Hugos Tochter Alda, ließ aber den Schwiegervater niemals in die Stadt. Insbesondere gefährlich war Hugon der Markgraf Berengar von Ivrea, des Kaisers Berengars Enkel, der sich, um seinen Nachstellungen zu entgehen, nach Deutschland flüchtete, und Ottos Schutz gewann. Im Jahre 945 rückte Berengar mit Kriegsvölkern, die er in Schwaben gesammelt, in Italien ein, und Verona öffnete ihm die Thore. Auf dem Reichstage, den die italienischen Großen zu Mailand hielten, wurden Hugo und sein Sohn Lothar zwar als Könige bestätigt, aber alle Macht war in den Händen Berengars. Da wurde Hugo Italiens überdrüssig, empfahl seinen Sohn dem Berengar, und kehrte nach Arles zurück, wo er 947 starb.

Berengar zog sich den Haß der Italiener zu, weil er einen Einbruch der Ungarn mit Geld abkaufte und zu dem Ende eine starke Steuer ausschrieb. König Lothar erwarb dagegen die Liebe der Italiener, starb aber 950 plötzlich zu Turin, und sowohl das Volk als Lothars Gemahlin beschuldigten Berengar, er habe ihm Gift beibringen lassen. Berengar II. wurde aber zu Pavia von den Großen zum Könige gewählt und sofort auch gekrönt. Er warb jetzt um

König von Italien zu nennen. Die Vermählung mit Adelheid erregte finstern Argwohn in Ludolfs Brust, er verließ das Heer ohne Erlaubniß, und kehrte nach Deutschland zurück, wohin nun auch der König zog, um das Benehmen seines Sohnes zu überwachen. Herzog Konrad von Lothringen, der zur Fortsetzung des Krieges in Italien zurückblieb, knüpfte Unterhandlungen mit dem Könige Berengar II. an, und bewog ihn zur Reise nach Deutschland unter der Zusicherung der freundlichsten Aufnahme von Seiten Otto's. Drei Tage aber ließ der stolze Deutsche den italienischen König und dessen Sohn Adalbert zu Augsburg harren, bevor er sie des Gehöres würdigte, wodurch Herzog Konrad sich so beleidigt fühlte, daß er, wie erzählt worden [1]), gemeinsame Sache mit Ludolf machte, und zur Empörung schritt. Berengar II. und Adalbert mußten den Eid der Treue leisten, und die Marken Aquileja und Verona abtreten, welche Herzog Heinrich von Baiern erhielt.

Berengar verfuhr in Italien, während Otto mit innerm Aufruhr und nach dessen Stillung gegen die Ungarn zu kämpfen hatte, mit willkürlicher Macht. Er belagerte Canossa, das der Markgraf Azzo vertheidigte, drei Jahre lang, ohne es einnehmen zu können, und verjagte die dem deutschen Könige anhänglichen Bischöfe der Lombarden. Zwar schickte Otto nach der Schlacht auf dem Lechfelde seinen Sohn Ludolf nach Italien, und dieser entsetzte Canossa; er starb jedoch bald, nicht ohne Verdacht, auf Berengars Anstiften vergiftet worden zu sein, und sein Heer, des Führers beraubt, ging auseinander. Jetzt bedrängte Berengar den Papst Johann XII. [2]) in Rom, welcher Gesandte nach

---

die Hand der schönen Wittwe Lothars, aber Adelheid wies den Mörder ihres Gemahls, wie sie ihn nannte, ab. Darauf ließ Berengar II. sie zu Como gefangen nehmen, mißhandeln und in einen finstern Kerker des Schlosses Garda werfen. Von hier entkam Adelheid durch gefährliche Flucht, und wurde von dem mit ihr verwandten Grafen Azzo auf sein festes Schloß Canossa gebracht. Azzo sandte mit ihrer Einwilligung Boten an Otto den Großen, und eröffnete diesem mit der Aussicht auf Adelheids Hand auch die auf das Königreich Italien.

[1]) Siehe S. 44.

[2]) Johann XII. war der Sohn Alberichs (siehe S. 49 die Anmerkung), hatte nach dessen Tode im Jahre 954 alle Gewalt in Rom an sich gerissen, und sich zwei Jahre später zum Papste wählen lassen.

Deutschland schickte, dort um Hülfe zu flehen. Da zu gleichem Zwecke auch andere italienische Vasallen [1]) erschienen, trat Otto der Große im Jahre 961 seinen zweiten Zug nach Italien an, wurde zu Mailand mit der eisernen Krone gekrönt, und empfing am 2. Februar 962 in der ewigen Stadt von dem Papste Johann XII. die römische Kaiserkrone, welche seit des ersten Berengar Tode [2]) das Haupt keines Fürsten geschmückt hatte. Dadurch erlangten die rein deutsch gebliebenen Stämme den ersten Rang in Europa, denn mit der Kaiserwürde war fortwährend die Vorstellung allgemeiner Obmacht und der Schirmherrschaft über die Kirche verknüpft. Die Angelegenheiten Deutschlands, Italiens und des Papstthumes blieben seit der Zeit durch Jahrhunderte innig verschmolzen, und die ganze Gestaltung ihrer Geschichte knüpft sich an die folgenreiche Errichtung des römischen Reiches deutscher Nation durch Otto den Großen.

Kaum hatte Otto Rom verlassen, um Berengar in seinen Festungen aufzusuchen, so empörte sich Johann XII., welcher unwillig ward, sich und Italien einen Herrn gegeben zu haben. Der Kaiser eilte nach Rom, der Papst entfloh, eine Kirchenversammlung setzte ihn, als der abscheulichsten Verbrechen überführt [3]), ab, und an seine Stelle wurde Leo VIII., ein redlicher und frommer Mann, gewählt und vom Kaiser bestätigt. Sowie aber der größere Theil des kaiserlichen Heeres von Rom zur Belagerung von S. Leo abgezogen war, empörten sich die Anhänger des abgesetzten Papstes, umringten den Pallast des Kaisers, und würden ihn ermordet haben, wenn er ihnen mit seinen wenigen tapfern Deutschen nicht obgesiegt hätte [4]). Leo VIII. verbürgte sich für die Treue der Römer, und der Kaiser verließ die Stadt, Berengar vollends zu bezwingen. Neuerdings empörten sich die Römer, vertrieben den Papst Leo VIII., und nahmen Johann XII. wieder auf, ja wählten,

---

[1]) Unter ihnen der Erzbischof Walpert von Mailand.

[2]) Siehe S. 48, die Anmerkung 2.

[3]) Johann XII. war ein Enkel der berüchtigten Marozia, und dies waren überhaupt die traurigsten Zeiten des Papstthumes, zu welchem durch die Gewalt einer einzigen Familie die unwürdigsten Männer erhoben wurden. (Vergleiche S. 48, die Anmerkung 2.)

[4]) 3. Januar 964.

nachdem dieser von einem Ehemann auf frischer That erschlagen worden, Benedict V. an seine Stelle, und gelobten ihm eidlich Vertheidigung mit Gut und Blut gegen den Kaiser. Dieser aber zwang, nachdem er Berengars Veste erobert und ihn selbst gefangen genommen hatte, Rom durch Hunger zur Uebergabe, setzte Leo VIII. wieder ein, und kehrte nach Deutschland zurück [1]).

Die Söhne Berengars [2]) glaubten die Abwesenheit des Kaisers benutzen zu können, sich der Gewalt in Italien zu bemächtigen, aber der mit einem Heere in Italien zurückgebliebene Herzog Burkhard von Schwaben vereitelte es durch einen Sieg, den er am Po über sie erfocht [3]). In Rom war nach Leos VIII. Tode mit kaiserlicher Genehmigung Johann XIII. zum Papste gewählt, von den Römern aber, weil er das päpstliche Ansehen herstellen und die ausschweifende Gewalt der römischen Großen einschränken wollte, vertrieben worden. Zum dritten Male brach Kaiser Otto nach Italien auf, und zeigte Rom jetzt den strengen Herrscher, indem er dreizehn mit Verbrechen belastete Große mit dem Strange hinrichten ließ. Dem Papste räumte er die demselben während der vergangenen Unruhen entrissenen Güter, das sogenannte „Erbtheil des heiligen Peter“ [4]), wieder ein, und befestigte dadurch das Ansehen des römischen Stuhles. Auch ließ er seinen Sohn Otto II., der bereits von den Deutschen als Nachfolger anerkannt war, am 25. December 967 vom Papste Johann XIII. zum Kaiser krönen. Otto der Große blieb durch fünf Jahre mit deutscher Heeresmacht in Italien, ordnete dessen Einrichtung und führte Krieg mit dem griechischen Kaiser Nicephorus in Unteritalien. Eine der im oströmischen oder griechischen Reiche so häufigen Thronumwälzungen kostete Nicephorus das Leben: sein Nachfolger Johannes Zimisces schloß Frieden [5]), erkannte die beiden Ottonen als

---

[1]) Um Weihnachten 964. Der Afterpapst Benedict V. wurde nach Hamburg verwiesen und starb dort bald. Den gefangenen König Berengar ereilte der Tod zu Bamberg 966.

[2]) Adalbert, der bereits früher zum Könige ausgerufen worden, Guido und Konrad.

[3]) 965.

[4]) Patrimonium St. Petri.

[5]) In diesem Frieden blieben Capua und Benevent bei dem abendländischen Kaiserthume, Neapel und Theile Calabriens und Apuliens bei dem morgenländischen.

Kaiser an, und gab dem jüngeren Theophania, des griechischen Kaisers Romanus II. Tochter, zur Gemahlin, welche Otto dem Zweiten am 7. April 972 zu Rom von dem Papste angetraut, und zugleich gekrönt wurde. Darauf kehrte der erste Kaiser sächsischen Stammes nach Deutschland zurück, wo er, bis ans Ende von Ruhm und Größe umstrahlt, in die Gruft sank[1]).

Als Otto der Große starb, war das königliche Ansehen in Deutschland fest begründet, und es vereinigten sich alle Umstände, seinem Hause lange Dauer und immer steigende Macht zu versprechen. Dennoch kam es anders. In der kaiserlichen Familie selbst brach bald nach dem Regierungsantritte Kaisers Otto II. der alte Unfriede aus. Das Herzogthum Schwaben war 973 an Otto, den Sohn Ludolfs, gegeben worden. Zwischen Otto und dem Herzoge Heinrich von Baiern entstanden Grenzstreitigkeiten, die schon die Väter beider Fürsten entzweit hatten. Als es dem Letztern schien, der Kaiser begünstige bei Entscheidung dieser Streitigkeiten mehr den Schwabenherzog Otto, verband er sich gegen seinen Herrscher mit den Herzögen von Böhmen und Polen, was zuletzt dahin führte, daß Heinrich des Herzogthums Baiern entsetzt[2]), und dasselbe seinem Gegner gegeben wurde.

Otto II. züchtigte die Dänen, welche nach seines großen Vaters Tode einen Einbruch gewagt hatten, mit starkem Arme, und gab das Herzogthum Niederlothringen seinem Vetter Karl, dem Bruder des französischen Königs Lothar[3]), so daß ein Nachkomme Karls des Großen jetzt einem Sachsen die Huldigung

---

[1]) Noch zwei Monate vor seinem Tode legte er zu Quedlinburg, umgeben von den Großen seines Reiches, von den Gesandten des griechischen Kaisers, der Bulgaren, der Ungarn und Dänen, einen Krieg zwischen den Polen und dem Markgrafen Udo, Gero's Nachfolger, durch sein Ansehen in Güte bei. Auf dieser feierlichen Versammlung zu Quedlinburg starb Hermann Billung, dem sein Sohn Bernhard im Herzogthume Sachsen folgte. Der Kaiser ging von Quedlinburg nach Memmleben, erkrankte plötzlich und starb am 7. Mai 973, seines Alters im zweiundsechzigsten Jahre.

[2]) Heinrich war in Passau belagert, zur Uebergabe gezwungen, und 977 dem Bischofe Poppo von Utrecht zur Verwahrung anvertraut worden.

[3]) Lothar und Karl waren die Söhne des Karolinger Ludwig IV. Beide Fürsten waren mit Kaiser Otto II. blutsverwandt, denn ihre Mutter, Ludwigs Gemahlin, war die Schwester Otto des Großen. (Vergleiche S. 43.)

leistete. Das erachteten die Franzosen für Schimpf, ihr König Lothar erneuerte die Ansprüche seines Hauses auf ganz Lothringen, brach mit Heeresmacht ein, empfing zu Metz die Huldigung, vertrieb den Kaiser, der auf keinen Krieg gefaßt war, aus Aachen, und ließ den Adler auf der kaiserlichen Pfalz, der stets dahin sah, wohin Lothringen gehörte, nach der Seite von Frankreich wenden, zum Zeichen, daß das Land seinen Beherrscher gewechselt habe. Otto II. drang aber bald an der Spitze von 60,000 Deutschen siegreich bis Paris vor[1]), ohne jedoch die Stadt erobern zu können. Auf dem Rückwege erlitt er durch den Verrath der Grafen von Hennegau beträchtliche Einbuße an der Maas. Zwei Jahre später verständigten sich Otto und Lothar in persönlicher Unterredung[2]), und es wurde ein Friede geschlossen, in welchem der Letztere seinen Ansprüchen auf Lothringen entsagte. Sein Bruder Karl blieb Herzog von Niederlothringen, und Friedrich von Bar wurde Herzog von Oberlothringen[3]).

Längst hatten die Angelegenheiten in Italien den Kaiser dahin gefordert, und nur die eben erzählten Begebenheiten waren Ursache gewesen, daß er seinen Zug verschob. Nicht nur hatte in Rom Crescentius, ein Schwestersohn der berüchtigten Marozia[4]), alle Gewalt an sich gerissen, und den mit kaiserlicher Bewilligung gewählten Papst Benedict VI. ermorden lassen, sondern auch die Griechen und Saracenen beunruhigten unaufhörlich die Fürsten von

---

[1]) 978.

[2]) 880.

[3]) Der Umstand, daß Lothars Bruder Karl deutscher Vasall war, brachte letzteren um die französische Krone. Als nämlich Lothars einziger Sohn und Nachfolger, Ludwig V. der Faule, 987 starb, maßte sich, die Abneigung mehrerer Großen gegen Karl benutzend, Hugo Capet, der Sohn Hugo's des Großen, Graf von Paris und Herzog von Francien, den Königstitel an und ließ sich zu Rheims krönen. Zwar eroberte Karl mit Hülfe der an dem karolingischen Hause noch hangenden Großen Laon, Soisson, ja selbst die Krönungsstadt Rheims, konnte aber den Erzbischof nicht bewegen, ihm die Krone aufzusetzen. Hugo gewann bald die Oberhand, nahm Karl selbst gefangen und sperrte ihn mit seiner Gemahlin, welche in der Gefangenschaft zwei Söhne, Ludwig und Karl, gebar, in Orleans ein. Er und sie starben im Kerker, und an die Stelle der Karolinger traten in Frankreich die Capetinger, von denen das Haus Bourbon, sowohl ältere als jüngere Linie (Orleans), abstammt.

[4]) Siehe S. 48, die Anmerkung 2.

Benevent und Capua. Zwar hatte die kaiserliche Partei Benedict VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und dieser den durch Einfluß des Crescentius gewählten Bonifaz VII. vertrieben, aber dem Kaiser schien zu fester Herstellung der Ordnung seine Gegenwart in Rom nöthig, wohin er auch zog, und daselbst das Osterfest 981 feierte. Die Erzählung, er habe die römischen Großen zu einem Gastmahle geladen, die der Partei des Crescentius festnehmen, und vor den Augen der übrigen hinrichten lassen, diesen selbst jedoch geschont, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit [1]). Otto II. bedurfte des Beistandes der Großen Italiens zur Ausführung seines Planes, die Griechen aus diesem Lande gänzlich zu vertreiben, und kann daher durch eine so grausame Unredlichkeit sie gegen sich nicht haben erbittern wollen. Anfangs begleitete den Kaiser das Glück nach Unteritalien, er nahm Neapel, Salerno und Tarent ein, und erfocht auch gegen die Saracenen, die von den Griechen aus Sicilien und Afrika zu Hülfe gerufen worden waren, bedeutende Erfolge. Das Alles wurde aber durch die Schlacht bei Basantello zu Nichte gemacht, in welcher der Kaiser in einen Hinterhalt gelockt und gänzlich geschlagen ward [2]). Der Herzog Udo von Franken, der Bischof Heinrich von Augsburg, der Abt Werner von Fulda, und viele andere deutsche Große verloren ihr Leben [3]), und Otto II. selbst rettete sich mit genauer Noth anfangs durch die Schnelligkeit seines Rosses, dann auf einem griechischen Handelsschiffe, in welches er sich unerkannt hatte aufnehmen lassen. Bereitwillig sagten die Deutschen auf die Nachricht von dem Unglücke des Kaisers ihm Hülfe zu, aber mitten unter den Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge starb Otto II. zu Rom [4]), nachdem er kurz zuvor seinen kaum dreijährigen Sohn Otto III. hatte zum Thronfolger ernennen lassen. Auch Herzog Otto von Baiern und Schwaben war von dem italienischen Klima

---

[1]) Kein gleichzeitiger Geschichtsschreiber erwähnt dieser hinterlistigen Handlung, die zugleich, da der Natter der Kopf nicht zertreten wurde, eine überaus große Unklugheit gewesen wäre.

[2]) 13. Juli 982.

[3]) Auch der Herzog Landulf von Capua blieb.

[4]) 7. December 983.

hingerafft worden, und so hatte dasselbe bereits dreien[1]) der trefflichsten Fürsten des sächsischen Kaiserhauses das Leben gekostet. Das Herzogthum Schwaben erhielt Konrad, ein Sohn jenes Udo, der Kaiser Otto dem Großen gegen Eberhard von Franken und Giselbert von Lothringen so treulich beigestanden; das Herzogthum Baiern wurde an Heinrich den Jüngern, aus dem Hause Arnulphs des Bösen, vergeben.

Wegen der Vormundschaft des unmündigen Kaisers Otto III. erhoben sich in Deutschland, das eben damals auch gegen die Dänen und Slaven zu kämpfen hatte, weitaussehende Streitigkeiten. Seiner Mutter Theophania warf man vor, sie habe wegen des Sieges der Griechen bei Basantello ungeziemende Freude gezeigt, und sie wurde daher von einem großen Theile der Deutschen gehaßt. Da behauptete Heinrich, der abgesetzte Herzog von Baiern, der seine Freiheit wieder erlangt hatte, ihm gebühre als nächstem Verwandten im Mannsstamme die vormundschaftliche Regierung. Er brachte den Bischof Poppo von Utrecht, dessen Gefangener er gewesen, auf seine Seite, und vermochte den Erzbischof Warin von Cölln, daß derselbe den jungen Otto, welcher ihm von dem verstorbenen Kaiser zur Erziehung anvertraut worden war, auslieferte. Ja er ging noch weiter, und ließ sich zu Quedlinburg von seinen Anhängern zum Könige wählen, und es huldigten ihm die Fürsten der Böhmen, Polen und Obotriten. Aber Heinrichs unehrliches Beginnen scheiterte an der Treue des Herzogs Bernhard von Sachsen, des Herzogs Konrad von Schwaben, der auch Herzog von Franken genannt wird, des Herzogs Heinrich des Jüngern von Baiern, und des Erzbischofs Willigis von Mainz. Heinrich sah sich gezwungen, den jungen Kaiser seiner Mutter auszuliefern, und sich mit Wiedererlangung des Herzogthums Baiern zu begnügen, dessen bisheriger Herzog Heinrich der Jüngere Herzog von Kärnthen wurde. Der französische König hatte während dieser Zwistigkeiten Verdun eingenommen, gab es aber, als er die Deutschen einig sah, zurück.

---

[1]) Kaiser Otto II., Ludolf des großen Otto Erstgeborener, Ludolfs Sohn Otto von Schwaben und Baiern. Kaiser Otto II. war, als er starb, nicht älter als 29 Jahre.

Die Kaiserin Theophania führte die vormundschaftliche Regierung bis zu ihrem, im Jahre 991 erfolgenden Tode. Ihr Sohn Otto III. erhielt eine gelehrte Bildung[1]), so daß ihn seine Zeitgenossen das Wunderkind nannten. Aber darum wurde seine Erziehung zum Regenten und Feldherrn keineswegs vernachlässigt, und schon als Knabe wohnte er den Feldzügen gegen die Slaven bei, welche sich seit 983 in einem furchtbaren Aufstande erhoben hatten, und während der ganzen Regierung Ottos III. den Kampf bald als Besiegte, bald als Sieger, fortsetzten.

Die Kaiserin Adelheid, Wittwe Ottos des Großen, leitete während der Minderjährigkeit ihres Enkels die italienischen Angelegenheiten und hatte zu Pavia ihren Sitz. In Rom übte Crescentius, jetzt unter dem Titel eines Consuls, alle Gewalt aus, und beugte die Päpste unter seinen Arm[2]). Der letzte dieser crescentinischen Päpste war Johann XV., welcher starb, als eben Otto III. im April 996 zu Ravenna anlangte. Da faßte dieser Kaiser einen Gedanken, welcher, wenn er beständig durchgeführt worden wäre, Italien in besserer Treue und Abhängigkeit erhalten haben möchte, als es geschehen ist, den Gedanken nämlich, Deutsche auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Er erkor hiezu Bruno, einen Urenkel Ottos des Großen, aus der Ehe seiner Tochter Luitgard mit Konrad dem Weisen, bisherigen Statthalter der Mark Verona. In Rom wurde der neue Papst, weil das deutsche Heer auf dem Fuße folgte, als solcher anerkannt, geweiht, und nahm den Namen Gregor V. an. Für Crescentius, welchen Otto III., der sich am Himmelfahrtstage 996 zu Rom hatte zum Kaiser krönen lassen, zur Verbannung (eine höchst gelinde Strafe für seine gehäuften Verbrechen) verurtheilte, bat der neue Papst, und wirkte vollständige Begnadigung aus, eine Großmuth, die er theuer büßen mußte. Denn kaum war Otto nach Deutschland zurückgekehrt, so verjagte Crescentius im Mai 999 den deutschen

[1]) Insbesondere durch den berühmten Gerbert, nachherigen Papst Sylvester II., welcher der Zauberei und des Bundes mit dem Teufel beschuldigt wurde, — ein sicherer Beweis, wie weit er in Kenntnissen seinem Zeitalter voraus war!

[2]) Er konnte dies um so mehr, da er in Rom die Moles Hadriana, damals Thurm des Crescentius, später die Engelsburg genannt, besaß.

Papst und setzte an seine Stelle den Bischof von Piacenza, einen gebornen Griechen, der den Namen Johann XVI. annahm. Papst und Consul faßten den Plan, die Stadt Rom wieder gänzlich unter die Herrschaft der griechischen Kaiser zu bringen. Aber Otto III. erschien unvermuthet schnell mit einem Heere in Italien, führte Gregor V. nach Rom zurück, belagerte Crescentius in seiner Burg, nahm ihn gefangen, und ließ ihn nebst zwölf seiner Großen hinrichten. Otto III. verweilte nun durch zwei Jahre in Rom, und ernannte nach Gregors Tode im Februar 999 seinen Lehrer Gerbert zum Papste, der den Namen Sylvester II. annahm.

Anfangs des Jahres 1000 kam Otto III. nach Deutschland, wallfahrtete nach Gnesen zum Grabe des heiligen Adalbert, feierte das Pfingstfest zu Aachen, ließ das Grab Karls des Großen öffnen, eignete sich einige Reliquien des verwesten Herrschers zu, und eilte nach Rom zurück, wo er, zum Mißvergnügen der Deutschen, für immer seinen Sitz aufzuschlagen gedachte. Reiche Gnade übte er gegen die Römer, aber nichts vermochte sie zu gewinnen, und sie erregten einen so heftigen Aufruhr, daß der Kaiser nur mit Mühe das Leben retten konnte. Er verließ sammt dem Papste die ewige Stadt, und war entschlossen, fürchterliche Rache an den treulosen Römern zu nehmen, aber der Tod ereilte ihn am 24. Februar 1002 zu Paterno, als er kaum sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte. Ihm folgte in die Gruft der von ihm ernannte Papst Sylvester, und einige Schriftsteller führen an, sowohl Kaiser als Papst wären durch Crescentius' Wittwe Stephania vergiftet worden.

Da bei Lebzeiten des unvermählt gestorbenen Kaisers kein Nachfolger ernannt war, trat ein Zwischenreich ein. Von sächsischem Hause lebte ein einziger männlicher Sprosse, Herzog Heinrich III. von Baiern, Sohn Heinrichs des Zänkers. Er war der erste Bewerber um die erledigte Krone, die beiden anderen waren Herzog Hermann von Schwaben, und der Markgraf Eckard von Meißen, einer der berühmtesten Krieger jener Zeit. Die Sachsen hielten eine Versammlung zu Werla, und erklärten sich, ohne jedoch schon einen festen Beschluß zu fassen, für den

Herzog Heinrich von Baiern. Markgraf Eckard verließ voll Verdruß die Versammlung, um sich zu jener der Niederlothringer zu begeben, die nach Duisburg angesagt war, erfuhr aber zu Paderborn, daß sie verschoben worden, kehrte zurück, und wurde zu Pölde von den Söhnen des Grafen von Nordheim, Siegfried und Benno, ermordet[1]). Nun stand Heinrich nur noch ein Mitbewerber, Herzog Hermann von Schwaben, entgegen, welcher ihm den Weg nach Mainz verlegen wollte. Auf Umwegen langte Heinrich dennoch in dieser Stadt an, wurde daselbst von den Franken als König anerkannt und von dem Erzbischofe Willigis gesalbt[2]). Herzog Hermann von Schwaben aber nahm an dem Bischofe von Straßburg, der mit dem Könige nach Mainz gezogen, Rache, indem er jene Stadt überfiel, erstürmte und plünderte. Dennoch wich er der Schlacht, die ihm der nach Schwaben aufgebrochene König bot, sorgfältig aus, und suchte den Krieg in die Länge zu ziehn. Heinrich aber ging aus Schwaben nach Thüringen, wo ihm Graf Wilhelm, der wichtigste Mann dieses Landes, huldigte, und empfing dann in Merseburg den Treuschwur des Herzogs Bernhard von Sachsen, der Markgrafen von der Lausitz und Nordsachsen, der sächsischen Bischöfe und Großen, und des polnischen Herzogs Boleslav. Hierauf zog der König nach Niederlothringen[3]), wo sich zu Duisburg bei ihm allmälig die lothringischen Großen und Bischöfe[4]) einfanden, ihn nach Aachen geleiteten, und am 8. September 1002 feierlich

---

[1]) 30. April 1002.

[2]) 6. Juni 1002.

[3]) Auf diesem Zuge kam die Gemahlin Heinrichs, Kunigunde, zu ihm, und wurde zu Paderborn gekrönt. Hier brachte der Uebermuth seines baierischen Gefolges den König in große Gefahr. Die Baiern spielten nämlich die Herren, nahmen die Früchte weg und behandelten die Landleute, die es nicht dulden wollten, so schimpflich, daß diese sich erhoben, und ein blutiger Kampf entstand. Dabei wurde der Bruder des Kanzlers des Königs getödtet, und nun nahm dessen ganzes Gefolge an dem Kampfe Theil, und es gelang Heinrich nur mit Mühe, die Streitenden zu trennen. Siehe die Vita S. Henrici Imperatoris von dem Bischof Adelbold von Utrecht, in Leibnitz Scriptores rerum Brunsvicensium, T. I. p. 433.

[4]) Insbesondere hatte der Erzbischof von Cölln gezögert, weil Heinrich zu Mainz gekrönt worden war, da dies dem Herkommen nach zu Aachen, in der Erzdiöcese Cölln, hätte geschehen sollen.

auf den Stuhl Karls des Großen setzten. Jetzt unterwarf sich auch Herzog Hermann von Schwaben, erschien baarfuß vor dem Könige zu Bruchsal, bat und erhielt Verzeihung, wurde in seinem Herzogthume bestätigt, und mußte nur dem Bischofe von Straßburg Schadenersatz leisten.

Ganz Deutschland gehorchte nun dem Könige Heinrich dem Heiligen, den seine Zeit wegen der Folgen einer auf der Jagd empfangenen Wunde den Lahmen nannte. Italien aber war abgefallen, denn die Lombarden, welche ein Zeitgenosse[1]) „taub, blind, und der Zukunft nicht eingedenk" nennt, hatten nach des dritten Otto Tode den Markgrafen Harduin von Ivrea zum Könige gewählt und am 25. Februar 1002 zu Pavia gekrönt. Aber seine Wahl wurde auf Anstiften des aus Constantinopel zurückkommenden Erzbischofs Arnulph von Mailand[2]) für ungültig erklärt, und die mit diesem Kirchenfürsten verbündeten Großen riefen den deutschen König herbei, welcher den Herzog Otto von Kärnthen und den Markgrafen Ernst von Oesterreich[3]) nach Italien sandte. Aber sie vermochten mit ihrer geringen Heeresmacht die von Harduin besetzten Pässe nicht zu nehmen, wurden beide verwundet und kehrten nach Deutschland zurück, wo Heinrich II. durch heftige innere Unruhen festgehalten wurde, so daß er seinen nach Italien beabsichtigten Zug erst zwei Jahre später antreten konnte.

Die Polen besaßen damals einen kriegerischen Fürsten voll Kraft und Klugheit, der die Slaven gegen Deutschland aufregte, obschon er, wie erzählt[5]), zu Merseburg dem Könige Heinrich II. gehuldigt hatte. Nach des Markgrafen Eckard Tode hatte er sich der Lausitz, und mit Hülfe Gunzelins, eines Bruders dieses Fürsten, selbst Meißen bemächtigt. Heinrich verwarf das Anerbieten einer Geldsumme für die förmliche Uebertragung von Meißen,

---

[1]) Bischof Adelbold von Utrecht im Leben Heinrichs des Heiligen.

[2]) Er war nach Constantinopel geschickt worden, dort um eine griechische Kaiserstochter für Otto III. zu werben.

[3]) Aus dem Hause Babenberg.

[4]) Im December 1002.

[5]) Siehe S. 59.

welches ihm Boleslav machte, und gab diese Markgrafschaft, glaubend den Polen durch die Begünstigung seines Bundesgenossen zu gewinnen, dem vorerwähnten Gunzelin. Aber Boleslav, der einen gegen ihn unweit Merseburg bei seinem Wegzuge von da versuchten Ueberfall dem Anstiften des deutschen Königes zuschrieb, schritt sofort zu Feindseligkeiten und verbrannte Strehla. Eben damals waren in Böhmen große innere Kämpfe, welche, wie es scheint, von den Anhängern des Heidenthums ausgingen, ausgebrochen, und verschafften dem Polen Boleslav Gelegenheit, dieses Herzogthum nebst Mähren an sich zu bringen. Um dieselbe Zeit hatte sich im eigentlichen Deutschland der Markgraf Heinrich von Schweinfurt gegen den König deshalb erhoben, weil dieser ihm das Herzogthum Baiern versprochen hatte, es aber dann seinem Schwager, dem Grafen Heinrich von Luxemburg, verleihen wollte. Mit dem Markgrafen von Schweinfurt hatten sich auch Ernst von Oesterreich, ja des Königs eigener Bruder Bruno[1]), der sich gleichfalls Hoffnung auf das Herzogthum Baiern gemacht, verbündet. König Heinrich besiegte die Empörer, von denen Ernst gefangen, zum Tode verurtheilt, aber begnadigt wurde, Bruno zu dem Könige Stephan von Ungarn[2]), der Markgraf Heinrich von Schweinfurt zu dem Polen Boleslav entflohen. Dieser hatte inzwischen das Meißnerland verwüstet[3]) und sich mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurückgezogen. Als im nächsten Jahre[4]) die Polen und Böhmen einen Einbruch nach Baiern machten, zog Heinrich II. mit den Sachsen und Thüringern in das Land der Milziener[5]), ohne jedoch die Verschanzungen des Herzogs Boleslav erstürmen zu können, und kehrte, nachdem er die Einwohner durch Verheerung für ihre Treu-

---

[1]) Der jüngere Sohn Heinrichs des Zänkers. Ein anderer Bruder Heinrichs II. hieß Arnold und starb als Bischof von Ravenna 1018.

[2]) König Stephan der Heilige von Ungarn war mit Gisela, der Schwester Heinrichs II. und Bruno's, vermählt.

[3]) Der Markgraf Gunzelin hatte ihm zwar versprochen, ihm Meißen einzuräumen, aber nicht Wort gehalten. Deswegen und als Bundesgenosse Heinrichs von Schweinfurt war Boleslav in das Meißner Land eingebrochen und weit über die Elbe vorgedrungen.

[4]) 1004.

[5]) Die heutige Lausitz.

losigkeit bestraft [1]), nach Merseburg zurück [2]). Dahin kam nun Markgraf Heinrich von Schweinfurt, vielleicht seines undeutschen Bundes mit den Slaven überdrüßig, und flehte um Verzeihung. Er wurde für eine kurze Zeit auf den Giebichenstein in Haft gesetzt, und erhielt dann seine Besitzungen wieder. Auch Bruno söhnte sich mit seinem Bruder aus, und wurde später Bischof von Augsburg.

So hatte, obschon der Krieg gegen Boleslav von Polen und Böhmen fortdauerte, Heinrich II. jetzt wenigstens im Innern des Reiches keinen Feind, und trat, nachdem er die Vertheidigung der Grenze gegen die Slaven geordnet hatte, seinen Zug nach Italien an. Am 21. März 1004 war er in Regensburg, wo er seinen Schwager Heinrich von Luxemburg mit Baiern belehnte, erreichte am 9. April Trient, stand am 16., nachdem die Kärnthner die von dem Afterkönige Harduin stark besetzten Pässe erstürmt hatten, mit seinem Heere am 16. an der Brenta, und rückte von da ungehindert nach Pavia vor, wo er am 12. Mai von dem Erzbischofe Arnulph von Mailand zum Könige von Italien gekrönt wurde. Aber noch an demselben Tage, an welchem nebst den Großen auch die Bürger von Pavia Heinrich den Eid der Treue geschworen, erhoben sie sich gegen ihn in einem furchtbaren Aufruhre, was dadurch möglich wurde, daß der König, um die Stadt nicht zu sehr zu belasten, das Heer außerhalb der Ringmauern gelassen, und sich ihr nur mit einer sehr schwachen Bedeckung anvertraut hatte. Die Bürger, theils berauscht, theils verführt, stürmten die alte Königsburg, und nur mit Mühe behauptete sich das schwache Gefolge Heinrichs in ihr die Nacht hindurch. Als der Tag anbrach, erstürmten die Deutschen die Mauern von Pavia, drangen in die Stadt, und rächten den Frevel der Bürger [3]). Der König that zwar, als die Bürger von

---

[1]) Er gab den Milzienen, wie Bischof Adelbold von Utrecht (Leibnitz Script. Rer. Bruns. I. 437.) berichtet, Schuld, daß sie Boleslav willentlich keinen Widerstand geleistet hätten. Ihres Landes deutscher Markgraf hieß Hermann, der später Markgraf von Meißen wurde.

[2]) 1004 im Winter.

[3]) Es scheint, daß die Deutschen fürchterlich gegen das treulose Pavia wütheten, denn Bischof Adelbold bedient sich im Leben Heinrichs des Heiligen,

Pavia, Trunkenheit zur Entschuldigung ihres Frevels vorschützend, um Gnade flehten, dem Grimme seiner mit Recht erzürnten Krieger Einhalt, wurde aber von einem solchen Gefühle des Abscheues gegen welsche Treulosigkeit ergriffen, daß er in Italien, trotz aller Bitten seiner dasigen Anhänger, nicht länger bleiben wollte, sondern, nachdem er einen Reichstag zu Ponte Longo gehalten, nach Deutschland zurückeilte, wohin ihn ohnedies der Krieg gegen die Slaven rief.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien brach Heinrich II. in Böhmen ein[1]), setzte den rechtmäßigen Erben Jaromir auf den herzoglichen Stuhl, empfing dessen Huldigung, und entriß den Polen Bautzen. Im folgenden Jahre erneuerte er den Feldzug, drang bis in die Nähe von Posen vor, und schloß mit dem Polenherzoge Frieden, den dieser schlecht hielt, sich Bautzens wieder bemächtigte, und mit Erfolg in mehrern Feldzügen gegen die Deutschen kämpfte[2]). Da kam im Jahre **1013** ein zweiter Friede zu Stande, um ebenfalls nur kurze Zeit zu dauern, wiewohl Boleslavs Sohn Miecislav mit reichen Geschenken zu Merseburg erschienen war, und bei einer öffentlichen Feierlichkeit dem Könige das Schwert vorgetragen hatte. Heinrich hatte wenig Glück, als er **1015** in Polen einfiel, sondern wurde zum Rückzuge gezwungen, und die Polen belagerten Meißen, welches der Markgraf Hermann tapfer vertheidigte[3]). Erst im Jahre **1018** endigten

---

nachdem er erwähnt hat, daß der König den Bürgern verzieh, des Ausdruckes: „Es ist leicht zu verzeihen, wenn die Strafe die Schuld überschritten hat, — sed facilis est indulgentia, postquam culpam excidit poena.“ Leibnitz, Script. Rer. Bruns. I. 439.

[1]) August **1004**.

[2]) Hierbei kam ihm die Zwietracht zwischen dem Markgrafen Gunzelin von Meißen und dem Markgrafen Hermann zu Statten. Der Krieg zwischen diesen beiden Verwandten dauerte längere Zeit, bis Gunzelin auf einem Fürstengerichte zu Merseburg entsetzt und das Markgrafthum Meißen seinem Gegner Hermann verliehen wurde. Gunzelin war der Stiefbrüder Boleslavs (sie hatten eine Mutter), und Markgraf Hermann der Eidam des Polenherzogs Boleslav.

[3]) Die Polen hatten bereits die Vorstädte genommen und geplündert, und die Gefahr war groß. Da nahmen auch die Weiber an der Vertheidigung Theil, schleuderten Steine auf die Stürmenden und löschten ein in der Burg ausgebrochenes Feuer mit Meth. Die Polen brannten nun die Vorstädte nieder, die nachher in vierzehn Tagen wieder aufgebaut wurden (ein Beweis, von welcher

diese blutigen Kämpfe [1]) durch einen Frieden, der zu Bautzen geschlossen wurde, und in welchem dem mächtigen Boleslav alle von ihm gemachten Eroberungen gelassen worden zu sein scheinen [2]). Dieser Fürst führte nicht nur im Westen, sondern auch im Osten seines Reiches glückliche Kriege, eroberte Kiew, dictirte den Russen Frieden, und bedrohte das griechische Kaiserthum.

Fast während seiner ganzen Regierung hatte Heinrich II. auch mit innern Unruhen zu kämpfen. So zwang in Niederlothringen Graf Balduin von Flandern, indem er Valenciennes eroberte [3]), den dortigen Grafen verjagte, und der königlichen Vorladung nicht gehorchte, den König, gegen ihn zu Felde zu ziehen. Der Graf von Flandern unterwarf sich zuletzt zwar, erhielt aber bald nachher, weil Heinrich den tapfern Mann zu gewinnen wünschte, den Gegenstand des Streites, Valenciennes, das der König nicht hatte einnehmen können, zum Lehen. Nicht minder gerieth Heinrich II. mit seinen Schwägern in große Irrungen. Einer derselben, Adalbero, war zum Erzbischofe von Trier gewählt worden, und so sehr der König auch sonst die Luxemburgsche Familie begünstigte, hinderte ihn doch seine Frömmigkeit, den jungen Mann im Erzbisthume zu bestätigen, weil derselbe weder das erforderliche Alter noch die nothwendigen Eigenschaften zu dieser Würde besaß. Adalbero aber versuchte, sich mit Hülfe der Trierer und seines Bruders des Bischofs Dietrich von Metz eigenmächtig zu behaupten, und der König belagerte Trier durch sechs Wochen [4]), verzieh den Empörern aber auf die Bitten ihres Bruders, des Herzogs Heinrich von Baiern. Dadurch war aber der Streit nicht beendet, vielmehr beharrte Trier, nachdem der König abgezogen, in der Widersetzlichkeit, ja Heinrich von Baiern

---

Beschaffenheit die Häuser gewesen sein müssen), aber die Elbe schwoll plötzlich an, und Miecislav hob die Belagerung auf.

[1]) Wenigstens für die Lebensdauer Heinrichs II.

[2]) Sehr ehrenvoll für das deutsche Reich kann dieser Friede nicht gewesen sein, denn Bischof Ditmar von Merseburg sagt in seiner Chronik, der Friede sei geschlossen worden, „nicht wie es sich geziemt hätte, sondern wie es eben geschehen konnte, non ut decuit, sed sicut tunc fieri potuit.“ Chronici Ditmari Episcopi Mersepurgii Lib. VIII. in Leibnitz Script. Rer. Brunsv. T. I. p. 419.

[3]) 1006.

[4]) 1008.

machte mit seinen Brüdern gemeinsame Sache, und wurde deßhalb seines Herzogthumes verlustig erklärt. Bis in das Jahr 1017 dauerten diese Händel, während welchen Heinrich II. von den Lothringern einmal in der Gegend von Metz geschlagen ward: endlich wurden sie durch eine Uebereinkunft zu Aachen beigelegt, und Heinrich von Luxemburg erhielt das Herzogthum Baiern wieder.

Während dieser Streitigkeiten, Kriege und Unruhen hatte Heinrich II. trotz seiner gegen Italien gefaßten Abneigung eine Romfahrt unternommen. Mehrfach hatten ihn der Erzbischof Arnulph von Mailand und andere Große, welche von dem Afterkönige Harduin bedrängt wurden, flehentlich eingeladen, in ihrem Lande die Ordnung herzustellen. Es bedurfte aber einer zwiespaltigen Papstwahl, um den König zu bewegen, seinen Widerwillen gegen das verhaßte Land zu überwinden. Nach dem Tode des Papstes Sergius III. war Benedict VIII. gewählt worden, gegen den ein Gegenpapst, Namens Gregor, aufstand, welcher jedoch aus Rom vertrieben wurde, und nach Deutschland ging [1]), den König um Hülfe zu bitten. Heinrich weigerte sich aber, ihn anzuerkennen, zog im Spätherbst 1013 nach Italien [2]), und kam über Pavia und Ravenna nach Rom, wo er nebst seiner Gemahlin Kunigunde von dem Papst Benedict VIII. die kaiserliche Krone empfing [3]). Der Kaiser verweilte nicht lange in Rom, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Streit, der acht Tage nach der Krönung zwischen den Deutschen und Römern ausbrach, beigetragen habe, ihm den Aufenthalt in Italien neuerdings zu verleiden. Kaum war Heinrich II. nach Deutschland zurückgekehrt, so kam auch Harduin abermals zum Vorschein, und begann die Feindseligkeiten gegen die Anhänger des Kaisers wieder. Aber schon 1015 entsagte er freiwillig der Krone, und beschloß bald nachher sein Leben im Kloster Fruttuaria in der Mark Ivrea.

---

[1]) 1012.

[2]) Harduin scheint entweder nicht mächtig oder nicht muthig genug gewesen zu sein, dem deutschen Könige entgegenzutreten, und hatte diesem sogar angeboten, auf die Krone von Italien Verzicht zu leisten, wenn ihm eine Grafschaft gegeben würde. Heinrich besaß Selbstgefühl genug, dem Empörer die Bitte abzuschlagen.

[3]) 21. Februar 1014.

Im Jahre 1020 kam der Papst Benedict VIII. nach Deutschland, um die Stephanskirche zu Bamberg, wo Heinrich II. nach langen Mühen und mit großen Aufopferungen seinen Lieblingsgedanken, da ein neues Bisthum zu stiften, endlich ausgeführt hatte [1]), feierlich einzuweihen. Durch diese Handlung bewog das Oberhaupt der Kirche den Kaiser, einen dritten Zug nach Italien zu unternehmen, wo die Griechen, deren Nachbarschaft dem Papste die widerwärtigste war [2]), sehr um sich gegriffen hatten. Kaiser Heinrich eroberte die neue Veste Troja, welche die Griechen erbaut hatten [3]), und bezwang den Fürsten Pandulph von Capua, der zu ihnen übergegangen war. Merkwürdig vor Allem ist dieser Zug dadurch, daß der Kaiser normännische Edelleute, welche bereits vor seinem Erscheinen in Unteritalien an dem Kampfe Einheimischer gegen die Griechen Theil genommen hatten, in des Reiches Dienste nahm, und insbesondere die Grafschaft Teano ihnen zu schützen übergab. Andere Normannen traten in die Dienste süditalischer Fürsten, bald folgten aus der Normandie frische Schaaren, und aus so kleinem Anfange entstand jenes normännische Königreich Sicilien, das später von so großem Einflusse auf die Geschicke Italiens, der Päpste und der Kaiser geworden ist.

Kaiser Heinrich II. sah sein Heer unter dem italienischen Klima wegschmelzen, und kehrte, nachdem er die Angelegenheiten Unteritaliens nothdürftig geordnet hatte, nach Deutschland zurück, wo er sich während seiner nur noch kurzen Lebensdauer meist mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigte. Er starb am 13. Juli 1024 zu Grona, ohne Kinder zu hinterlassen, da sowohl der Kaiser als seine Gemahlin das Gelübde ewiger Entsagung abgelegt hatten.

---

[1]) Kaiser Heinrich stieß dabei vornehmlich auf den Widerstand des Bischofs von Würzburg, zu dessen Sprengel Bamberg gehörte. Jahre vergingen, bevor der Kaiser die Stiftung des neuen Bisthums durchsetzen konnte, ja auf der zweiten deßhalb zu Frankfurt veranstalteten Synode warf er sich den versammelten Bischöfen zu Füßen und flehte sie an, sich nicht fernerhin zu widersetzen. Gegen Abtretung beträchtlicher Besitzungen an das Würzburger Hochstift willigte der Bischof Heinrich endlich in die Gründung des Bisthumes Bamberg.

[2]) Einmal, weil die Spaltung zwischen der lateinischen und griechischen Kirche längst vollendet war, dann aber, weil er fürchten mußte, daß die Griechen, sobald sie die Herrschaft über ganz Italien errungen, auch ihre kaiserliche Gewalt in Rom wieder herzustellen versuchen würden.

[3]) 1022.

Mit ihm erlosch das sächsische Kaiserhaus, denn des Kaisers überlebender Bruder Bruno, Bischof von Augsburg, erhob keinen Anspruch auf die Nachfolge. Heinrich II. wurde 1146 von dem Papste Eugenius III., die Kaiserin Kunigunde 1200 von dem Papste Innocenz III. heilig gesprochen.

Das sächsische Kaiserhaus herrschte unter fünf Regenten fünfundneunzig Jahre über Deuschland, behauptete dessen Unabhängigkeit und Hoheit gegen Slaven, Ungarn und Normannen, verband mit ihm wieder Lothringen, Italien und die Kaiserkrone, und verschaffte demselben den ersten Rang unter den Staaten des Abendlandes. Auch die Wiedervereinigung des burgundischen Reiches mit Deutschland wurde unter dem sächsischen Kaiserhause vorbereitet, indem König Rudolph III. seinem Neffen, dem Kaiser Heinrich II., zuerst im Jahre 1016, dann 1018 die Nachfolge in beiden Burgund feierlich zusicherte [1]). Die Erwerbung von Italien durch die sächsischen Kaiser legte den Grund zu den langwierigen Kriegen, welche

[1]) König Rudolph II. hatte, wie erwähnt (siehe S. 49 die Anmerkung), von dem Könige Hugo das Königreich Provence oder das cisjuranische Königreich Burgund abgetreten erhalten, und dadurch die beiden Burgund vereinigt, ohne daß man sich um den rechtmäßigen Erben, Karl Constantin, kümmerte. Rudolph II. starb vier Jahre später, im Jahre 937, und hinterließ einen minderjährigen Sohn Konrad, über welchen Kaiser Otto I. die Vormundschaft als Oberlehnsherr führte. Unter Konrads Regierung verwüsteten im Süden die Saracenen sein Reich, und von Osten her brachen die Ungarn in dasselbe ein. Er hetzte beide gegen einander, indem er beiden Hülfe versprach, und schlug sie, während sie im Kampfe begriffen waren. Die Großen und die Geistlichkeit rissen aber in dem burgundischen Reiche so sehr alle Macht an sich, daß dem Könige nicht viel mehr blieb, als der Titel, und er zu einer kläglichen Armuth herabsank. Konrad starb 993, und von seinen Töchtern war Gisela an Heinrich den Zänker von Baiern vermählt, und war die Mutter des Kaisers Heinrich II., Bertha an den Grafen Odo von Champagne, Gerberg an den Schwabenherzog Hermann, in zweiter Ehe an den Grafen Poppo von Vienne, in dritter an den Herzog Heinrich von Burgund. Konrads Sohn, Rudolph III., wurde König, gerieth, weil er einen Theil der verschleuderten Krongüter wieder einziehen wollte, mit den Großen seines Reiches in Streit und wurde von ihnen 1001 geschlagen. Er erkor seinen Neffen Heinrich II. zum Nachfolger, weil er selbst kinderlos war, und ihn die Raubsucht der Großen und seine fortwährende Abhängigkeit von ihnen und der Geistlichkeit auf das Tiefste kränkte. Dem suchten sich seine anderen Neffen, Odo der Jüngere Graf der Champagne, Graf Wilhelm von Poitou und Graf Odo Wilhelm von Besançon zu widersetzen. König Rudolph III. begab sich aber nach Straßburg zu dem Kaiser Heinrich II., und erkannte ihn feierlich als seinen Erben an. Darüber erhoben sich die in ihrem Wahlrechte beeinträchtigten burgundischen Großen, und Kaiser Heinrich unternahm einen fruchtlosen

die deutsche Jugend in jenem Südlande hinwegrafften, und war ihnen selbst theuer genug zu stehen gekommen, indem vier Fürsten des im Mannsstamme ohnehin nicht zahlreichen sächsischen Hauses unter dem italienischen Klima den Tod fanden. Die Erwerbung der Kaiserkrone aber durch die Ottonen und das mit ihr verknüpfte Bestätigungsrecht der Päpste legte den Grund zu dem nachherigen Kampfe der päpstlichen und kaiserlichen Macht, in welcher die letztere unterlag. Zwar waren in Folge der eigenthümlichen Verhältnisse Roms und Italiens die Päpste unter dem sächsischen Kaiserhause fast stets dessen Hülfe bedürftig, und wir haben gesehen, welche Macht die Ottonen übten, wie sie die Statthalter Christi ein- und absetzten: aber unermeßlich war bereits die Gewalt der Päpste über die Gemüther alles Volkes, und es bedurfte nur eines großen Mannes, um sie zu erkennen und zu handhaben, und der Kampf mit den Kaisern, die das Recht der Oberhoheit über Päpste und Bischöfe übten, mußte ausbrechen. Was die Bischöfe betrifft, besaßen die Kaiser die unschätzbare Befugniß der Ernennung, ließen aber meistens freie Wahl walten, und bestätigten den Gewählten, wenn er ihnen angenehm war, durch Uebergabe von Ring und Stab, den Zeichen der geistlichen Hirtenwürde, oder versagten die Bestätigung, in welchem Falle sie gewöhnlich die Person nannten, die sie zum Bisthume zu erheben wünschten, und die dann auch jederzeit gewählt wurde. Man weiß nur wenige Fälle, daß die Kaiser dieses ihr Recht zum Nachtheile der Kirche gemißbraucht hätten. In allen Dingen, welche nicht unmittelbar die Religion oder die Geistlichkeit in ihren Amtsverrichtungen angingen, erkannten die Bischöfe die oberste Richtergewalt der Kaiser, und was ihre Besitzungen betraf, hatten sie gegen den Oberlehensherren und das Reich genau dieselben Pflichten, wie die weltlichen Großen, und mußten gleich diesen mit ihren Vasallen die Heeresfolge leisten. Manche Bischöfe und Aebte kämpften mit der größten Tapferkeit, andere erregten

---

Feldzug gegen sie. Rudolph III. kam aber zum zweiten Male zu ihm nach Mainz und bestätigte den Erbvertrag von Straßburg durch einen Eid. Kaiser Heinrich II. starb aber vor seinem Oheim, erlebte sonach den wirklichen Erbanfall des Königreiches Burgund nicht. Sein ihn überlebender Bruder Bruno machte auf die burgundische Krone so wenig Anspruch als auf die deutsche und italienische.

allerdings Spott. Die Lehensverfassung brachte es mit sich, daß die Bischöfe in den Krieg zogen, denn ihre Vasallen wären, wenn die Lehensherren daheim blieben, gleichfalls daheim geblieben. Die reichsunmittelbaren Abteien waren der Verfügung der Kaiser, die über alle Kirchengüter ohne Ausnahme das Schutzrecht besaßen, noch in weit höherm Grade unterworfen [1]) als die Bisthümer, an welche übrigens die frommen Reichsoberhäupter ihre eigenen besten Besitzungen verschenkten, und dennoch unaufhörlich angegangen wurden, neue Schenkungen zu machen [2]).

Der Unterschied der Stämme in Deutschland blieb unter den sächsischen Kaisern, wie unter den Karolingern, nur daß sich allmälig das Streben derselben nach Selbstständigkeit, nach Bildung eigener Königreiche verlor. In den ersten Zeiten der Ottonen hatte Thüringen noch seinen eigenen Herzog, bald ging aber diese Würde ein, und der größere Theil der Landschaft wurde den sächsischen Herzogen untergeben. Das Herzogthum Lothringen wurde in zwei Herzogthümer getheilt, und von Baiern die Landschaft Kärnthen als ein besonderes Herzogthum abgetrennt. Heinrich I. behielt das Herzogthum Sachsen, aber schon sein Nachfolger Otto I. hielt es nicht für geziemend, das herzogliche Amt neben dem königlichen zu verwalten, und so vergab auch Heinrich II., als er zur Krone gelangte, das Herzogthum Baiern, das er bis dahin besessen. Die unmittelbar königlichen Besitzungen, und die Rechte über sämmtliche Herzogthümer müssen daher bedeutend genug gewesen sein, um den deutschen König in den Stand zu setzen, die Würde der Krone zu behaupten. Allein bei den beständigen inneren Unruhen, wo Freunde gewonnen, Gegner versöhnt werden mußten, wurden viele

[1]) So schenkte Kaiser Heinrich II. dem Bischofe Meinwerk von Paderborn die Abtei Helmwardshausen, weil sie dem Reiche weder Abgaben, noch sonst Dienste geleistet hatte.

[2]) Darüber verlor selbst der den Geistlichen so überaus günstige Kaiser Heinrich II. einmal die Geduld. „Gott und alle Heiligen“, fuhr er den in voriger Anmerkung erwähnten, ihn plagenden Bischof Meinwerk von Paderborn an, „sollen Dich hassen, daß Du nicht aufhörest, mich zum Nachtheil des Reiches um meine Güter zu bringen.“ Gelassen antwortete der Bischof: „Selig bist Du dagegen, der Himmel wird Dir für Deine Freigebigkeit offen stehen, und Deine Seele wird dafür die ewige Freude genießen.“ Die Schenkungen bestanden nicht mehr, wie sonst, in einzelnen Höfen und Gütern, sondern in Städten, in Grafschaften, ja in ganzen Gauen.

königliche Güter vergeben, und fast noch mehr schmälerte dieselben die Freigebigkeit der Kaiser gegen die Kirche. Die Herzoge, Bischöfe und Grafen, letztere auch wenn sie unter Herzogen standen, leisteten dem Kaiser den Eid der Treue, und waren seine Beamte, waren Statthalter mit richterlicher und militärischer Gewalt. Die Herzoge, Bischöfe und Grafen hatten Vasallen, die gegen sie die nämlichen Verpflichtungen hatten, wie sie selbst gegen den Kaiser. Ihre Beamten insbesondere, und gewöhnlich ihre sämmtlichen Vasallen, hießen Ministeriales [1]), neben welchen es freie Herren und Leute gab, die gleich den Großen dem Kaiser den Eid der Treue schwuren, und seine unmittelbaren Vasallen waren. Die Aemter der Herzoge und Grafen waren nicht erblich, doch pflegten die Kaiser nicht leicht von einer und derselben Familie abzugehen. Sie waren Richter über diese Großen, doch sprachen sie über dieselben nur mit Beiziehung ihrer Standesgenossen Recht, weil bei den Deutschen uralter Grundsatz war, daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden solle. Wo sich der Kaiser befand, es mochte in einem Herzogthume sein oder auf seinen Krongütern, war er der oberste Richter, und die Herzoge und Grafen wurden für diesen Fall bloße Beisitzer des kaiserlichen Gerichtes. Herzoge, Bischöfe und Grafen mit ihren Vasallen, so wie alle Freien [2]), mußten die Heeresfolge leisten, sobald der Kaiser ein Aufgebot erließ, wozu kein Reichstag nöthig war, sondern der Beirath einiger Fürsten genügte. Alle Rechte der Herzoge rührten von dem Kaiser her, welcher in ihren Herzogthümern, an wen er wollte, Münz- und Zollgerechtigkeiten vergabte, oder die Erlaubniß zum Bau von Vesten und andere Vorrechte ertheilte. Dennoch war die Macht der Herzoge ungemein groß, und wir haben gesehen, daß mehrere derselben unter den sächsischen Kaisern sich als Selbstherren zu geberden versuchten. Sie einigermaßen zu beaufsichtigen waren ihnen Pfalzgrafen an die Seite gesetzt, welche kaiserliche Landrichter über diejenigen, die von der Gerichtsbarkeit der Herzoge befreit worden, waren, den Blutbann im Namen des Kaisers, so wie die in den Herzogthümern liegenden königlichen Kammergüter verwalteten, und

[1]) Dienstleute.
[2]) Im Gegensatz zu den Vasallen oder Lehensleuten der großen Reichsbeamten.

in Abwesenheit der Herzoge deren Stellvertreter waren. Ohne die Pfalzgrafen durften die Herzoge weder Landtage halten, noch etwas Wichtiges beschließen, woraus deutlich hervorgeht, daß sie diese großen Reichsbeamten überwachen, und das kaiserliche Interesse wahrnehmen sollten. Solche Pfalzgrafen gab es in Sachsen, Baiern, Schwaben und am Rhein. Außer den Pfalzgrafen gab es Markgrafen, welche die Grenzen des Reiches schirmten, und eben darum eine größere Gewalt hatten. Sie waren gewissermaßen Dienstherzoge, ohne den herzoglichen Titel zu führen, und wir haben gesehen, daß der Markgraf Eckard von Meißen Macht und Ansehen genug besaß, um nach des dritten Otto frühzeitigem Tode nach der deutschen Krone zu streben. Besonders verdienen auch die Markgrafen von Oesterreich, seit dem eben genannten Kaiser alle aus dem babenbergischen Hause, genannt zu werden, tapfere Männer, welche die Ungarn durch eigene Kraft immer mehr nach Osten zurückdrängten, und dem deutschen Reiche eines seiner schönsten Länder erwarben. Die freie Reichsbürgerschaft war noch in ihrer Entwickelung begriffen.

Eben so wenig, als die Reichslehen erblich waren, eben so wenig war es der Thron, und gleichwie bei der Besetzung jener die Kaiser selten von dem Sohne des letzten Besitzers abgingen, gingen hinwieder die Großen bei der Wahl nicht von den Söhnen der Kaiser ab, ja erkannten sie noch bei Lebzeiten der Väter bereitwillig als Thronfolger an. Wäre daher die Nachkommenschaft Otto's des Großen nicht so schnell erloschen, so möchte Deutschland nach aller Wahrscheinlichkeit in ein völliges Erbreich verwandelt worden sein. Erst als Otto III., ohne einen Sohn zu hinterlassen, starb, bekamen andere Fürsten Aussicht auf den Thron, fand eine förmliche Wahl statt, welche auf Heinrich II. hauptsächlich darum fiel, weil er der nächste Anverwandte des kaiserlichen Hauses im Mannsstamme war. Würde dieser Fürst nicht kinderlos gestorben sein, so möchte ebenfalls der Sohn dem Vater gefolgt sein.

Das fränkische Kaiserhaus.

Nach Heinrichs II. Tode trat ein zweimonatliches Zwischenreich ein, das durch die große Königswahl auf der Rheinebene zwischen Mainz und Worms beendigt wurde. Hier lagerten zu beiden Seiten des Stromes die Franken unter ihrem Herzoge Konrad dem Jüngern, die Sachsen unter ihrem Herzoge Bernhard, die Baiern unter ihrem Herzoge Heinrich, die Schwaben unter ihrem Herzoge Ernst [1]), die Oberlothringer unter ihrem Herzoge Friedrich, die Niederlothringer unter ihrem Herzoge Gottfried, die Kärnthner unter ihrem Herzoge Adalbero, die Böhmen unter ihrem Herzoge Udalrich, die Bischöfe und Aebte, die Pfalzgrafen, Markgrafen und Grafen, alle Große mit ihren Vasallen, und Freie ohne Zahl. Nachdem sich die Anwesenden vereinigt hatten, daß der König aus dem Stamme der Franken gewählt werden solle, schwankte die Wahl zwischen zwei Bewerbern, beide Konrad geheißen, beide von Kaisers Otto Tochter Luitgard abstammend, der eine durch den Beinamen des Aeltern unterschieden und ein mächtiger Graf im rheinischen Franken, der andere der Jüngere genannt und Herzog von Franken. Da keine Einigung zu hoffen war, wenn die Thronwerber unter sich nicht einig würden, trat der Aeltere zu dem Jüngern, stellte ihm der Zwietracht Folgen vor, und beide Fürsten vereinigten sich dahin, daß jeder den von ihnen, der von den übrigen Wählern gewählt würde, gleichfalls wählen wolle. Als der entscheidende Tag erschien, wurde der Erzbischof Aribo von Mainz von dem Volke zuerst um seine Meinung befragt, und erklärte sich sofort für Konrad den Aelteren, und seinem Beispiele folgten die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe. Von den weltlichen Großen erhob sich zuerst der Frankenherzog Konrad der Jüngere, und gab seine Stimme seinem Vetter Konrad dem Aelteren, worauf alle übrigen Fürsten zur Stelle, und nur der Herzog Friedrich von Oberlothringen und der Erzbischof Pilegrin von Cölln, nach einigem Zögern, beitraten. Darauf wurde der neue König nach Mainz geführt, und dort am 8. September **1024** von dem Erzbischofe Aribo gekrönt.

[1]) Aus dem Hause der babenbergischen Markgrafen von Oesterreich; Ernst war der Enkel des Herzogs Hermann von Schwaben und Stiefsohn Kaisers Konrad.

Konrad II., den man auch den Salier nennt, war ein kraftvoller und thätiger Regent, durchreiste das Reich, stellte allenthalben den Landfrieden her, sprach Recht, und trat mit solchem Ernste und Nachdrucke auf, bewies zugleich in allen Dingen eine solche Weisheit, daß Alles sagte, in ihm sei endlich ein Fürst wie Karl der Große wieder aufgelebt. Dennoch fehlte es an Empörungen und inneren Unruhen nicht.

Die Italiener dachten nach dem Aussterben des gefürchteten sächsischen Kaiserhauses an die Wahl eines eigenen Königs, aber keiner der auswärtigen Fürsten, denen sie die Krone antrugen, nahm dieselbe an. Der Erzbischof Heribert von Mailand kam nach Constanz zu Konrad II.[1]), leistete den Eid der Treue, und bat ihn, seinen Zug nach Italien zu beschleunigen. Aber erst nachdem der König sich durch einen Vertrag mit Rudolph III. die Nachfolge im burgundischen Reiche gesichert, nachdem er sich mit Ernst von Schwaben, der auf dasselbe kraft seiner Abstammung[2]) Ansprüche machte und die Herzöge von Franken und Oberlothringen für sich gewann, durch Abtretung der Abtei Kempten ausgesöhnt, und seinen neunjährigen Sohn Heinrich III. zu Lüttich als Thronfolger hatte anerkennen lassen, brach er im Jahre 1026 nach Italien auf. Im freien Felde stellte sich ihm hier kein Feind, aber Pavia[3]), Lucca und andere Städte verschlossen ihm die Thore, und waren auch durch keine Belagerung zu bezwingen. Konrad wurde in Mailand von dem Erzbischofe Heribert zum Könige von Italien gekrönt, empfing zu Rom im Beisein des Königs Rudolph III. von Burgund und des Königs Kanut des Großen von Dänemark Ostern 1027 die Kaiserkrone, ordnete die Angelegenheiten Unteritaliens, gab den Normannen die Grafschaft Aversa zu Lehen, und kehrte nach Deutschland zurück, die Unruhen zu stillen, welche Herzog Ernst von Schwaben erregt hatte.

---

[1]) Pfingsten 1025.

[2]) Durch seine Großmutter Gerberg, der Tochter des burgundischen Königs Konrad und Gemahlin des Schwabenherzogs Hermann.

[3]) Die Bürger von Pavia hatten auf die Nachricht vom Tode Kaisers Heinrich II. die alte Königsburg in ihrer Stadt geschleift.

Dieser Fürst verließ das Heer des Kaisers, dem er nach Italien gefolgt war, ohne Erlaubniß, verband sich mit den Grafen Welf von Ravensburg und Werner von Kiburg, fiel in das Elsaß ein, suchte sich bei Solothurn festzusetzen, Alles, um seine Ansprüche auf Burgund geltend zu machen. Konrad forderte den Herzog auf den Reichstag nach Ulm; die schwäbischen Vasallen erklärten, stärkere Pflicht binde sie an Kaiser und Reich als an den Herzog; Ernst, ihrer Hülfe beraubt, wurde verhaftet, und nach dem Giebichenstein bei Halle abgeführt. Graf Welf, der Augsburg überfallen hatte, mußte dem Bischofe Bruno Schadenersatz leisten, und wurde verbannt. Werner von Kiburg endlich hielt eine dreimonatliche Belagerung in seiner Veste aus, und rettete sich vor Uebergabe derselben durch die Flucht. Nach drei Jahren entließ Kaiser Konrad seinen Stiefsohn Ernst der Haft, da dieser aber seinem Bunde mit Werner von Kiburg treu blieb, verlor er sein Herzogthum, wurde in die Acht erklärt, floh zu dem Grafen der Champagne, kehrte nach Schwaben zurück, führte ein Leben, das nicht viel besser als das eines Räubers war, und wurde endlich in einem Gefechte, das ihm die Schwaben unter dem Grafen Mangold von Nellenburg lieferten, erschlagen[1]. Kaiser Konrad verlieh das Herzogthum Schwaben an Hermann, seinen andern Stiefsohn und Bruder Ernsts. Auch der Frankenherzog Konrad und des Kaisers eigener Bruder Gebhard waren in den Aufstand verwickelt: jener verlor das Herzogthum Franken, welches fortan unmittelbar unter dem Könige stand, wurde aber im Jahre 1035 Herzog in Kärnthen[2]; dieser erhielt später gleichfalls Verzeihung, trat in den geistlichen Stand, und wurde später Bischof von Regensburg. Das Herzogthum Baiern war nach dem Tode des Herzogs Heinrich aus dem Hause Luxemburg von dem Kaiser 1027 seinem Sohne Heinrich, dem jungen Könige, verliehen worden.

Mit Kraft und Nachdruck, wie er Alles that, behauptete Kaiser Konrad die Oberhoheit des Reiches über Polen. Boleslav hatte zwei Söhne hinterlassen, zwischen denen seine Länder getheilt

[1] August 1030.

[2] Zum Herzogthume Kärnthen gehörte auch die Mark Verona mit Aquileja.

werden sollten. Aber Mieczislav vertrieb seinen Bruder Otto, maßte sich des königlichen Titels an, und fiel in die deutschen Grenzmarken ein. Das bewog den Kaiser im Jahre **1029** zu einem Feldzuge, der zu keinem günstigen Erfolge führte, da das gegen Polen vordringende Heer in unwegsame Gegenden und dichte Wälder sich verlor. Höher stieg nun der Muth des Polenherzogs, er verwüstete das Land an der Havel, unternahm sogar Streifzüge nach dem linken Ufer der Elbe, und verbündete sich mit dem Herzoge Udalrich von Böhmen, der in die benachbarten deutschen Provinzen einfiel. Da zog Konrad II. **1031** abermals zu Felde, und war diesmal glücklicher; zugleich kehrte Otto in sein Vaterland zurück, und wurde von den Polen mit Jubel aufgenommen. Mieczislav flüchtete zu dem Böhmenherzoge Udalrich, welcher, um einen guten Frieden von dem Kaiser zu erhalten, seinen Gast auszuliefern sich erbot. Konrad II. wollte von so schwarzer Verrätherei nichts wissen, und als in der Folge die Polen Mieczislavs Bruder fortjagten, und ihn selbst wieder zum Fürsten annahmen, hielt er fortan Friede, entsagte dem königlichen Titel, und erkannte sich als Vasallen des Reiches. Udalrich von Böhmen wurde verbannt[1]). Der Kaiser bezwang auch in mehreren Feldzügen die Liutizen in Pommern, und nöthigte diese Barbaren den alten Tribut zu zahlen. Herzog Bernhard von Sachsen trieb die Obotriten und Wagrier zu Paaren, die den Gehorsam abgeworfen hatten, und das von ihnen verwüstete Hamburg wurde wieder hergestellt. An den König Kanut von Dänemark, den Vater der Schwiegertochter des Kaisers, trat derselbe Schleßwig ab, so daß wieder die Eider Grenze des Reiches im Norden wurde, und ein Zankapfel zwischen demselben und dem mächtigsten Monarchen Scandinaviens wegfiel[2]). Gegen den König Stephan von Ungarn, der in Grenzstreitigkeiten mit Oesterreich gerathen war, behauptete der

---

[1]) Udalrichs Sohn Brzetislav entführte die schöne Jutta, eine Verwandte des Kaisers, aus Regensburg, wo sie in einem Nonnenkloster erzogen wurde, und vermählte sich mit ihr. Der Kaiser zürnte dem jungen Fürsten anfangs, söhnte sich aber nachher mit ihm aus.

[2]) Diese Abtretung scheint um das Jahr **1028** geschehen zu sein, doch ist dieses Datum nicht außer Zweifel.

Kaiser mit solchem Nachdrucke seine Rechte, daß dieser um Frieden bat, der auch zu Stande kam [1]).

Dasjenige Ereigniß, welches den meisten Glanz über die Regierung des Kaisers Konrad II. [2]) verbreitet, war die Vereinigung des Königreiches Burgund mit dem deutschen Reiche. König Rudolph III. starb am 6. September 1032, und der Kaiser machte auf die Nachfolge weniger kraft eines Erbrechtes, als vielmehr kraft des Rechtes der Oberhoheit Anspruch, das Königreich Burgund als ein heimgefallenes Lehn betrachtend [3]). Eben an den östlichen Grenzen Deutschlands beschäftigt, eilte er nach seinem neuen Reiche, wo sich der Graf Odo der Champagne bereits in Besitz von Murten, Neufchatel und Vienne gesetzt hatte. Konrad empfing zu Peterlingen die Huldigung der ihm anhängenden Großen [4]), vermochte aber das wohlbesetzte Murten wegen der Hindernisse, die der strenge Winter schuf, nicht zu bezwingen. Im Sommer darauf drang der Kaiser in die Champagne ein, und zwang den Thronprätendenten Grafen Odo zu dem Versprechen, alles in dem Königreiche Burgund [5]) an sich Gerissene wieder herauszugeben. Kaum waren aber die Deutschen fort, so brach Odo den Vertrag, und 1034 zog der Kaiser abermals gegen ihn zu Felde, verbrannte Genf und Murten, nahm dem Grafen, was er in dem Königreiche noch besaß, und bewog mehrere, demselben anhängliche Große, ihn selbst als ihren rechtmäßigen König und Herrn anzuerkennen. So kam das Königreich Neuburgund oder Arelat an Deutschland, und Toulon und Marseille wurden deutsche Häfen. Aber den Nachfolgern Konrads verwehrten bald innere

---

[1]) 1031.

[2]) Als Kaiser war Konrad eigentlich dieses Namens der Erste, und nur als König von Deutschland der Zweite: es ist aber einmal üblich, wie im Texte zu zählen.

[3]) Rudolph III. hatte kurz vor seinem Tode dem Kaiser die burgundischen Reichskleinodien, darunter die Lanze des heiligen Moritz gesendet.

[4]) 2. Februar 1033.

[5]) Von dem Königreiche Burgund, das dem deutschen Reiche unter dem Namen des arelatensischen Königreiches einverleibt wurde, ist das Herzogthum Burgund (Bourgogne) zu unterscheiden, das nicht dazu gehörte. Das Königreich begriff in sich Hochburgund oder die Franche Comté, einen großen Theil der heutigen Schweiz, Savoyen, die Dauphiné, Lyon, die Provence und die Provinzen le Bougey und la Bresse.

Kriege, die Kämpfe in Italien und mit dem Papste, über diese südwestlichen, fernen Provinzen des Reiches ihre Oberhoheit mit gebührender Kraft zu handhaben.

Konrad II. selbst wurde nicht lange nach fester Erwerbung des Königreiches Burgund in einen Krieg in Italien verwickelt. In diesem Lande waren zwischen den großen und kleinen Lehnsträgern schon seit längerer Zeit ernste Streitigkeiten ausgebrochen, weil sich die letzteren von jenen nicht unterdrücken lassen wollten. Es war zu einem förmlichen Kampfe gekommen, und die großen Lehnsträger wurden von den kleineren besiegt [1]). Hinter allen diesen Händeln steckte der Erzbischof Heribert von Mailand, welcher mit den übrigen Bischöfen und Großen allein Herr im Königreiche Italien sein wollte. Jetzt flehte er den Kaiser an, nach diesem Lande zu kommen, und empfing ihn zu Mailand mit der größten Pracht. Auf dem Reichstage von Pavia sollten die Streitigkeiten zwischen den großen und kleinen Vasallen geschlichtet werden, und hier erhoben sich solche nicht zu widerlegende Anschuldigungen gegen den herrschsüchtigen und ränkevollen Erzbischof Heribert, daß der Kaiser ihm einen Verweis gab. Der stolze Erzbischof antwortete mit trotzigen Worten, worauf Konrad ihn verhaften ließ, und dem Patriarchen von Aquileja und dem Herzoge von Kärnthen [2]) zur Verwahrung übergab. Es gelang jedoch dem Erzbischofe zu entfliehen und Mailand zu erreichen, welche Stadt er gegen den Kaiser aufwiegelte. Nicht zufrieden, demselben hinter ihren Mauern Trotz zu bieten, im äußersten Grade darüber erbittert, daß seine Absetzung ausgesprochen worden war, trug er dem Grafen Odo der Champagne die Krone von Italien an. Aber die Ränke des Prälaten waren nicht von Erfolg begleitet: die mit ihm verschworenen Bischöfe von Vercelli, Piacenza und Cremona wurden nach Deutschland abgeführt; und was den Grafen Odo betraf, nahm dieser zwar die angebotene Krone an, und brach mit einem Heere in Lothringen ein, verlor aber in einer Schlacht

---

[1]) 1036.

[2]) Konrad dem Jüngeren, dem vormaligen Herzog von Franken (vergleiche S. 74).

gegen die Herzoge Gottfried, Vater und Sohn, das Leben[1]. Das ausgedehnte und volkreiche Mailand konnte indessen von dem Kaiser, dessen Truppen nicht zahlreich genug waren, nicht bezwungen werden. Ueberdies wurde er nach Rom, um den von den Römern vertriebenen Papst Benedict IX.[2]) wieder einzusetzen, und nach Unteritalien gerufen, wo er den Fürsten Pandulph von Capua wegen Kirchenraubs absetzte, und die Streitigkeiten zwischen den Eingebornen und den Normannen schlichtete. Darauf kehrte er mit dem Heere nach der Lombardei zurück, und jetzt rissen verheerende Krankheiten ein, welche des Kaisers Schwiegertochter, die junge Königin Gunilde[3]), und seinen Stiefsohn, den Herzog Hermann von Schwaben, hinwegrafften. Konrad verlieh dieses Herzogthum seinem Sohne Heinrich, der schon Baiern hatte, und verließ Italien, den Keim der Krankheit, die zu seinem Tode führte, aus dem den Deutschen so gefährlichen Lande mit sich fortnehmend.

Der zweite Zug des Kaisers Konrad II. nach Italien ist vor Allem darum merkwürdig, weil er während der Belagerung von Mailand das berühmte Grundgesetz über die Lehen erließ. Durch dasselbe wurden die Kriegslehen erblich, und die Aftervasallen gegen die hohen Vasallen besser geschützt, als es bisher der Fall gewesen.

Nicht minder wichtig war die Anwesenheit des Königs im Königreiche Burgund, wohin er sich 1038, nach kurzer Anwesenheit in Baiern, erhob, indem er dort den sogenannten „Gottesfrieden[4])" zwar nicht stiftete, aber begünstigte, und demselben größere Ausdehnung zu geben suchte. In diesem Reiche, wo die königliche Macht unter den letzten eingebornen Königen so tief gesunken war, und das Faustrecht einen schrecklichen Umfang erlangt hatte, benützte die Geistlichkeit ihre Gewalt über die Gemüther, und Abt Odilo von Clugny behauptete eine unmittelbare Offenbarung Gottes, wonach von Mittwoch Sonnenuntergang bis Montag Sonnenaufgang in jeder Woche, und vom ersten Adventsonntage

---

[1]) 15. November 1037.

[2]) Ein Sohn des mächtigen Grafen Alberich von Tusculum. Er wurde nach dem Tode seiner Oheime, Benedict VIII. und Johann XIX., noch Knabe, auf den päpstlichen Stuhl erhoben.

[3]) Tochter Kanuts von Dänemark.

[4]) Treuga Dei.

bis zum achten Tage nach Epiphania, so wie von Septuagesima bis zum achten Tage nach Ostern, alle Fehden bei Strafe der Belegung mit dem Kirchenbanne stille stehen sollten. Diesen Stillstand nannte man den „Gottesfrieden", der zuerst in Frankreich anerkannt, dann in Burgund angenommen, und auf dem Reichstage, den Konrad 1038 in Solothurn hielt, zum Gesetz erhoben wurde. Allmälig dehnte sich der Gottesfriede auch über die anderen Länder aus, nur waren die Tage, wo die Waffen ruhen mußten oder sollten, verschieden.

Auf dem Reichstage zu Solothurn huldigten die burgundischen Großen Heinrich III., der schon 1028 zu Aachen gekrönt worden war, als Konrads Nachfolger. Aus Burgund begab sich der kränkelnde Herrscher nach Franken, Thüringen, Sachsen und Niederlothringen. Zu Utrecht starb am 4. Juni 1039 der große Kaiser Konrad II., ein Mann, heiter, großmüthig, standhaft, unerschrocken, leutselig gegen die Redlichen, strenge gegen die Bösen, milde gegen die Bürger, scharf gegen die Feinde, in Geschäften rasch und durchgreifend, in Förderung des Reichswohles unermüdlich.

Ruhig und unbestritten folgte ihm sein zwei und zwanzigjähriger Sohn Heinrich III., der über das Reich mit einer Gewalt herrschte, wie vor ihm kein Kaiser seit Karl dem Großen. Er stand seinem Vater, der ihm den Weg gebahnt, weder an Kraft noch an Klugheit nach, schlug aber gegen die Großen und gegen die Päpste ein Verfahren ein, welches, wenn es dem Reiche und dem Kaiserhause dauernd hätte nützen sollen, entweder sein eigenes langes Leben, oder einen größern Sohn, als ihm das Schicksal gönnte, gefordert hätte. Mit den Herzogthümern verfuhr er mit fast völliger Willkür. Er selbst war, als ihm die Regierung zufiel, Herzog von Baiern und Schwaben, aber so groß war der Einfluß der Ansicht, daß der König nicht zugleich Herzog sein solle, daß er die beiden Herzogthümer nicht beibehielt, wie räthlich es auch gewesen wäre, dies zu thun, sobald es, woran kaum zu zweifeln, sein ernster Plan war, die Krone erblich zu machen. Er ließ jedoch geraume Zeit die beiden Herzogthümer unbesetzt, und verlieh endlich Schwaben zuerst an den Pfalzgrafen Otto am Rhein, und nach

dessen Tode an den Markgrafen Otto von Schweinfurt. Baiern verlieh er zuerst an Heinrich von Luxemburg; als dieser starb, an Otto, den Neffen des Herzogs von Schwaben, nach dessen Absetzung an seinen eigenen einjährigen Sohn Konrad, und nach dem Tode des Kindes sogar an seine Gemahlin Agnes. Das Herzogthum Kärnthen ließ er mehrere Jahre unbesetzt, und gab es endlich dem schwäbischen Grafen Welf. Herzog Bernhard von Sachsen blieb ungekränkt im Besitze seiner Würde, aber Heinrich III. überwachte dieses Herzogthum theils durch persönlichen Wohnsitz in demselben [1]), theils machte er dessen Nachbarn mächtiger, als sie bisher gewesen, und erhob insbesondere Thüringen zu einer unabhängigen Landgrafschaft, die er Ludwig dem Bärtigen übergab.

Anlaß des ersten Krieges, den Heinrich III. zu führen hatte, war der Herzog Brzetislav von Böhmen, der nach Unabhängigkeit strebte und den Tribut verweigerte. Auch war er in Polen nach Mieclslavs Tode eingebrochen, und hatte Krakau und Gnesen geplündert, weßwegen Casimir von Polen Heinrich II. um Hülfe anflehte. Der erste Feldzug gegen Brzetislav lief unglücklich ab [2]), und erst zwei Jahre später siegte Heinrich, und zwang den Herzog von Böhmen zur Unterwerfung, zur Zahlung des Tributs und zur Stellung von Geißeln. Zugleich wurde Friede zwischen den Böhmen und Polen gestiftet, deren Herzog Casimir den deutschen König als seinen Lehnsherrn anerkannte.

Ein Krieg mit den Ungarn beschäftigte den Kaiser in mehreren Feldzügen. Erste Ursache war, daß die Ungarn den König Peter, Stephans des Heiligen Schwestersohn, welcher unter Verdrängung der Neffen. dieses Fürsten von dessen Wittwe und ihrer Partei auf den Thron erhoben worden war, vertrieben. Peter suchte bei dem Markgrafen Albrecht von Oesterreich Zuflucht, und dieser stimmte Heinrich zu seinen Gunsten. Es genüge in dieser Uebersicht zu erwähnen, daß es den Deutschen so leicht nicht wurde, die Ungarn zu überwinden; daß diese die von

---

[1]) Kaiser Heinrich III. residirte, wenn er in Deutschland war, meist zu Goslar.

[2]) 1040.

jenen ihnen aufgedrungenen Könige immer wieder vertrieben; daß eine dauernde Oberherrlichkeit Deutschlands über Ungarn nicht begründet, wohl aber von jener Zeit an der Landstrich bis an die Leitha für immer mit Oesterreich verbunden wurde.

Wenn es Heinrich nicht gelang, Ungarn in ein bleibendes Abhängigkeitsverhältniß zu bringen, knüpfte er dagegen das burgundische Königreich fester an Deutschland. Er vermählte sich 1043 mit Agnes von Poitou, der Nichte des Grafen von Besançon, und dadurch wurde sowohl dieser als der Graf von Vienne, welche bisher die Anerkennung der deutschen Oberhoheit noch immer verweigert hatten, bewogen, nach Solothurn zu kommen und die Huldigung zu leisten. Die einzigen inneren Unruhen von Bedeutung, gegen welche Heinrich während seiner siebzehnjährigen Regierung zu kämpfen hatte, entstanden in Lothringen. Schon von Konrad II. war dieses Herzogthum unter Gottfried vereinigt worden, welcher zwei Söhne gleiches Namens hatte, von denen der eine noch vor des Vaters Tode Niederlothringen erhielt, der andere aber Oberlothringen erhalten sollte. Da der Letztere des herzoglichen Amtes nicht würdig war, gestattete Kaiser Heinrich die Nachfolge nicht, wollte aber eben so wenig zugeben, daß Gottfried von Niederlothringen gleich seinem Vater beide Herzogthümer vereinige, und ernannte für Oberlothringen den Grafen Adalbert aus dem Elsaß. Darüber ergrimmte Gottfried, empörte sich, wurde aber zur Ergebung gezwungen, und auf den Giebichenstein bei Halle geschickt[1]. Da er seinen Sohn als Geisel stellte, erlangte er im nächsten Jahre seine Freiheit und sein Herzogthum wieder. Während aber der Kaiser in Italien war, griff Gottfried, im Bunde mit Balduin von Flandern und Dietrich von Vlaardingen[2], neuerdings zu den Waffen. In den hieraus entstehenden Kriegen hatte der Kaiser wie überall die Oberhand, und traf folgende Veränderungen. An die Stelle des Herzogs Adalbert von Lothringen, der von Gottfried 1048 in einem Treffen getödtet worden, wurde des Erschlagenen Brudersohn Ger-

---

[1]) 1045.

[2]) Die nachherige Grafschaft Holland.

hard gesetzt, und von ihm stammt das nachherige Haus Lothringen, folglich im Mannsstamme das jetzige kaiserliche Haus Oesterreich. Niederlothringen wurde dem tapfern Gottfried abgesprochen, und an den Grafen Friedrich von Luxemburg verliehen. Im Jahre 1049 wurde der Markgraf Dietrich von Vlaardingen durch das von den Bischöfen von Utrecht, Lüttich und Metz aufgestellte Heer geschlagen, und fand in einem Treffen den Tod, worauf Gottfried zur Flucht genöthigt, und von dem Kaiser, vor dem zu Aachen er sich stellte [1]), zwar begnadigt, aber nicht wieder in seine Lehen eingesetzt wurde. Balduin von Flandern konnte nur durch einen neuen Feldzug des Kaisers zur Unterwerfung gebracht werden, die jedoch keinen Bestand hatte.

Vor Allem gewaltig zeigte sich Heinrich in Handhabung seines Rechtes als oberster Schirmherr der Kirche. Jener Benedict IX., den Kaiser Konrad in Rom wieder eingesetzt hatte, wurde von den Römern im Jahre 1044 zum zweiten Male vertrieben [2]), und an seiner Stelle der Bischof Johann von Sabina, der den Namen Sylvester III. annahm, gewählt. Aber Benedict IX. kehrte mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten [3]) zurück, und theilte, da er von den Römern Arges besorgte, die päpstliche Würde gleichsam mit Gregor VI., behielt sich wenigstens die Insignien und einen Theil der Einkünfte vor. Es gab nun drei Päpste, welche sämmtlich in Rom residirten, der eine in Lateran, der andere bei St. Peter, der dritte bei Sta Maria Maggiore. Dieser Zerrüttung der Kirche zu steuern kam Heinrich III. im Jahre 1046 nach Italien, und obschon Gregor VI., der ein kenntnißreicher und gerechter Mann war, sich zu dem Könige nach Piacenza begab, wurde er dennoch von diesem nicht als Papst anerkannt. Auf der Kirchenversammlung zu Sutri wurden alle drei Päpste abgesetzt [4]), und ein Deutscher, der Bischof

---

[1]) 1050.

[2]) Bei dieser seiner zweiten Vertreibung war Benedict nicht älter als 21 Jahre.

[3]) Er war, wie schon erwähnt (S. 78), ein Sohn des Grafen Alberich von Tusculum.

[4]) Die Gelangung Gregors VI. war nichts weniger als kanonisch gewesen, aber der berühmte Hildebrand, dessen Freund er war, sah ihn als rechtmäßigen

Suitger von Bamberg, der den Namen Clemens II. annahm, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Dieser Papst krönte Heinrich und seine Gemahlin Agnes; zugleich wurde das alte Bestätigungsrecht, das die Kaiser in Betreff der Oberhäupter der Kirche übten und auf welches Heinrich II. verzichtet hatte, erneuert, und die Römer mußten schwören, dasselbe fürder zu ehren und heilig zu halten. Darauf zog der Kaiser, während der größere Theil seines Heeres nach Deutschland zurückkehrte, nach Unteritalien, ernannte einen neuen Herzog von Capua, mußte dulden, daß ihn jener von Benevent nicht in seine Stadt einließ, und belehnte die Normannen mit Allem[1]), das sie bereits den Griechen abgenommen hatten. Bei der Rückkehr nach Deutschland wurde der Kaiser zu Mantua von einer gefährlichen Krankheit befallen, die er jedoch glücklich überstand. Den abgesetzten Gregor VI. führte Heinrich mit nach Deutschland, wohin jenem sein Freund Hildebrand folgte, und Gelegenheit gewann, dieses Land seine Verfassung, den Charakter seiner Bewohner, und die Macht geistlicher Ideen über ihre Gemüther, gründlich kennen zu lernen. Papst Clemens II. starb nach neun Monaten, nicht ohne Verdacht durch Gift aus dem Wege geräumt worden zu sein, und der abgesetzte Benedict IX. kehrte nach Rom zurück. Aber der Haß der Römer gegen ihn scheint größer gewesen zu sein als für den Augenblick gegen deutsche Obmacht, und sie nahmen den Papst Damasus III., früher Bischof Poppo von Brixen, den ihnen der Kaiser sandte, ehrerbietig auf. Schon nach dreiundzwanzig Tagen starb das neue Oberhaupt der Kirche, und nun ernannte der Kaiser auf einer Versammlung zu Worms[2]) den Bischof Bruno von Toul zum Papste, der den Namen Leo IX. annahm. Nach dessen im Jahre 1055 erfolgtem Tode ernannte er den vierten deutschen Papst, Victor II., vorher Bischof Gebhard von Eichstädt. Alle diese vier Päpste gingen in Heinrichs Ansichten der

---

Papst an, was daraus erhellt, daß er sich, als er selbst Oberhaupt der Kirche wurde, Gregor VII. nannte, während er, wenn er seinen Freund als Afterpapst betrachtet hätte, sich Gregor VI. genannt haben müßte.

[1]) August 1047.

[2]) December 1048.

Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ein, und legten im Einverständnisse mit ihm kräftig Hand an das Werk. Hätte die Vorsehung Gottes ihm ein längeres Leben gegönnt, so würde dieselbe zu Stande gekommen sein, ohne die Kaisermacht zu beeinträchtigen; da er aber sein Werk unvollendet ließ, bemächtigte sich ein höherer Geist desselben, und in dem daraus entstehenden Kampfe erlagen die Kaiser.

Eine unerwartete Verwickelung der italienischen Angelegenheiten rief Heinrich III. im Jahre 1055 zum zweiten Male nach Italien. Der abgesetzte Herzog Gottfried von Niederlothringen war nach Italien gegangen, und hatte sich dort ohne des Kaisers Erlaubniß mit dessen Geschwisterkind Beatrix, der Wittwe und Erbin des Markgrafen Bonifacius [1]) von Tuscien oder Toskana [2]), vermählt. Um dieselbe Zeit war Papst Leo IX. von den Normannen geschlagen und gefangen genommen, zwar ehrerbietig behandelt, aber erst, nachdem er sie von dem Kirchenbann, in welchen er sie gethan, losgezählt, freigelassen worden. Es scheint indessen, daß es weniger die normannischen Händel waren, die den Kaiser bewogen, nach Italien zu ziehen, als die Macht und der Anhang, welchen Gottfried in diesem Lande gewonnen. Zwar schickte dieser dem Kaiser bei seiner Ankunft in Italien Gesandte entgegen, welche betheuerten, daß ihr Gebieter an Auflehnung auch nicht denke, vielmehr bereit sei, für sein und des Reiches Wohl selbst das Aeußerste zu wagen. Aber der Argwohn des Kaisers war nicht zu zerstreuen, und als sich Beatrix selbst bei ihm einfand, und sich wegen ihrer Vermählung [3]) ohne kaiserliche Einwilligung mit dem Rechte entschuldigte, welches im römischen Reiche edle Frauen zu jeder Zeit gehabt, ließ er dies zwar gelten, nahm sie aber doch mit sich nach Deutschland. Gottfried kehrte nach Niederlothringen zurück, verband sich neuerdings mit Balduin von

---

[1]) Starb 1052.

[2]) Nur hat das heutige Toskana einen geringeren Umfang, als das Lehengebiet der alten Markgrafen von Tuscien.

[3]) Diese Vermählung hatte einen großen Einfluß auf die nachherigen Zustände; denn aus ihr entsproß die berühmte Markgräfin Mathilde.

Flandern, und es erhob sich ein Kampf, der bei Lebzeiten des Kaisers nicht mehr beendet wurde [1]).

Zu Bothfeld in Sachsen erkrankte Kaiser Heinrich III., und starb, neununddreißig Jahre alt, am 5. October 1056. Sein früher Tod ist, wenn man die Erblichkeit der Kaiserwürde, die Unterdrückung der großen Vasallen, und die Obmacht der Kaiser über die Päpste als ein Glück betrachtet, für Deutschland ein großes Unglück gewesen. Und das war dieser Tod jedenfalls in der Beziehung, daß Entwürfe, welche nur ein Mann in voller Kraft hätte durchsetzen können, jetzt zur Ausführung einem Weibe und Kinde überlassen blieben, die dadurch in Verhältnisse und Lagen hineingerissen wurden, welche zu ihrem Nachtheile und zu langjähriger Zerrüttung des Reiches führten.

Heinrich IV., schon bei Lebzeiten seines Vaters als Nachfolger anerkannt [2]), zählte bei dessen Tode fünf Jahre. Und so groß war entweder die Worttreue der deutschen Fürsten, oder so klar ihre Aussicht, während einer vormundschaftlichen Regierung an Macht zu gewinnen, daß sie sich die Herrschaft eines Kindes und einer Frau, der Kaiserin Agnes als Vormünderin ihres Sohnes, gefallen ließen. Sie wählte zu dessen Erzieher den Bischof Heinrich von Augsburg, einen Mann von geringem Ehrgeize, nachgiebig und geschmeidig, fast nur darauf bedacht, seine eigenen Verwandten durch die Gunst der Kaiserin zu bereichern. Da faßte der Erzbischof Hanno von Cölln [3]), ein Mann von strengem, hohem Sinne, fromm im Geiste seiner Zeit, ein gewaltiger Pfeiler der

---

[1]) Es scheint, daß Gottfried auch von dem Könige Heinrich von Frankreich unterstützt, wenigstens begünstigt wurde, denn dieser Fürst machte auf Lothringen und das Königreich Burgund Ansprüche. Zwischen ihm und dem Kaiser hatte im Jahre 1048 eine Unterredung in der Gegend von Metz stattgefunden, in welcher dieser den französischen König durch freundliche Worte, vielleicht durch Versprechungen zu Hoffnungen anregte, die nicht in Erfüllung gingen. Eine zweite Zusammenkunft fand 1056 zu Ivois statt, und hier soll der König dem Kaiser harte Vorwürfe gemacht haben, gleich als hätte dieser sein Wort gebrochen, indem er die vom Kaiser Konrad II. an sich gerissenen Theile von Frankreich nicht zurückgebe. Da warf Kaiser Heinrich, Wortstreitigkeiten zu vermeiden, dem Könige den Fehdehandschuh hin; dieser nahm denselben aber nicht auf, sondern soll sich des Nachts in aller Stille davon gemacht haben, das ist, entflohen sein.

[2]) Zu Tribur 1053.

[3]) Er stammte aus dem schwäbischen Geschlechte derer von Pfullingen.

Kirche, muthig und durchgreifend in Allem, was er that, den Plan, sich des jungen Königes und der Reichsregierung zu bemächtigen. Er verband sich dazu mit Otto von Nordheim und Eckbert von Braunschweig, den tapfersten Männern ihrer Zeit; ein Gastmahl wurde der Kaiserin und ihrem Sohne zu Kaiserswerth am Rheine gegeben; nach der Tafel wurde letzterer unter dem Vorwande, ihm ein schönes Schiff zu zeigen, verlockt; kaum hatte er aber dasselbe bestiegen, so ruderten die Schiffsleute mit allen Kräften davon, um das jenseitige Ufer zu erreichen, wo Bewaffnete harrten. Der herzhafte Knabe sprang, als er sah, was man mit ihm vor hatte, in den Rhein, und würde unfehlbar ertrunken sein, wenn Eckbert nicht nachgesprungen wäre, und ihn wieder nach dem Schiffe gerettet hätte. Hanno brachte seine kostbare Beute nach Cölln[1]), und veranlaßte einen Fürstenbeschluß, wonach derjenige Bischof, in dessen Sprengel der unmündige König sich befinde, die Reichsregierung führen solle. Die Kaiserin Agnes fügte sich in ihr Schicksal, kehrte in ihr Vaterland zurück, und brachte später in einem Nonnenkloster zu Rom den Abend ihres Lebens zu.

Die sechs Jahre ihrer vormundschaftlichen Regierung waren durch die von ihr verfügte Verleihung verschiedener Herzogthümer von bedeutendem Einflusse auf die nachfolgende Zeit gewesen. Glücklich war eine Empörung gestillt worden, welche ein Bruder des verstorbenen Markgrafen Wilhelm von Nordsachsen anstiftete, und dem sich bereits viele edle Sachsen angeschlossen hatten. Aber eine neue Unruhe brach aus, als Agnes das Herzogthum Schwaben dem Grafen Rudolph von Rheinfelden, der mit ihrer Tochter Mathilde verlobt war, verlieh[2]). Der Kaiser Heinrich III. hatte die Anwartschaft auf dieses Herzogthum dem Grafen Berthold von Zähringen gegeben, welcher jetzt zu den Waffen griff. Nach zwei Jahren besänftigte sie diesen tapfern Mann durch Verleihung des Herzogthums Kärnthen. Ihr eigenes Herzogthum Baiern verlieh sie an Otto von Nordheim, um diesen berühmten Krieger an ihr Haus zu fesseln, und wir haben gesehen, wie er ihr lohnte.

---

[1]) Im Jahre 1062.

[2]) Nach dem Tode des Herzogs Otto III. von Schwaben im Jahre 1058.

Das Herzogthum Niederlothringen verlieh sie, als Friedrich von Luxemburg starb [1]), dem um dasselbe kämpfenden Gottfried [2]).

Erzbischof Hanno von Cölln leitete die Erziehung Heinrichs mit Strenge, aber nicht lange. Deutschland hatte damals noch einen zweiten Prälaten, der eben so ehrgeizig war, wie Hanno, aber in allen andern Dingen den Gegensatz von ihm bildete, den mächtigen Erzbischof Adalbert von Bremen. Während Hanno, obschon einem einfachen Adelsgeschlechte entsprossen, die Macht der Fürsten des Reiches zu vergrößern geneigt war, stand Adalbert, obschon selbst einem mächtigen Geschlechte angehörend [3]), derselben entgegen, und lebte in beständigen Feindseligkeiten mit den sächsischen Herzogen und Großen. Hanno war finster, strenge, Adalbert liebte heitern Lebensgenuß, nnd war einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit, über die er sich weit erhaben dünkte. In dem Zuge, welcher **1063** gegen Ungarn unternommen wurde, um den König Salomo auf den Thron zu setzen [4]), war Adalbert um den jungen Heinrich und gewann dessen ganze Zuneigung. Als nicht lange nachher Hanno zur Entscheidung einer streitigen Papstwahl nach Rom reiste, gab er Adalbert die Gelegenheit, den König in seinen Sprengel zu locken [5]), und nun war dieser nach dem von seinem Gegner selbst geschaffenen Gesetze Verweser des Reiches. Mochte Hanno Tadel verdienen, weil er seine Gewalt als Regent mißbrauchte, indem er seinen Verwandten die meisten erledigten Bisthümer gab, so verdiente Adalbert doppelten Tadel, daß er dem jungen Könige alle Zügel schießen ließ, seinen Ausschweifungen nicht steuerte, und in ihm Haß, ja Verachtung gegen die Großen erregte [6]). Besonders streuete er eine gefährliche Saat aus, indem

---

[1]) Vergleiche S. 82.
[2]) Vergleiche S. 84.
[3]) Den Wettinern.
[4]) Salomo vermählte sich mit Judith, einer Schwester Heinrichs IV.
[5]) 1064.
[6]) Adalbert pflegte bei öffentlichen Tafeln verächtlich von den Fürsten zu sprechen, die er der Dummheit, des Geizes, der Untreue und des Undankes gegen ihren König zieh. Einigen, insbesondere Bischöfen, warf er ihre niedere Herkunft, Allen ihre Unwissenheit und rohen Sitten vor. Er habe, sagte er, blos deswegen die Regierung an sich gezogen, weil er seinen Herrn, den König, nicht als einen Gefangenen in den Händen von Verräthern habe sehen wollen

er dem Jüngling seinen eigenen Widerwillen gegen die Sachsen einimpfte, was die schlimmsten und bedauernswerthesten Folgen hatte.

Adalbert hatte Heinrich, um demselben mehr Ansehen zu verschaffen, schon in seinem vierzehnten Jahre zu Worms wehrhaft machen lassen [1]). Der junge Fürst kehrte das Schwert sofort wie im Scherze gegen Hanno, ein Zeichen frühen Leichtsinnes. Gewöhnlich hielt Heinrich IV. zu Goslar oder auf der Harzburg Hof, der das Gegentheil eines Musters von Zucht und Sitte war. Noch schrieb man alles Unheil seinem Rathgeber, dem Erzbischofe von Bremen zu, und aller Haß entlud sich gegen diesen. Die Fürsten, wohl wissend, welche Gesinnungen Adalbert dem Könige gegen sie einpflanze, schlossen sich an Hanno an, welcher nach Tribur einen Reichstag ausschrieb. Heinrich eilte hin, aber die Fürsten ließen ihm nur die Wahl zwischen Entlassung Adalberts und Verlust der Krone; Flucht wurde vereitelt, und das Regiment des Erzbischofs von Bremen hörte auf. Doppelter Haß flammte nun in Heinrichs Seele gegen Hanno und dessen getreuesten Bundesgenossen, den Baiernherzog Otto von Nordheim, auf, weil sie, in der Absicht, den Ausschweifungen des Königs zu steuern, ihn nöthigten, sich mit Bertha, der Tochter des Markgrafen von Susa, zu vermählen. Das Uebel wurde aber ärger; der König kränkte die zwar aufgedrungene, aber edle und keusche Gemahlin auf jede Art, begehrte zu Worms [2]) Scheidung, und nur der Unwille der Großen und die Beredtsamkeit des päpstlichen Legaten Peter Damiani wehrten dem Aergernisse. Da nichts die, leider, auf des Königs eigenes Geheiß frevelhaft und wiederholt versuchte Treue Berthas erschüttern konnte, rührte ihn endlich so viele Tugend, er söhnte sich mit ihr aus, und hielt die musterhafte Frau bis an ihren Tod werth und in Ehren.

Adalbert wollte sich zum Patriarchen des ganzen Nordens machen, und weil ihm hierin die sächsischen Herzoge und Großen entgegen waren, hoffte er sein Ziel durch das kaiserliche Ansehen zu erringen, und war daher für unumschränkte Gewalt des Monarchen. Hanno dagegen, unter anderen Verhältnissen als Adalbert, hoffte seine Zwecke, und sie waren auf Erhebung der geistlichen Macht überhaupt gerichtet, besser durch die Stände oder Fürsten zu erreichen, und er war daher für die Ausdehnung ihrer, und die Beschränkung der kaiserlichen Gewalt.

[1]) 1065.
[2]) 1069.

Nicht lange nachher wurde der Baiernherzog Otto von Nordheim, der sich viele Feinde gemacht, von einem gewissen Egino angeklagt, er habe ihn verleiten wollen, den König zu ermorden. Das Gottesurtheil des Zweikampfes sollte auf Heinrichs Befehl stattfinden, und obschon der Ankläger früherer Vergehen wegen verrufen war, machte doch die Weigerung Otto's, sich mit einem solchen Gegner zu messen, einen so schlimmen Eindruck selbst auf die ihm sonst so günstigen sächsischen Großen, daß ihm unter ihrer Zustimmung sein Herzogthum, ja selbst das Leben abgesprochen wurde. Der König verlieh darauf das Herzogthum Baiern an Welf, den Stammvater des jüngeren welfischen Hauses, welcher unedel genug gewesen, Otto, nachdem er in Ungnade gefallen, seine Tochter zurückzusenden. Der Nordheimer aber war nicht Willens, sich zahm zu unterwerfen, brach in Thüringen ein, schlug die ihm entgegen geschickten königlichen Truppen, und rückte nach Sachsen vor, wo Magnus, der Sohn des Herzogs Ordulf, sich mit ihm verband. Beide wurden unter dem Schein einer Versöhnung an den Hof gelockt, und gefangen gesetzt[1]; Otto erlangte nach Jahresfrist gegen Abtretung einiger seiner Erbgüter die Freiheit wieder, Magnus blieb im Kerker. Vielleicht geschah Letzteres auf des Erzbischofs Adalbert von Bremen Anstiften, der wieder an den Hof gekommen, jedoch bald nachher starb. Für kurze Zeit gelangte Hanno abermals an die Spitze der Geschäfte, trat aber, unzufrieden mit dem Treiben des Königs, bald freiwillig zurück.

Heinrich ließ die Burgen in Sachsen vervielfältigen, und beleidigte es dadurch, wie durch die fortwährende Gefangenhaltung Magnus', dem er auch nach des Herzogs Ordulf Tode die Freiheit nicht gab, auf das Aeußerste. In gleichem Grade erbitterte er die Thüringer, indem er sie zwang, den Zehnten an den Erzbischof von Mainz zu entrichten. Der Argwohn beider Völker vermehrte sich, als Heinrich mit dem Könige Sueno von Dänemark auf einer Zusammenkunft zu Bardewik ein geheimes Bündniß schloß, und im ganzen Reiche das Aufgebot ergehen ließ, offenkundig gegen die in Böhmen eingebrochenen Polen, das aber

---

[1]) 1071.

die Sachsen und Thüringer auf sich bezogen. Ein Bund bildete sich, an dessen Spitze Otto von Nordheim, Graf Hermann, des gefangenen Magnus Oheim, und der streitbare Bischof Bucco von Halberstadt, ein Geschöpf des Mainzer Hatto, standen, und dem sich viele andere sächsische und thüringische Große und Prälaten, alle Adeligen und Freien anschlossen. Im August 1073 schickten sie Abgeordnete nach Goslar, verlangten die Freilassung Magnus', die Verminderung der Burgen, und forderten den König auf, sich nicht beständig in Sachsen aufzuhalten, mehr die Fürsten als schlechte Leute, wie sie seine Vertrauten nannten, um Rath zu fragen, und sich eines christlichen Lebenswandels zu befleißigen. Heinrich war leidenschaftlich genug, die Abgeordneten eines großen, von tapfern und entschlossenen Männern starrenden Landes verächtlich abzuweisen, und in kurzer Zeit erschienen 60,000 Bewaffnete vor Goslar, den König zu belagern. Er floh nach der Harzburg, floh nach Eschwege in Hessen, und hoffte auf die Fürsten, die in Folge des erwähnten Aufgebotes ihre Vasallen bei Mainz sammelten. Aber der Herzog Rudolph von Schwaben und die Mehrzahl der Fürsten beschlossen, gegen die Meinung Anderer, die sogleich aufbrechen wollten, die dem Könige angethane Schmach zu rächen, daß sich das Heer erst am 6. October an der Fulda sammeln solle. Diese Zwischenzeit benutzten die Sachsen, um die Zwingburgen zu brechen, und als Graf Hermann, des verstorbenen Sachsenherzogs Ordulf Bruder, Lüneburg einnahm, und dort siebzig vornehme Schwaben gefangen nahm, drohte er, sie sämmtlich hinrichten zu lassen, wenn sein Neffe Magnus nicht freigelassen würde, was denn nun auch geschah. Da Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnthen sich zuletzt weigerten, gegen die Sachsen zu kämpfen, sah sich Heinrich IV. zu dem Frieden von Goslar [1]) und zu Abtretung selbst der Harzburg gezwungen. Von dieser sollten nur die Festungswerke geschleift werden, aber die Sachsen rissen auch die Kirchen nieder, rissen die Gebeine eines Bruders und Sohnes des Königs aus der geweihten

---

[1]) März 1074.

Erde, und erbitterten durch solche Gottlosigkeit ihre frommen Zeitgenossen [1]).

Diese günstige Stimmung benutzte Heinrich, suchte, da er die Erfahrung gemacht, daß die Versammlungen der Fürsten ihm nur nachtheilig gewesen, jetzt jeden einzeln zu gewinnen; erließ, nachdem sie ihm Beistand zugesagt, ein Aufgebot, und im Juni 1075 sammelten sich große Heerschaaren aus allen Gegenden Deuschlands [3]), selbst aus Böhmen, um ihren König an den Sachsen und Thüringern zu rächen. Diese wurden an der Unstrut auf das Haupt geschlagen, die Herren entflohen auf ihren Rossen, das Fußvolk wurde niedergemetzelt. Heinrich folgte bis Halberstadt, entließ sein Heer aus Mangel an Lebensmitteln, unternahm einen Streifzug nach Meißen, uud sagte die Sammlung eines neuen Aufgebotes für den October desselben Jahres an. Zwar fanden sich diesmal Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen nicht ein, aber des Königs Heer war zahlreich genug, daß die Sachsen unter Vermittelung mehrer Fürsten

---

[1]) Dieser Frevel würde auch unsere, nicht eben allzufromme Zeit erbittert haben. Aber dem Aberglauben der damaligen Welt verdankte Heinrich die Erlösung aus einer sehr schweren Verlegenheit, in die er gekommen war. Die Herzoge Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnthen gegen den König zu erbittern, hatten dessen Feinde angestiftet, daß ein gewisser Regenger, einer seiner Vertrauten, aussagte, er sei von ihm gedungen worden, jene beiden Fürsten zu ermorden. Heinrich, der die Folgen einer solchen Beschuldigung einsah, erbot sich zu persönlichem Zweikampfe mit dem treulosen Regenger. Seine Räthe stellten ihm aber die Unangemessenheit eines solchen Kampfes vor, und Ulrich von Cosheim erbot sich, an seiner Stelle gegen Regenger, gegen die Herzoge, oder gegen wen es sonst sei, das Gottesurtheil des Zweikampfes zu bestehen. Der Herzog Rudolph von Schwaben nahm den Kampf weder an, noch schlug er ihn aus, sondern berief sich auf den Ausspruch der übrigen Fürsten. Auf diese hatte die Anschuldigung, so unwahrscheinlich sie auch war, doch die Wirkung hervorgebracht, daß sie, als Heinrich zu Oppenheim sie bat, ihm doch die eidlich versprochene Treue zu halten, ihm vorwarfen, er sei selbst nicht gewohnt, Treue zu beobachten, wie sein Verfahren gegen die Herzoge von Schwaben und Kärnthen beweise. Fühle er sich unschuldig, solle er Regenger und Ulrich von Cosheim wirklich mit einander kämpfen lassen; siege Letzterer, so wollten sie ihm, dem Könige, wie vorher dienen. Tag und Stunde wurden sofort festgesetzt, und peinlich im höchsten Grade mögen die Gefühle Heinrichs gewesen sein, da es ja ungewiß war, ob Cosheim siegen werde oder nicht. Da verfiel Regenger, bevor der Tag zum Kampfe erschien, in Raserei und starb. Alles Volk und die Fürsten selbst glaubten, er sei zur Strafe seiner ruchlosen Anklage von dem Teufel besessen, und von dieser Erde weg zur ewigen Höllenstrafe geholt worden.

[2]) Aus Sachsen und Thüringen natürlich nicht.

die Waffen niederlegten, und ihre Anführer[1]) sich ergaben, hoffend, sofort wieder auf freien Fuß gestellt zu werden. Diese Hoffnung trog sie, Heinrich befahl, die Fürsten bis zum künftigen Urtheilsspruche gefänglich aufzubewahren, und nur Otto von Nordheim erhielt die Freiheit, gewann sogar das Vertrauen des Königs.

Schon glaubte Heinrich sich auf dem Gipfel des Sieges und der Macht, als ein Greis durch Worte bewirkte, was seine Feinde mit den Waffen nicht auszurichten vermocht hatten. Dieser Greis war Hildebrand, als Papst Gregor VII. geheißen, der größte, ideenreichste und entschlossenste Mann seiner Zeit. Sie war in ihrem strengen und unbedingten Glauben an die römische Kirche ein wohlgepflügtes Ackerfeld, in welches Hildebrand den gewaltigen Baum der höchsten Herrschaft des sichtbaren Oberhauptes der Religion pflanzte. Es war aber für das Papstthum, so lange es in der ausschließlichen Vergebung durch die großen Familien Roms lag, eine so trübe Zeit vorangegangen, daß Hildebrand eine Herstellung des Ansehens desselben durch die Kaiser für eine Wohlthat hielt, bis er es auch von der Herrschaft dieser befreien können würde. Er war selbst ein Mitglied jener Gesandschaft gewesen, welche nach dem Tode Leos IX. an Kaiser Heinrich abging, sich von ihm einen neuen Papst zu erbitten. Dieser hieß Victor II.[2]) und war ein Mann, dem es um die Herstellung der Reinheit und Macht der Kirche eben so heiliger Ernst war, wie nur immer seinem Rathgeber Hildebrand selbst[3]). Als Victor im Jahre 1057 starb, wurde der Abt Friedrich von Montecassino, ein Bruder jenes Herzogs von Niederlothringen, der sich mit der Erbin von Tuscien vermählt hatte, und nun die Verwaltung jenes Herzogthums so wie dieser Markgrafschaft wieder erlangte, gewählt,

---

[1]) Otto von Nordheim, Magnus, Hermann, der Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, Graf Adalbert von Thüringen, der Bischof Wezil von Magdeburg, der Bischof Bucco von Halberstadt und mehrere andere Große. Wahrscheinlich waren sie so umringt, daß sie sich ergeben mußten, und in diesem Falle wäre Heinrich des Vorwurfes der Wortbrüchigkeit frei.

[2]) Siehe S. 83.

[3]) Hildebrand wurde von Victor II. als Legat nach Frankreich gesendet, und setzte auf einer Versammlung zu Lyon sechs Bischöfe ab, die verschiedener Vergehen schuldig erkannt worden waren.

nahm den Namen Stephan IX. an, ging aber schon im folgenden Jahre mit Tod ab. Jetzt fand eine Papstwahl statt, welche, weil sie mit Gewalt durchgesetzt worden, des eben in Deutschland anwesenden Hildebrand Beifall nicht hatte, der vielmehr den von der Kaiserin Agnes ernannten Nikolaus II.[1]) anerkannte. Gottfried von Niederlothringen führte diesen Papst nach Rom, und Hildebrand, Archidiakon der römischen Kirche, krönte ihn[2]). Nikolaus ging vollkommen in dessen Ansichten ein, und erließ das berühmte Cardinalgesetz, welches auf einer Versammlung von Bischöfen zu Rom 1059 bestätigt wurde. Durch dieses Gesetz wurde sowohl der Adel als das Volk von Rom von dem Antheile an der Papstwahl ausgeschlossen, und dieselbe lediglich der Geistlichkeit zugesprochen, welche sie aber nur durch ihre Vertreter, die Cardinäle der römischen Kirche, ausüben durfte. Dem Gesetz war zwar die Clausel beigefügt: „unbeschadet der Ehrerbietung gegen unseren geliebten Sohn Heinrich IV.," welche jedoch sofort wieder durch den Beisatz vernichtet wurde, „daß seine und seiner Nachfolger Rechte nur persönlich wären, und stets neuerdings von dem apostolischen Stuhle erlangt werden müßten." Dadurch war die vollkommene Wahlfreiheit der Päpste durch das Collegium der Cardinäle so gut wie hergestellt, denn wie leicht ließ sich nicht ein Grund finden, dem Nachfolger Heinrichs das Bestätigungsrecht zu verweigern!

Zugleich verschaffte Papst Nikolaus dem römischen Stuhle eine Stütze in den Normannen, welche einen seiner Vorgänger bekriegt und gefangen gesetzt hatten. Auch er war im Anfange seiner Regierung mit ihnen in Streitigkeiten verwickelt worden, beide Theile aber sahen ein, daß sie einander gegen die Kaiser bedürften, und so geschah es, daß der Papst sie mit Calabrien, Apulien, Capua und dem noch zu erobernden Sicilien belehnte, wogegen sie versprachen, getreue Vasallen des römischen Stuhles zu sein, ihn gegen jedermann zu vertheidigen, und insbesondere das freie Wahl-

[1]) Vorher Gebhard, Bischof von Florenz.

[2]) Der mit Gewalt, vornehmlich durch den Grafen Gregor von Tuscien eingesetzte Afterpapst, Benedict X., mußte sowohl der angemaßten Würde als dem geistlichen Stande entsagen.

recht der Cardinäle zu schützen. So verfügte Papst Nikolaus über Länder des abendländischen und des griechischen Kaisers, und stellte sich über beide, zugleich den geschwornen Beistand der anerkannt kühnsten Krieger Europas erwerbend.

Papst Nikolaus starb 1061, die Cardinäle schritten unter Hildebrands Leitung sofort zur Wahl; sie fiel auf den Erzbischof Anselm von Lucca, welcher den Namen Alexander II. annahm, und sich krönen ließ, ohne um die Bestätigung der die kaiserlichen Gerechtsame ausübenden Mutter Heinrichs IV. zu bitten. Lombardische Bischöfe aber und mißvergnügte Römer wandten sich an die Kaiserin Agnes, welche den Bischof Cadolaus von Parma zum Papste ernannte. Dieser nahm den Namen Honorius II. an, bemächtigte sich abwechselnd Roms und verlor es wieder, bis der Erzbischof Hanno, der ohnedies Alexander sogleich anerkannt hatte, als Reichsverweser in Italien erschien, und eine Synode nach Mantua ausschrieb, auf welcher die von den Cardinälen vorgenommene Wahl für rechtsgültig erklärt wurde.

Alexander II. starb am 21. April 1073, und jetzt ließ Hildebrand, der die Zeit zur Ausführung seiner Entwürfe gekommen sah, geschehen, daß die Cardinäle ihn wählten. Er nahm den Namen Gregor VII. an, und schritt unverzüglich zur Herstellung der Reinheit und Macht der Kirche. Drei Gebrechen vor Allem waren es, an denen sie ihm zu leiden schien: die Priesterehe, die Simonie, oder der Verkauf und bezüglich der Ankauf der geistlichen Pfründen, endlich die Ernennung und Einsetzung der Bischöfe durch die weltliche Macht [1]). Auf der Synode, die am 9. März 1074 zu Rom gehalten wurde, ließ er ein Decret bestätigen, wonach allen Geistlichen die Ehe untersagt, und den verheiratheten Priestern nur die Wahl zwischen Scheidung oder Abdankung gelassen wurde. Und so sehr waren die Gemüther des Volkes für die Ehelosigkeit der Priester gestimmt, daß ungeachtet alles Widerstandes, den selbst Bischöfe leisteten, dieselbe nach wenigen Jahren

---

[1]) Diese Einsetzung geschah, wie schon bemerkt worden (siehe S. 68), durch Ring und Stab, die Zeichen der geistlichen Herrschaft. Diese Einsetzung nannte man Investitur, weßwegen auch der ganze, nun entbrennende Kampf in der Geschichte der Investiturstreit heißt.

in Italien, Deutschland, Frankreich und England eingeführt war. Daß der Papst gegen den Handel mit geistlichen Pfründen eiferte, war nur seine Pflicht und hatten schon seine Vorgänger gethan. Aber er erweiterte den Begriff der Simonie dahin, daß er unter ihr auch die Verleihung einer Pfründe durch die weltliche Macht verstand. Daher verbot er **1075** jedem Geistlichen, von einem Laien die Investitur zu nehmen; die Bischöfe sollten künftig von der Geistlichkeit gewählt und von dem Papste bestätigt werden, ohne daß die weltlichen Herrscher irgend einen Einfluß darauf hätten, wodurch zugleich alle Besitzungen der Geistlichkeit aus Lehen des Kaisers und der Könige zu reinem Kirchengute werden mußten.

Die Streitigkeiten der Sachsen mit Heinrich IV., sammt dem Umstande, daß jene diesen, und dieser jene bei dem römischen Stuhle verklagt hatten, gaben Gregor VII. die willkommene Gelegenheit, seinen Grundsatz, der Papst sei als Gottes Statthalter auf Erden Herr über Weltliches wie Geistliches, durchzuführen. Er lud Heinrich vor, in der nächsten Fastenzeit zu Rom zu erscheinen, und sich wegen der ihm zur Last gelegten Verbrechen zu verantworten; würde er sich weigern, so solle er ohne Verzug durch apostolischen Bannfluch aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden. Heinrich, der weder seinen Gegner noch seine Zeit kannte, versammelte einige deutsche Bischöfe zu Worms, und setzte Gregor VII. am **24.** Juni **1076** ab. Dieser unüberlegte Schritt war der Anfang eines langen Unglückes, das über Heinrich IV. und über ganz Deutschland hereinbrach, hier aber nur in den äußersten Umrissen erzählt werden kann. Gregor führte seine Drohung unerschrocken aus, that das weltliche Haupt der Christenheit in den Bann, entsetzte es der Regierung, und zählte alle Völker von dem ihm geleisteten Eide der Treue los [1]). Wenn

---

[1]) Die Formel war: „Im Namen des allmächtigen Gottes, verbiete ich dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, der sich gegen die Kirche mit unerhörtem Hochmuthe aufgelehnt hat, die Regierung des ganzen deutschen und italienischen Reiches, löse alle Christen von dem Bande des Eides, den sie ihm geleistet haben, oder noch leisten werden, und untersage ihnen, ihm als König zu dienen; — statt des heiligen Petrus belaste ich ihn mit dem Bannfluche, und zwar so, daß alle Völker erfahren, daß Petrus der Fels sei, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche gebaut, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können."

Heinrich anfangs über diesen unerhörten Schritt gelacht haben mag, verwandelte sich sein Spott bald in Entsetzen, denn alle Fürsten, die bisher nur ihre eigenen Interessen gegen den König verfochten, wurden nun Vertheidiger der Rechte des heiligen Petrus, und die Krone stand in der That im Begriffe, durch den Hauch eines Greises von seinem Haupte geweht zu werden. Die Bischöfe, die zu Worms die Absetzung Gregors ausgesprochen, ließen ihn im Stiche; die Sachsen regten sich mit erneuter Kraft; die Freigebung der gefangenen Großen gewann die Gemüther nicht; Otto von Nordheim trat wieder auf die Seite der Empörer; Welf von Baiern, Rudolph von Schwaben, Berthold von Kärnthen erklärten sich gegen ihn; auf dem Reichstage von Oppenheim endlich wurde er der Regierung entsetzt, bis der Papst ihn vom Banne losgesprochen haben würde: erfolge jedoch die Lossprechung binnen Jahresfrist nicht, solle ohne Verzug zu einer neuen Königswahl geschritten werden.

Gregor VII. selbst war von den Fürsten nach Deutschland eingeladen worden, dort über Heinrich Gericht zu halten. Dieser fürchtete Absetzung, und entschloß sich, nach Italien zu gehen, um vor Jahresfrist die Lossprechung um jeden Preis zu erkaufen. Da ihm die deutschen Fürsten die Päſſe sperrten, mußte er durch Savoyen reisen, und langte endlich in Italien an, wo er mit Ehrerbietung empfangen ward und Hülfe gefunden haben würde, wenn er den Papst hätte absetzen wollen. Aber der Gedanke an Deutschland raubte ihm jede andere Kraft, als die, sich Alles gefallen zu lassen, um von dem Banne losgezählt zu werden. Gregor VII., der eben auf der Reise dahin begriffen war, empfand bei Heinrichs Ankunft Besorgnisse, und begab sich nach dem Schlosse Canossa unter den Schutz der mächtigen Markgräfin Mathilde von Tuscien[1]). Hier unterwarf sich Heinrich der schimpflichsten Behandlung, und wurde von dem Papste unter Bedingungen losgesprochen, die er mit dem besten Willen nicht hätte erfüllen können.

Kaum war das geschehen, so fand Heinrich zu seinem Erstaunen, daß sich die Italiener von ihm abwandten, weil er von

---

[1]) Der Tochter des 1070 gestorbenen Gottfrieds von Lothringen.

dem Banne losgezählt worden, während die Deutschen ihn gemißhandelt hatten, weil er in denselben gekommen war. Er machte nun mit jenem schnellen Wechsel, der seinem sanguinischen Temperamente eigen war, ihre Denkungsart zu der seinigen, und schloß Canossa so ein, daß der Papst weder vorwärts nach Deutschland, noch zurück nach Rom konnte. Da wählten die Deutschen am 15. März 1077 Rudolph von Schwaben zum Gegenkönige, der zu Mainz gesalbt, aber von den Bürgern, die dem rechtmäßigen Könige treu waren, aus der Stadt gejagt wurde. Jetzt eilte Heinrich nach Deutschland zurück, und behauptete sich unter mannigfaltigem Schicksalswechsel, gab das Herzogthum Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen, und eilte, nachdem Rudolph am 18. October 1080 zu Merseburg an den Folgen einer Verwundung gestorben war, nach Italien, um Rache an Gregor zu nehmen, unbekümmert, daß seine Feinde einen neuen Gegenkönig in der Person des Grafen Hermann von Luxemburg wählten[1]). Er ließ den Erzbischof Wibert von Ravenna zum Papste wählen, der den Namen Clemens III. annahm, belagerte Rom dreimal in drei Jahren, nahm es endlich ein, und zwang Gregor VII. sich in die Engelsburg zu flüchten. Darauf krönte ihn Clemens am 15. März 1084 zum Kaiser, aber kaum war Heinrich nach Deutschland zurückgegangen, so setzte sich Gregor VII. mit Hülfe der Normannen wieder in den Besitz von Rom; diese plünderten jedoch die Stadt, allgemeiner Haß traf den Papst, er zog mit jenen nach Salerno, widerrief nichts, und starb am 25. Mai 1085 mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Böse gehaßt, deßhalb sterbe ich in der Verbannung.“ Lange überlebte ihn der stolze Bau päpstlicher Größe, zu dem sein Muth, seine Einsicht und seine Beharrlichkeit wesentlich den Grund gelegt hatten. Seine Partei wählte Victor III., und nach dessen Tode 1088 Urban II., einen eben so kraftvollen als gelehrten Mann.

Heinrich stellte seine Herrschaft in Deutschland von 1084 bis 1090 fast völlig wieder her, und zog dann abermals nach

---

[1]) 9. August 1081 zu Bamberg.

Italien, wo Mathilde sich mit dem jungen Welf von Baiern vermählt hatte, und bei der Partei der Nachfolger Hildebrands verharrt war. Der Kaiser schlug ihre Truppen in verschiedenen Gefechten, und kehrte 1093 nach Deutschland zurück, seinen Sohn, den bereits zu Aachen zum Nachfolger gekrönten[1]) Konrad, in Italien zurücklassend. Diesen verleiteten Urban II., Mathilde, der junge Welf und Roger von Sicilien, der ihm seine schöne Tochter Jolanthe zur Gemahlin gab, sich gegen seinen Vater aufzulehnen, und sich zu Mailand krönen zu lassen. Heinrich zog zum dritten Male nach Italien, vermochte weder seinen Sohn zur Reue zu bewegen, noch mit den Waffen etwas auszurichten, und ging nach Deutschland zurück, sah sich auf dem Reichstage zu Mainz[2]) mit allen Fürsten des Reiches ausgesöhnt, und sein jüngerer Sohn Heinrich V. wurde statt des abgesetzten Konrad zu seinem Nachfolger gewählt. Der Letztere behauptete sich in Italien, und starb zu Florenz 1101, entweder durch Gram frühe in die Gruft gestürzt oder an einen Gifttrank, den ihm Mathildens[3]) Leibarzt beigebracht haben soll.

Aber das Schicksal hatte den Kaiser noch nicht den vollen Leidenskelch, der ihm bestimmt war, leeren lassen. Nach Urbans Tode war Paschalis II. zum Papste gewählt worden, den der Tod bald von Eugen III. befreite, und der über die drei diesem folgenden Gegenpäpste schnell und leicht den Sieg davon trug. Paschalis erneuerte den Bannfluch gegen den Kaiser, und auch sein zweiter Sohn Heinrich V., diesen Bannfluch zur Rechtfertigung seines Frevels anführend, empörte sich gegen ihn. Die Sachsen fielen dem Sohne zuerst zu, aber der Vater entwickelte große Thätigkeit; bei Regensburg standen sich zwei deutsche Heere zum unnatürlichen Kampfe gegenüber, und die Schlacht schien

---

[1]) 1087.

[2]) 1097.

[3]) Der jüngere Welf hatte sich von seiner Gemahlin Mathilde getrennt, und war nach Deutschland zurückgekehrt, worauf beide Welfen zur Partei des Kaisers übertraten. Der Streit um Schwaben, welches Berthold von Zähringen in Anspruch nahm, wurde dadurch geschlichtet, daß dieser die Reichsvogteien im Königreiche Burgund zur Verwaltung erhielt.

unvermeidlich. Allein die Großen[1]) verriethen den Kaiser; er entfloh nach Böhmen, und durch Sachsen an den Rhein. Nun neigte sich Alles auf die Seite des Sohnes, der einen großen Reichstag nach Mainz ausschrieb. Der Vater sammelte seine letzten Kräfte, um diese Versammlung entweder zu verhindern, oder persönlich auf ihr zu erscheinen, und seine Sache eben so wohl mit dem Worte als mit dem Schwerte zu führen. Da begab sich der Sohn nach Coblenz, heuchelte Reue, und bewog den Vater, seine Schaaren zu entlassen, und nur mit einem Gefolge von 300 Mann weiter zu reisen. In Bingen wurde er angehalten und nach Ingelheim gebracht. Nach Mainz ließ man ihn nicht, angeblich weil die Bischöfe nicht mit einem aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen verkehren dürften, eigentlich aber weil man die Wirkung der Erscheinung des hohen Greises fürchtete, denn die Bürger von Mainz waren ihm, wie die fast aller Städte zugethan, und würden wahrscheinlich zu seinen Gunsten zu den Waffen gegriffen haben. Der Sohn wurde von den Fürsten neuerdings zum Könige gewählt, und bedrohte den Vater dermaßen, daß dieser entsagte, und die Reichskleinodien auslieferte. Der alte Kaiser fand während der Freudenfeste, die zu Mainz gefeiert wurden, Gelegenheit zu entkommen, und flüchtete nach Lüttich zu dem Bischofe Otbert und zu dem Herzoge Heinrich von Niederlothringen, dem er dasselbe nach des berühmten Gottfried von Bouillon Tode gegeben. Der Sohn wollte nach Lüttich, um, wie er vorgab, dort die Ostern zu feiern, verzichtete aber darauf, als seine Vortruppen von dem Herzoge zurückgejagt wurden Auch Cölln hatte sich für den alten Kaiser erklärt, der Sohn ließ ein allgemeines Aufgebot ergehen, und ein neuer Bürgerkrieg war auf dem Puncte loszubrechen, als Heinrich IV. am 7. August 1106 starb. Bischof Otbert von Lüttich bestattete den Leichnam nach dem Gebrauche der Kirche, aber die andern Bischöfe versagten ihm die Gemeinschaft, weil er einen im Bann Gestorbenen begraben, und die Reste des im Leben ruhelosen Mannes fanden Rast nicht einmal im Grabe. Sie wurden aus

---

[1]) Der treue Friedrich von Hohenstaufen lebte nicht mehr, und seine beiden Söhne waren unmündig.

demselben nach Speier geschafft, und dort an einem ungeweihten Orte beigesetzt. Endlich löste Papst Paschalis im Jahre 1111 den Bann, und nun ließ Heinrich V. seinen Vater, dem er das letzte und schärfste Erdenleid verursacht, mit größerer Pracht begraben, als je ein Kaiser begraben worden.

In die letzten Zeiten der Regierung Heinrichs IV. fiel auch der Anfang der Kreuzzüge, jener neuen Völkerwanderung, welche unermeßliche Kriegerschaaren nach dem Morgenlande wälzte, um die heilige Erde, wo der Erlöser des Menschengeschlechtes gewandelt, gelehrt und gelitten, aus der drückenden Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Diese frommen Kriegszüge waren ein so natürliches Ergebniß der zugleich religiösen und ritterlichen Begeisterung jener Zeit, daß man sich über ihr Entstehen um so weniger wundern kann, je mehr selbst jetzt die Mehrzahl aller Christen Palästina von der Herrschaft der Muselmänner befreit zu sehen wünscht, und zur Eroberung dieses Landes sich kaum geringere Schaaren wie vor achthundert Jahren sammeln würden, möchte das Wort der Gesalbten des Herrn, der Herrscher und Priester, dazu auffordern. Schon Gregor VII. hatte den Gedanken gefaßt, sich an die Spitze eines großen Heeres zu setzen, und das heilige Grab zu erobern, woran er die Hoffnung knüpfte, die griechische Kirche wieder mit der römischen zu vereinigen, und dem Christenthume die Herrschaft der Erde zu verschaffen. Woran Gregor VII. durch seinen Kampf mit Heinrich IV. verhindert worden, das führte sein zweiter, minder von diesem Fürsten bedrängter Nachfolger Urban II. aus. Es darf indessen bezweifelt werden, daß dieser Papst, der zwar ein tüchtiger Mann, aber kein so ideenreiches Haupt wie sein großer Vorgänger war, gewagt haben würde, den Anstoß zu einer so ungeheuern Begebenheit, wie die Kreuzzüge, deren Folgen für die Päpste selbst sich gar nicht voraussehen ließen, zu geben, wenn ihm nicht der Wunderglaube der Zeit zu Hülfe gekommen, ihn angereizt und verleitet hätte, sich über alle Bedenken hinwegzusetzen. Peter der Einsiedler war der Mann, der den Anstoß gab; zu Clermont[1]) sprach Papst Urban das große Wort, und die

[1]) 1095.

ganze abendländische Welt „wallte zum Kreuzzuge auf, ward erschüttert und gleichsam in denselben verwandelt[1]." Der Glaube verbreitete sich, Karl der Große sei von den Todten auferstanden, und werde die Kreuzfahrer in dem gelobten Lande befehligen, und begeisterte Redner versprachen, das Volk ohne Schiffe durch das Meer zu führen, glaubten in der Verzückung der Schwärmerei in der That an solche Macht. An dem ersten Kreuzzuge nahm indessen kein Fürst aus rein deutsch gebliebenem Stamme Theil.

Heinrich V. hatte sich gegen seinen Vater aufgelehnt, befolgte aber gegen die römische Kirche seine Grundsätze. Den Investiturstreit zu beendigen, lud er Paschalis II. nach Deutschland, um in einer Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten darüber zu entscheiden. Schon war der Papst in Verona angekommen, als er, wahrscheinlich von den Gesinnungen Heinrichs V. und der deutschen Fürsten unterrichtet, seinen Entschluß änderte, nach Troyes in Frankreich reiste[2]), hier eine Kirchenversammlung hielt, und das Verbot erneuerte[3]), wonach kein Geistlicher von einem Laien die Investitur annehmen durfte. Aber Heinrich V. zog **1110** mit starker Heeresmacht nach Italien, feierte zu Florenz die Weihnachten, und schickte Gesandte nach Rom, um noch vor seiner Ankunft daselbst mit dem Papste in ein gedeihliches Verständniß zu kommen. Da ließ Paschalis, der den Frieden ernstlich wünschte, aber den geistlichen Rechten der Kirche nichts vergeben wollte, dem Könige entbieten: „Weil es ihm mit der Investitur doch noch nur um weltliche Dinge[4]) zu thun sei, solle er Alles, das die Kaiser den Kirchen gegeben, zurücknehmen, die Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Zölle, Münz- und Marktgerechtigkeiten, Vogteien, die Rechte der Centgrafen oder Bauerngerichte, die Vesten und alle Maiergüter, die jemals zu dem Reiche gehört, mit ihrem ganzen Zubehör, mit allen Vasallen und Schlössern, und die Kirchen sollten sich nur mit den Zehnten, Opfergaben und solchen

---

1) Worte des Chron. Ursperg.

2) Die Thüre in Deutschland, sagte der Papst, sei ihm wegen der Halsstarrigkeit der Nation noch nicht aufgethan.

3) **1107.**

4) Um die Regalien.

Gütern begnügen, die sie von Privatpersonen geschenkt erhalten oder gekauft hätten." Dadurch würde allerdings die Kirche in ein richtiges Verhältniß zum Staate gekommen sein, aber Heinrich V. war ein zu kluger Mann, um nicht einzusehen, daß der Vorschlag des Papstes [1]), wenn es ihm anders damit Ernst war, nicht ohne Zustimmung der Bischöfe durchgesetzt werden könne, und seine Deutschen wenigstens kannte er zu gut, um sie von ihnen jemals zu hoffen. Er sollte auf ein gewisses Recht, das alle seine Vorfahren im Reiche ausgeübt hatten, auf das der Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab, Verzicht leisten, und sich auf etwas Ungewisses verweisen lassen! Heinrich machte daher zur Bedingung der Annahme des päpstlichen Vorschlages die Einwilligung der Fürsten und Bischöfe, und setzte seinen Zug nach Rom fort. Hier sollten nun vor der Krönung die Verzichturkunden ausgewechselt werden, von Seiten des Königs auf die Investitur, von Seiten des Papstes auf die vom Reiche herrührenden Besitzungen der Kirchen. Aber geistliche wie weltliche Fürsten, jene, weil sie nichts verlieren, diese, weil sie mit den Bischöfen theils verwandt waren, theils die Kaiser nicht zu mächtig werden lassen wollten [2]), erhoben einen solchen Lärmen, daß die Unausführbarkeit des Vorschlages des Papstes offen am Tage lag, und dieser so eingeschüchtert wurde, daß er die Verzichturkunde nicht auslieferte. Dennoch

[1]) Allem Anscheine nach war es Paschalis mit seinem Vorschlage völliger Ernst. Er fügte demselben als Beweggrund bei: „Denn es ist sowohl durch das göttliche Gesetz, als durch die Kirchengesetze geboten, daß die Geistlichen sich nicht mit weltlichen Dingen abgeben sollen, und daß sie nur dann nach Hofe kommen dürfen, wenn es gilt, einen Gefangenen zu retten, oder Bedrängten Hülfe zu verschaffen. Daher sagt auch der Apostel Paulus: wenn ihr Gericht zu halten habt, so sollen es die Geringeren unter Euch thun. In Deutschland aber sind die Bischöfe und Aebte so sehr mit weltlichen Geschäften überhäuft, daß sie beständig bei Hofe sein oder Kriegsdienste leisten müssen, was ohne Raub, Brand und Todtschlag nicht geschehen kann. Die Diener des Altars sind Diener des Hofes geworden, weil sie Städte, Herzogthümer, Grafschaften, Münzrechte, Festungen und andere Dinge, die dem Reiche mit Diensten behaftet sind, erlangt haben. Eben daher sei auch der nicht zu duldende Gebrauch gekommen, daß die Bischöfe noch vor ihrer Weihe sich haben von den Königen investiren lassen müssen. Auf diese Investitur nun solle Heinrich gegen die Rückgabe der Regalien Verzicht leisten."

[2]) Alle Besitzungen der Kirchen, Deutschlands bestbebaute Ländereien, welche von der Verleihung der Kaiser herrührten, wären, wenn Paschalis Vorschlag durchging, an diese zurückgefallen.

wollte er Heinrich nicht eher krönen, als bis derselbe das Recht der Investitur aufgegeben haben würde. Da ließ der König auf den Rath seines Kanzlers Adalbert den Papst gefangen nehmen, und erzwang einen Vertrag, wonach die Wahl der Bischöfe frei sein, aber der Kaiser sie noch vor der Weihe mit Ring und Stab belehnen solle. Dreizehn Cardinäle von Seiten des Papstes, dreizehn Fürsten von Seiten des Kaisers beschworen den Vertrag, und es erfolgte jetzt die Krönung[1]).

Kaum war Heinrich über die Alpen zurückgekehrt, als die ganze gregorianische Partei Paschalis II. zwang, den eben geschlossenen Vertrag als einen durch Gewalt abgedrungenen für ungültig zu erklären[2]). Der Kaiser dagegen hatte unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland von dem ihm so feierlich zugesicherten Rechte Gebrauch gemacht, und dem in seiner Gegenwart zum Erzbischofe von Mainz gewählten Kanzler Adalbert mit Ring und Stab belehnt. Aber sofort trat dieser Mann zur päpstlichen Partei über, und sorgte dafür, daß der Bannfluch, welchen der Erzbischof von Vienne über den Kaiser ausgesprochen hatte, in Deutschland bekannt würde. Adalbert hatte gerathen, den Papst Paschalis gefangen zu nehmen; gleiches Schicksal widerfuhr ihm jetzt von dem erzürnten Kaiser, der ihn drei Jahre hindurch sehr strenge behandeln ließ. Sowohl deßwegen, als weil Heinrich nach dem Tode des Grafen Ulrich von Weimar aus dem Hause Orlamünde ohne Erben, sein Land einzog, brach Unruhe aus, obschon der Kaiser die Form Rechtens beobachtete, und dasselbe sich durch die Fürsten zusprechen ließ. Denn der Pfalzgraf Siegfried am Rhein, der durch seine Mutter von den alten Grafen von Weimar abstammte, widersetzte sich dem Spruche, und gewann den Herzog Lothar von Sachsen.

In diesem Herzogthume war 1106 mit Magnus der Mannsstamm des Billungschen Hauses erloschen. Eine seiner Töchter vermählte sich mit dem Welfen Heinrich, und dadurch gelangte dieses Haus zu Besitzungen in Sachsen, die es noch jetzt hat. Die

---

1) 13. April 1111.

2) Paschalis hatte dem Kaiser eidlich gelobt, ihn nicht zu excommuniciren. Dafür wurde der Vertrag mit dem Bannfluche belegt.

andere Tochter wurde die Gemahlin des Grafen Otto des Reichen von Ballenstädt, des Ahnherrn des askanischen Hauses. Fast um dieselbe Zeit starb das Nordheimsche und Braunschweigsche Haus aus. Die großen Besitzungen des ersteren erbte meist Lothar, Graf von Supplingenburg, durch seine Verehelichung mit Richenza, der Enkelin des berühmten Otto von Nordheim, jene des zweiten durch die Mutter seiner Gemahlin; der vorerwähnte Pfalzgraf Siegfried hatte die Schwester Richenzas zur Gemahlin, und war daher der Schwager Lothars. Heinrich hatte diesem das Herzogthum Sachsen verliehen, und so war er der mächtigste Fürst des nördlichen Deutschlands. Pfalzgraf Siegfried, Herzog Lothar und die meisten übrigen sächsischen Großen [1]) schlossen einen Bund gegen den Kaiser, woraus ein Krieg entstand, in welchem Heinrich anfangs glücklich war, zuletzt aber beim Welfesholze an der Wipper in der Grafschaft Mannsfeld geschlagen wurde [2]). Heinrich ging nach diesem Unfalle an den Rhein zurück, und kam nach Mainz, hier einen Reichstag zu halten. Zum Verdrusse des Kaisers fanden sich aber nur sehr wenige Fürsten ein, und die Mainzer, nicht unwahrscheinlich durch die anwesenden Bischöfe aufgeregt, schaarten sich zusammen, rückten gegen die kaiserliche Pfalz an, und zwangen Heinrich, den Erzbischof Adalbert auf freien Fuß zu stellen.

Die Markgräfin Mathilde war inzwischen in Italien gestorben, und Heinrich V., die Fehde in Deutschland seinen Neffen, den Hohenstaufen [3]), überlassend, zog nach jenem Lande [4]), und nahm die ganze Erbschaft in Besitz, die Eigengüter als Allodialerbe, die Lehen als Kaiser, nicht achtend, daß die Markgräfin zu zweien verschiedenen Malen alle ihre Besitzungen dem römischen

[1]) Da der Kaiser die Grafschaft Weimar als Lehen einziehen wollte, wie er berechtigt war, Lothar aber und andere sächsische Große neben den Eigenthumsgütern der ausgestorbenen Häuser auch deren Reichslehen an sich gezogen hatten: so war es natürlich, daß sie die Partei des Pfalzgrafen Siegfried nahmen, und der ausbrechende Krieg war also, obschon sich auch kirchliche Elemente hineinmengten, eigentlich ein Krieg über die Erblichkeit der großen Reichslehen.

[2]) 11. Februar 1115.

[3]) Friedrich II., Herzog in Schwaben, und Konrad. Letzterer war zum Herzoge in Franken ernannt worden.

[4]) 1116.

Stuhle vermacht hatte. Da Papst Paschalis sich weigerte, den Bannfluch zu lösen, den die Bischöfe gegen den Kaiser ausgesprochen hatten, rückte dieser in Rom ein[1]), und jener floh nach Benevent. Als aber Heinrich die Stadt verließ, kehrte Paschalis zurück und starb, eben Anstalten treffend, sich mit Gewalt in ihren Besitz zu setzen. Cardinal Johann Cajetan wurde unter dem Namen Gelasius II. zum Papste gewählt. Kaiser Heinrich, aufgebracht, daß man, ohne ihn zu fragen, zur Papstwahl geschritten, kehrte von Turin, wo er eben Hof hielt, nach Rom zurück. Gelasius flüchtete, und Heinrich ließ ihm vergeblich das Anerbieten machen, ihn als Papst anzuerkennen, wenn er jenen Vertrag bestätigen würde, den Paschalis vor der Krönung abgeschlossen[2]). Nun wurde unter kaiserlichem Einflusse eiu spanischer Bischof unter dem Namen Gregor VIII. zum Papste gewählt. Aber die mit Gelasius, der zu Clugny starb, geflüchteten Cardinäle schritten gleichfalls zur Wahl, und erhoben den Erzbischof Guido von Vienne[3]), der den Namen Calixt II. annahm, auf den päpstlichen Stuhl.

Da inzwischen die Unordnung in Deutschland zugenommen hatte, die Bischöfe eigenmächtig Concilien, die Fürsten Reichstage ausschrieben, kehrte der Kaiser aus Italien zurück[4]). Auf dem Reichstage zu Tribur wurden die weltlichen Angelegenheiten ziemlich beigelegt, aber, da es die geistlichen nicht waren, blieb die Wurzel des Uebels. Zu Rheims hielt der Papst eine Kirchenversammlung, der auch der Erzbischof Adalbert von Mainz nebst sieben anderen deutschen Bischöfen beiwohnte, und auf welcher die Gesetze gegen die Priesterehe, die Simonie und die Investitur erneuert wurden. Burgundische Prälaten hatten die Vermittelung übernommen, und nachdem der Kaiser erklärt, daß er, sofern die Reichsrechte ungeschmälert blieben, in Alles zu willigen bereit sei, wurde eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem Papste verabredet. Wirklich erhob sich dieser nach Pont-a-Mousson, aber Alles

---

[1]) 1117.
[2]) Siehe S. 102.
[3]) Vergleiche S. 103.
[4]) 1119.

zerschlug sich, weil der Kaiser weder in die kränkende Formel des ihm zuvor vorgelegten Vertrages willigte, noch als Büßender mit bloßen Füßen vor dem Papste erscheinen wollte. Die Zusammenkunft fand nicht statt, Calixtus eilte nach Rheims zurück, that den Kaiser in den Bann, und zählte Alle, die ihm den Eid der Treue geschworen, von ihrer Verbindlichkeit los.

Heinrich V., den Erzbischof Adalbert als Urheber des Geschehenen ansehend, wollte zur Belagerung von Mainz schreiten, aber die Sachsen erhoben sich, von den Bischöfen aufgestachelt, neuerdings[1]) gegen ihn, und schon standen die Heere gegenüber, als vermittelt wurde, daß von beiden Seiten zwölf Schiedsmänner ernannt werden sollten, um nach drei Monaten zusammen zu treten, und ihren Ausspruch zu fällen, dem sich zu unterwerfen Alle gelobten. Die Versammlung fand statt, und es wurde auf ihr der Friede im Reiche hergestellt, und, was den Investiturstreit betraf, der ohne den Papst nicht beigelegt werden konnte, beschlossen, Gesandte an ihn zu schicken, um ihn zu bitten, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, welche entscheiden solle[2]). Es erklärte sich mithin der Kaiser für besiegt von dem Papste, indem er ihm und den Bischöfen, folglich der Gegenpartei, die Entscheidung anheimstellte.

Es war daher kein Wunder, daß jetzt des Kaisers heftigster Widersacher, Erzbischof Adalbert von Mainz, in Calixt II., der in der Zwischenzeit den Gegenpapst[3]) aus Rom vertrieben hatte und ihn sogar später gefangen bekam, ernstlich drang, den Frieden zwischen Kirche und Kaiser herzustellen. Da entdeckte man plötzlich, daß nichts leichter sei, als zu diesem Frieden zu gelangen, indem man zwischen der geistlichen Einsetzung der Bischöfe, und ihrer Belehnung als weltliche Vasallen unterschied. Zu Worms übergab Kaiser Heinrich dem päpstlichen Legaten, Cardinal von Ostia, die Urkunde, in welcher er auf die Investitur mit Ring und Stab

---

[1]) Zu Goslar war 1120 eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Sachsen zu Stande gekommen.

[2]) Oder wie sich der fromme Sinn jener Zeit ausdrückte: „Damit durch das Urtheil des heiligen Geistes entschieden werde, was durch menschliches Urtheil nicht habe zu Ende gebracht werden können.“

[3]) Siehe S. 105.

Verzicht leistete, in die freie Wahl der Bischöfe willigte, und versprach, der Kirche zu Rom alle Regalien, die er in Besitz habe, zurückzugeben, und ihr in allen Fällen, in denen sie Hülfe verlange, dieselbe treulich zu leisten. Der Cardinallegat dagegen übergab dem Kaiser eine Urkunde, in welcher Papst Calixtus II. einwilligte: daß die Wahl der Bischöfe in Gegenwart des Kaisers erfolgen solle; daß dieser das Recht habe, bei einer streitigen Wahl das Schiedsrichteramt zu üben; daß endlich der Gewählte von dem Kaiser für die Regalien [1]) die Belehnung mit dem Scepter empfangen und ihm die gebührenden Dienste leisten solle. Nach öffentlicher Verlesung und Auswechselung dieser Urkunden gab der Cardinallegat dem Kaiser den Friedenskuß, sprach ihn ohne irgend eine seine Würde beeinträchtigende Ceremonie von dem Kirchenbanne los, und reichte ihm das heilige Abendmahl [2]). So endete der berühmte Investiturstreit, nachdem er durch siebenundvierzig Jahre das Reich zerrüttet, mit Erhebung der päpstlichen, mit Schwächung der kaiserlichen Macht.

Bei den so langjährigen inneren Fehden hatte die Macht des Reiches auch nach Außen einige Abnahme erfahren. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung hatte Heinrich V., sich in ungarische Thronstreitigkeiten mischend, einen vergeblichen Zug nach Ungarn gethan, und Preßburg umsonst belagert. Polen versagte den Tribut, Boleslav III. nahm den Königstitel an, und strebte nach gänzlicher Unabhängigkeit. Heinrich zwang ihn, auf den Königstitel zu verzichten, und den rückständigen Tribut abzutragen [3]). Trüb und traurig verflossen die letzten Regierungsjahre dieses Kaisers unter vergeblichen Bestrebungen, seine Macht wieder herzustellen. So vermochte er den Grafen Wiprecht von Groitsch, einen seiner

---

[1]) „Mit Ausnahme derjenigen, die zur römischen Kirche gehörten", wie es in der von dem Abte Konrad von Ursperg in seiner Chronik aufbewahrten Urkunde heißt.

[2]) 23. September 1122.

[3]) Doch schwebt hierüber einiges Dunkel, und nach andern Nachrichten wurde Heinrich V. bei seinem Zuge (1109) gegen die Polen unweit Breslau geschlagen. Boleslav soll die Leichen der Deutschen haben unbegraben liegen lassen, den Hunden zum Fraß, woher das Städtchen Hundsfeld den Namen haben soll. Jedenfalls scheint der Friede zuletzt so geschlossen worden zu sein, daß wenigstens der Schein der Oberhoheit des Reiches über Polen gerettet wurde.

treuesten Anhänger, nicht zu dem erledigten Markgrafthume Meißen zu verhelfen, weil Herzog Lothar von Sachsen Konrad von Wettin unterstützte, welcher ein Erbrecht auf die Mark in Anspruch nahm. Um seinem Schwiegervater, dem Könige Heinrich von England, gegen den König Ludwig VI. von Frankreich beizustehen, erließ er ein Aufgebot, aber die Deutschen fanden sich so wenig zahlreich ein, daß er seine Absicht wieder aufgeben mußte. Alles überzeugte ihn, daß die kaiserliche Gewalt tief gesunken sei, aber mitten unter den Entwürfen, sie wieder zu heben, überraschte ihn der Tod zu Utrecht am 23. Mai 1125 im vierundvierzigsten Jahre seines Alters. Mit ihm erlosch das fränkische oder salische Kaiserhaus.

Einen so gewaltigen Aufschwung die Kaisermacht unter Konrad II. und Heinrich III. gethan, einen so tiefen Fall that sie durch die Minderjährigkeit Heinrichs IV., durch den Zwiespalt der Stämme, und durch den Kampf mit den Päpsten, welche die Stände aufmunterten, sich gegen das Reichsoberhaupt Rechte anzumaßen, die dasselbe zu einem Schatten herabzuwürdigen berechnet waren. Der Papst, die Fürsten und Bischöfe trugen einen vollständigen Sieg davon, und Deutschland that einen großen Schritt vorwärts, um aus einer Monarchie in einen Föderativstaat überzugehen. Daran waren zu einem großen Theile die Kaiser selbst Schuld, denn Heinrich III., welchem sein Vater Schwaben und Baiern verliehen, hätte, als er zur Regierung gelangte, diese Herzogthümer nach dem Beispiele der französischen Könige nur nicht weiter vergeben dürfen, und die kaiserliche Macht würde bleibend erstarkt sein. So vergab auch Heinrich IV. alle Herzogthümer, die erledigt wurden, aber allerdings war seine Lage eine andere, als die seines Vaters. Konrad II. hatte die geringeren Lehen für erblich erklärt, bald aber nahmen auch die Herzoge und Markgrafen die Erblichkeit in Anspruch, wenn sie sich auch, desto besser gesichert zu sein, noch bei ihren Lebzeiten die Nachfolge ihrer Söhne durch die Kaiser versprechen ließen. Daß mit der Erblichkeit der Fürstenthümer die Macht der Fürsten zunehmen, jene der Kaiser aber sich verringern mußte, bedarf keines Beweises. Je mehr die Erblichkeit Raum gewann, desto weniger konnten die Kammergüter der Kaiser Zuwachs erlangen, welche ohnehin durch Heinrich IV.,

als er, um sich gegen mächtige Feinde zu erhalten, Freunde erwerben mußte, ungemein geschmälert worden waren. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich V. trachtete zwar, dieselben wieder zu vermehren, aber schon war es zu spät, schon hatte die Idee der Erblichkeit bei den Reichsständen zu tiefe Wurzeln gefaßt, und als dieser Kaiser Weimar den Krongütern einverleiben wollte, empörten sich alle sächsische Fürsten gegen ihn, wie erzählt worden [1]). Er faßte gegen das Ende seiner Regierung den Plan, eine allgemeine Reichssteuer auszuschreiben; zwar überraschte ihn der Tod, aber wenn dies auch nicht geschehen wäre, würde er wahrscheinlich gescheitert sein, wie er scheiterte, als er die kaiserlichen Kammergüter vermehren wollte. Eine der Folgen des verminderten Ansehens der Kaiser, und zwar eine sehr wichtige, war, daß es nun für sie weit schwieriger wurde, Reichskriege zu führen. Heinrich IV. bat schon, wo seine Vorgänger noch befohlen, die Heeresfolge zu leisten.

Die Macht der Bischöfe in Deutschland hatte ihren höchsten Punct erreicht. Während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. hatten sie die Erziehung des Königs geleitet und die Reichsregentschaft geführt. Durch die kühnen Neuerungen der Päpste war ihre Ernennung den Kaisern entrissen, ihr Recht freier Wahl völlig gesichert, und auch ihre anderweitige Abhängigkeit von jenen aufgelockert worden. Ob aber unter den damaligen Verhältnissen die freie Wahl eine Wohlthat gewesen, darüber sagte nach nicht sehr langer Zeit Kaiser Friedrich I. in Betreff Cöllns: „Ihr müsset wissen, daß zur Zeit, als die Kaiser die Bischöfe ernannten, es mehr rechtschaffene gab, als jetzt, wo sie gewählt werden. Denn sie sahen auf Verdienste, da man jetzt nach Gunst und Absichten handelt.“ Auch den Bischöfen kam diese größere Unabhängigkeit nicht eben sehr zu Statten, denn wenn sie von Weltlichen angegriffen wurden, hatten die Kaiser theils nicht den Wunsch, theils nicht die Macht, ihnen zu helfen, während sie dieselben vordem kräftig und nachdrücklich schirmen sowohl wollten als konnten. Eben dadurch kamen die Bischöfe immer mehr unter die Macht der Päpste, welche gar

---

[1]) Siehe S. 103.

bald über sie eine unumschränkte nichts weniger als gelinde Herrschaft ausübten.

Noch wesentlicher hatte sich das Verhältniß der kaiserlichen Macht zur päpstlichen geändert. Vorher hatten die Kaiser das Bestätigungsrecht der Päpste, jetzt nahmen die Päpste dasselbe über die Kaiser in Anspruch. Gregor VII. hatte noch zur Zeit, als er sich die päpstliche Krone auf das Haupt setzte, den Kaiser seinen Herrn genannt, bald aber kam die Lehre auf, daß die päpstliche Macht so erhaben über die kaiserliche sei, wie die Seele über den Leib, oder die Sonne über den Mond. Wesentlich hatten jedoch auf das so riesenhafte Anwachsen der päpstlichen Macht die Zeitumstände Einfluß: der Bannfluch, den Gregor VII. gegen Heinrich IV. schleuderte, und der so traurige Folgen für ihn und das Reich hatte, würde machtlos vom Haupte Heinrichs III. abgeprallt sein, ja würde selbst jenem wenig geschadet haben, wenn er nicht an den Sachsen so mächtige Feinde, und an Rudolph von Schwaben und Welf von Baiern so treulose Freunde gehabt hätte. Der Bannfluch, welchen Calixtus II. gegen Heinrich V. schleuderte, war schon zu viel; und gleichwie er gegen diesen eine viel minder verderbliche Wirkung hatte, als der Gregors VII. gegen seinen Vater, so nahm mit jeder folgenden Wiederholung die Kraft dieses äußersten Mittels ab. Dennoch blieb es eine nur zu gefährliche Waffe, und ihr Gebrauch trug nur zu sehr zur Zerrüttung des Reiches bei.

Auch mit den Grafschaften war unter dem fränkischen Kaiserhause eine große Veränderung vor sich gegangen. Die alten Gaue, in welche Deutschland eingetheilt war, kamen dadurch ab, daß die Grafen jeder soviel wie möglich zu erwerben suchten, dadurch die Grenzen der alten Grafschaften verrückten, und sich entweder von ihren Stammschlössern oder von solchen nannten, die sie erbaut und wo sie sich am liebsten aufzuhalten pflegten [1]). So-

---

[1]) Durch die Annahme solcher Namen, die dann blieben, kommt in die Genealogie der großen Geschlechter Licht. So nannten sich die Grafen von Scheyern 1124 Grafen von Wittelsbach, und von ihnen stammt das königliche Haus Baiern ab. So gab der Bau der Habsburg einem der größten Herrschergeschlechter den Namen. Als solche Namen gebende Burgen gebaut wurden, waren alle diese Geschlechter, Wettin, Zollern u. s. w. längst vorhanden, nur

bald die Grafschaften als Eigenthum angesehen wurden, geschah es, daß auch die freien Herren, welche ihre Güter von Niemanden zu Lehen hatten, sich Grafen zu nennen anfingen.

Jetzt waren auch bereits die Städte in aller Stille durch Fleiß und Thätigkeit zu hoher Bedeutung gelangt. Es gab zwei Gattungen von Städten, solche, die auf kaiserlichen Kammergütern erbaut worden, und diese waren nur dem Kaiser und Reiche unterthänig; und solche, die auf dem Eigengute der Herzoge oder Grafen standen, und die daher auch ihnen unterworfen waren. Viele der kleinen Freien hatten sich, den Bedrückungen der Großen zu entgehen, in die Städte gewendet, die in immer größere Aufnahme kamen. Endlich und plötzlich traten sie überraschend hervor. Den Anfang machte Worms. Als Heinrich IV. von allen Fürsten verlassen war, nahm diese Stadt ihn auf, verjagte des Bischofes Vasallen, zeigte dem Kaiser ihre Menge streitbarer Männer, ihre Vorräthe an Waffen, munterte ihn auf, erbot sich für ihn bis ans Ende zu kämpfen, schoß Geld zur Führung des Krieges her. Von da an machte Heinrich Worms zum Mittelpuncte, von wo er auszog, und wo er stets Zuflucht fand. Diese plötzlich hervortretende Macht einer einzigen Stadt brachte im ganzen Reiche einen unbeschreiblichen Eindruck hervor, und ihrem Beispiele folgten fast alle großen Städte, namentlich Augsburg, Nürnberg, Würzburg [1]). Die Bürger und die Centen der freien Bauern waren die Hauptstütze Heinrichs IV. An die Städte konnte der Adel nicht, aber die Zahl der freien Bauern suchte er durch jedes Mittel der Gewalt und List zu vermindern.

Zu noch größerer Macht, als die deutschen Städte, erhoben sich die lombardischen. Diese machten sich nicht nur von der Gerichtsbarkeit der Herzoge, Grafen oder Bischöfe frei, sondern suchten auch die Herrschaft über den umliegenden Bezirk zu gewinnen, was ihnen in der Regel gelang. Sie bezwangen allmälig den Adel,

---

vermag man, seitdem die Sitte aufkam, sich nach solchen Burgen zu nennen, ihre Abstammung besser zu verfolgen.

[1]) Noch zuletzt, als Heinrich IV. durch seinen Sohn zur Thronentsagung gezwungen worden, erhob sich für den unglücklichen Greis die Stadt Cölln. Sie bot Heinrich V. und einem großen Reichsheere Trotz, und konnte nicht bezwungen werden.

und es erhielten sich in Ober= und Mittelitalien nur wenige, wirklich mächtige Geschlechter. Noch erkannten die italienischen Städte die Oberherrschaft der Kaiser an, aber es dauerte nicht lange, so waren sie es, welche gegen diese schwere Kriege zu führen vermochten und führten. Selbst die Oberherrschaft der Kaiser über Rom wurde noch immer nicht geleugnet, wiewohl sie sich fast nur darauf beschränkte, den Stadtpräfekten zu ernennen, welcher den Blutbann ausübte.

Kurz, durch die verminderte Gewalt der Kaiser, durch die gestiegene Macht der großen Reichsvasallen, durch das Aufblühen der Städte, durch den Riesenbau päpstlicher Größe, durch die Gründung des Reiches der Normannen in Unteritalien und durch den Anfang der Kreuzzüge, war der Grund zu den wechselvollen und einflußreichen Ereignissen jenes Jahrhundertes gelegt, dessen Mittelpuncte die Hohenstaufen und die Päpste waren.

Kaiser Lothar II.

Nach dem Aussterben des fränkischen Kaiserhauses mit Heinrich V. waren es vorzüglich zwei Fürstenhäuser, welche an Macht alle übrigen überragten, die Hohenstaufen und die Welfen.

An dem östlichen Abhange der rauhen Alp zwischen den fruchtbaren Thälern der Rems und Vils erheben sich wie vorgeschobene Posten des höhern Gebirges der kahle Stuifenberg, der Rechberg und der Hohenstaufen. Auf dem letzten Berge baute in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts Friedrich von Büren, so genannt nach einer Burg am linken Ufer der Rems, die Burg Staufen, von welcher sein Geschlecht fortan den Namen führte. In den Kriegen, die Heinrich IV. gegen die Sachsen führte, stand er ihm treulich bei und bewahrte dem Kaiser unwandelbare Anhänglichkeit, auch als Rudolph von Schwaben zum Gegenkönige gewählt wurde. Da berief Heinrich im Jahre 1079 Friedrich von Hohenstaufen nach Regensburg, und lohnte seine Treue, indem er ihm das Herzogthum Schwaben und seine Tochter Agnes gab. Der Gegenkönig Rudolph starb zwar 1080, aber sein Sohn Berthold erhob Ansprüche auf Schwaben, und wurde von dem Herzoge Welf von Baiern und dem Herzoge Berthold von Zähringen unterstützt. Der Letztere machte, als der Sohn Rudolphs starb, in eigenem Namen sein Anrecht auf Schwaben geltend, und daraus entstand eine langwierige Fehde, in welcher Friedrich seinen mächtigen Gegnern, den Zähringern und Welfen, nie ganz unterlag, aber zum ruhigen Besitz des Herzogthumes erst 1097 gelangte. Kaiser Heinrich IV. machte nämlich dem langen Kampfe dadurch ein Ende, daß er die zähringischen und welfischen Güter in Schwaben für unabhängig von dem Herzoge und nur dem Reiche

unterworfen erklärte, den Herzog Welf für sich und seine Erben mit Baiern, den Herzog Berthold von Zähringen aber eben so mit den Reichsvogteien in Zürich und im Thurgau belehnte. Der erste hohenstaufische Herzog von Schwaben starb 1105; seine minderjährigen Söhne, Friedrich und Konrad, fanden an ihrem Oheim Kaiser Heinrich V. einen treuen Beschützer, und ihre Mutter Agnes vermählte sich mit dem Markgrafen Leopold dem Heiligen von Oesterreich. Beide Brüder fochten 1115 für ihren Oheim und Kaiser in der Schlacht am Welfesholze; Friedrich war Herzog von Schwaben, an Konrad verlieh Heinrich V. nach dem Abfall des Bischofs von Würzburg das Herzogthum Franken[1]. Als der Kaiser hierauf wegen des Todes der Markgräfin Mathilde nach Italien zog, nahmen die beiden Brüder seine Interessen in Deutschland wahr. Herzog Friedrich sammelte, als Erzbischof Adalbert eigenmächtig einen Reichstag ausschrieb[2], ein zahlreiches Heer, ging über den Rhein, nahm fast alle Städte bis hinunter nach Mainz ein, und damals entstand das Wort: „Friedrich hat an seines Rosses Schweif immer eine Stadt." Als der Kaiser aus Italien zurückkehrte, war es Friedrich von Schwaben, welcher ihn mit andern Fürsten dringend bat, Frieden mit der Kirche zu schließen, der auch wirklich durch das Wormser Concordat zu Stande kam[3]. Heinrich V. setzte, als er starb, seine Gemahlin Mathilde und die Gebrüder Friedrich und Konrad von Hohenstaufen, seine Neffen, zu Erben aller Eigengüter seines Hauses ein, und befahl, die Reichskleinodien bis zur nächsten Königswahl in Trifels zu verwahren. Konrad war, als der Kaiser starb, auf einem Zuge nach dem gelobten Lande abwesend.

Das zweite große Haus Deutschlands war zu jener Zeit das welfische, und zwar das jüngere dieses Namens. Der Ursprung des ältern welfischen Hauses verliert sich in die Sagen der deutschen Urzeit, wonach bei Einbruch Attila's, der Geißel Gottes, ein

---

[1]) Das Herzogthum Franken (der östliche Theil, nicht das rheinische) war seit dem Jahre 1047 mit dem Bisthume Würzburg verbunden.

[2]) 1119.

[3]) Vergleiche S. 106 und 107.

edler Süddeutscher an den Bodensee zog und dort die Veste Altorf baute. Zwei seiner Nachkommen, Rudhard und Warin, ernannte Karl der Große zu Kammerboten oder Verwesern des Herzogthumes Alemannien oder Schwaben. Der Sohn Warins hieß Isenbard, und an ihn und seine Gemahlin Irmentrud knüpft die Sage den Ursprung des Namens der Welfen. Irmentrud, wird erzählt, lustwandelte einst, und da warf sich ihr eine arme Frau zu Füßen, welche Drillinge geboren, und flehte um ein Almosen. Aber die Gräfin erzürnte, behauptete die Unmöglichkeit der Geburt von Drillingen außer in Folge von Ehebruch, und schalt die Flehende, sagend, sie sei entweder Lügnerin oder Ehebrecherin. Da hob die schwer Gekränkte die Hände zum Himmel und flehte, Irmentrud möge so viele Knaben auf einmal gebären, als es Monate im Jahre gebe. So geschah es auch, und die Gräfin, den Zorn ihres am Hofe Karls des Großen abwesenden Gemahls fürchtend, befahl einer Dienerin, elf der Knaben in das Wasser zu werfen. Als sie eben ging, zu thun, wie die Herrin geboten, begegnete ihr der heimkehrende Graf und fragte, was sie in dem verhüllten Korbe trage. „Welfen", entgegnete die Erschrockene, „ich soll sie auf Befehl der Gräfin ertränken." Der Graf zog das Tuch weg, erblickte die Knaben, gebot der Magd bei Todesstrafe Schweigen, ließ die Kinder bei einem Müller tief im Walde aufziehen, bis sieben Jahre vergangen waren. Darauf ließ er die Knaben kostbar kleiden, führte sie der Mutter zu und verordnete, daß fortan zum ewigen Andenken der wunderbaren Rettung seiner Söhne der Aelteste den Namen Welf führen solle.

Des ersten Welf Tochter war Jutta, des Kaisers Ludwig I. Gemahlin. Ihr Bruder Eticho war so stolz auf seine Freiheit, daß er, als er vernahm, sein Sohn Heinrich sei des Kaisers Diener geworden, sich in die tiefste Einsamkeit des Tyrolergebirges vor Schmerz und Gram über den verlorenen freien Adel seines Hauses zurückzog. Jenes Grafen Welf, der sich mit Ernst von Schwaben gegen den Kaiser Konrad II. verband, ist an seinem Orte Erwähnung geschehen[1]), so wie daß Heinrich III. ihm das

[1]) Siehe S. 74.

Herzogthum Kärnthen verlieh. Mit ihm starb das ältere welfische Haus aus, aber ein neues wurde durch die Vermählung seiner Schwester Kunigunde mit dem italienischen Markgrafen Adalbert oder Azzo von Ligurien von deren einzigem Sohne Welf IV. begründet, dem der Kaiser Heinrich IV., wie erzählt[1]), das Herzogthum Baiern verlieh. Die Politik dieses Herzogs war auf Vortheil berechnet, und daher schwankend, je nachdem Heinrich IV. zu erliegen schien, oder sich wieder aufraffte und zur Macht gelangte. Dauernd war die Versöhnung, als der Kaiser ihn 1097 im erblichen Besitze von Baiern bestätigte. Er starb 1101, auf einem Kreuzzuge begriffen, in Cypern, nnd sein Sohn Herzog Welf V., so wie dessen Bruder Heinrich der Schwarze blieben dem Kaiser Heinrich V. unwandelbar treu. Als Welf V. 1120 starb, wurde Heinrich der Schwarze Herzog von Baiern, und da dessen Tochter Judith an den Herzog Friedrich von Schwaben vermählt war, schien die alte Feindschaft zwischen dem hohenstaufischen und welfischen Hause beendet.

Die Wahl.

Die Wahl, durch die nach dem Erlöschen des fränkischen Kaiserhauses der deutsche Thron wieder besetzt wurde, ist eine der merkwürdigsten, welche die Geschichte kennt. Erzbischof Adalbert von Mainz, des fränkischen Kaiserhauses und der Hohenstaufen alter Feind, traf schon bei Heinrichs V. Leichenbegängniß zu Speier mit verschiedenen Fürsten Abrede, und schrieb eine Wahlversammlung aus. Inhaltsschwer war in dem Ausschreiben die Mahnung, durch die Erhebung eines Fürsten auf den Thron Kirche und Reich von der bisherigen Unterdrückung zu befreien. Diese feindselige Gesinnung gegen das erloschene Kaiserhaus war, in dem Ausschreiben ausgedrückt, zugleich eine Art Kriegserklärung gegen dessen Nachkommen in weiblicher Linie, die Hohenstaufen[2]). Sie nicht zur Nachfolge gelangen zu lassen, war Adalberts Hauptbestreben, damit die Idee der Erblichkeit des Reiches durch den

---

[1]) Siehe S. 89.

[2]) Friedrich und Konrad von Hohenstaufen waren die Enkel Heinrichs IV und die Neffen Heinrichs V.

Neffen des letzten Kaisers nicht neue Nahrung erhielte, und damit die Politik Heinrichs V., welche auf eine starke Kaisermacht zielte, nicht fortgesetzt werden könne.

Am Bartholomäustage des Jahres 1125 fanden die Fürsten, Bischöfe und Grafen, jeder mit seinen Vasallen, bei Mainz in großer Zahl sich ein. An sechzigtausend Mann stark war die Menge, und lagerte zu beiden Ufern des Rheins nach den Stämmen. Ueber die Art der Wahl stand nichts rechtlich fest, und vor Allem ist zu bemerken, daß päpstliche Legaten anwesend waren, welche das Wahlgeschäft, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar durch den Erzbischof von Mainz[1]) leiteten. Vor Allem kam man überein, das Volk, die freien Mannen und Ritter, welche die Fürsten mitgebracht, von der Wahl völlig auszuschließen. Aber auch dann schienen die Wähler noch zu zahlreich, und es wurden auf den Rath der päpstlichen Legaten zehn Große aus jedem der vier Stämme[2]) erkoren, welche vier des Thrones würdige Fürsten zum Vorschlage zu bringen hatten. Ein noch engerer Ausschuß sollte dann eigentlich küren. Sicher dachten diejenigen Fürsten, welche sich hiebei des Rechtes der Wahl begeben, nicht daran, es ganz aufzugeben. Aber in der Folge entstand aus diesem Vorgange der so wichtige Unterschied zwischen den wählenden und den bloß zustimmenden Fürsten.

Der Ausschuß der Fürsten brachte zum Vorschlage den Herzog Lothar von Sachsen aus dem Hause Supplingenburg[3]), der sich bisher als Freund der Macht der Geistlichkeit und Feind des kaiserlichen Ansehens bewiesen, den Herzog Friedrich von Schwaben aus dem Hause Hohenstaufen, den Markgrafen Leopold von Oesterreich aus dem Hause Babenberg, und den Grafen

---

[1]) Dieser hatte die Kaiserin Mathilde bereits listig („falsis promissionibus, — durch falsche Versprechungen", sagt Otto von Freysingen, Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VI. p. 652) beredet, ihm die Reichsinsignien auszuliefern. Bei der hohen Wichtigkeit, die jene Zeit auf deren Besitz legte, stand es daher jetzt jedenfalls in der Macht des Erzbischofs, wenn eine ihm mißfällige Person gewählt wurde, durch Verweigerung der Herausgabe der Reichskleinodien die Krönung zu verzögern.

[2]) Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben. Von einer Theilnahme der Lothringer als besonderer Stamm an der Wahl findet sich nichts verzeichnet.

[3]) Siehe S. 104.

Karl von Flandern. Lothar von Sachsen und der Markgraf Leopold der Heilige verbaten sich fußfällig die hohe Würde, und Aehnliches that wahrscheinlich auch der Graf von Flandern. Friedrich von Schwaben hatte bisher an der Wahlhandlung, welche in die Stadt Mainz verlegt worden, um sie dem Tumult der versammelten Schaaren zu entrücken, keinen Theil genommen, und sich stolz ferne gehalten[1]. Jetzt ritt er nach Mainz, denn durch den Rücktritt der andern Thronbewerber hielt er seine Wahl für gesichert. Aber Adalbert ersann ein Auskunftsmittel, das auf den Charakter des Herzogs und auf seine wahrscheinlich nicht verhehlten Ansichten, daß er durch die Abstammung von den fränkischen Kaisern ein Thronrecht habe, meisterhaft berechnet war. Er fragte Lothar von Sachsen, Leopold von Oesterreich und Friedrich von Schwaben, ob sie bereit wären, demjenigen, der von den Fürsten gewählt werden würde, Gehorsam zu leisten. Ohne Zögern bejahten Lothar und Leopold die Frage, und baten nochmals, man möge sie mit der hohen Würde verschonen. Herzog Friedrich von Schwaben aber erklärte: „er könne und wolle ohne den Rath derjenigen, die er im Lager zurückgelassen, keine Antwort ertheilen," und ging. Es war Adalbert leicht, diese Erklärung so zu deuten, als sehe der Herzog von Schwaben die Wahl nur als eine Form an, und meine, die Nachfolge gebühre ihm als nächstem Verwandten des verstorbenen Kaisers von Rechtswegen. Das beleidigte den Stolz der Fürsten, und sie kamen unter sich überein, den Herzog nicht zu wählen, damit ihr Recht der freien Wahl durch die That für alle Folgezeit gesichert werde.

Am Tage nachher, in Abwesenheit sowohl Friedrichs von Schwaben als seines Schwiegervaters, des Baiernherzogs Heinrichs des Schwarzen, wiederholte der Erzbischof Adalbert von Mainz die Frage an den Herzog von Sachsen und an den Markgrafen von Oesterreich. Als sie dieselbe bereitwillige Antwort gaben, wie früher, ersuchte der die Wahl leitende Erzbischof beide Fürsten, aus dem Saale zu treten, und begann zu den versam-

[1] Unter dem Vorwande, er könne den Mainzern, gegen deren Stadt und Erzbischof er unter der Regierung Heinrichs V. Feindseligkeiten unternommen, nicht trauen.

melten Wählern von den Eigenschaften zu reden, die ein deutscher König haben müsse. Da erhob sich außen Geschrei, „Lothar solle König sein," und der sich sträubende Sachsenherzog wurde von mehreren weltlichen Großen auf den Schultern hereingetragen. Ernst und kräftig erhoben sich viele Fürsten gegen ein so ordnungswidriges Verfahren, insbesondere warm redeten die Bischöfe von Salzburg und Regensburg, und schickten sich an, den Saal zu verlassen. Adalbert aber ließ die Pforten verwahren, daß sie bleiben mußten. Und der Cardinallegat Gerhard, statt dem Unfuge einer tumultuarischen Wahl, die bei Abwesenheit der mächtigen Herzoge von Baiern und Schwaben ungemein bedenklich war, durch sein Ansehen zu steuern, donnerte gegen die beiden Bischöfe, und rief alles Blut, das in Folge ihrer Hartnäckigkeit, wie er ihren Widerstand nannte, vergossen werden sollte, auf ihre Häupter. Ernst und kräftig antworteten die angeschuldigten Prälaten, und weil selbst Lothar, schlimme Folgen fürchtend, erklärte, er wolle sich nicht Gewalt anthun lassen, so kam seine Wahl nicht sofort zu Stande.

Da die baierischen Bischöfe erklärt hatten, sie würden ohne ihren Herzog nichts über die Wahl beschließen, wurde Heinrich der Schwarze herbeigeholt. Alte Eifersucht gegen das Haus Hohenstaufen trotz der Verschwägerung, und die neue Aussicht, durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbtochter des söhnelosen Lothar dereinst zum Herzogthume Baiern auch das Herzogthum Sachsen zu fügen, besiegten seine Bedenklichkeiten und er gab die Einwilligung. So ward Lothar nun einmüthig gewählt[1]), und auch Friedrich von Schwaben fügte sich der Beredsamkeit des Bischofs von Regensburg und einiger anderen wohlmeinenden Fürsten, und unterwarf sich. Ein Lehen jedoch, das zweihundert Mark eintrug, und von dem neuen Könige ihm geboten wurde, schlug er voll stolzen Selbstgefühles aus.

Den Geist, in welchem Erzbischof Adalbert den König gewählt wissen wollte[2]), rechtfertigte Lothar durch unterwürfige

---

[1]) 30. August 1125.

[2]) Siehe S. 116.

Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des päpstlichen Legaten. Erst vor so wenigen Jahren war zu Worms[1]) dem Könige das Recht zuerkannt worden, bei den Bischofswahlen gegenwärtig zu sein. Lothar willigte in die Ausdehnung der Wahlfreiheit bis zu dem Puncte, daß der König bei den Wahlen weder anwesend sein, noch sich herausnehmen solle, jemanden zu empfehlen. Ja er verzichtete ausdrücklich darauf, den Bischöfen, welche überdies vorher geweiht werden sollten[2]), den Lehenseid[3]) abzunehmen, sondern begnügte sich mit dem Eide der Treue. Auch beeilte er sich, die Bischöfe von Cambrai und Verdun an den Papst zu schicken, um diesen um seine Bestätigung zu bitten[4]), während noch Heinrich IV. das Bestätigungsrecht der Papstwahl, selbst bei jener Gregors VII., ausgeübt hatte.

Nach seiner Krönung zu Aachen, die am 13. September 1125 erfolgte, hielt Lothar eine Versammlung zu Regensburg, auf welcher zum Gesetz erhoben wurde: „daß die Güter der Geächteten, oder Güter, welche für Kammergüter eingetauscht worden, nicht Eigenthum des Königs, sondern des Reiches sein sollten.“ Diese Verfügung war offenbar gegen den Herzog Friedrich von Hohenstaufen gerichtet, welcher, nebst seinem Bruder Allodialerbe des fränkischen Kaiserhauses, insbesondere solche Güter wie die eben genannten, von denen es zweifelhaft schien, ob sie zum Reiche gehörten, oder ob sie Eigenthum jenes Hauses geworden, als zum Eigengute Heinrichs V. gehörig in Besitz genommen haben mochte. Wirklich forderte Lothar von dem Herzoge viele Besitzungen, unter dem Vorwande, sie wären Reichsgut, zurück[5]). Da

---

[1]) Siehe S. 107.

[2]) Schon während dieses Zwischenreiches nach Heinrichs V. Tode war in diesem Sinne ein Bischof von Brixen gewählt und geweiht worden, ohne daß man wartete, bis er die Belehnung empfangen haben würde.

[3]) Das sogenannte Hominium. Die Ursache war, daß die Päpste für sich den Lehenseid in Anspruch nahmen, wodurch sie Oberherren der Kirchengüter werden wollten und wurden.

[4]) Solche Gesandtschaften nannte man „Obedienzgesandtschaften.“ Diejenige, welche Lothar abordnete, war nicht die erste; schon Heinrich V. hatte nach seiner Wahl eine Gesandtschaft an den Papst ergehen lassen, worin er ihm Rechenschaft über die Wahl gab, und man pflegt diese Gesandtschaft als erste „Obedienzgesandtschaft“ anzusehen.

[5]) Vergleiche S. 103 Lothars Benehmen als Herzog in Betreff Weimars.

dieser die Herausgabe verweigerte, erklärte der König, voll Gier seinen Haß gegen die Hohenstaufen zu sättigen, wahrscheinlich auf den Rath des Erzbischofs Adalbert von Mainz [1]), mit Hintansetzung der Rechtsformen, den Herzog Friedrich von Schwaben um Weihnachten 1125 in Straßburg zum Reichsfeinde. Auf einem weiteren Hoftage zu Goslar wurde beschlossen, nach Pfingsten des folgenden Jahres wider denselben zu Felde zu ziehen.

Krieg Lothars gegen Böhmen.

In der Zwischenzeit unternahm der König, statt seine Kräfte gegen den mächtigen Gegner aufzusparen, einen Feldzug nach Böhmen aus folgendem Grunde. Markgraf Otto von Mähren glaubte gerechte Ansprüche auf die Nachfolge in Böhmen zu haben, erschien vor Lothar, versprach Geld, fand Gehör, und der Zug, ihn einzusetzen, ward beschlossen und begonnen. Aber der Herzog Sobieslav von Böhmen überfiel das deutsche Heer, das nicht stark gewesen zu sein scheint, in einem Engpasse, und brachte demselben, trotz der Tapferkeit der deutschen Ritter [2]), eine schwere Niederlage bei, in welcher der Anstifter des Zuges, Markgraf Otto von Mähren, den Tod fand. König Lothar rettete sich mit dem Reste des Heeres auf einen Hügel, und wurde von Sobieslav sofort eingeschlossen. In dieser Gefahr zeigte sich, wieviel ein deutscher König galt, und welchen Schrecken er, selbst geschlagen, einflößte. Kaum ließ Lothar dem Herzoge andeuten, dieser möge zu ihm in das Lager kommen, so geschah es auch, und der Friede wurde hergestellt. Lothar belehnte Sobieslav durch Ueberreichung der herzoglichen Fahne, und der Fürst von Böhmen leistete den Lehenseid, und setzte die deutschen Gefangenen in Freiheit, statt, wie er

---

[1]) Otto von Freysingen (Muratori Script. Rer. Ital. VI. 652) sagt ausdrücklich, Lothar habe die Erben des Kaisers Heinrich, Friedrich und Konrad, auf den Rath des Erzbischofs Adalbert verfolgt.

[2]) Der Annalista Saxo (in Eccardii Corpus Hist. med. aevi, Tom. II. p. 655) giebt die Zahl der erschlagenen Grafen und Ritter zu 270 an, und verfehlt nicht hinzuzusetzen, daß Alle die Todeswunde vorne, nicht im Rücken hatten, und beweist durch die lateinischen Ausdrücke, womit er dies bezeichnet, daß er die römischen Clasiker studirt hat. — Das Treffen fiel in der Gegend von Chlumecz am 18. Februar 1126 vor.

gekonnt hätte und seine siegestrunkenen Krieger riethen, den König sammt seiner kleinen Schaar[1]) zu vernichten.

Kampf mit den Hohenstaufen.

Voll Trauer[2]) über den zwecklosen Verlust so vieler tapferen Männer kehrte König Lothar aus Böhmen zurück, feierte die Ostern zu Magdeburg, und beförderte die Wahl Norberts, des Stifters des Prämonstratenserordens, zum Erzbischofe dieses Hochstiftes. Darauf zog er gegen den Herzog Friedrich von Schwaben zu Felde, mußte aber, weil dieser sich innerhalb seiner festen Plätze hielt, unverrichteter Dinge zurückkehren[3]). Seine Macht und sein Ansehen durch Beugung des trotzigen Hauses Hohenstaufen zu stärken, griff Lothar zu einem sehr bedenklichen Mittel. Schon hatte er den Herzog Konrad von Zähringen durch die Belehnung mit der Grafschaft Hochburgund fester an sich gezogen[4]), und jetzt kettete er auch den jungen Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern, dessen gleichnamiger, durch den Beinamen des Schwarzen unterschiedener Vater Ende 1126 gestorben war, durch jedes Band der Dankbarkeit und Verwandtschaft an sein Interesse. Er gab ihm seine einzige Tochter Gertrud zu Pfingsten 1127 zur Gemahlin, und außer der dadurch erlangten Aussicht für Heinrich den Stolzen, die großen Allodialbesitzungen Lothars

---

[1]) Die Verheißung Otto's von Mähren, daß das Land ihm bei des Königs Erscheinen zufallen werde, scheint es gewesen zu sein, welche Lothar bewog, gegen einen so mächtigen Fürsten wie Sobieslav mit verhältnißmäßig geringer Heeresmacht zu Felde zu ziehen.

[2]) „Admodum tristis super fortissimorum militum interitu“, sagt der Annalista Saxo, und dies führen wir hier nur an, um ein für alle Mal anzudeuten, daß nichts in unserem Werke willkürliche Ausschmückung, sondern Alles auf Quellenschriftsteller gegründet ist.

[3]) Mehr berichten die Quellen über den Feldzug von 1126 gegen Friedrich von Schwaben nicht, und es scheint, daß der König denselben so wenig mit großer Macht führte, als gegen Böhmen, und daß der im Sommer und Herbst 1126 noch lebende Heinrich der Schwarze von Baiern nichts gegen seinen Schwiegersohn, Friedrich von Schwaben, unternahm.

[4]) Der letzte Graf von Hochburgund, Wilhelm, war zu Peterlingen am 9. Februar 1126 erschlagen worden. Außer dem von Lothar belehnten Herzoge Konrad von Zähringen machte auch der Graf Reinald von Chalons auf die Erbschaft Anspruch. Es kam zu einem Kriege, in welchem es Konrad lediglich gelang, sich in dem diesseits des Jura gelegenen Theile der Grafschaft zu behaupten.

zu erben, verlieh er ihm auch das Herzogthum Sachsen[1]). So erhob der König, um das Haus der Hohenstaufen zu demüthigen, jenes der Welfen zur größten Macht, und dachte seinem Schwiegersohne auch die Nachfolge im Reiche zu. Von nun an war Heinrich der Stolze Feind der Hohenstaufen, und das letzte Band zwischen ihm und ihnen riß, als seine Schwester Jutta, des Herzogs Friedrich von Schwaben Gemahlin und Mutter des großen Kaisers Friedrichs I., mit Tode abging.

Nach der Vermählung der Erbtochter Lothars mit dem Baiernherzoge brach der König zur Belagerung von Nürnberg auf, welches die Hohenstaufen, als zum Erbe des Kaisers Heinrich V. gehörig, in Besitz genommen hatten. Ihm halfen die Böhmen unter ihrem Herzoge Sobieslav, verheerten jedoch die Umgegend, selbst Klöster und Kirchen nicht schonend, so unmenschlich, daß der König sie gern wieder in ihre Heimat entließ. Die Belagerung von Nürnberg zog sich in die Länge, und inzwischen war Konrad von Hohenstaufen, Herzog von Franken, aus seinem Zuge nach dem gelobten Lande zurückgekehrt. Er und sein Bruder zogen nun zum Entsatze von Nürnberg, und als Bürger und Besatzung die Fahne der Hohenstaufen gewahrten, erhoben sie einen mächtigen Jubel, der hinaus in das königliche Lager schallte. Lothar fand nicht für gut, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, sondern zog sich über Bamberg nach Würzburg zurück. Die Hohenstaufen folgten, wandten sich aber plötzlich nach dem Rheine, setzten über den Strom, erschienen vor Speier, wo sie aus alter Anhänglichkeit gegen das fränkische Kaiserhaus, dessen Erben und Sprößlinge sie waren, freudig aufgenommen wurden. Nachdem sie in dieser Stadt eine Besatzung zurückgelassen, wandten sie sich gegen den Herzog Heinrich von Baiern, der in Schwaben eingebrochen war, und an der Wernitz sein Lager aufgeschlagen hatte. Durch schleunigen Rückzug wich dieser, nachdem er sich durch Kundschafter von der Stärke seiner Gegner überzeugt, der Schlacht aus.

Da Heinrich sah, daß er durch offene Gewalt den Hohenstaufen nichts anzuhaben vermöge, schritt er zur List. Er verfügte

[1]) Es scheint, daß Heinrich anfangs nur die Mitverwaltung dieses Herzogthums erhielt, doch wird derselbe schon frühe als Herzog von Sachsen genannt.

sich, wie es scheint, mit nicht sehr ansehnlicher Heeresmacht, nach seinen Erbgütern in Schwaben, schickte Gesandte an den Herzog Friedrich, ließ ihn als seinen Schwager ermahnen, sich mit dem Könige auszusöhnen, erbot sich zum Vermittler, und schlug das Kloster Zwiefalten zum Orte einer freundschaftlichen Unterredung vor. Arglos und nur mit wenigen Begleitern stellte Friedrich sich ein, aber in der Nacht wurde es laut vor seinem Schlafgemache, und nur zu gewiß war es, daß sein Schwager Verrath gebrütet habe, und ihn gefangen nehmen wolle. In dieser verzweiflungsvollen Lage fand er plötzlich einen geheimen Ausgang aus dem Gemache, der in die Kirche führte; er durchschritt sie, und barg sich auf dem Thurme. Umsonst suchten des Baiernherzogs Kriegsknechte ihn in dem Gemache, umsonst drangen sie in die Zellen der Mönche [1]: nirgends war der Hohenstaufe zu finden. Seine Mannen erhielten, auf welche Art, ist unbekannt, Kunde von dem Verrathe, und rückten gegen das Kloster an. Herzog Friedrich erblickte die Schaar der Getreuen, als eben der Tag aufstieg, und während des Baiernfürsten Kriegsknechte noch im Gebäude suchten, und es in Brand zu stecken drohten. Da rief der Hohenstaufe, durch die Nähe der Seinigen sich sicher wissend, vom Thurme herab dem Herzoge Heinrich von Baiern zu: „Wider alle Treue hast Du mich, den Du zum Frieden riefest, als Feind behandelt. Weder Ehre noch die Bande des Blutes, die uns verbinden, haben Dich von der That zurückgehalten. Ich will aber nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern ermahne Dich als Dein Freund, erwarte nicht meine Getreuen, die ich von allen Seiten herbeieilen sehe.“ Und Herzog Heinrich that, wie ihm geheißen, fand Rettung durch die Warnung des Mannes, den er tückisch verderben wollen.

Inzwischen hatte Konrad mit Einwilligung seines Bruders Friedrich und anderer Großen den entscheidenden Schritt gethan, daß er den Königstitel annahm. Als dies Lothar zu Würzburg

---

[1]) So erzählt Bischof Otto von Freysingen, und es folgt daraus, daß die Mönche dem Herzoge Friedrich freundlich gesinnt gewesen sein müssen, denn wie leicht hätten sie sonst verrathen können, daß das dem Herzoge angewiesene Schlafgemach einen Ausgang habe, der nach der Kirche führe!

am Ende des Jahres 1127 erfuhr, ächtete er den Gegenkönig, und die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg und Salzburg belegten ihn mit dem Kirchenbann. Konrad aber zählte auf das mächtige, reiche und hochstrebende Mailand, auf dessen Erzbischof Anselm, und auf jener Stadt und dieses Kirchenfürsten Einfluß auf die übrigen Städte und Bischöfe der Lombardei. Zwar wurde er von Mailand mit offenen Armen empfangen und von dem Erzbischofe zum Könige von Italien gekrönt [1]), aber eben weil diese Stadt sich für ihn erklärt hatte, erklärten die ihr abholden Städte [2]) sich gegen ihn. Zwar huldigten ihm die meisten Grafen und Herren in Tuscien, aber seinen Hauptzweck, in Rom einzuziehen und dort die Kaiserkrone zu empfangen, vermochte er nicht zu erreichen. Papst Honorius II. widersetzte sich nicht nur seinem Vorhaben, sondern belegte ihn und den Erzbischof von Mailand feierlich mit dem Kirchenbanne. Das hatte eine so nachtheilige Wirkung auf die Angelegenheiten Konrads, daß seine Macht in Italien immer mehr einschrumpfte, er zuletzt nur noch in Parma sichern Aufenthalt hatte, und endlich nach Deutschland zurückkehrte [3]).

Hier hatte König Lothar Speier belagert, aber es nicht bezwingen können. Im Sommer des folgenden Jahres 1129 rückte er zum zweiten Male vor diese Stadt, wohin Herzog Friedrich, um den Muth der Bürger und Besatzung zu befeuern, seine zweite Gemahlin gesandt hatte. Diese war die Tochter des Grafen von Saarbrück und Verwandte des Erzbischofs Adalbert von Mainz, welchen alten Feind seines Hauses der Herzog durch diese Vermählung versöhnen wollte, und versöhnt zu haben scheint [4]). Die heldenmüthige Frau rechtfertigte das Vertrauen ihres Gemahls; sie ging den Vertheidigern von Speier durch Standhaftigkeit im Ertragen von Mangel und Beschwerden voran, und so geschah es, daß erst

---

[1]) Zuerst zu Monza 22. Februar 1128, dann zu Mailand.

[2]) Mailand hatte unter den Städten eine mächtige Partei gegen sich, namentlich Pavia, Novara, Piacenza, Cremona und Brescia.

[3]) Als Jahr seiner Rückkehr wird 1129 und 1132 angegeben. Das erstere Datum ist wahrscheinlicher.

[4]) Wenigstens warnte Heinrich von Baiern seinen Schwiegervater in einem Schreiben, das er ihn zu verbrennen bat, er möge dem alten Erzbischof nicht trauen, denn derselbe habe Honig auf den Lippen und Galle im Herzen.

nach einer sechsmonatlichen Belagerung, nachdem Friedrich, der zum Entsatze herbeieilte, von Heinrich von Baiern geschlagen worden, und der Hunger die Gemüther wie die Körper bezwungen, die Stadt im Januar 1130 sich dem Könige ergab, und zwar gegen Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten, ein Beweis, welchen unbezähmbaren Muth sie bis auf den letzten Augenblick bewährt haben muß. Lothar war edelmüthig oder klug genug, die Gemahlin[1]) des Herzogs von Schwaben frei ziehen zu lassen[2]) und sie königlich zu beschenken.

Aber trotz des Verlustes von Speyer und bald auch von Nürnberg erhielten sich die Hohenstaufen, und es kam ihnen zu Hülfe, daß Lothar sowohl im Norden des Reiches beschäftigt war, als auch seinen Zug nach Italien, der durch den Krieg gegen sie bisher verhindert worden, nicht länger verschieben konnte.

Erste Romfahrt Lothars.

Bevor die dringenden Ursachen, welche Lothar zu seiner ersten Romfahrt[3]), obgleich die Ruhe im Reiche noch nicht hergestellt war, veranlaßten, aufgezählt werden, möge seines Einschreitens in die Angelegenheiten der Dänen und Nordslaven Erwähnung geschehen. In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts hatte Gottschalk ein slavisches Reich gegründet, das sich von der Bille bis an die Peene erstreckte. Ihn, den eifrigen Ausbreiter des Christenthums, erschlugen die für die alten Götter sich erhebenden Slaven, opferten ihnen den Bischof von Meklenburg, und rotteten die neue Lehre aus. Kruko, ein heidnischer Fürst der Rugier, schwang sich zur höchsten Macht auf, aber seine treulose Gattin knüpfte ein Einverständniß mit Heinrich, dem Sohne Gottschalks, an, und bei einem Gastmahle wurde er von diesem getödtet. Heinrich führte das Christenthum wieder ein, und unterwarf die Slaven bis an die Havel. Seine Söhne und sein einziger Enkel waren minder glücklich, und wurden von ihren

---

[1]) Sie hieß Agnes.

[2]) Wahrscheinlich war dies bei der Uebergabe bedungen.

[3]) So oder Römerzug pflegte man die Züge der Kaiser nach Italien zu nennen.

Feinden getödtet. Nun bewarben sich um die Herrschaft zwei Neffen Heinrichs, aber Lothar zog den Herzog Kanut von Schleßwig vor, und krönte ihn zum Könige der Wenden.

Kanut war der dritte Sohn des Königs Erich von Dänemark, und nebst seinen Brüdern durch ihren Oheim Nikolaus[1]) von dem dänischen Throne verdrängt worden[2]), hatte aber zu seinem Erbtheile Schleßwig erhalten. Seine Erhebung zum Könige der Wenden und die vermehrte Macht Kanuts reizte insbesondere den Haß Magnus', des Sohnes Nikolaus', welcher, vielleicht nicht mit Unrecht, fürchtete, durch seinen Vetter die Nachfolge im dänischen Reiche zu verlieren. Hinterlistig von Magnus zu einer Unterredung geladen, fiel er durch die Hand von Meuchelmördern. Kanuts Brüder, Harald und Erich, klagten bei der Versammlung zu Ringstad, und Nikolaus sah sich gedrungen, seinen Sohn Magnus zu verbannen. Bald aber widerrief er den Beschluß, und jetzt erhob sich Erich in Waffen, und König Lothar, der die Ermordung Kanuts, an dem er einen trefflichen Mann und treuen Vasallen geschätzt, zu rächen gedachte, unterstützte ihn mit 6000 Mann[3]). Magnus und Nikolaus suchten aber um Frieden nach, versprachen Geißeln zu stellen und viertausend Mark zu zahlen, und Lothar, froh durch diese Angelegenheit nicht länger im Norden des Reiches beschäftigt zu werden, war mit dem Scheine der Unterwerfung zufrieden und zog von dannen.

Ein Jahr vor diesem Dänenzuge hatte Lothar sich einen treuen Freund in Thüringen so erworben. Graf Hermann von Winzenburg, Landgraf in Thüringen, hatte den Grafen Burkhard von Luckenheim, der wegen einiger Besitzungen sein Vasall aber auch der Freund und Rathgeber Lothars war, wegen Erbauung einer Burg hinterlistig ermorden lassen. Darauf hielt der König ein Fürstengericht zu Quedlinburg, das den Landgrafen Hermann verurtheilte, welcher in Winzenheim belagert, gefangen

---

[1]) Niels.

[2]) Es scheint in Dänemark damals nicht widerrechtlich gewesen zu sein, daß weniger die Nähe der Verwandtschaft zu dem letzten Könige, als vielmehr das höhere Alter entschied.

[3]) 1131.

genommen, und nach Blankenburg in Verwahrung gebracht wurde. Seine Landgrafschaft wurde an den in Thüringen ohnehin mächtigen Grafen Ludwig, Enkel des Bärtigen[1]), verliehen. Schon früher hatte Lothar Konrad von Wettin im Besitze der Mark Meißen bestätigt, und an Konrad von Plotzkau die Nordmark gegeben. Ludwig und die beiden Konrade waren mit dem Könige verwandt.

So im Norden gesichert, konnte Lothar, den Krieg gegen die Hohenstaufen seinem Schwiegersohne Heinrich dem Stolzen überlassend, ernstlich an den Römerzug denken. Nach dem Tode des Papstes Honorius II. war zu Rom eine zwiespaltige Wahl erfolgt[2]). Die Minderzahl der Cardinäle hatte den Cardinal Gregor, der den Namen Innocenz II. annahm, die Mehrzahl mit den römischen Großen den Cardinal Petreus Leo gewählt, der sich Anaklet II. nannte. Bei der Wahl Innocenz' war allerdings ein Formfehler geschehen, aber sie hatte nicht nur früher Statt gefunden als die seines Gegners, sondern von Beiden war er selbst auch in jeder Beziehung der würdigere Mann. Anaklet stammte aus einer überaus reichen jüdischen Familie, die sich zum Christenthume bekehrt hatte, und war offenkundig nicht nur weltlichen Freuden mehr, als einem Priester ziemt, ergeben, sondern wurde auch beschuldigt, sich an Kirchengut vergriffen zu haben. Zwar gelang es ihm, mit Hülfe des Normannen Roger von Sicilien, seinen Gegner zu zwingen, nach Frankreich zu flüchten, aber eben da stärkte sich dessen Gewalt, indem Ludwig der Dicke von Frankreich, der die Würdigkeit der beiden Päpste auf einer Versammlung zu Etampes hatte untersuchen lassen, sich für Innocenz entschied[3]). König Heinrich von England folgte dem Beispiele, und in Deutschland führte Cardinal Gerhard die Sache Innocenz' so gut, daß Lothar ihn zu Würzburg auf einer Versammlung von Fürsten, darunter sechszehn Bischöfe, gleichfalls als

---

[1]) Siehe S. 80.
[2]) 1130.
[3]) Der Abt Suger sagt in seinem Leben Ludwigs des Dicken, dieser habe sich vor dem Papste so gebeugt und sich ihm so zu Füßen geworfen, als wäre das Grab des heiligen Petrus mit ihm gekommen.

rechtmäßigen Papst anerkannte. Der Erzbischof Konrad von Salzburg und Bischof Eckbert von Münster reisten sofort nach Clermont, wo der Papst eine Kirchenversammlung hielt, setzten ihn von dem Beschlusse in Kenntniß, und erhielten sein Jawort zu einer Unterredung mit Lothar, um über die Einsetzung Innocenz' zu Rom und die Kaiserkrönung Näheres zu bestimmen. Die Zusammenkunft fand im März 1132 zu Lüttich statt, und Lothar glaubte, auf die Dankbarkeit des Papstes solche Ansprüche zu haben, daß er von ihm verlangen könne, die Ernennung und Investitur der Bischöfe wieder dem Kaiser zu überlassen[1]). Innocenz II. blieb aber fest, und der Abt Bernhard von Clairvaux, der größte Redner seiner Zeit, in deren bedeutende Ereignisse er, umgeben von dem Rufe der Heiligkeit und Wunderwirkung, mächtig eingriff, wußte den König durch das Feuer seiner Worte und die Kraft seiner Gründe so zu erschüttern, daß derselbe nicht nur nachgab, sondern auch versprach, im nächsten Jahre die Romfahrt wirklich anzutreten.

Bevor Lothar nach Italien zog, hatte er die dänischen Händel, wie erzählt, geschlichtet, und so auch Maßregeln ergriffen, verschiedene, im Reiche entstandene Streitigkeiten[2]) beizulegen. Nur der Kampf gegen die Hohenstaufen währte noch fort. Lothar übertrug seinem Schwiegersohne Heinrich dem Stolzen mit der Verwaltung des Reiches die Führung dieses Krieges, und ermahnte ihn, sich durch Demüthigung des Herzogs von Schwaben die Thronfolge zu sichern. Heinrich aber, entweder des Krieges müde, oder nicht gesonnen, es mit den Hohenstaufen, deren Erbe

[1]) Man sieht hieraus, daß Lothar auf dem Throne ganz anderen Grundsätzen huldigte, wie als Herzog von Sachsen. Er suchte dem Papste begreiflich zu machen, wie sehr die Herabsetzung der kaiserlichen Gewalt jener der Päpste selbst schade, und wie nachtheilig dem Reiche gewesen und noch sei, daß die Kaiser das Recht der Investitur und Ernennung der Bischöfe verloren hatten.

[2]) Hiezu gehörte auch die dem Könige mißfällige Wahl Albero's zum Erzbischofe von Trier. Die Wahl war nämlich zwiespaltig gewesen, und Lothar weigerte sich, Albero anzuerkennen, weil er nicht von der Geistlichkeit und dem Adel zugleich gewählt worden. Aber die Geistlichen schickten Gesandte nach Frankreich an Innocenz, der ohne Weiteres Albero als Erzbischof anerkannte und weihte. Lothar verschmerzte seinen Aerger über diesen Schritt des Papstes, und kehrte seinen Unwillen gegen Albero; als aber dieser schwur, der Papst habe ihn gezwungen, sich weihen zu lassen, ertheilte er Albero die Regalien.

sein leiblicher Neffe war, auf das Aeußerste kommen zu lassen, ersuchte den König, den Weg gütlicher Ausgleichung einzuschlagen. Die Unterhandlungen aber führten nicht zum Frieden, und so dauerte der Krieg fort.

Das war ein sehr mißlicher Umstand für des Königs Romfahrt, denn er wurde dadurch verhindert, unter den Italienern, auf welche nur die Entfaltung großer Macht Eindruck hervorbrachte, mit einem hinreichend starken Heere zu erscheinen. Anfangs zwar fürchtete man sich in Italien, als der Heerzug des römischen Königes, wie die Oberhäupter des Reiches, bevor sie die Kaiserkrone empfingen, damals schon genannt zu werden begannen, bekannt wurde. Sobald man aber die geringe Zahl der Ritter erblickte, mit denen Lothar im Herbst 1132 in Italien erschien, verwandelte sich die Besorgniß in Hohn, und die großen Städte verschlossen ihm die Thore [1]. Da indessen die Lombardei in Parteien gespalten war, konnte der König, nachdem er auf den roncalischen Feldern den üblichen Reichstag gehalten, mit dem Papste Innocenz gegen Rom aufbrechen, und sich eines Theiles der Stadt bemächtigen. Ihr stärkster Theil aber mit der Engelsburg und der Peterskirche, in welcher die Kaiser dem Herkommen nach gekrönt wurden, befand sich in der Gewalt Anaklets, und König Lothar hatte eine viel zu geringe Heeresmacht, denselben zu vertreiben. Der Umstand, daß die Krönungskirche in des Gegenpapstes Händen war, verzögerte die Feier, bis, auf den Rath des Erzbischofs Norbert von Magdeburg [2], die Kirche des Lateran dazu ersehen wurde. Obschon Innocenz des Königs bedurfte, benahm er sich doch gegen ihn mit allem Stolze des höheren Herrn. Lothar fügte sich in Alles; er nahm von dem Papste die Erbgüter der Markgräfin Mathilde, welche Kaiser Heinrich V. als des Reiches eingezogen hatte, zu Lehen; er empfing die Kaiserkrone knieend, empfing sie nach Ansicht

---

[1]) Namentlich that dies Mailand, dessen Erzbischof Anselm dem Gegenpapste Anaklet mit Eifer anhing.

[2]) Er vertrat statt des abwesenden Erzbischofs von Cölln die Kanzlerstelle in Italien. Der Erzbischof von Mainz war nämlich Kanzler des römischen Reiches in Deutschland, jener von Cölln in Italien, der von Trier im Königreiche Arelat, welchen Namen die beiden Königreiche Burgund urkundlich führten.

der Römer als Vasall des päpstlichen Stuhles [1]). Ein Gemälde mit Inschrift verewigte die Demüthigung Lothars [2]).

Ohne etwas gegen Roger von Sicilien, den sein Schützling Anaklet zum Könige erhoben hatte, zu unternehmen, kehrte Kaiser Lothar, dessen an Zahl ohnehin so geringes Heer durch Krankheiten noch mehr gelichtet worden, nicht ohne sich den Weg durch die Päſſe der brescianischen Gebirge mit dem Schwerte öffnen zu müssen, nach Deutschland zurück [3]). Bald nach seinem Abzuge gelang es dem Gegenpapste, Innocenz aus Rom zu vertreiben, und so waren denn die Zwecke, welche den Kaiser nach Italien geführt, nichts weniger als erreicht.

Friede mit den Hohenstaufen.

Der Kaiser sah nach seiner Rückkehr ein, daß er, wolle er in Italien mit solchen Streitkräften, die seine Würde und Obmacht sicherten, auftreten, die Hohenstaufen entweder vernichten, oder sich mit ihnen aussöhnen müsse. Lebhafter als je wurde der Krieg gegen sie geführt, in welchem Ulm, einer der Hauptwaffenplätze der Hohenstaufen, von Heinrich dem Stolzen eingenommen und auch eingeäschert wurde. Jetzt suchte Herzog Friedrich von Schwaben den Frieden, und erwarb ihn durch die Fürsprache der Kaiserin Richenza, der Erzbischöfe von Mainz und Cölln, und insbesondere durch die Mahnungen Bernhards von Clairvaux und Innocenz' II., welche die Eintracht in Deutschland hergestellt wissen wollten, damit der Kaiser in Italien mit größerem Nachdrucke zu Gunsten des von ihm als rechtmäßig anerkannten Papstes zu wirken vermöge. Zu Fulda erschien Friedrich als Büßender,

---

1) 4. Juni 1133.

2) Aus der Inschrift des Gemäldes geht hervor, daß Lothar nach Ansicht der Römer des Papstes Lehensmann wurde, nicht sowohl der Mathilde'schen Erbgüter wegen, als durch den Empfang der Kaiserkrone. Dieselbe lautete nämlich:

„Rex venit ante foras, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.“

(Der König kam zu den Pforten der Stadt [Rom], beschwur zuerst ihre Rechte und Freiheiten, wurde dann der Vasall des Papstes, und empfing durch dessen Vergabung die Krone.) — Was übrigens die Mathilde'schen Erbgüter betrifft, sollten dieselben nach des Kaisers Tode an seinen Tochtermann Heinrich übergehen, und nach dessen Hinscheiden an den römischen Stuhl heimfallen.

3) Herbst 1133.

und erlangte die Lossprechung vom Kirchenbanne; zu Bamberg demüthigte er sich vor dem Kaiser[1], wurde von der Acht befreit, und erhielt seine Besitzungen zurück. Sechs Monate später stellte sich auch der stolze Konrad zu Mühlhausen vor dem Kaiser, leistete auf seine Ansprüche auf die Krone Verzicht, wurde aus Bann und Acht gelöst, mit der Erbschaft der fränkischen Kaiser belehnt, zum Reichsbannerträger und ersten Fürsten des Reiches[2]) ernannt. So war nach zehnjähriger, blutiger Fehde und gegenseitiger Verheerung der Friede in Deutschland hergestellt, und das Reich endlich wieder einig.

Neue Saat zu Krieg war inzwischen in Dänemark aufgegangen[3]). Magnus hatte Erich mit Hülfe Haralds, dessen eigenen Bruders, zur Flucht nach Norwegen gezwungen, und auch die deutschen Grenzen nicht geschont. Treulosem Verrathe, den der König von Norwegen an Erich, seinem Gastfreund, üben wollte, entging dieser durch Entschlossenheit, kehrte heim und fand Mittel, den Krieg gegen Nikolaus und Magnus nicht ohne Glück fortzusetzen. Da erschien der Letztere zu Halberstadt vor Lothar, demüthigte sich, erlegte Geld, bekannte sich als Vasallen, und trug dem Kaiser am Osterfeste 1134 das Schwert vor. Magnus eilte, froh, den Zorn Lothars wegen der Verletzung der Reichsgrenzen gestillt zu haben, nach Dänemark zurück, das von dem Kaiser seinem Schicksale überlassen wurde.

Ueber die Obotriten, Wagrier und Polaber hatte Lothar schon nach Kanuts Ermordung die zwei Neffen des Wendenkönigs Heinrich[4]) zu Fürsten gesetzt, und zur Ueberwachung der Slaven im Holsteinschen auf dem Siegberge eine Burg angelegt. Größeren Einfluß auf die Unterwerfung der Slaven hatte die Ernennung des Ascaniers Albrecht von Ballenstädt, genannt der Bär, zum Grafen der sächsischen Nordmark[5]). Dieser tapfere

---

[1]) März 1135.

[2]) Als Herzog und Pfalzgraf von Franken hatte er schon von Rechtswegen den ersten Rang unter den Fürsten.

[3]) Vergleiche S. 126 und 127.

[4]) Siehe S. 126.

[5]) Konrad von Plötzkau (vergl. S. 128) war in Italien umgekommen. — Hauptort der sächsischen Nordmark war damals Salzwedel.

und kluge Mann kämpfte glücklich gegen die Slaven an der Elbe und Havel, brachte die Stadt Brandenburg mit dem umliegenden Gebiete an sich, und gründete so die berühmte Mark gleiches Namens. Auch der Herzog Boleslav von Polen, mit Krieg bedroht, zahlte den rückständigen Tribut, huldigte dem Kaiser zu Magdeburg, und trug ihm das Schwert vor.

Zweiter Zug Lothars nach Italien.

Daß sich Anaklet fortwährend in Rom behauptete; daß Roger von Sicilien, seine Hauptstütze, sich Capuas und Avellanas bemächtigte; daß der Graf Guido den kaiserlichen Statthalter von Tuscien vertrieb; daß mehrere Städte Italiens Innocenz nicht anerkannten; die Bitten dieses Papstes, unterstützt durch die Beredsamkeit Bernhards von Clairvaux, die Bitten des vertriebenen Herzogs Robert von Capua, des griechischen Kaisers Johannes Comnenes und der Venetianer, welche beide vor der aufstrebenden Macht Rogers Besorgnisse hegten; dieses Alles, und die natürliche Sehnsucht des Kaisers, seine Ehre, die durch die erste Romfahrt etwas gelitten hatte, wieder in vollem Glanze herzustellen, waren die Ursachen seines zweiten Zuges nach Italien. Er trat denselben im August 1136 an, diesmal mit einem gewaltigen Heere, mit ihm die Herzoge Heinrich von Sachsen und Baiern, Friedrich von Schwaben, Konrad von Franken, und andere Fürsten und Bischöfe in großer Zahl. Mailand war durch des Papstes Innocenz und des heiligen Bernhard Einfluß jetzt auf Seite des Kaisers; dagegen widerstrebte ihm die Gegenpartei dieser Stadt, namentlich Cremona und Pavia. Jenes wurde, weil man sich keine Zeit zur Belagerung nahm, durch Verwüstung seiner Fluren bestraft, dieses mußte beträchtliche Summen zur Vermeidung schlimmen Schicksals zahlen. Turin und Parma nahmen den Kaiser auf, Piacenza wurde erstürmt, Bologna auf Fürsprache Heinrichs des Stolzen begnadigt. Bei letzterer Stadt theilte der Kaiser das Heer; er selbst zog am adriatischen Meere gegen Apulien[1]), sein Schwiegersohn, der Herzog von

[1]) Daß Roger dem Reiche Apulien und Calabrien entrissen, war einer der Gründe des Krieges.

Sachsen und Baiern, richtete seinen Marsch nach Tuscien, um durch Campanien in Apulien einzubrechen. Heinrich der Stolze schlug den Grafen Guido, nahm Florenz und Lucca ein, vereinigte sich bei Grosetto mit dem von Pisa kommenden Papste Innocenz II., eroberte Capua und Benevent, stellte jenes dem vertriebenen Robert, dieses dem Papste zurück, und vereinigte sich vor Bari mit dem Kaiser, dessen Zug nicht minder glücklich gewesen. Das feste Schloß von Bari wurde erobert und geschleift; das Erbieten Rogers, Geißeln zu stellen, wenn der Kaiser seinen zweiten Sohn mit Apulien belehne, blieb in der Hoffnung, die Normannen ganz aus Unteritalien zu vertreiben und auf Sicilien zu beschränken, ohne den geringsten Erfolg; vorwärts ging der Zug, Amalfi und Salerno wurden erobert, und nur das Castell des letztern Ortes hielt sich noch. Aber jetzt erhob Zwietracht ihr Haupt. Die Pisaner, welche mit einer beträchtlichen Flotte den Zug unterstützten, wurden unwillig, daß sie bei der Uebergabe der Stadt Salerno nicht zu Rathe gezogen worden, und wollten nun auch mit der Eroberung des Castells nichts zu schaffen haben. Während der Belagerung desselben geriethen Kaiser und Papst in Streit, weil jeder behauptete, ihm gebühre die Ernennung und Belehnung des neuen Herzogs von Apulien. Nach dreißigtägigem Zank vereinigte man sich endlich dahin, daß für diesmal Papst und Kaiser zugleich den Grafen Rainulph von Avellana als Herzog von Apulien mit der Fahne belehnen, die gegenseitigen Ansprüche aber später genauer untersucht werden sollten. Schlimmer noch für den endlichen Erfolg des Zuges war, daß die Deutschen, des langen Aufenthaltes unter dem ihnen so gefährlichen Klima müde, einen Aufstand erhoben, und Papst, Cardinäle und den Erzbischof von Trier, denen sie die Schuld des ihnen widerwärtigen Verweilens in Apulien beimaßen, zu ermorden drohten. Zwar stillte Lothar den Tumult, traf aber bald selbst Anstalten zum Rückzuge, ließ dem neuen Herzoge von Apulien 800 Deutsche, die freiwillig in dessen Sold traten, zurück, verabschiedete zu Bologna das Heer, und eilte den Alpen zu. Fruchtlos, ein leeres Gepolter war der Zug gewesen, denn noch in Italien traf den Kaiser die Nachricht, daß Roger Capua wieder erobert habe, und daß selbst der Herzog

Sergius von Neapel, bisher sein Feind, zu ihm übergetreten sei. Und in Rom saß noch fest Anaklet II.

Zu Trient wurde Kaiser Lothar krank, setzte dennoch die Reise fort, verschlimmerte sein Uebel, starb am 3. December 1137 in einer Bauernhütte unweit Hohenschwangau, und seine Leiche wurde in dem von ihm gegründeten Kloster Königslutter beigesetzt. Fünf Jahrhunderte [1]) später öffnete man das Grabmal, weil Bischof Otto von Freisingen in seiner Chronik gesagt, des Kaisers Thaten wären in bleierne Tafeln gegraben, und diese mit in den Sarg gelegt worden. Man fand eine solche Tafel, aber die Inschrift gab nur Titel, Regierungsdauer, Todestag an, mit dem Beisatze: „ein Mann, getreu in Christo, wahrhaft, standhaft, friedliebend, unerschrocken im Kriege [2])." Um die Richtigkeit des Bildes zu vollenden, hätte dazu gesetzt werden müssen: „als Unterthan Aufrührer, als Kaiser Unterthan des Papstes." Völlig gerecht zu sein, muß man jedoch gestehen, daß ihm nicht nur die Zerrüttung des Reiches durch den Widerstand seiner Vorgänger gegen die Päpste Nachgiebigkeit als Weisheit gepredigt haben mochte, sondern, daß der unselige Krieg gegen die Hohenstaufen ihm durch zehn lange Jahre sogar unmöglich machte, den immer weitergreifenden Ansprüchen der Oberhäupter der Kirche nachdrückliche Abwehr entgegen zu setzen.

---

1) 1620.

2) Auch sagt die Inschrift, daß er auf der Rückkehr von Apulien starb, nachdem er die Saracenen geschlagen und von da vertrieben hatte.

Die schwäbischen Kaiser.

Konrad III.

Die Wahl.

Da Kaiser Lothar bei Lebzeiten die Nachfolge im Reiche nicht hatte bestimmen lassen, machte sein Ableben eine abermalige Wahl nothwendig, die wieder einen schweren Krieg veranlaßte. Es gab keinen Fürsten, der sich an Macht mit Heinrich dem Stolzen messen konnte, denn er war Herzog von Baiern und Sachsen, Markgraf von Tuscien, und Erbe der großen Allodialgüter des Hauses Supplingenburg [1]). Aber mit dem Bewußtsein seiner Macht verknüpfte der Herzog einen unerträglichen Hochmuth, und hielt sich der Krone für so sicher, glaubte so wenig, daß neben ihm es jemand wagen könne, nach ihr zu streben: daß er den Fürsten, denen er auf dem italienischen Zuge ohnehin nur zu gebieterisch begegnet war, jedes freundliche Wort, bei der Wahl ihm ihre Stimme zu geben, verweigerte. Der Hohenstaufe Konrad dagegen, ein Mann, der Krone in jeder Beziehung würdig, welcher den hingeschiedenen Kaiser gleichfalls auf dem italienischen Zuge begleitet, hatte sich durch kluges Benehmen eben die von Heinrichs Stolz zurückgestoßenen Fürsten zu Freunden gemacht, insbesondere den Erzbischof Albero von Trier, einen Mann von großem Einflusse, fester Entschlossenheit und durchgreifender Thätigkeit. Eben so war der Erzbischof von Cölln gewonnen, der Hohenstaufen alter Gegner

---

[1]) Ueber die frühere Erbschaft in Sachsen vergleiche S. 103.

Adalbert von Mainz war nicht mehr, und sein Erzstift unbesetzt. Selbst Papst Innocenz neigte sich zu Konrad, weil ihm ein Kaiser, wie Heinrich der Stolze, dessen Hausmacht von der Nordsee bis an die Tiber reichte, und der ihm überdies auf dem italienischen Zuge nicht sehr freundlich entgegen getreten [1]), gefährlicher schien, als der Erbe des fränkischen Kaiserhauses, welchen Unglück und reiferes Alter von der Erfolglosigkeit eines Kampfes gegen den römischen Stuhl überzeugt haben mochten, und der sich eben so gefügig gegen ihn gezeigt hatte, als jener hochfahrend. Größeren Trotz daher bei Heinrich als bei Konrad voraussehend, zog der Papst die Erhebung des Letzteren vor, und ertheilte dem Cardinallegaten Dietwin demgemäß seine Befehle.

Das Alles würde jedoch für sich allein nicht entschieden haben, weil die Anhänger des welfischen Hauses fortwährend ungemein zahlreich waren, und Heinrich der Stolze sich nicht nur in den Besitz der Reichskleinodien gesetzt hatte, sondern auch die verwittwete Kaiserin Richenza, welche großen Einfluß besaß, für ihn zu handeln sich entschloß. Nach altem Herkommen stand es dem Erzbischofe von Mainz zu, im Fall einer Thronerledigung mit Zwischenreich, die Reichsstände zu berufen. Da nun das Erzstift Mainz unbesetzt war, maßte sich die verwittwete Kaiserin das Recht an, einen Reichstag für den 2. Februar 1138 nach Quedlinburg auszuschreiben. Ohne Zweifel würden hier die sächsischen und baierischen Fürsten und die übrigen Anhänger des welfischen Hauses Heinrich zum Könige gewählt haben, wenn anders der Reichstag zu Stande gekommen wäre. Das hinderte Markgraf Albrecht der Bär, weil er hoffte, unter hohenstaufischen Kaisern das Herzogthum Sachsen zu erlangen, auf welches früher sein Vater und er sich vergeblich Rechnung gemacht [2]). Er widersetzte sich

---

[1]) Es ist erwähnt worden, daß Papst Innocenz von Grossetto aus mit dem Herzoge Heinrich nach Apulien zog (siehe S. 134). Den Städten Sutri und Viterbo war da wegen ihrer Anhänglichkeit an den Gegenpapst Anaklet eine Geldbuße auferlegt worden. Auf diese machte nun Papst Innocenz Anspruch, und Heinrich war so unklug, ihm dieselbe mit Hartnäckigkeit streitig zu machen, und sie, als ihm durch das Recht der Eroberung gebührend, für sich haben zu wollen.

[2]) Sein Vater, Otto von Ballenstädt, hatte die jüngere Tochter des letzten Billungen, Herzogs Magnus, zur Gemahlin, und deßwegen gehofft, Kaiser

daher dem Einzuge der Kaiserin Richenza in Quedlinburg mit gewaffneter Hand, und so wurde der beabsichtigte Reichstag hintertrieben.

Immer aber mußten die Hohenstaufen fürchten, daß ihnen der Sieg auf dem Wahltage, der nach Uebereinkunft der Fürsten zu Pfingsten 1138 gehalten werden sollte, entgehen werde. Denn nicht nur war es ungewiß, ob die in der Zwischenzeit vorzunehmende Wahl eines neuen Erzbischofes von Mainz zu Gunsten der Hohenstaufen oder der Welfen ausfallen werde: sondern es war nur mit zu großer Sicherheit vorauszusehen, daß sich die Anhänger Heinrichs in zu starker Anzahl einfinden würden, um eine andere Wahl als die seinige erwarten zu können. Die Hohenstaufen beschlossen daher, dem zuvorzukommen, und Erzbischof Albero von Trier veranstaltete eine eben nicht sehr zahlreiche Versammlung von Fürsten und Bischöfen am 22. Februar zu Coblenz, auf welcher Konrad zum Könige gewählt wurde. Zwar war diese Wahl nicht gesetzlich, da sie mit Ausschluß der baierischen, sächsischen und vieler anderen Fürsten geschehen, aber, was in jener Zeit von so schwerem Gewichte war: der Cardinallegat Dietwin krönte den Neugewählten am 6. März zu Aachen, ein klarer Beweis, daß er zu Allem, was geschehen, seine Zustimmung gegeben, und daß der Papst die Wahl des Hohenstaufen habe durchgesetzt wissen wollen. Ja der Legat erklärte laut, daß Innocenz II. für Konrad sei, so wie ganz Italien.

Diese Krönung, diese Erklärung machten einen solchen Eindruck, daß sich bald Alles herzudrängte, Konrad als rechtmäßigen König anzuerkennen. Der neue Erzbischof von Mainz, Adalbert von Saarbrück, ein Schwager des Herzogs Friedrich von Schwaben, verstärkte durch seinen Beitritt die Sache der Hohenstaufen, und es kamen nach Cölln zu Konrad viele geistliche und weltliche Fürsten. Ueberdies schlug der Markgraf Albrecht der Bär den Markgrafen Konrad von Meißen und andere Anhänger des welfischen Hauses. An demselben Tage, an welchem die Wahl hätte

---

Heinrich V. werde ihn mit Sachsen belehnen. Aber Lothar von Supplingenburg erhielt den Vorzug. Als Lothar König wurde, hoffte Otto's Sohn, Albrecht, das Herzogthum Sachsen zu bekommen, aber Heinrich der Stolze wurde ihm vorgezogen.

vorgenommen werden sollen, hielt König Konrad einen Tag zu Bamberg, und hier unterwarfen sich ihm die sächsischen Großen, ja sogar die verwittwete Kaiserin Richenza ohne Anstand.

Demüthigung der Welfen.

Nur Heinrich der Stolze, der noch die Reichsinsignien in seinem Besitze hatte, war von dem Tage zu Bamberg weggeblieben. Es wurde ihm daher eine weitere Frist auf Petri und Pauli nach Regensburg gesetzt. Er lieferte nun die Reichskleinodien aus. Allein damit war König Konrad nicht zufrieden, und gebot dem Herzoge zu Augsburg zu erscheinen, um alles Streitige schließlich in das Reine zu bringen. Heinrich hatte, als er die Reichskleinodien auslieferte, und seinen Gegner als König erkannte, nimmermehr gedacht, es könne irgend etwas streitig sein, vielmehr fest darauf gerechnet, man werde ihn für das Opfer, das er durch Aufgebung der Thronbewerbung gebracht, völlig ungekränkt in allen seinen Besitzthümern lassen. Nun schöpfte er aber Argwohn, und erschien, für seine Person fürchtend, mit bewaffnetem Gefolge, groß wie ein Heer, vor Augsburg, ohne die Stadt zu betreten. Dreitägige Unterhandlungen wurden durch hin und her eilende Bevollmächtigte gepflogen; der Riß aber, statt geheilt zu werden, ward weiter: denn Konrad verlangte die Abtretung des Herzogthums Sachsen, weil es unerhört, daß ein Fürst zwei Herzogthümer besitze; Heinrich dagegen behauptete, durch Verleihung Kaisers Lothar im vollen Rechte zu sein. Es war klar, daß der Knoten nur mit dem Schwerte durchhauen werden könne, und Konrad, dies erkennend und fürchtend, in Augsburg von seines Gegners schlagfertig in der Nähe stehender Macht überfallen und gefangen zu werden, verließ heimlich [1]) die Stadt, eilte nach Würzburg, erklärte Heinrich in die Acht[2]), sprach ihm zu Goslar das Herzogthum Sachsen ab, und verlieh es Albrecht dem Bär, der nicht säumte, des abgesetzten Herzogs Anhänger zu vertreiben, und sich ganz Ostsachsens zu bemächtigen. Der Freund und Bundesgenosse der Welfen,

---

[1]) Damit ihm Heinrich der Stolze die Wege nicht verlegen könne.

[2]) Der Rechtsgrund war, daß Heinrich zu dem Reichsgerichtstage von Augsburg mit gewaffneter Macht gekommen.

Herzog Konrad von Zähringen, wurde von Friedrich von Schwaben geschlagen, und zur Unterwerfung gezwungen. Der König selbst ging nach Baiern, sprach Heinrich dem Stolzen auch dieses Herzogthum ab, und verlieh es seinem Halbbruder[1]), dem Markgrafen Leopold von Oesterreich. Es scheint, daß Heinrichs Strenge ihm die Gemüther auch in seinem Stammherzogthume entfremdet hatte, denn der Oesterreicher, ein tapferer und kluger Mann, vermochte sich fast des ganzen Landes zu bemächtigen, und gewann durch sein Benehmen Große wie Kleine.

So gänzlich gebrochen schien die Macht der Welfen, daß Heinrich der Stolze, von nur wenigen Mannen begleitet, aus Baiern nach seinen sächsischen Erbgütern entfloh. Hier schaarten sich um ihn seine Getreuen, und schnell sah er sich an der Spitze so ansehnlicher Streitkräfte, daß er Albrecht den Bär nicht nur aus den eroberten Ländern vertreiben, sondern ihm auch einen beträchtlichen Theil der eigenen wegnehmen konnte. Albrecht suchte bei dem Könige Hülfe, der mit vielen Fürsten der hohenstaufischen Partei, welche die gemeinsame Gefahr jetzt thätiger machte, als sie in der jüngsten Zeit gewesen[2]), und mit einem mächtigen Heere nach Hersfeld vorrückte. Heinrich hatte sich mit seinen Anhängern, unter ihnen der Erzbischof von Magdeburg, und mit zahlreichen Streitkräften bei Kreuzburg an der Werra gelagert[3]), und die Schlacht erschien um so unvermeidlicher, da der Erzbischof von Mainz und andere Große in den König drangen, sie ungesäumt zu wagen. Aber der Erzbischof Albero von Trier verhinderte den Kampf, welcher, der Ausgang mochte ausfallen wie immer, dem Reiche tiefe Wunden geschlagen hätte, durch seine eindringliche Beredsamkeit, und durch die bessere Stimmung, die er durch Vertheilung mehrerer Fuder köstlichen Weines in den gegenseitigen

---

[1]) Markgraf Leopold der Freigebige war der Sohn Leopolds des Heiligen und der Hohenstaufenmutter Agnes in zweiter Ehe (vergl. S. 114).

[2]) Die Fürsten fürchteten, durch die gänzliche Vernichtung des welfischen Hauses eine ihnen gefährliche Kaisermacht zu gründen, und ließen in ihrer Geneigtheit, Konrad zu unterstützen, nach. Nur wenige Fürsten hatten sich zu des Königs Verdruß auf den Hoftagen von Goslar und Quedlinburg (Ende 1138 und Anfang 1139) eingefunden.

[3]) Juli 1139.

Heeren hervorbrachte. Ein Stillstand wurde geschlossen[1]), und Heinrich, Sachsens sicher, gedachte die Frist zu benutzen, um sich wieder in den Besitz von Baiern zu setzen, wo sein Bruder Welf, dieses Namens der Sechste, dem die Stammgüter in Schwaben zugefallen waren, sich noch mit Hülfe einiger Großen erhielt. Unterwegens aber erkrankte Heinrich der Stolze, und starb, sieben und dreißig Jahre alt, zu Quedlinburg am 20. October 1139.

Heinrich hinterließ einen gleichnamigen, zehnjährigen Sohn, dem in der Folge der Name des Löwen beigelegt wurde. Seiner nahmen sich die Sachsen an, und zernichteten abermals die Anschläge Albrechts des Bären, sich dieses Herzogthumes zu bemächtigen. Auch in Baiern schien eine günstigere Wendung der Dinge für den jungen Erben eingetreten zu sein. Sein Oheim Welf hatte hier den Herzog Leopold, als er die Burg Phalei belagerte, geschlagen. Doch folgte nach wenigen Monaten dem Siege das Unglück. Konrad belagerte Weinsberg, und als Welf es auf ähnliche Weise entsetzen wollte, wie ihm der Entsatz von Phalei gelungen, erlitt er von dem römischen Könige am 21. December 1140 eine schwere Niederlage, und mußte fliehen. Diese Schlacht bei Weinsberg ist auch deßhalb merkwürdig, weil in derselben das Feldgeschrei: „Hie Welf! Hie Waiblingen[2])!" zum ersten Male gehört wurde. Konrad setzte die Belagerung von Weinsberg fort, zwang es zur Uebergabe, gestattete aber den Frauen, mit ihrer köstlichsten Habe ungekränkt von dannen zu ziehen. Die heldenmüthigen Weiber nahmen ihre Männer auf die Schultern, und zogen im Angesichte des Königs zum Thore heraus. Konrad freute sich der Weibertreue, und schlug den Rath, die List nicht gelten zu lassen, mit dem Ausspruche nieder: „Das Wort eines Königs muß gehalten werden[3])!"

---

[1]) Es wurde zugleich ein Reichstag in Worms verabredet, auf welchem über Heinrichs Ansprüche die letzte Entscheidung gefaßt werden sollte.

[2]) Waiblingen war eine Stammburg des fränkischen Kaiserhauses, als dessen Erben die Hohenstaufen daher auch die Waiblinger hießen. Die Italiener verwandelten die Namen in Guelfen und Ghibellinen, Parteiworte, die in Kraft blieben, als schon längst der letzte Waiblinger vermodert war.

[3]) Die herrliche That der Weiber von Weinsberg hat man (wie die Tellsthaten) in Zweifel gezogen. Aber man findet sie schon erwähnt in dem Chron.

Im Ganzen erging es Konrad dennoch so, wie seinem Vorfahr im Reiche, Lothar, mit ihm selbst und seinem Bruder Friedrich. Gleichwie sie nicht hatten vernichtet werden können, konnten es auch die Welfen nicht werden. Viele günstige Umstände traten für diese ein. Konrad bekam in andern Theilen des Reiches so viel zu schaffen, daß der Kampf in Baiern und Schwaben trotz der Niederlage von Weinsberg wieder frisch auflebte. Als daher Herzog Leopold starb, verlieh er Baiern zwar an dessen Bruder Heinrich Jasomirgott, aber war gleich diesem von der Nothwendigkeit einer Aussöhnung überzeugt. Hiefür war es ersprießlich, daß Heinrich der Löwe noch Kind war; daß seine Großmutter, die Kaiserin Richenza, eine Frau von männlichem und unnachgiebigem Geiste, starb; und daß die Vormundschaft ihrer milder gesinnten Tochter Gertrud allein zufiel[1]). Ihr, der noch jungen Frau, bot Heinrich Jasomirgott die Hand, und sie sagte sie unter der Bedingung zu, daß der König ihren Sohn mit Sachsen belehne, während sie in dessen Namen auf Baiern verzichtete. Albrecht der Bär mußte sich mit der Markgrafschaft Brandenburg begnügen, die für unabhängig von dem Herzogthume Sachsen erklärt wurde, und zu Pfingsten **1142** belehnte Konrad mit demselben Heinrich den Löwen.

Der große Krieg zwischen den beiden mächtigen Häusern der Hohenstaufen und Welfen war nun beendigt, aber darum die Ruhe in Deutschland keineswegs hergestellt. Heinrichs Oheim Welf erklärte, daß die Entsagung des Neffen seinem eigenen Rechte nicht schaden könne, und machte nun für sich selbst Ansprüche auf das Herzogthum Baiern. Er war jedoch nicht mächtig genug, den von dem Könige eingesetzten Baiernherzog Heinrich von Oesterreich zu vertreiben, ja, nachdem die Burg Dachau gebrochen worden, entging ihm auch die Hülfe der gleichnamigen Grafen, seiner bisherigen getreuesten, fast einzigen mächtigen Anhänger in Baiern. Im Jahre **1147** nahm er das Kreuz, und befand sich in Konrads

---

S. Pantaleonis, das mit **1162** schließt, zum Jahre **1140** (in Eccardi Corpus Historicum medii aevi, Tom. II. p. 931).

[1]) Auch der Nachfolger des inzwischen gestorbenen Adalbert von Mainz, Markulf, neigte sich zur friedlichen Ansicht.

Heere, was auf seine Unterwerfung zu schließen erlaubt. Unvermuthet kehrte er aber aus dem Morgenlande zurück, begann die Fehde um den Besitz von Baiern auf das Neue, und wurde endlich durch Vermittlung des Schwabenherzogs Friedrichs III.[1]) mit dem Könige Konrad im Jahre 1150 ausgesöhnt.

Italien.

Verwickelt waren die Verhältnisse, Konrads volle Thätigkeit in Anspruch nehmend, in Deutschland, noch verworrener in Italien. Zwar gelang es dem Herzoge Rainulph von Apulien, Roger[2]) im October 1137 bei Raniano zu schlagen; zwar starb der Gegenpapst Anaklet zu Rom[3]), und Bernhards von Clairvaux eindringliche Beredsamkeit vermochte den an seine Stelle gewählten Victor IV., dem päpstlichen Stuhle zu entsagen, so daß der Kirchenfriede wieder hergestellt war. Aber Innocenz II., über Roger von Sicilien wegen seines neuerlichen unehrerbietigen Benehmens[4]) mehr als je erzürnt, that diesen kraftvollen, kriegerischen und klugen Fürsten in den Kirchenbann, statt ihn zu ver-

---

[1]) Sohn des Herzogs Friedrich II., Neffe Konrads und nachheriger Kaiser Friedrich der Rothbart.

[2]) Vergleiche S. 134.

[3]) 1138.

[4]) Nach dem Verluste der Schlacht von Raniano hatte Roger sich in Unterhandlungen eingelassen. Bernhard von Clairvaux war von Seite Innocenz II. die Seele derselben, aber auch Anaklet II. hatte seine Legaten bei Roger. Mehrere Tage lang hörte Roger ruhig die Gründe an, welche die Gesandten, jeder für ihren Papst, vorbrachten. Endlich aber, und trotz der Ermahnung Bernhards von Clairvaux, nicht so anmaßend zu sein, und sich dem Urtheile der ganzen Christenheit, die für Innocenz II. sei, entgegen zu stellen, erklärte Roger: es müßten ihm Gesandte jedes Papstes nach Sicilien folgen; dort werde er seine Bischöfe zusammenberufen und die Untersuchung der Rechtmäßigkeitsfrage beider Päpste vornehmen lassen. Wirklich war man es zufrieden, aber Anaklet starb, und Innocenz II., er, der dem Kaiser Lothar, als sich jener Gegenpapst auf seine Gerechtigkeit berief, die Untersuchung der Rechtmäßigkeit durch eine Versammlung von Bischöfen mit Stolz abgesprochen hatte, fühlte seine Würde durch Rogers Anmaßung so verletzt, daß er den im Texte erwähnten, feindseligen Schritt that. Weniger, daß Roger dem Gegenpapste Anaklet angehangen, als daß er, der Laie, sich herausnehmen wollte, über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer Papstwahl durch von ihm abhängige Bischöfe, mithin selbst zu entscheiden, machte in Innocenz' Augen sein Verbrechen aus. Dazu kam, daß dieser thatkräftige nnd unbeugsame Papst Apulien, Capua und das ganze Süditalien als sein Lehen betrachtete.

söhnen, während Rainulph von Apulien, der einzige ihm gewachsene Gegner, im April 1139 starb. Mit reißender Schnelligkeit bemächtigte sich Roger, der bereits den Fürsten Robert von Capua vertrieben, der verlorenen Besitzungen, ohne sich um die von dem Papste in Anspruch genommene Lehnsherrlichkeit zu kümmern. Da zog Innocenz selbst gegen Roger, der die Wiedereinsetzung des Fürsten von Capua verweigerte, zu Felde, wurde aber am 22. Juni 1139 bei San Germano umzingelt und gefangen genommen[1]). Aber dieses Ereigniß schadete dem Papste so wenig, daß es ihm vielmehr Vortheil brachte. Denn Roger warf sich seinem Gefangenen zu Füßen, und flehte als Sieger so inständig um Frieden, als wenn er der Besiegte wäre. Zwar gab der hohe Sinn des Papstes nicht sofort nach: aber die Cardinäle, die mit ihm gefangen worden, riethen zum Frieden, und er selbst sah ein, daß es vortheilhafter sei, den kühnen Normannenfürsten zum Freunde als zum Feinde zu haben. So erkannte Innocenz denn Roger als König von Sicilien an, belehnte ihn und seine Söhne mit Apulien, Calabrien und Capua[2]), und verstärkte durch die That ein Recht, das ihm noch vor kurzer Zeit Kaiser Lothar streitig gemacht hatte[3]). Roger leistete dem Papste den Lehenseid, gab ihm Benevent zurück, und gelobte einen jährlichen Zins von sechzig Goldmünzen[4]) an die römische Kirche.

Bald gerieth aber Innocenz II. mit den Römern selbst in harten Zwiespalt. Sie zürnten darüber, daß er die Stadt Tusculum, mit welcher sie in Feindschaft lebten, ihrer Rache nicht preisgeben wollte. Derselbe Unabhängigkeitsgeist, der die übrigen italienischen Städte belebte, feuerte auch die Römer an; sie kündigten dem Papste den Gehorsam auf, wählten Senatoren, zogen alle weltlichen Hoheitsrechte an sich, und ernannten einen aus der Familie des verstorbenen Gegenpapstes Anaklet stammenden Mann, Jordan, zum Patricier[5]).

---

[1]) Durch den jüngeren Roger.

[2]) Ende Juni 1139.

[3]) König Konrad beschwerte sich zwar über den Schritt des Papstes, jedoch ohne Erfolg.

[4]) Schifaten genannt.

[5]) 1143 und die nächstfolgenden Jahre.

Großen Einfluß auf das Benehmen der Römer hatte die Lehre Arnolds von Brescia. Dieser Mann, ein Schüler des berühmten Abälard, des Gegners Bernhards von Clairvaux, ein Mönch von strengem Wandel, beredt, scharfdenkend, kühn, verwarf alle weltlichen Besitzthümer der Kirche, und lehrte, daß Papst, Bischöfe, Aebte, Mönche und alle anderen Geistlichen verpflichtet wären, nach dem Beispiele der Apostel lediglich von dem Zehnten und von den freiwilligen Gaben der Gläubigen zu leben. Das lehrte Arnold in seiner Vaterstadt Brescia mit schwärmerischem Eifer und hinreißender Beredsamkeit, und forderte alle Christen auf, sich mit ihm zu vereinigen, die Reinheit der Kirche herzustellen, sie von allen weltlichen Interessen zu befreien, und dabei mit dem Papste zu beginnen. Eine solche Lehre stimmte zu sehr mit den Ansichten und Zwecken der italienischen, nach Freiheit jeder Art dürstenden Städte überein, um nicht Eingang zu finden, und so erhob sich in einem schlichten Mönche ein gefährlicherer Gegner der irdischen Hoheit des Papstthums, als alle Kaiser und Könige der Erde es waren. Auf der lateranensischen Kirchenversammlung des Jahres 1139 legte ihm Papst Innocenz II. ewiges Stillschweigen auf, aber der kühne Mönch ging in die Thäler der Hochalpen, zu den einfachen Hirten, und gewann sie für seine Lehre, die sich auch zu Zürich und in anderen Städten der heutigen Schweiz ausbreitete. Welchen Eindruck sie auf die Römer machte, und wie diese vornehmlich den Satz, daß der Papst keine weltliche Macht besitzen solle, auffaßten, ist aus ihrem oben erzählten Beginnen klar.

Ueber diesen Unruhen starb Papst Innocenz II. [1]), und der Cardinal Guido von Castello, ein Mitschüler Arnolds von Brescia, den er auch einige Zeit hindurch geschützt hatte, bestieg als Coelestin II. den päpstlichen Stuhl. Aber die Hoffnungen, die man auf diesen Papst setzte, gingen nicht in Erfüllung, denn er starb schon nach einem Jahre[2]). Ihm folgte Lucius II., der sowohl von den Römern, als von Roger von Sicilien bedrängt

---

[1]) 24. September 1143.

[2]) 9. März 1144.

wurde. Mit diesem versöhnte er sich, da aber jene ihm nicht die geringsten weltlichen Rechte lassen wollten, sah er sich, trotz seiner Milde, gezwungen, zum Aeußersten zu schreiten, und zog mit gewaffneter Macht gegen das Capitol, um den Senat aufzulösen. Er wurde von dem Volke zurückgetrieben, mit Steinwürfen verfolgt, schwer verletzt, und starb an den Folgen der Verwundung am 25. Februar 1145. Sofort wurde Eugen III. gewählt, ein Mann, dem seine Zeitgenossen geringe Geisteskraft zutrauten, der aber die Einsicht besaß, des über alle seine Zeitgenossen an Klugheit hervorragenden Bernhards von Clairvaux Rathschläge treulich zu befolgen. Es gelang diesem Papste, den Senat zu zwingen, die Würde eines Patriciers abzuschaffen und die Rechte des römischen Stuhles wieder anzuerkennen. Aber neue Unruhen brachen aus, und Eugen III. mußte aus Rom weichen[1]; wohin bald nachher Arnold von Brescia mit einer Schaar Hirten aus den deutschen Hochalpen kam.

Aus Rom waren dem Könige Konrad von beiden Parteien vielfache Bitten und Aufforderungen zugegangen, nach dieser Stadt zu ziehen. Die Römer selbst, einsehend, daß sie den schnell errichteten Bau ihrer neuen Republik nicht mit eigener Kraft würden stützen können, richteten ein merkwürdiges Schreiben an Konrad. Sie gaben darin vor, daß Alles, was sie gethan, zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens geschehen sei; erinnerten daran, wie viel Uebles der Papst und die ihm ergebene Partei den vorigen Kaisern zugefügt, und wie viel sie ihm selbst noch durch den Beistand der Normannen zuzufügen gesinnt wären; baten, er möge eilig nach Rom kommen, Alles stehe ihm da zu Gebote, und er werde in dieser Hauptstadt der Welt mit mehr Macht und Ansehen wohnen und von ihr aus Italien und Deutschland freier beherrschen, als irgend einer seiner Vorfahren. Konrad war aber ein zu einsichtsvoller Mann, kannte zu genau die geringen Hülfsquellen, den Wankelmuth und Leichtsinn der Römer, als daß er ihrem Ansinnen entsprochen hätte. Vielmehr ließ er dem Papste, der gleichfalls Gesandte an ihn geschickt hatte, seine unwandelbare Ergeben-

[1]) 1146.

heit zusichern. Aber Lucius II. und sein Nachfolger Eugen III. brauchten wirksame Hülfe, hatten die Kriegsmacht des römischen Königs nöthig. Konrad ließ es jedoch bei Versicherungen bewenden, und scheint überhaupt wenig geneigt gewesen zu sein, sich in die italienischen Händel zu mengen, so lange noch in Deutschland die Ruhe nicht bleibend hergestellt war. Fehden waren an der Tagesordnung, und wenn der König von den Kriegen hörte, welche die italienischen Städte unter einander führten, mochte er dieses Land, da es in Deutschland nicht besser war, seinem Schicksale überlassen, vielleicht in den Verlegenheiten der Päpste seine eigene Schutzwehr erblickend. Dennoch würde er auf die Dauer nicht umhin haben können, zur Herstellung der Ordnung nach Italien zu ziehen, wenn ihn nicht ein großer Unfall der Christen im Morgenlande zu einem Kreuzzuge bewogen hätte. So mächtig war die religiöse Idee, daß der besonnene König Konrad, der so vorsichtig zögerte, das nahe Welschland zu betreten, sich zu einem Zuge über das Meer, in weite Ferne, nach einem für die Deutschen noch viel gefährlicheren Himmelsstriche unbedenklich entschloß. Der Menschen jener Zeit fromme Begeisterung legte jedem Kreuzzuge eine unendlich größere Wichtigkeit bei, als allen übrigen Händeln Europas, ihres eigenen Vaterlandes, ihrer unmittelbaren Heimath, ja selbst ihres Hauses und ihrer Familie.

Konrads Kreuzzug.

Der Lärmruf, der aus dem Morgenlande durch Europa erscholl, war der Verlust von Edessa. Ein halbes Jahrhundert war verflossen, seitdem Papst Urban II. auf der großen Kirchenversammlung zu Clermont durch die heilige Gluth seiner Worte Mönche und Ritter, Fürsten und Volk zur Befreiung des heiligen Grabes und gelobten Landes aus den Händen der Ungläubigen entflammt hatte. Unglücklich war der erste Zug[1]) gewesen, angeführt von Peter dem Einsiedler, Walter Habenichts, dem Priester Gottschalk, und dem Grafen Emicho; in mehreren Haufen zogen die Kreuzfahrer, so genannt von dem Kreuze, das sie sich

[1]) 1096.

auf die Brust geheftet, durch Deutschland und Ungarn, erschlugen die Juden, als einheimische Feinde Christi, wurden selbst von den Magyaren und Bulgaren, die sie durch ihre grenzenlosen Ausschweifungen erbittert hatten, erschlagen. Nur diejenigen Schaaren, welche Peter der Einsiedler und Walter Habenichts führten, langten, furchtbar gelichtet, in Constantinopel an, wurden auf Befehl des Kaisers Alexius nach Asien übergesetzt, dort aber bald von dem Sultan von Ikonium fast völlig aufgerieben.

Das Mißlingen dieses Zuges des geringen Volkes befreite Deutschland und die Länder jenseits des Rheines zwar von einem guten Theile ihres Abschaumes, erschwerte aber den von französischen und lothringischen Fürsten beschlossenen Kreuzzug. Die Ungarn, die Serbier, die Bulgaren, die Griechen waren mißtrauisch und argwöhnisch geworden, und es wurden den neuen Kreuzfahrern, welche ein geordnetes Heer bildeten, und musterhafte Mannszucht beobachteten, dadurch vielfache Hemmnisse und Verlegenheiten bereitet. Die Fürsten hatten beschlossen, die ungeheure Zahl Streiter, welche das Kreuz genommen, nicht eine Straße ziehen zu lassen, sondern zu theilen. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, seine Brüder Balduin und Eustach, und andere Grafen, zogen an der Spitze von 80,000 Mann durch Deutschland, Ungarn, Bulgarien, und langten glücklich vor Constantinopel an. Dort war schon Hugo von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, eingetroffen, aber von dem argwöhnischen Kaiser Alexius verhaftet worden. Nach und nach langten die übrigen Fürsten an, Herzog Robert von der Normandie, Graf Robert von Flandern, Graf Raymund von Toulouse und der Provence, Herzog Bohemund von Tarent, und sein Neffe Tancred, so gefeiert in Sage und Dichtung. Sechshunderttausend Menschen [1]) stark soll das Heer der Kreuzfahrer gewesen sein, welche von den Morgenländern Franken genannt wurden, weil in der That der größere Theil diesem Volksstamme angehörte [2]). Sie

---

[1]) 300,000 Mann zu Fuß 100,000 geharnischte Ritter, die übrigen Weiber, Kinder und Geistliche.

[2]) Noch jetzt nennt der Orientale alle Europäer Franken.

sammelten sich bei Chalcedon[1]) wohin Kaiser Alexius die zu Lande Gekommenen nach und nach hatte übersetzen lassen, nachdem er sie zuvor durch List und Gewandtheit bewogen, ihm für die Länder, welche sie erobern würden, und die in der That vor ihrer Besetzung durch die Mohammedaner Provinzen des oströmischen oder griechischen Kaiserthumes gewesen, den Lehenseid zu leisten. Den Herzog Gottfried von Niederlothringen hatte Alexius feierlich mit der hohen Würde eines Cäsar bekleidet[2]).

Am Himmelfahrtstage 1097 eröffneten die Kreuzfahrer die Belagerung der stark befestigten Stadt Nicäa, und schlugen am fünften Tage nachher den Sultan Kilidsch Arslan von Ikonium, der zum Entsatz hervorrückte, auf das Haupt. Alexius wußte es jedoch zu veranstalten, daß die Besatzung die hartgeängstigte Stadt nicht den Kreuzfahrern, sondern den Griechen ergab. Der Kaiser stillte den Zorn der Fürsten und Mannen[3]), indem er reiche Geschenke vertheilen ließ, und am neunten Tage nach der Uebergabe von Nicäa brach das Heer der Kreuzfahrer auf, und breitete sich in dem fruchtbaren Thale Gorgoni bei Doryläum aus. Hier schlugen sie nach hartem Kampfe den Sultan von Ikonium zum zweiten Male, und langten unter großen Mühseligkeiten, bei dem Zuge durch wüste Landstriche von Hunger, Durst und jeglicher Noth gefoltert, endlich am 21. October 1097 vor Antiochien an. Auf diesem Marsche voll unnennbaren Jammers hatte Balduin, des Herzogs Gottfried Bruder, von den Bewohnern des den seldschuckischen Türken zinsbaren Edessas herbeigerufen, sich dahin gewendet, und wurde, nachdem der griechische Fürst Theodor ermordet worden, zum Herrscher dieser Stadt und ihres Gebietes ausgerufen, welches, schnell vergrößert, unter dem Titel einer Grafschaft eine Vormauer gegen die Hauptmacht der Türken bildete.

---

[1]) Frühling 1097.

[2]) Aus Klugheit, denn als solcher wurde Gottfried dem Rechte nach förmlicher Unterthan des griechischen Kaisers, und leicht konnten sich die Angelegenheiten so wenden, daß Alexius hieraus Nutzen ziehen mochte.

[3]) Nach dem geschlossenen Vertrage sollten zwar dem griechischen Kaiser die Eroberungen bleiben, die Beute an edlem Metalle und beweglicher Habe unter die Kreuzfahrer vertheilt werden.

[4]) 29. Juni 1097.

Acht lange Monate lag das Heer der Kreuzfahrer vor Antiochien. Es fehlte an Belagerungswerkzeugen, an Lebensmitteln, an Einigkeit, Krankheiten wütheten unter den Belagerern, und ein neuer Zug Kreuzfahrer, unter dem dänischen Königssohne Sueno, den man erwartete, war in Kleinasien von den Türken aufgerieben worden. Da auch Gottfried schwer danieder lag, begann Muthlosigkeit einzureißen, und nur mit Mühe gelang es den Fürsten, das Heer zum Ausharren zu vermögen. Mit der Rückkehr der besseren Jahreszeit gewann aber bald Alles wieder ein heitereres Aussehen, und endlich, am 3. Juni 1098 wurde die Stadt durch Einverständniß Bohemunds mit einem zum Islam übergetretenen Armenier eingenommen. Nur die Burg, oder Citadelle, wie man sie in der neueren Kriegssprache nennen würde, hielt sich noch. Bald wurden aber die Kreuzfahrer ihrerseits von einem großen Heere unter Anführung des Emirs Kerboga in und bei der eroberten Stadt eingeschlossen. Noch zur rechten Zeit begeisterte die Auffindung der heiligen Lanze[1]) die Christen zu einem Enthusiasmus ohne Gleichen, und sie besiegten den Emir am 29. Juni in einer mörderischen Schlacht. Wenige Tage später ergab sich auch die Burg, und Bohemund von Tarent wurde zum Fürsten von Antiochien eingesetzt.

Länger als gut war, verweilten die Kreuzfahrer in Antiochien, brachen endlich auf, und erblickten, nachdem sie die letzte verdeckende Höhe erstiegen, das heilige Jerusalem[2]). Unbeschreibliche Rührung bemächtigte sich Aller, sie sanken zur Erde nieder, beteten laut, vergossen Thränen der Freude und des Schmerzes. Die Stadt war des Sultans Mosta-Abu-Kasem von Aegypten, und in ihr der Emir Ifthiakar über 40,000 bewaffnete Vertheidiger Befehlshaber. Das Heer der Christen zählte — so sehr war es ge-

[1]) Petrus Bartholomäus, ein Geistlicher, hatte ein Traumgesicht, in welchem ihm durch den heiligen Andreas enthüllt wurde, daß die Lanze, mit welcher die Seite des Erlösers durchstochen worden, in der Kirche des Apostels Petrus zu Antiochien verborgen wäre Der päpstliche Legat, Bischof Ademar von Puy, zeigte sich ungläubig; Graf Raimund von Toulouse aber ließ nachgraben, lange Zeit vergeblich. Da sprang Peter Bartholomäus in die Grube, verrichtete ein Gebet und zog die heilige Lanze hervor. Graf Raimund wurde zu ihrem Träger ernannt.

[2]) Juni 1099.

schmolzen — nur 20,000 streitbare Männer zu Fuße, und 1500 geharnischte Ritter. Nach einer der merkwürdigsten Belagerungen, welche die Geschichte des Mittelalters kennt, wurde Jerusalem am 15. Juli 1099 von den Kreuzfahrern erstürmt. Die Heiligkeit des Ortes, wo der Erlöser, der geboten, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, gelehrt und gelitten, flößte den Kreuzfahrern keine Gesinnungen der Milde und Barmherzigkeit ein. Sie opferten der Rache die ganze mohammedanische Einwohnerschaft, Kinder nicht ausgenommen. Nur Gottfried befleckte sich nicht mit Grausamkeit, konnte sie aber eben so wenig verhindern. Ihn wählten die Fürsten am 22. Juli 1099 einstimmig zum Könige von Jerusalem. Der fromme Herzog verbat sich die Ehre der Krönung; nicht irdischer Glanz sollte ihn umgeben, wo der eingeborne Sohn Gottes geduldet, daß ihm eine Stachelkrone auf das Haupt gedrückt wurde. Auch nannte Gottfried sich niemals König, sondern führte stets nur den herzoglichen Titel.

Wenige Wochen nach der Eroberung von Jerusalem nahte sich, von dem Beherrscher Aegyptens gesendet, der heiligen Stadt ein Heer, das zu 300,000 Mann, ja in der geringsten Angabe zu 100,000 Reiter und 40,000 Fußgänger gezählt wird. Obschon nur 15,000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter stark, griff Gottfried bei Askalon diese riesengroße Schaar dennoch an, und siegte theils durch Heldenmuth, theils durch List am 12. August 1099 bei Askalon. Die Habsucht und Treulosigkeit des Grafen Raymund von Toulouse brachte Gottfried um die meisten Früchte dieses wunderbaren Sieges, und nur mit Mühe verhinderten die andern Fürsten den Kampf, wozu schon beide Heere bereit waren. Doch dehnte Gottfried, obschon mit Schwierigkeiten jeder Art kämpfend, sein neues Reich aus, starb aber schon am 18. Juli 1100, auf das Tiefste betrauert, denn er war ein Mann, wie das Königreich Jerusalem keinen wieder an seiner Spitze sah. Sein Bruder Balduin war sein Nachfolger, und die Grafschaft Edessa wurde von dem neuen Könige seinem Vetter Balduin von Bourges verliehen. Der Fürst Bohemund von Antiochien war inzwischen in die Gefangenschaft des Emirs von Sebaste gerathen, und Tancred, der von Gottfried mit Galiläa belehnt worden, sich aber

dem neuen Könige nicht unterwerfen wollte, übernahm die Verwaltung des Fürstenthums, hiezu von den Vasallen berufen.

König Balduin I. von Jerusalem schlug am 7. September **1101** mit einer Schaar, die nur zu **260** Reiter und **900** Fußgänger angegeben wird, fast unglaublich, ein ägyptisches Heer von **31,000** Mann zwischen Ramla und Joppe. Und jedenfalls muß der neue Zug, den der Beherrscher von Aegypten unternehmen lassen, gescheitert sein, denn das Königreich Jerusalem genoß nun einer achtmonatlichen Ruhe von diesem Feinde. Ein neuer Kreuzzug, den französische, italienische und diesmal auch deutsche Fürsten im Jahre **1101** ausrüsteten, nahm ein überaus trauriges Ende. Hunger und das Schwert der seldschuckischen Türken raffte den bei weitem größeren Theil der **150,000** Menschen starken Schaar in Kleinasien hinweg, und nur Wenige gelangten nach Jerusalem. Der alte Herzog Welf von Baiern starb auf Cypern, Hugo der Große zu Tarsus[1]), der Erzbischof Themo von Salzburg wurde gefangen und von den Saracenen zu Tode gemartert, die Markgräfin Ida von Oesterreich fiel mit allen ihren Frauen in die Hände der Ungläubigen, soll mit einem türkischen Emir vermählt und Mutter des den Christen später so furchtbaren Zenki geworden sein. Kurz, der zweite große Kreuzzug nützte den im Morgenlande gestifteten Fürstenthümern fast gar nicht.

Unter fortwährenden Kämpfen mit den Ungläubigen behauptete sich König Balduin nicht nur, sondern eroberte auch vom Jahre **1103** bis zum Jahre **1110** einen großen Theil der Küste des alten Phöniciens unter Mitwirkung der Flotten italienischer Städte. Dadurch wurde gewonnen, daß die Seehäfen den Pilgern offen standen, und sie nicht mehr den beschwerlichen Landweg einzuschlagen nothwendig hatten. Tapfer hatte Tankred inzwischen das Fürstenthum Antiochien geschirmt, wohin Bohemund im Jahre **1104**, aus der Gefangenschaft durch ein Lösegeld von **100,000** Byzantinern befreit, zurückkehrte. Tankred übernahm,

---

[1]) Er hatte sich nebst Stephan von Blois bei dem Kreuzzuge unter Gottfried von dem Heere getrennt, und war heimgezogen, ohne Jerusalem auch nur gesehen zu haben. Der Spott ihrer Landsleute und vielleicht auch Gewissensbisse trieben beide Fürsten in einen zweiten Kreuzzug.

nachdem Graf Balduin von Edessa nebst seinem Neffen Joscelyn von Courtenay in obgedachtem Jahre die Schlacht von Rokka gegen den muselmännischen Fürsten von Mosul verloren hatten und gefangen genommen worden waren, die Verwaltung der Grafschaft, und vertheidigte mit gewohnter Tapferkeit diese Vormauer gegen die seldschukischen Türken. Bohemund ging nach Europa zurück, um Hülfe zu holen, sammelte Flotte und Heer, segelte 1108 von Brindisi ab, den griechischen Kaiser Alexius zu bekriegen, scheiterte an Dyrrachium, kehrte nach Apulien zurück, starb dort 1110. Tancred hatte inzwischen die Verwaltung des Fürstenthums Antiochien zum zweiten Male geführt, es durch Eroberungen vergrößert, und nach seinem Tode im November 1112 folgte ihm sein Neffe Roger in demselben. Balduin von Edessa und Graf Joscelyn hatten die Freiheit 1109, aber ihre Besitzungen von Tancred nicht ohne Krieg, wobei ihnen selbst die Ungläubigen halfen, wieder erlangt. Graf Raymund von Toulouse, welcher Tortosa erobert, war schon 1105 gestorben, und sein Sohn, der tapfere Bertram, folgte ihm im Tode sieben Jahre später.

Im Jahre 1113 erlitten König Balduin und Fürst Roger von Antiochien eine schwere Niederlage bei dem Berge Tabor durch die muselmännischen Fürsten von Mosul und Damaskus. Zum Glück brach unter diesen selbst blutige Zwietracht aus, und hinderte sie, den erfochtenen Sieg nach Möglichkeit zu benutzen. Einer Bedrohung von Antiochien durch die Ungläubigen folgte ein herrlicher Sieg, den Roger gegen sie im September 1115 bei Danit erfocht. König Balduin I. trat, die Uneinigkeit unter den Saracenen benutzend, 1118 sogar einen Zug gegen Aegypten an, eroberte Farama in der Nähe des alten Pelusium, erkrankte aber plötzlich, gebot den Rückzug und starb. Die Eingeweide des balsamirten Leichnams wurden unfern El Arisch beerdigt; noch in später Zeit nannten die Araber die Stelle: „Balduins Salzwüste,“ und die Ungläubigen, die vorüberzogen, warfen jeder einen Stein hin. Am Palmsonntage 1118 wurde Balduin auf Golgatha neben seinem Bruder Gottfried beigesetzt, diesem in Allem gleich, nur nicht von ganz so fleckenloser Tugend.

Graf Balduin von Edessa, auf einer Pilgerreise nach Jerusalem begriffen, traf in der heiligen Stadt an dem Begräbnißtage des hingeschiedenen Königs ein, wurde gewählt, und von dem Patriarchen Arnulph, der schon todtkrank war und bald nachher starb, gesalbt und gekrönt. Der neue König verlieh die Grafschaft Edessa seinem Neffen Joscelyn. Fürst Roger von Antiochien stritt 1119 unglücklich gegen die Ungläubigen, und verlor in der Schlacht von Belath sein Leben. Drei Jahre später besiegte der muselmännische Fürst Balak von Aleppo den Grafen Joscelyn von Edessa und nahm ihn gefangen. König Balduin II. hatte im Jahre 1123 das gleiche Schicksal. Joscelyn rettete sich durch eine romanhafte Flucht von dem Tode, den ihm Balak zugedacht hatte, nachdem er vorher veranstaltet, daß einige hundert Armenier und Turkomannen in die Burg Chortek, wo er und der König gefangen saßen, als Kaufleute verkleidet, eindrangen und ihre Fesseln lösten. Balduin II. blieb in der Veste, welche Balak bezwang, und ihn nun gefesselt nach Karra abführte. Inzwischen verwalteten die Grafen Eustach Grenier von Cäsarea und Sidon, und Wilhelm von Buris, Herr von Tiberias, das Reich Jerusalem, besiegten mit Hülfe des Dogen von Venedig, Dominico Michaele, die Aegypter, welche Joppe zu Lande und zu Wasser belagerten, und eroberten 1124 auch Tyrus. Zwei Monate nachher kehrte König Balduin II. aus der Gefangenschaft zurück, hielt aber den Vertrag, den er mit Timurtasch, dem Nachfolger Balaks, geschlossen, nicht[1]), woran sich ein Krieg knüpfte, der mit abwechselndem Glücke mehrere Jahre fortgeführt wurde. Bohemunds gleichnamiger Sohn, der mit zehn Galeeren und zwölf Transportschiffen aus Apulien kam, wurde von Balduin II. mit dem Fürstenthume Antiochien belehnt[2]), gerieth mit dem Grafen Joscelyn von Edessa in Streit, und zog, nachdem der König ihn mit demselben ausgesöhnt, mit beiden vor Damaskus[3]). Die Unternehmung auf diese Stadt scheiterte, und als

---

1) Der Patriarch entband ihn des geleisteten Eides.
2) 1126.
3) 1129.

Bohemund II. zwei Jahre später in Cilicien gegen die Ungläubigen kämpfte, wurde er von diesen umringt und erschlagen. Balduin II. übernahm im Namen der unmündigen Tochter Bohemunds, seiner eigenen Enkelin, die vormundschaftliche Regierung von Antiochien, starb aber noch 1131 zu Jerusalem. Sein Nachfolger war der Gemahl seiner älteren Tochter, Graf Fulko von Anjou.

Als Fulko die Regierung antrat, stand das Königreich Jerusalem auf dem höchsten Gipfel seiner Macht; alle Küstenstädte, mit Ausnahme von Askalon, gehorchten demselben; und die neu gestifteten geistlichen Ritterorden verstärkten die Vertheidiger der eroberten Länder durch Streiter, die um so weniger Furcht kannten, je mehr sich von den gewöhnlichen irdischen Banden durch ihre Gelübde der Ehelosigkeit befreit hatten. Das waren die Johanniter, schon 1113 vom Papste Paschalis II. bestätigt, und die Templer, durch Hugo von Paynes gestiftet, welche zu den drei Mönchsgelübden auch das der Beschützung der Pilger und des Krieges gegen die Ungläubigen fügten. Merkwürdiger Weise hatte sich aber auch unter den Ungläubigen eine Verbindung gebildet, welche den Christen furchtbarer wurde als jene Orden den Saracenen, die Sekte der Ismaleiten oder Assassinen. Um das Jahr 1190 gewann ihr Oberhaupt Hassan festen Sitz in den Gebirgen an der Grenze von Masanderan, und seine Nachfolger dehnten ihre Herrschaft auch über mehrere unersteigliche Bergvesten des Antilibanon und um Antradus aus. Vergeblich führten der berühmte Seldschukensultan Malek Schah und sein Vezier Nizam ül Mülk Krieg gegen Hassan. So groß war die Macht des Oberhauptes der Assassinen, des Scheik el Dschebel oder Alten des Gebirges, über sie, daß er einst vor einem Gesandten Malek Schahs einem Jünglinge befahl: „Tödte dich selbst!“ und einem Anderen: „Stürze dich von diesem Thurm hinab!“ und augenblicklich geschah es. Solcher Schwärmer gehorchten dem Fürsten 70,000 mit gleicher Bereitwilligkeit, und einer derselben erdolchte jenen Vezier in Mitte seines Heeres. Bald nachher starb auch Malek Schah, alle späteren Angriffe auf Hassan blieben vergebens, und dieser übergab bei seinem Tode 1125 seine beispiellos unumschränkte Herrschaft

an Nachfolger, die sie in gleicher Art fortsetzten. Jener Alte vom Berge, der in der Geschichte der Kreuzzüge vorkommt, ist indessen nicht das höchste Oberhaupt der Assassinen, das in den Gebirgen Persiens in einem unersteiglichen Felsennest hauste, sondern dessen Stellvertreter in den Bergen um Antradus [1]).

Als Fulko den Thron bestieg, war der getheilten christlichen Macht von dem obersten Herrscher des Seldschukenreiches eine größere als bisher dadurch entgegengestellt worden, daß der tapfere Zenki [2]) mit Mesopotamien, Aleppo, Syrien und überhaupt mit allen westlichen Ländern jenes Reiches belehnt wurde. Zenki war ein thatkräftiger, listiger, keine Mittel zur Ausführung seiner Zwecke scheuender Mann, begeistert für seinen Glauben, ein überaus gefährlicher Feind der Fürstenthümer Antiochien und Edessa. Zum Glück verhinderten ihn Thronstreitigkeiten, die im Seldschukenreiche ausgebrochen waren, seine ganze Macht gegen die Christen zu kehren, denn Parteiungen in Antiochien wie in Jerusalem würden ihm den Kampf erleichtert haben. Fast um dieselbe Zeit, als er, in mannigfachem Schicksalswechsel neu erprobt, seine Kraft wieder mehr nach Westen wenden konnte, hatte der griechische Kaiser Johannes [3]), ein überaus tapferer Fürst, nach Besiegung seiner Feinde und Befreiung eines großen Theiles von Kleinasien von dem Joche der Türken, auch Cilicien wieder dem griechischen Reiche unterworfen, und bedrohte Antiochien. Denn Graf Raymund von Poitou, ein Neffe des Königs von Jerusalem, durch die Vermählung mit der Erbin von Antiochien zu diesem Fürstenthume gelangt, hatte nicht nur die Oberlehensherrschaft des griechischen Kaisers mißachtet, sondern sich auch mit dem Könige Leo von Armenien verbündet, welcher Feindseligkeiten gegen mehrere griechische Städte übte. Als nun Kaiser Johannes herannahte, seine Reichsrechte zu behaupten, bat Raymund den König von Jerusalem und den Grafen von Tripolis [4]) um schleunige Hülfe. Aber der Graf war von Zenki gefangen, König Fulko in Monsfer-

---

[1]) Tortosa.

[2]) Vergleiche S. 152.

[3]) Kalojohannes.

[4]) Dieser Graf hieß auch Raymund.

randus von ihm eingeschlossen und erhielt freien Abzug nur durch Uebergabe dieser Veste und durch Bezahlung einer großen Geldsumme. Um so weniger konnte der König Antiochien schützen, wo Raymund sich zwar tapfer vertheidigte, aber endlich gezwungen wurde, dem griechischen Kaiser als seinem Oberlehensherrn zu schwören und zu geloben, die Stadt demselben ganz zurückzustellen, sobald dieser ihm Aleppo, Cäsarea, Hama und Emesa eingeräumt haben würde. Diese Städte mußten aber erst dem tapfern Zenki entrissen werden, was um so weniger gelang, als Raymund von Antiochien und Joscelyn II. von Edessa kurzsichtig genug waren, den wackeren Kaiser Johannes lau und schlecht zu unterstützen. Da ließ dieser den Krieg zu Gunsten Anderer fahren, und gedachte, sich in den Besitz von Antiochien zu setzen, und es zum Hauptwaffenplatze zu machen. Aufnahme in die Stadt konnte Raymund dem Kaiser nicht verweigern, aber als dieser auch die Burg begehrte, schüchterte jener ihn durch einen Aufruhr ein, und bewog ihn, die Stadt zu verlassen. Kaiser Johannes würde, in sein Lager zurückgekehrt, wahrscheinlich Rache an Raymund genommen haben, wenn ihn nicht dringende Angelegenheiten nach Constantinopel zurückgerufen hätten [1]). Nach vier Jahren brach der Kaiser abermals gegen Antiochien auf, aber Raymund wußte ihn geschickt zu besänftigen, und nun beabsichtigte jener, nach Jerusalem zu ziehen, und ließ dem Könige wissen, er wolle mit ihm gegen die Ungläubigen fechten. Fulko antwortete, der Kaiser möge nicht mit seinem ganzen Heere, sondern nur mit 10,000 Mann nach Jerusalem kommen, denn für eine größere Anzahl habe man nicht Lebensmittel. Johannes fühlte sich beleidigt, und rüstete sich, im nächsten Jahre mit großer Heeresmacht in Syrien einzurücken, starb aber im Frühling 1143 an einer Wunde, die er auf der Jagd durch einen vergifteten Pfeil empfangen. Sein Sohn und Nachfolger Manuel nöthigte Raymund, nach Constantinopel zu kommen, und ihm den Lehenseid zu leisten.

In demselben Jahre mit dem Kaiser Johannes fand auch Fulko durch eine Jagd den Tod. Er war nämlich, einem Wilde

---

[1]) 1138.

nachsetzend, mit dem Pferde gestürzt und schwer am Haupte verletzt worden. Seine letzten Regierungsjahre waren durch einen glücklichen Feldzug verherrlicht, den er 1139 im Bunde mit dem muselmännischen Beherrscher von Damaskus gegen Zenki unternommen hatte. Fulkos erstgeborner Sohn Balduin III. wurde Nachfolger im Königreiche Jerusalem unter der vormundschaftlichen Regierung seiner Mutter Melisende.

Graf Joscelyn II. von Edessa war ein nachlässiger, unkluger, sinnlichen Genüssen ergebener Mann, der in Tellbascher am diesseitigen Ufer des Euphrat residirte, während er am jenseitigen, wo seine Besitzungen den feindlichen Einfällen mehr blosgestellt waren, als Schützer und Schirmer hätte bleiben sollen. Zenki benutzte den Fehler, eroberte Burg an Burg der östlichen Grenze der Grafschaft, und als Joscelyn II. aus seinem Schlummer erwachte, und dringende Bitten um Hülfe nach Antiochien und Jerusalem sandte, war es bereits zu spät, denn Zenki hatte am 13. December 1144 das schlechtvertheidigte, obendrein von einem Armenier verrathene Edessa eingenommen. Neue Zwiste unter den Ungläubigen selbst hinderten diesen tapfern Mann, der menschlich genug gewesen, in der eroberten Stadt dem Morden zu wehren, das folgende Jahr seine Waffen gegen die Christen zu wenden, und im September 1146 wurde er, eben im Begriff nach dem rechten Ufer des Euphrat überzusetzen, von einem Sklaven ermordet. Von seinen Söhnen erbte Saifeddin Mosul, Nureddin die den christlichen Reichen im Morgenlande näheren Besitzungen.

Der Tod Zenkis erklang den Christen als eine Freudenbotschaft, und Joscelyn II. bemächtigte sich Edessas wieder. Aber Nureddin, ein eben so thätiger und tapferer Fürst wie sein Vater, erschien schon am sechsten Tage darnach mit einem mächtigen Heere vor Edessa und schloß es ein. Die Christen, keine andere Rettung erblickend, suchten sich durchzuschlagen, aber der wachsame Nureddin richtete ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, und machte Edessa dem Erdboden gleich.

Erschütternd wirkte die Nachricht von diesem Verluste auf die abendländischen Christen, und Papst Eugen III. verkündete einen allgemeinen Kreuzzug, der indessen ohne die wunderbare Kraft des

berühmten Bernhard von Clairvaux[1]) nicht so bald zu Stande gekommen sein möchte. Zu Vezelay, wo König Ludwig VII. von Frankreich eine Reichsversammlung hielt, predigte Bernhard mit so hinreissender Beredsamkeit, daß außer dem Könige, welcher, um sein Gewissen wegen der durch seine Krieger vorgenommenen Verbrennung von 1300 Menschen in der Kirche zu Vitry zu beruhigen, ohnehin zu dem Zuge in das gelobte Land entschlossen war, auch seine Gemahlin Eleonore, sein Bruder Graf Robert von Perche, und so viele Fürsten, Bischöfe, Aebte und Ritter das Kreuz nahmen, daß man nicht genug Kreuze verfertigen konnte, und der begeisterte Prediger zu diesem Zwecke zuletzt sein eigenes Gewand zerschneiden mußte. Aus Frankreich ging Bernhard nach Deutschland, um auch den König Konrad zu bewegen, Theil an dem Kreuzzuge zu nehmen. Ein Mönch, Namens Radulph, hatte um dieselbe Zeit in den Rheingegenden das Kreuz gepredigt,

---

[1]) So oft schon ist der außerordentlichen Thätigkeit und des ausgebreiteten Einflusses dieses merkwürdigen Mannes Erwähnung in dieser Schrift geschehen, daß eine kurze Skizze am Orte erscheint. Bernhard, 1091 geboren, war der Soho des Ritters Tecelin von Fontaines und der Elisa von Montbard, einer Frau von dem frömmsten Lebenswandel, welche mit der Strenge einer Nonne die Pflichten einer sorgsamen Gattin und Mutter vereinte. Bernhard fand von früher Jugend an dem Lesen der heiligen Schrift, an einem beschaulichen Leben und in Gottes freier Natur das größte Wohlgefallen, und bereitete sich zu Chatillon emsig für das Klosterleben vor. Nach seiner Mutter Tode bewog er seine vier Brüder, seinen Vater und mehrere Andere, im Kloster Zuflucht vor den Versuchungen der Welt zu nehmen. Er selbst ging mit dreißig Gefährten in seinem zweiundzwanzigsten Jahre in das Kloster Citeaux, gründete schon zwei Jahre später in einer Einöde, welche bis dahin das Wermuthsthal geheißen, das Kloster Clairvaux, wurde dessen Abt und erhob es an Ruhm weit über alle übrigen Häuser des Cistercienserordens. Bernhard war von schwächlichem Körperbau, sein überaus strenges Leben aber stählte seinen von Natur reich ausgestatteten Geist zu der unermüdlichsten Thätigkeit, und so groß war seine Frömmigkeit, daß man ihm die Gabe, Wunder zu wirken, zuschrieb und ihn gleich einem Heiligen verehrte. Das geschah aber auch andern Mönchen, ohne daß sie seinen ausgebreiteten Einfluß auf die kirchlichen und die mit ihnen eng verflochtenen weltlichen Händel ihrer Zeit erlangt hätten. Er aber lenkte Könige und Päpste, denn in ihm wohnte ein scharfdenkender Verstand, ein kräftiger Wille und eine Beredtsamkeit in Schrift und in mündlichem Wort, der Niemand zu widerstehen vermochte. Obschon die höchsten Angelegenheiten lenkend, bewährte er die Demuth eines Mönches; seine Begeisterung für die Sache der Kirche war Wahrheit, und das erklärt neben seinen großen Talenten, mit denen er vollendete Unerschrockenheit verband, die große Rolle, die er im zwölften Jahrhunderte auf der Weltbühne spielte.

große Schaaren bewogen, es sich anzuheften, sie aber zugleich zu einer grausamen Verfolgung der Juden verleitet, weil er diese in seinen Predigten als gleich große Feinde Christi wie die Saracenen bezeichnet hatte. Bernhard zügelte die Wuth des Volkes durch seine Rednergabe, König Konrad durch den weltlichen Arm, die Ruhe wurde hergestellt, und der fanatische Prediger in sein Kloster zurückgeschickt.

König Konrad fühlte wenig Neigung zu einem Kreuzzuge, denn nicht nur widerrieth der Zustand des Reiches seine Entfernung, sondern er hatte auch bei einer früheren Anwesenheit in Palästina die dortigen Verhältnisse so kennen gelernt, daß er wenig Gutes hoffen mochte. Zu Frankfurt beantwortete er daher die Aufforderungen des feurigen Bernhard mit der kalten Erklärung, daß er mit den Fürsten darüber Rath pflegen werde. Aber auf dem Reichstage zu Speier predigte der Abt von Clairvaux mit so markerschütternder Kraft, daß die Erde vor des römischen Königes Blicken schwand, er nur des Jenseits[1]) gedachte, aufsprang, laut ausrief: „Ich erkenne die wunderbare Gnade Gottes, will nicht länger des Undankes schuldig sein, und ihm dienen, da ich doch von ihm selbst ermahnt worden bin.“ Mit dem römischen Könige nahmen das Kreuz sein Neffe Friedrich, obschon sein Vater todtkrank daniederlag[2]), Heinrich Jasomirgott, Herzog von Baiern und Markgraf von Oesterreich, Ottokar von Steiermark, Wladislav von Böhmen, die Bischöfe Otto von Freysingen, Heinrich von Regensburg, Reginbert von Passau, und viele andere Prälaten und weltliche Herren, unter ihnen auch Welf, der nun aus einem Aufrührer zum Heeresgenossen Konrads wurde. Die Fürsten des nördlichen Deutschlands zeigten aber keinen solchen Eifer, und zählten sich von einem Kreuzzuge nach dem Morgenlande durch apostolische Kriege gegen jene Slaven, die noch am Heidenthume festhingen, los.

---

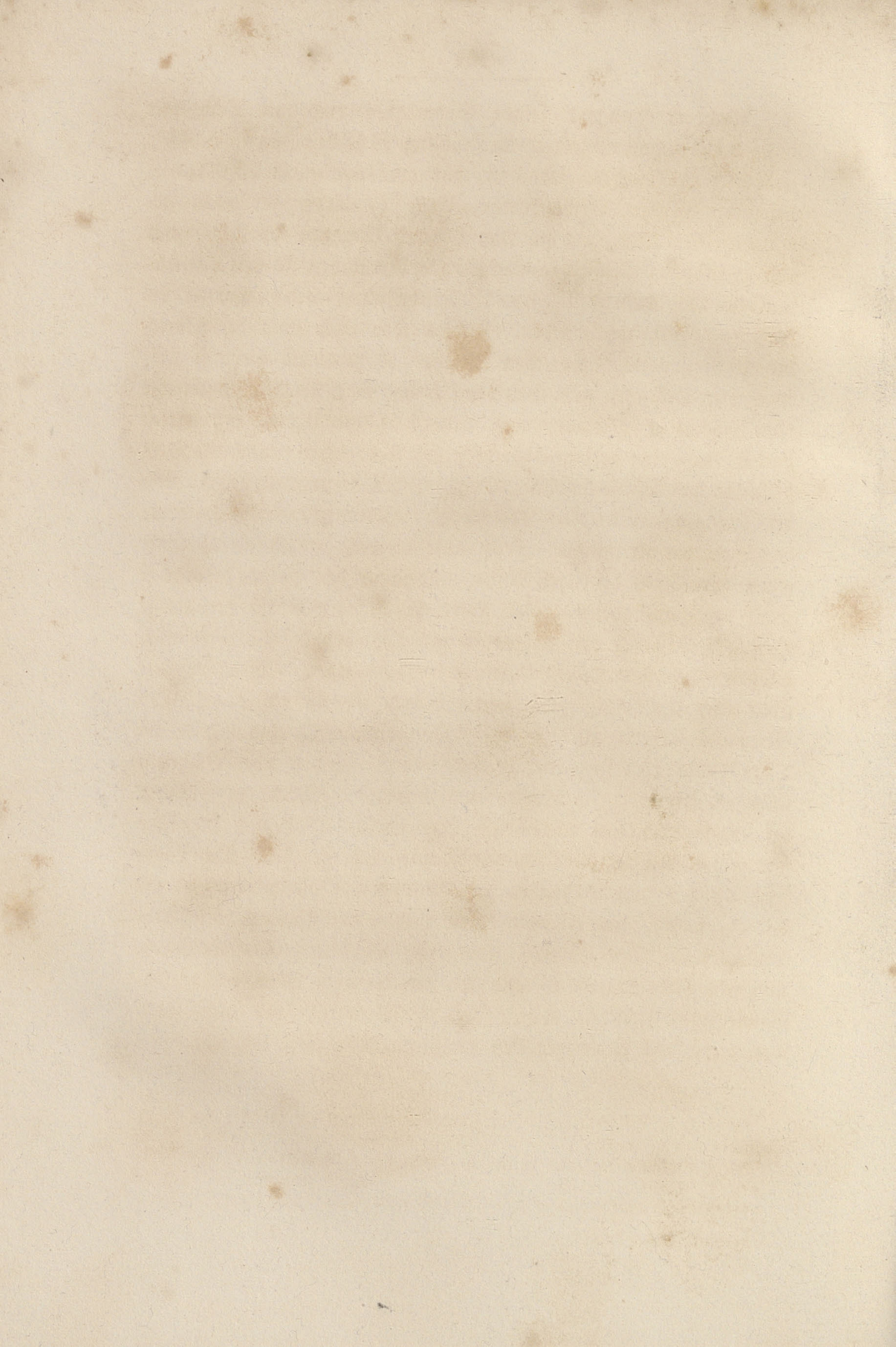
[1]) Bernhard hatte in seiner Predigt dem Könige verkündet, daß er, wenn er die Christen im Morgenlande verlasse, am jüngsten Tage nicht werde sagen können, er habe seine Schuldigkeit gethan.

[2]) Herzog Friedrich II. von Schwaben starb in der That bald nachher.



Trautschold del. Petersen sc.

IX.



Nachdem Konrad seinen Sohn Heinrich zum Nachfolger hatte wählen lassen, trat er im Frühling **1147** den Zug an[1]. So groß war das deutsche Kreuzheer, daß man nur allein 70,000 Geharnischte zählte, Leichtberittene, Fußvolk, Troß gar nicht gerechnet. Glücklich war der Marsch durch Ungarn; an der Grenze des griechischen Reiches schwur Konrad mit den Fürsten den Gesandten des Kaisers Manuel, Friede zu halten, worauf die Ströme überschritten wurden. Leidlich war auch noch der Marsch bis Philippopolis, aber schon hier kam es zu einem Gefechte zwischen den Deutschen und Griechen, welche jenen theure und schlechte Nahrungsmittel geliefert, und dadurch solche Erbitterung erregt hatten, daß eine geringe Ursache[2] den Ausbruch veranlaßte. Dem Bischofe von Philippopolis gelang es, den Tumult zu stillen, und der Zug ging weiter nach Adrianopel. Hier verbrannten, nachdem das Heer der Kreuzfahrer wieder aufgebrochen, griechische Söldner einen vornehmen deutschen Ritter, indem sie das Haus, worin er krank lag, anzündeten. Den Frevel zu rächen, kehrte der junge Herzog Friedrich von Schwaben zurück, ließ die Schuldigen aufhängen, und konnte nur mit Mühe beredet werden, seinem Grimme nicht auch Unschuldige zu opfern. Gegen den Wunsch des Kaisers Manuel näherte sich das Heer Constantinopel, und lagerte am Tage[3] vor dem Feste der Geburt Mariä zwischen zwei Bächen[4] nahe am Meere. Ein Wolkenbruch schwellte die Bäche zu Strömen an, viele Menschen kamen um, der größte Theil des Gepäckes wurde von den tobenden Fluthen in das Meer geführt. Das Lager Friedrichs von Schwaben und Welfs war allein verschont geblieben, weil es an einem höheren Puncte der Gegend aufgeschlagen worden. Der römische König zog nun nach Constantinopel, und sein Heer lagerte in und bei der Vorstadt Pera. Eine Zusammenkunft zwischen Konrad und Manuel fand nicht statt, weil dieser das Verlangen des römischen Königes, ihm entgegen-

---

[1]) Ludwig VII. folgte mit dem französischen Kreuzheere zu Pfingsten durch Deutschland und Ungarn.

[2]) Die Gaukeleien eines griechischen Schlangenbeschwörers.

[3]) 7. September 1147.

[4]) Athyras und Melas.

zukommen, abschlug[1]). Aber Schiffe, das deutsche Heer nach Asien überzusetzen, wurden von dem griechischen Kaiser bewilligt.

Konrad entschloß sich, statt des längeren Weges an der Seeküste, den kürzeren über Ikonium einzuschlagen. Die mitgenommenen Lebensmittel reichten nicht aus, die Griechen verschlossen die Städte und verkauften den Kreuzfahrern mit Kalk gemischtes Mehl, die treulosen Führer waren eines Morgens sämmtlich verschwunden, das Heer befand sich mitten in einer wasserlosen Einöde, zahlreiche Reiterschaaren[2]) umschwärmten es von allen Seiten, gegen die behenden Pferde der Bogenschützen vermochten die schwergerüsteten Ritter auf ihren ermatteten Schlachtrossen nichts auszurichten, und so erlitten die Christen eine solche Niederlage, daß von 70,000 streitbaren Kriegern nur der zehnte Theil dem Untergange entrann[3]). Eine eben eintretende Sonnenfinsterniß erhöhte noch den Schrecken der Deutschen.

Konrad beschloß, mit den Resten des größten Heeres, welches Deutschland seit Jahrhunderten ausgerüstet, nach Nicäa zurückzukehren. Hier war inzwischen König Ludwig VII. von Frankreich mit seinen Schaaren eingetroffen, und es wurde verabredet, daß jene Reste sich mit den Franzosen vereinigen, und den Weg längs der Meeresküste einschlagen sollten. Konrad selbst ging, seine erschütterte Gesundheit[4]) herzustellen, nach Constantinopel zurück, wo er von dem Kaiser Manuel, seinem Schwager[5]), ehrenvoll aufgenommen wurde. Viele deutsche Kreuzfahrer, die den Spott der Franzosen nicht vertragen konnten, gingen damals über Constantinopel nach ihrem Vaterlande heim.

Das französische, 60,000 Geharnischte zählende Heer[6]), wurde von den Griechen mit ähnlicher Treulosigkeit behandelt, wie vorher die Deutschen; es erlitt durch die Türken eine schwere Niederlage

---

[1]) Manuel würde sich durch eine solche Demüthigung bei den Griechen verächtlich gemacht und eine schlimme Stellung bereitet haben.

[2]) Unter Paramus, dem Feldherrn des Sultans Masud von Ikonium.

[3]) In der Nähe von Doryläum am 26. October 1147.

[4]) Er hatte überdieß zwei Pfeilwunden.

[5]) Die Gemahlin Manuels, Bertha von Sulzbach, war eine Schwester der römischen Königin.

[6]) Fußvolk und Troß nicht gerechnet.

im Thalgrunde des Lykus[1]), und erreichte, durch das Schwert des Feindes und durch Hunger und Noth schon gar sehr gelichtet, endlich die Seestadt Attalea in Pamphylien. Hier verzichtete König Ludwig auf den noch so weiten Landweg nach Antiochien, und segelte in den wenigen Schiffen, die er zu hohen Preisen miethen konnte, mit den Rittern nach der syrischen Küste. Kaum war der König auf dem hohen Meere, als die Griechen von Attalea den mit ihm geschlossenen Vertrag, die zahlreichen Zurückgebliebenen zu Lande nach Antiochien zu geleiten, brachen, so daß der größere Theil jämmerlich umkam. Viele wurden von den menschlicheren Türken vor dem Untergange bewahrt, Wenige erreichten Antiochien zu Schiffe[2]), Keiner zu Lande. Eine Pest, die bald nachher in Attalea ausbrach, strafte durch fürchterliche Verheerung die Griechen für ihre Treulosigkeit.

Der König Ludwig und die Ritter wurden zu Antiochien von Raymund mit der größten Ehrfurcht und Freude aufgenommen. Bald aber erhoben sich Zwistigkeiten, weil die Franzosen nicht zu bewegen waren, ihr Gelübde zu brechen, und, statt nach Jerusalem zu ziehen, dem Fürsten von Antiochien zu helfen, Aleppo zu erobern. Bei Nacht verließ König Ludwig Antiochien, und traf fast zu gleicher Zeit mit Konrad, der inzwischen mit griechischen Schiffen in Akkon gelandet war, in der heiligen Stadt ein[3]). Nach verrichteter Andacht wurde eine Versammlung aller Fürsten und Edlen zu Akkon gehalten, wo eben auch Graf Alphons von Toulouse mit seinen Rittern und Mannen gelandet war. Es wurde beschlossen, gegen Damaskus, wo der Muselmann Anar herrschte, zu ziehen. Alle Tapferkeit Konrads und der Deutschen vermochte die Uebergabe der Stadt nicht herbeizuführen, denn durch das Gold der Ungläubigen erkaufte Große[4]) Palästinas riethen zu einem verderblichen Lagerwechsel, und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Nun zogen Konrad und

---

[1]) Schuld daran war hauptsächlich, daß die Vorhut unter dem Grafen Gottfried von Raucon und Amadeus von Maurienne nicht an dem bestimmten Orte Halt gemacht, sondern weiter vorwärts gezogen war.

[2]) Von Seleucia aus.

[3]) Ende April und Anfangs Mai 1148.

[4]) Man erkannte nachher die Goldstücke für falsch.

Ludwig vor Askalon, aber auch hier scheiterte ihr redliches Streben an der kurzsichtigen Falschheit der christlichen Fürsten jener Gegenden.

Konrad schiffte sich am 8. September 1148 zu Akkon nach Griechenland ein, wo er einige Zeit, um seine Gesundheit herzustellen, verweilte, während sein Neffe Friedrich von Schwaben durch Bulgarien und Ungarn nach Deutschland eilte, den Unternehmungen Welfs zu begegnen[1]. Zu Pola in Istrien betrat Konrad nach zweijähriger Abwesenheit wieder den Boden des Reiches, und reiste über Aquileja und Salzburg nach Regensburg, wo er zu Pfingsten 1149 einen großen Reichstag hielt. König Ludwig von Frankreich blieb den Winter über im gelobten Lande, feierte die Ostern 1149 in der heiligen Stadt, ging dann zu Schiffe, entkam mit genauer Noth griechischer Gefangenschaft, und kehrte durch Italien nach seinem Reiche zurück. Der große Kreuzzug, den zwei Könige und so viele Fürsten unternommen hatten, war in allen Beziehungen völlig gescheitert, und hatte nach einer mäßigen Berechnung mindestens 120,000 Deutschen und Franzosen durchaus zwecklos das Leben gekostet. Des heiligen Bernhard glänzende Verheißungen waren nicht in Erfüllung gegangen, man schalt ihn einen Lügenpropheten, er aber schob die Schuld des Mißlingens auf die Sünden seiner Zeitgenossen, und starb am 20. August 1153, zwei und sechzig Jahre alt.

Nordischer Kreuzzug.

Es ist schon erwähnt worden[2], daß die norddeutschen Fürsten es für gleich verdienstlich und für viel ersprießlicher hielten, einen Kreuzzug gegen ihre heidnischen Nachbarn zu unternehmen als in fernem Morgenlande gegen die Mohammedaner zu kämpfen. Die Slaven an der Ostsee hatten das unter ihnen mühsam verbreitete Christenthum nach dem Zerfall des von Gottschalk gestifteten Wendenreiches[3] ausgerottet, und allenthalben wieder heidnische Tempel errichtet. Insbesondere hatten sich die Obotriten unter ihren

[1] Vergleiche S. 143.
[2] Siehe S. 160.
[3] Siehe S. 126 und 127.

Fürsten Niklot und Pribislav zu einer Macht erhoben, die den deutschen Grenzgrafen, ja auch den Dänen durch die häufig unternommenen Raubzüge sehr lästig wurde. Erzbischof Albero von Bremen, alle sächsischen Bischöfe, Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen, Markgraf Albrecht der Bär, Markgraf Konrad von Meißen, Graf Adolph von Schaumburg und Holstein, der erst kürzlich Wagrien erobert hatte, und viele andere sächsische Große schlossen daher einen Bund, dem auch Herzog Konrad von Zähringen und die dänischen Fürsten Sweno und Kanut, ihren Thronstreit einstweilen einstellend, sich anschlossen.

Die Gerüchte der Rüstungen waren zu den Wenden gedrungen, und sie bauten nicht nur an der Ostseeküste zu Dubin eine große Burg, sondern bemühten sich auch, den Grafen Adolph von Holstein von dem Bunde abzuziehen. Als dies mißlang, liefen die Wenden am 26. Juni 1147 in der Trave ein, stürmten das von dem Grafen Adolph wieder aufgebaute Lübeck, verheerten Wagrien, und wütheten insbesondere gegen die fremden Ansiedler, welche derselbe in dieses Land gerufen. Dreihundert Friesen widerstanden, von dem Priester Gerlaw ermuthigt, in Sösel 3000 Feinden, aber das Land wurde verwüstet, und nur die Veste Eutin fiel nicht in die Hände der Slaven.

Sobald die Kunde dieser Verheerungen zu den Fürsten drang, beschleunigten sie die Rüstungen. Sechzigtausend Kreuzfahrer [1]) brachen in zwei großen Abtheilungen in das Land der Wenden ein, die sich hinter ihre Seen und Moräste, und in ihre Hauptvesten Demmin und Dubin zurückzogen. Die Belagerung dieser Vesten wurde von den beiden Hauptschaaren der Kreuzfahrer unternommen, aber ohne günstigen Erfolg. Die wendische Flotte kam Dubin zu Hülfe, und bei einem Ausfalle der Belagerten wurden die Dänen hart geschlagen, und verloren viele Gefangene. Uneinigkeiten unter den Kreuzfahrern brachen aus, sie wurden der fruchtlosen Belagerung müde, hoben sie im September 1148 auf, schlossen mit den Wenden Frieden unter der Bedingung, daß diese das Christenthum annehmen und die dänischen Gefangenen frei geben sollten, und

---

[1]) Nach anderen Angaben 200,000, was übertrieben.

kehrten in ihre Heimat zurück. Aber der Vertrag wurde schlecht gehalten, und bald begannen auch die Einbrüche in die deutschen Grenzgegenden, insbesondere in die dänischen, durch Thronstreit abermals zerrütteten Länder.

Konrads Ende.

Neue Unruhen in Deutschland, durch Welf erregt [1]), und der Tod seines ältesten, bereits zum Nachfolger erwählten Sohnes Heinrich [2]) trübten die noch kurze Lebensdauer Konrads nach seiner Rückkehr von dem unglücklichen Kreuzzuge nach dem Morgenlande. Der zerrüttete Zustand Italiens, und die unablässigen Bitten des Papstes Eugenius bestimmten ihn, endlich mit seinem Römerzuge Ernst zu machen. Er sagte denselben auf dem 1151 zu Regensburg gehaltenen Reichstage für das nächste Jahr an, und empfing das eidliche Versprechen der Fürsten, ihm nach Italien und Rom zur Kaiserkrönung zu folgen. Konrad aber erkrankte, und starb, ohne den Zug antreten zu können, am 15. Februar 1152 zu Bamberg, als er eben im Begriffe war, daselbst einen Reichstag zu halten. Ihn überlebte sein jüngerer Sohn Friedrich, ein erst siebenjähriger Knabe. Mit edler Selbstverleugnung empfahl der sterbende Held zum Nachfolger im Reiche nicht den unmündigen Sohn, sondern den streitbaren Neffen, Herzog Friedrich III. von Schwaben, als der Krone in jeder Beziehung werth, und zur Regierung eines so zusammengesetzten Staates, wie es das heilige römische Reich deutscher Nation war, in aller Art tüchtig.

---

[1]) Vergleiche S. 143 und 164.
[2]) Starb 1150.

Kaiser Friedrich I.

Als durch Konrads Tod das Reich erledigt wurde, stand sein zur Nachfolge empfohlener Neffe Friedrich in der Blüthe des männlichen Alters, und in der Meinung der Menschen höher als alle übrigen Fürsten des Reiches. Seine Kriegsthaten hatten ihn als einen unverzagten Ritter, und als einen Anführer, dem zu folgen Lust, gezeigt. Wenig älter als zwanzig Jahre war er bereits durch einen Zug berühmt geworden, den er im Namen seines Vaters gegen den baierischen Grafen Heinrich von Wolfrathshausen ausgeführt. Mit einer kleinen aber erlesenen Schaar erschien er plötzlich vor des Grafen Schloß, wo viele Herren aus Schwaben und Baiern zu Fest und Ritterspiel versammelt waren. Wenig achteten sie des jugendlichen Gegners, wähnten sich sicher im Prunk ihrer Waffen und in der Stärke ihrer Zahl, aber der feurige Hohenstaufe sprengte gegen sie an, brachte sie zu weichen, sauste hinter ihnen her, nahm den Grafen Konrad von Dachau, einen der berühmtesten Krieger seiner Zeit, gefangen. Noch höher stieg die Achtung vor Friedrichs Tapferkeit und Kriegskunst, als er einige Jahre [1]) später den mächtigen Herzog Konrad von Zähringen, den Feind der Hohenstaufen, vollkommen überwältigte, Zürich einnahm, viele für unüberwindlich gehaltene Felsenburgen bezwang, und den stolzen Fürsten so sehr demüthigte, daß derselbe um die Fürsprache des Schwabenherzogs Friedrichs II. bitten, um die Gnade des römischen Königs Konrad flehen mußte. Und in dem Kreuzzuge, auf welchem er diesen Monarchen begleitete, bewies er

---

[1]) 1145.

eine solche Besonnenheit, eine so unerschütterliche Standhaftigkeit, und eine so bewunderungswürdige Klugheit, daß die hohe Meinung, welche die Fürsten ohnedies von ihm hatten, noch mehr gesteigert wurde. Nach seiner Rückkehr verwaltete er das Herzogthum Schwaben, und söhnte Welf, des Herzogs von Sachsen unruhigen Oheim, mit dem Könige aus.

Mit Friedrich konnte, als das Reich erledigt wurde, keiner der Fürsten sich vergleichen; er war unbestritten der würdigste des Thrones. Was aber die seltene Einträchtigkeit der Reichsstände bei seiner Wahl vor Allem beförderte und sie vermochte, Konrads Sohne den Neffen vorzuziehen, das war der Umstand, daß Herzog Friedrich III. von Schwaben sowohl aus dem welfischen [1]) als aus dem hohenstaufischen Hause stammte, und daß man hoffte, ein so entsprossener Kaiser werde den alten Haß löschen und die lange Zwietracht tilgen. Es war natürlich, das zu hoffen, aber es konnte nicht in Erfüllung gehen, weil es sich um wichtigere Dinge handelte, als um Familiensachen: um die Frage, ob der Papst auch in weltlichen Dingen herrschen solle über den Kaiser!

Unter Konrads Regierung hatte der Streit zwischen Kaisermacht und Papstgewalt geruht. Einerseits hatte dieser Fürst, wie sehr er auch die Grundsätze des fränkischen Kaiserhauses geerbt, wegen der langen Unruhen in Deutschland nicht Zeit, Schritte zur Herstellung der alten Kaisermacht zu thun; dann kam der unglückliche Kreuzzug dazwischen; und als es endlich beschlossene Sache war, nach Italien zu ziehen, starb Konrad. Andererseits waren die Päpste, welche auf Innocenz II. gefolgt, in Italien so bedrängt, daß sie dort der Hülfe des weltlichen Reichsoberhauptes bedurften, und daß sie, wenn sie auch nichts von ihren Ansprüchen aufgaben, doch keine neuen erhoben, wenigstens nicht angriffsweise zu Werke gingen. So hatten die Umstände einen Frieden erzeugt, der aber nichts war, als ein trüglicher Waffenstillstand. Denn der Kampf, welchen Gregor VII. begonnen, war noch nicht ausgekämpft. Die geistliche Gewalt hatte ihre natürlichen Grenzen überschritten, und die ursprüngliche Idee eines höchsten geistlichen

[1]) Durch seine Mutter, eine Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Baiern.

und eines höchsten weltlichen Oberhauptes der Welt war ausgeartet in die Idee der Oberhoheit jenes über dieses auch in Dingen des Staates. Die Päpste hatten sich sehr wesentlicher Rechte der Kaiser bemächtigt, aber noch nicht den Triumph über sie unbestritten errungen. Sie mußten weiter schreiten, aber eben weil sie noch nicht Alles erreicht, besaßen die Kaiser Macht genug, den Kampf fortzusetzen. Bestieg daher den päpstlichen Stuhl ein Mann mit dem Willen und der Kraft, die Pläne seiner Vorgänger auszuführen, so mußte der Kampf aufs Neue beginnen; und das mußte er auch, wenn zum Reiche ein Kaiser erhoben wurde, der den festen Entschluß faßte, die verlorenen Rechte wieder zu erringen. Dieser Kaiser war Friedrich I., genannt der Rothbart.

Die Wahl.

Am fünften März des Jahres 1152 kamen die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches zu Frankfurt am Main zusammen. Einstimmig wählten sie den Herzog Friedrich von Schwaben, einige italienische Große waren zufällig anwesend [1]), und sie und das zahlreich versammelte Volk brachen in freudigen Jubel aus. Wenige Tage nachher wurde er zu Aachen mit alterthümlicher Pracht gekrönt. Der Schwur eines deutschen Königes nach der Wahl der Fürsten lautete: „daß er das Recht stärken, das Unrecht kränken, und das Reich schirmen und allezeit mehr und nicht minder machen wolle." Als der König aus dem Dome trat, wo er auf dem Stuhl Karls des Großen gethront, in einem Augenblicke, da der allgemeine Jubel das Herz weicher stimmt, bewies Friedrich, daß es sein heiliger Ernst sei, den Schwur der Gerechtigkeit zu halten. Ein Mann warf sich ihm zu Füßen, der früher sein Diener gewesen und den er wegen Unthaten verstoßen, und flehte um Gnade. „Hebe Dich hinweg," gebot der König, „und erscheine nie wieder vor meinem Angesichte. Nicht aus Haß, sondern um der Gerechtigkeit willen verzeihe ich Deine Schuld nicht." Und nicht nur der Sünder, sondern die Fürsten aus Erbarmen mit

[1]) Die italienischen Fürsten hatten kein Recht der Mitwahl, sondern es war Grundsatz, daß der von den Deutschen gewählte König es dadurch allein auch schon für Italien und Arelat sei.

dessen kläglichem Aussehen, hatten um Gnade gebeten! Unerhört mußte er weichen von dem Unerbittlichen [1]).

Friedrich war zur Zeit seiner Krönung einunddreißig Jahre alt, und durch jene männliche Schönheit ausgezeichnet, welche Eigenthum aller Fürsten des Hauses Hohenstaufen gewesen. Der Bau seines Körpers besaß in allen Gliedern das richtigste Ebenmaß, sein Gang war fest, seine Haltung ungekünstelt aber würdevoll, und seine Stimme schallte durch das Getöse der Schlacht so, daß selbst ferne Kämpfende sie vernahmen. Seine scharf geschnittenen Lippen deckten schöne Zähne, das Gesicht war weiß, das Auge blau, der Blick durchdringend, majestätisch die Stirne, die Züge in Leid unverändert. Blondes, kurz abgeschnittenes Haar, nur über der Stirne gekräuselt, schmückte das königliche Haupt, und der Bart spielte etwas in das Röthliche, weßwegen die Italiener ihm auch den Beinamen Barbarossa gaben. Gleich den meisten großen Männern der alten und neuen Zeit liebte er Einfachheit, und war, wie alle an Leib und Seele kerngesunde Menschen, heiter. Sein Verstand war umfassend und scharf, und sein Gedächtniß so treu, daß er Namen und Dinge nie wieder vergaß. An Frömmigkeit stand er keinem seiner Zeitgenossen nach, aber während diese die Attribute der geistlichen und weltlichen Macht vermengten, wußte er sie scharf zu sondern, und faßte den Entschluß, die kaiserlichen Rechte herzustellen, und die Allgewalt des Papstes auf Dinge der Kirche und des Glaubens einzuschränken. Sein Vorbild war Karl der Große, er wollte dem Reiche auf lange Zeiten hinaus ein wohlthätiger Herrscher sein, und die kaiserliche Macht nicht nur in Deutschland, sondern auch in Arelat und in Italien zu solchem Ansehen bringen, daß alle eigenmächtige Fehden aufhörten und die Kraft der Gesetze wieder über den Parteien und den Großen stehe. Auf den Papst und nach Italien waren des hingeschiedenen Königs letzte, des neugewählten Herrschers erste Blicke gerichtet. Nicht umsonst wollte Friedrich König jenes Landes heißen, er wollte es sein, und den trotzigen Fürsten und Städten

---

[1]) „Ab inexorabili inexauditus abiit." Bischof Otto von Freysingen, Dees Gtis Friderici I., in Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VI. p. 701.

beweisen, daß ihnen durch Gottes Vorsehung kein Schatten, sondern ein Herrscher zum höchsten Oberhaupte gesetzt sei.

Trotz des Dranges, der den König nach Italien trieb, verwarf er doch den Rath, den von seinem Vorfahr im Reiche beschlossenen Römerzug sofort anzutreten. Sein richtiger Verstand sagte ihm, daß zuerst in Deutschland alles Streitige beigelegt, die Ruhe fest hergestellt, und die Ursachen ihrer abermaligen Störung beseitigt werden müßten, bevor er sich zu einem Zuge aufmache, von dem er beschlossen, daß er kein leeres Gepränge, sondern eine durchgreifende That sein solle. Er begnügte sich daher für jetzt, an den Papst Eugenius nach Rom und an alle Städte und Fürsten Italiens Gesandte zu schicken, ihnen seine Gelangung zum Reiche kund zu thun. Von Aachen ging der König nach Utrecht, und strafte diese Stadt um Geld, weil sie sich einem Spruche seines Vorfahren Konrad III. über die streitige Bischofswahl nicht unterworfen hatte. Dann erhob er sich nach Merseburg, und hielt dort gegen Pfingsten 1152 seinen ersten Reichstag. Hier erschien flehend der Dänenfürst Kanut, der von seinem Vetter Swen mit Hülfe des Herzogs Waldemar von Schleßwig geschlagen und vertrieben worden war, und erbot sich Vasall des deutschen Reiches zu werden, wenn Friedrich I. ihm beistehen würde, den Besitz von Dänemark zu erringen. Aber dieses Reich wurde ohnehin als deutsches Reichslehen betrachtet, und Friedrich beschloß, die alte Oberhoheit wieder herzustellen. Er lud Swen vor seinen Richterstuhl nach Merseburg, und der Fürst erschien, fürchtend die Macht des deutschen Königes, mehr noch auf die Freundschaft bauend, die er mit ihm während seines langen Aufenthaltes am Hofe Konrads III. geschlossen. Der Spruch des Königs und der Fürsten lautete dahin, daß Kanut Seeland als Lehen von Swen empfange, dieser aber Dänemark als Lehen von dem deutschen Reiche nehme. Da es keine Wahl als zwischen Krieg und Unterwerfung gab, ließ sich Swen von Friedrich die Krone auf das Haupt setzen, leistete den Lehenseid, und trug ihm als Vasall das Schwert vor. Allerdings erklärte Swen, als er in sein Reich heimkam, den Vertrag für ungültig, aber er wagte doch nicht, Kanut weiter zu bekriegen, fand ihn mit großen, wenn auch zer-

streut liegenden Gütern ab, und was den Rechtspunct betraf, war die auf dem Reichstage zu Merseburg geschehene Belehnung doch nicht wieder hinweg zu leugnen. Friedrich I., mit, ihm wichtigeren Dingen beschäftigt, übersah die nicht ganz genaue Erfüllung der von Swen übernommenen Verpflichtungen, und ließ ihn im ungekränkten Besitze der Herrschaft.

Daß Friedrich gesonnen sei, seine Rechte der Kirche gegenüber ernst zu behaupten, und die Auslegung des Wormser Concordates [1]) nicht so sich gefallen zu lassen, wie es Kaiser Lothar gethan, bewies er schon durch sein Verfahren gegen Lüttich, und noch mehr bei der streitigen Wahl im Erzstifte Magdeburg. Der Propst Gerhard und der Dechant Hazzo waren gewählt worden, und da der Versuch, ihre Parteien zu vereinigen, vergeblich blieb, ließ der König eine neue Wahl veranstalten, welche auf den Bischof Wichmann von Zeitz fiel. Den belehnte der König sofort mit den Regalien, ohne zu warten, ob der Papst den Gewählten bestätigen werde. Das Alles war dem Wormser Concordat gemäß, nicht aber den Ansichten des römischen Stuhles, wie sich ihnen Kaiser Lothar nach seiner Wahl so demüthig gefügt hatte [2]). Der Propst Gerhard berichtete aber den Hergang an den Papst Eugen III., welcher alsbald ein offenes Schreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands erließ, die zu Gunsten Wichmanns an ihn sich gewendet hatten [3]). Er warf darin diesen geistlichen Fürsten vor, daß sie den Menschen mehr gehorcht als Gott; vermerkte es besonders übel, daß ein Bischof ohne dringende Nothwendigkeit von einem Stuhle nach dem andern versetzt worden sei; befahl ihnen, Friedrich, „welchen Gott, um der Freiheit der Kirche zu dienen, zum Reiche erhoben," zu ermahnen, nichts gegen die Wahlfreiheit der Magdeburger und übrigen Kirchen zu unternehmen, und schloß mit der Erklärung, daß er einer Bitte, die gegen Gott und die Kirchengesetze sei, nicht willfahren könne.

---

[1]) Siehe S. 106.

[2]) Vergleiche hierüber S. 120.

[3]) Namentlich an die Erzbischöfe von Salzburg, Bremen und Trier, an die Bischöfe von Bamberg, Constanz, Regensburg und Andere, darunter auch an den berühmten Babenberger, Bischof Otto von Freysingen, der das Schreiben des Papstes aufbewahrt hat.

Zwei Cardinäle [1]) wurden nach Deutschland geschickt. Diese setzten den Erzbischof Heinrich von Mainz, an dessen Stelle der Prior Arnold gewählt wurde, und die Bischöfe von Eichstädt und Minden ab, und obschon Friedrich die Cardinäle hiebei mit seinem königlichen Ansehen unterstützte, gestattete er ihnen doch keinen Einfluß auf die Angelegenheit des Erzstiftes Magdeburg. Inzwischen war Eugenius III. gestorben [2]), und der Cardinal Konrad, ein geborner Römer, hatte unter dem Namen Anastasius IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen. Sein Legat, der Cardinal Gerhard, mischte sich, als er mit dem Könige die Weihnachten zu Magdeburg feierte, auf eine diesen verletzende Art in die Angelegenheit der Bischofswahl, und erhielt die ernste Weisung, sofort zurückzureisen [3]). Papst Anastasius IV. gab sogar Wichmann, der mit dem Gesandten des Königs nach Rom gereist war, das erzbischöfliche Pallium, und ehrte so entweder Friedrichs Recht, oder fügte sich der Nothwendigkeit, den mächtigen Herrscher wegen des schwierigen Zustandes Roms und Italiens nicht zu verletzen. Welche Gründe aber immer den Papst zur Nachgiebigkeit bewogen haben mögen: er hatte nachgegeben, und Friedrichs Ansehen stieg dadurch nicht nur in weltlichen sondern auch in geistlichen Angelegenheiten.

Friedrich I. war nicht der Mann, der sich begnügen konnte, sein Königsrecht in einem einzelnen Falle behauptet zu haben. Sein hoher Geist strebte darnach, das Ansehen des Reichsoberhauptes auf die Dauer herzustellen, und die Macht der Päpste auf die richtige Grenze zurückzuführen. Das Mittel hiezu erblickte er in der Zähmung Italiens, wo sich die Parteien geberdeten, als wäre der deutsche König nicht der ihrige; wo vollkommenes Faustrecht und blutige Anarchie das abscheuliche Haupt erhoben hatten. Schon seine Pflichten als Schirmer des Rechtes riefen den großen Hohenstaufen nach diesem Lande, und dort, nicht in Deutschland war der Mittelpunct der Ereignisse, wenn sein Plan, Kaisermacht

---

[1]) Der Cardinalpriester Bernhard und der Cardinaldiacon Gregor.
[2]) Juli 1153.
[3]) Cardinal Gerhard starb auf der Reise.

und Papstgewalt in ein richtiges Verhältniß zu bringen, zur Wirklichkeit werden sollte.

Um den Zug nach Italien mit Aussicht auf einen großen Erfolg antreten zu können, war es nothwendig, sich den Rücken zu sichern, und in Deutschland alle Ursachen zu Zwietracht und Befehdung zu heben. Hiezu war es vor Allem erforderlich, sich Herzogs Heinrichs des Löwen zu sichern, und in der That geschah von Seite Friedrichs Alles, die Dankbarkeit dieses Fürsten zu erwerben. So verglich der König ihn mit dem Markgrafen Albrecht dem Bär, mit welchem er wegen des Erbes der Grafen von Winzenburg und Plötzkau in heftige Fehde gerathen war. So gestattete er dem Herzoge in den Ländern nördlich der Elbe neue Bisthümer zu gründen und den Bischöfen die Belehnung mit dem Weltlichen zu ertheilen [1]). Noch viel bedeutungsvoller waren aber die Streitigkeiten, welche abermals über den Besitz des Herzogthums Baiern entstanden waren, und worin Friedrich, um den Welfen dauernd zu gewinnen, den Herzog Heinrich den Löwen sichtlich begünstigte. Dieser hatte schon bei dem Tode seiner Mutter Gertrud im Jahre 1143 auf jenes Herzogthum wieder Ansprüche erhoben, indem er behauptete, daß die von ihr in seinem Namen geschehene Verzichtleistung ihn nur während der Lebensdauer dieser Fürstin habe verpflichten können. Umsonst waren aber seine und seines Oheims Welf, so wie des mit ihnen verbündeten Herzogs Konrad von Zähringen Fehden und Unterhandlungen gewesen, ihm das Herzogthum Baiern zu verschaffen.

---

[1]) Erzbischof Hartwich von Bremen hatte in den Ländern der Slaven die eingegangenen Bisthümer wieder hergestellt, und eins davon an Vicelin, der sich große Verdienste um die Verbreitung des Christenthums erworben, verliehen. Herzog Heinrich der Löwe forderte aber, daß Vicelin die Belehnung mit dem Weltlichen von ihm nehme, und entzog ihm, als es nicht geschah, die Einkünfte. Darauf wurde Erzbischof Hartwich auf dem Reichstage zu Merseburg klagbar, und führte an, daß nicht das Schwert Heinrichs, sondern die Bemühungen der Geistlichkeit die ungläubigen Slaven zum Christenthume zurückgeführt habe. Heinrich der Löwe behauptete dagegen, daß sein Schirm es sei, der die Slaven, von denen nur die Minderzahl zum Christenthume übergetreten sei, im Zaume halte, und verlangte die weltliche Oberhoheit über die Bischöfe in den Ländern, die er erobert habe, oder noch erobern werde. König Friedrich erklärte sich für den Herzog, obschon er dabei auf ein wichtiges königliches Recht verzichtete.

So lange König Konrad lebte, erhielt er Heinrich von Oesterreich im Besitze desselben. Nach seinem Tode erhob Heinrich der Löwe neuerdings Ansprüche auf das Herzogthum seiner Vorfahren, für Friedrich eine nicht geringe Verlegenheit, da der Welfe wie der Oesterreicher ihm blutsverwandt, beide Fürsten sehr mächtig waren, und des Königs Konrad mehrfache Sprüche in dieser Angelegenheit den Rechtspunct für immer festgesetzt zu haben schienen. Weil aber der Zug nach Italien forderte, daß eine Angelegenheit von solcher Bedeutung beigelegt werde, hielt Friedrich für angemessen, sie der Entscheidung der übrigen Fürsten anheim zu geben. Beide Heinriche wurden auf den Reichstag nach Würzburg [1]) geladen: der Löwe erschien, der Oesterreicher blieb aus. Auf den Tagen zu Worms [2]) und zu Speier [3]) erschienen zwar beide Fürsten, aber Heinrich von Oesterreich brachte Einreden gegen die Gesetzlichkeit der Vorladung vor, und ließ sich in die Sache selbst gar nicht ein, weil dieselbe schon durch König Konrad so fest entschieden worden sei, daß dieselbe gar nicht mehr wieder zur Untersuchung gebracht werden könne. Nun wurde Heinrich von Oesterreich zum vierten Male nach Goslar [4]) geladen, und da er hier nicht erschien, ihm das Herzogthum Baiern ab-, und Heinrich dem Löwen zugesprochen. Die Einsetzung desselben in das Herzogthum wurde jedoch verschoben bis nach dessen Rückkehr mit dem Könige aus Italien.

Friedrichs Römerzug.

Seit der Zeit, als Otto der Große das Königreich Italien wieder mit Deutschland verbunden hatte, war es den Städten jenes Landes gelungen, sich zu einer Macht aufzuschwingen, gegen welche die der meist abwesenden Könige fast zu einem bloßen Namen herabsank. Insbesondere rasch hatte sich seit dem Anfange der Kreuzzüge der Handel der Städte, mit ihm der Reichthum, und mit dem Reichthum das gesteigerte Gefühl der Kraft und der stolze

---

[1]) October 1152.
[2]) Pfingsten 1153.
[3]) Weihnachten 1153.
[4]) Gegen Ostern 1154

Sinn nach Unabhängigkeit entwickelt. Hiedurch, und früher schon durch den Kampf der kleinen Vasallen gegen die großen, so wie durch das Aussterben der mächtigsten Häuser begünstigt, hatten die Städte sich nach und nach nicht nur der Gerichtsbarkeit der königlichen Statthalter, der Bischöfe, Herzoge und Grafen entzogen, sondern jetzt auch die königlichen Rechte [1]) fast völlig an sich gerissen, so daß sie unabhängigen Staaten gleichkamen. An die Bürger hatten sich die Aftervasallen angeschlossen, und in dem Kampfe beider gegen den hohen Adel war dieser gezwungen worden, sich zuletzt gleichfalls an die Städte zu halten, in ihnen das Bürgerrecht zu nehmen, und sich ihren Satzungen zu unterwerfen [2]). So gab es in den Städten drei Stände, die Capitane, die Valvassoren [3]) und die freien Bürger, welche zusammen das Volk bildeten. Nach dem Beispiele der alten Römer wählten sich die Städte Consuln, die aus allen drei Ständen genommen wurden, deren Zahl und Amtsdauer aber nicht überall gleich war.

Da die Kaiser aus Italien fast immer abwesend waren, besonders seit Heinrich IV., so war der eben bezeichnete Entwickelungsgang der italienischen Städte ein sehr natürlicher. Hätten dieselben nur unter sich Eintracht bewahrt, so möchte sich in Italien ein bewunderungswürdiges Gemeinwesen ausgebildet haben. Aber die Streitigkeiten der Päpste mit den Kaisern, oder mit Gegenpäpsten, die Feindschaft des großen Adels unter sich oder mit gewissen Städten, sein Bund mit anderen, und die Sucht dieser, ihr Gebiet auf Unkosten der Nachbaren zu vergrößern, führten zu Parteiungen und Kämpfen, welche ganz Ober- und Mittelitalien zerrissen. Insbesondere nahm die Parteiung zu, als der Hohen-

---

[1]) Die Regalien.

[2]) In der Lombardei hatte sich der einzige Markgraf von Montferrat unabhängig erhalten.

[3]) Die Valvassoren oder Aftervasallen hatten sich längst zu den Bürgern gehalten, und so auch die Lehngrafen der Bischöfe oder Capitane. Den Letzteren wurde der Reichsadel, der das Bürgerrecht der Städte nahm, beigezählt. Die Capitane waren also der hohe, die Valvassoren der niedere Adel. Auf seinen Gütern behielt der Reichsadel oder hohe Adel die völlige Unabhängigkeit und focht seine Fehden nach Belieben aus; in den Städten baute er sich burgenähnliche Häuser, und wurde im Laufe der Zeit ihrer Freiheit gefährlich.

staufe Konrad sich zum Gegenkönige Lothars II. aufwarf [1]), und sie blieb, auch nachdem jener längst aus dem Lande geschieden, wirklicher König geworden und zu seinen Vätern versammelt war. Vor allen andern Städten zeichnete sich das reiche und dichtbevölkerte Mailand durch Herrschsucht, Eroberungslust und kriegerischen Geist aus, hatte sich, als Friedrich I. den Thron bestieg, bereits Lodi und Como unterworfen, und die Befestigungen der letztgenannten Stadt geschleift. Pavia stand in der Lombardei an der Spitze der Gegner Mailands, und suchte sein Heil in engem Anschließen an die Deutschen, wiewohl auch der Unabhängigkeitssinn dieser alten Residenz der lombardischen Könige so weit ging, daß sie von dem ihr vorgesetzten kaiserlichen Pfalzgrafen wie von jedem anderen ihrer Bürger Unterwerfung unter die städtischen Satzungen forderte. Mit Pavia in engem Bunde war vorzüglich Cremona. In der Mark Verona standen die gleichnamige Stadt und Padua, in Tuscien, dem Erbtheile [2]) des unruhigen Welf VI., Pisa und Lucca einander gegenüber. Im Exarchate erhob Bologna stolz das Haupt gegen das königliche Ansehen. Genua breitete seine Macht über das benachbarte Gebirgsland aus.

Merkwürdig vor Allem war der Zustand der Dinge in Rom. Arnolds von Brescia [3]) Lehren behaupteten dort ihren unverminderten Einfluß, und er selbst befand sich in der ewigen Stadt, wo man die Häuser einiger Cardinäle und Großen geschleift und die Peterskirche in eine Veste verwandelt hatte. Eugenius III. war nach dreijährigem Aufenthalte in Frankreich zwar 1149 von den Normannen nach Rom zurückgeführt worden, aber nur um im nächsten Jahre wieder vertrieben zu werden. Erst nach drei Jahren wurde er durch Vertrag abermals in Rom eingelassen. So wenig er als Anastasius IV., sein Nachfolger, waren im Stande, Rom zu beruhigen, oder Arnold von Brescia gänzlich zu verdrängen. Eine förmliche Republik, mit Senat und Consuln an der Spitze, war errichtet, und das Volk, alter Weltherrschafts-

---

[1]) Siehe S. 125.

[2]) Die Mathilde'sche Hinterlassenschaft, zu welcher auch die Insel Sardinien gehörte.

[3]) Vergleiche S. 145.

ideen voll, wollte nur denjenigen als Kaiser anerkennen, der von dem Senate dazu ernannt worden. Mit dem Volke hielt es ein Theil des Adels, während die mächtigen Frangipani und Peterleoni [1]) sich zur Unterdrückung der neuen Republik vereinigt hatten, ihre frühere Parteiung vor der gemeinsamen Gefahr vergessend. Erst als nach Anastasius IV. kurzer Regierung der kräftige Engländer Nikolaus Breakspear unter dem Namen Hadrian IV. zum Papstthume erhoben wurde [2]), nahmen die Dinge eine für dasselbe günstigere Wendung. Dieser hochgesinnte Papst schleuderte das Interdict über die Stadt Rom; jeder Gottesdienst hörte, gerade in des Jahres heiligster Zeit, der Charwoche [3]), auf. Da erschraken die Römer, der Senat sah sich gezwungen, Arnold von Brescia zu verbannen, und der Papst zog wieder in Rom ein.

Als das geschah, befand sich Friedrich I. mit dem deutschen Heere schon seit fünf Monaten in Italien. Auf dem Reichstage von Würzburg im Jahre 1152 waren bereits Flüchtlinge aus Apulien erschienen, und hatten gegen den König Roger von Sicilien, der des Reiches Lehen in Unteritalien an sich gerissen, geklagt. Aber die Zeit eines Zuges nach Italien war noch nicht gekommen, und es wurde beschlossen, denselben erst nach zwei Jahren anzutreten. Schon im nächstfolgenden Jahre jedoch schloß Friedrich auf dem Reichstage [4]) zu Constanz einen Vertrag mit dem Papste, und verpflichtete sich, die Rechte und Güter der römischen Kirche gegen alle Widersacher derselben zu vertheidigen, wogegen der Statthalter Christi die Verbindlichkeit einging, den König zum Kaiser zu krönen, und ihm wider des Reiches Feinde beizustehen. Einige Monate später [5]) ordnete Friedrich eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser Manuel ab, um mit diesem ein Bündniß gegen den neuen König Wilhelm von Sicilien zu schließen.

Auf dem vorerwähnten Reichstage zu Constanz waren in Geschäften zufällig anwesend zwei Bürger aus Lodi, Albernandus

---

[1]) Dieselbe Familie jüdischen Ursprunges, aus welcher der Gegenpapst Anaklet hervorgegangen.

[2]) 1154.

[3]) 1155.

[4]) März 1153.

[5]) September 1153.

und Homobonus. Als sie das strenge Recht, das der König jedwedem sprach, verglichen mit dem Unrechte, das Mailand ihrer Vaterstadt anthat, befeuerte Hoffnung sie in dem Grade, daß sie, ohne dazu Auftrag zu haben, beschlossen, ihn um Schutz für Lodi anzuflehen. Sie eilten in eine Kirche, ergriffen zwei große Kreuze, traten in die Versammlung der Fürsten, und warfen vor ihnen und dem Könige sich weinend zur Erde. Auf das Geheiß zu sprechen, klagten sie gegen den stolzen Uebermuth und die grausame Ungerechtigkeit Mailands, fanden Gehör, und erlangten, daß der König ein Abmahnungsschreiben an diese mächtige und reizbare Stadt erließ. Mit demselben ging des Königs Bote, Schwicker von Aspremont aus Churwalchen, zuerst nach Lodi, dort die Gemüther aufzurichten. Statt Freude aber verbreitete er Niedergeschlagenheit, und die Lodenser, die Rache des nahen Mailand weit mehr fürchtend, als auf den Beistand des fernen Königs hoffend, baten den Abgeordneten, das Schreiben nicht nach dieser Stadt zu bringen. Schwicker that es dennoch, aber Consuln und Bürger von Mailand ergrimmten über das Schreiben so sehr, daß sie es in Stücke zerrissen, und das Siegel mit des Königs Bild auf den Erdboden warfen und zertraten. Nur mit Mühe entrann der Bote der Wuth des Volkes, und eilte nach Deutschland, Friedrich zu berichten, was geschehen. Welchen Eindruck ein solcher Frevel auf den seiner Würde und Rechte sich bewußten Herrscher machte, bedarf keiner Beschreibung. Eifriger als je wurden die Rüstungen zu dem beschlossenen Römerzuge betrieben.

Was Friedrich in Italien zu thun hatte, läßt sich in die wenigen Worte, Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens, und Beschränkung der Normannen in Unteritalien, zusammenfassen. Sein Rechtsgefühl schon trieb ihn, die kleineren Städte gegen die großen in Schutz zu nehmen, und zu Rom die vielköpfige, ausschweifende Volksherrschaft zu stürzen. Doch scheint der Zweck seines ersten Zuges nach Italien zunächst nur die Kaiserkrönung, mit ihr die feierliche Uebernahme heiliger Rechte im Angesichte der Völker, warnende Wahrung derselben gegen Uebertreter, und nebstbei sorgfältige Erkundung der Verhältnisse, der feindlichen wie

freundlichen Kräfte in dem Lande gewesen zu sein, das er zu seiner Thaten Hauptschauplatz erkoren hatte.

Vom Lechfelde, wo sich Fürsten und Heer im October 1154 gesammelt hatten, langten sie über Brixen, Trient und Verona auf den ronkalischen Feldern am linken Ufer des Po zwischen Cremona und Piacenza an. Hier pflegten die deutschen Könige auf ihren Römerzügen Gericht und Heerschau zu halten, und so that es auch Friedrich. Dem Herkommen gemäß prangte, Allen sichtbar, an erhabenem Orte das königliche Schild, und ein Herold forderte die Reichsvasallen auf, in der nächsten Nacht Wache bei dem Könige zu halten. Aehnliches heischten Herolde im Namen der Fürsten von deren Lehensträgern. Wer nach zweimaliger Aufforderung sich nicht einfand, oder ohne Erlaubniß des Lehensherrn ganz daheim geblieben war, hatte sein Lehen verwirkt. Dieses Schicksal traf diesmal auch mehrere geistliche Fürsten, unter ihnen die Bischöfe Hartwich von Bremen und Ulrich von Halberstadt, doch blieben deren Lehen, als Gut der Kirche, ihren Nachfolgern. Fünf Tage weilte Friedrich auf den ronkalischen Feldern, empfing die Gesandtschaften der Städte, welche Geschenke brachten, hörte Klagen an. Der Markgraf Wilhelm von Montferrat und der Bischof Anselm von Asti, klagten gegen diese Stadt und Chieri; Como, Lodi und Pavia, das noch kurz vor Erscheinen des königlichen Heeres in Italien von Mailand bekrieget worden war, gegen diese Königin der Lombardei. Statt sich dem Begehren Friedrichs zu fügen, und Como und Lodi ihre Rechte wieder zu geben, boten die Abgeordneten Mailands ihm eine Geldsumme, wenn er dessen angemaßte Herrschaft bestätigen wolle. Entrüstet wies der große Hohenstaufe die ehrenrührige Zumuthung zurück, und that seinen Willen kund, an Ort und Stelle die Sache zu untersuchen und das Recht zu schützen.

Die mailändischen Consuln Gherardus Niger und Obertus ab Orto hatten Auftrag, das Heer zu führen, und für dessen Verpflegung zu sorgen, wie dies eine der Pflichten der Städte war. Aber die Consuln führten das Heer durch wüste Striche, wo Lebensmittel weder vorräthig, noch für Geld zu haben waren, und zu Rosate, wo es solche Vorräthe gab, verweigerte man

dem Könige, der Bezahlung bot, was man ihm unentgeldlich zu liefern ohnehin schuldig war. Da gebot Friedrich in gerechtem Unwillen, daß man ihm die Burg Rosate selbst einräume; es mußte geschehen, und nur mit Mühe erhielt die mailändische Besatzung als Gnade freien Abzug. Die Deutschen streiften darauf bis vor die Thore Mailands, wo große Unruhe herrschte.

Friedrich fand es nicht für gerathen, die mächtige Stadt durch eine Belagerung heimzusuchen. Vielmehr besetzte er die Brücke über den Ticino, welche die Mailänder gebaut hatten, um ihre Angriffe gegen Novara und Pavia leichter ausführen zu können, und brach viele ihrer Burgen. Darauf zog er vor Chieri und Asti, Mailands Bundesgenossen, und unterwarf sie, die seine auf den ronkalischen Feldern erlassene Vorladung verachtet hatten, dem Markgrafen von Montferrat. Die Befestigungen von Asti, dessen Bewohner sich geflüchtet hatten, wurden geschleift, und der vertriebene Bischof dieser Stadt wieder eingesetzt[1]).

Im Lager bei Asti erschienen Gesandte der Stadt Pavia, und klagten gegen Tortona, dessen mit Mailand verbündete Bewohner, begünstigt durch ihre Lage, die Fluren jener unausgesetzt verwüsteten. Die Tortonesen ehrten so wenig, als es Asti gethan, die königliche Vorladung, und so sah sich Friedrich genöthigt, gegen die ungehorsame, sein Ansehen verachtende Stadt aufzubrechen. Von Mitte Februar bis Mitte April dauerte die Belagerung, endlich ergaben sich die Tortonesen, erlangten für ihre Personen freien Abzug, aber die Stadt selbst wurde in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. Nach Mailand zogen die unglücklichen Einwohner, erregten durch ihre Schilderung die Wuth des leicht entzündlichen Volkes, welches, weit entfernt, durch das Schicksal Tortonas geschreckt zu werden, vielmehr aus dem zweimonatlichen Widerstande, den diese kleine Stadt der gesammten Macht des römischen Königs geleistet, für sich selbst Muth und Zuversicht schöpfte.

Friedrich zog nach Pavia, und empfing in dieser alten Hauptstadt am 17. April 1155 die italienische Krone. Dann eilte er, den Trotz Piacenzas, das ihm als Mailands Bundesgenoß

---

1) Anfang 1155.

die Thore verschlossen, ungeahndet lassend, über Bologna und die Appeninen nach Tuscien, und stand, dem Papste wie den Römern gleich unerwartet, mit einem Male zu Viterbo.

Hadrian IV., seit dem December 1154 auf den päpstlichen Stuhl erhoben, hatte, wie bereits erzählt[1]), die Römer durch das Interdict, das er von Viterbo aus gegen sie geschleudert, so eingeschüchtert, daß sie Arnold von Brescia verbannten. Bei Oriculi wurde der fliehende Reformator aufgegriffen, aber aus der Gewalt eines Cardinals, in die er gefallen, sofort wieder durch die campanischen Vicegrafen befreit. Als nun Hadrian IV. von dem römischen Könige als Schirmherrn der Kirche die Auslieferung Arnolds verlangte, bedrohte Friedrich die Grafen dermaßen, daß sie erschraken, und den Unglücklichen seinen Feinden übergaben. Der Papst ließ Gericht über Arnold halten, und der Stadtpräfekt Peter von Rom ihn verbrennen, und die Asche in die Tiber streuen. Nur dann würde Friedrich I. den kühnen Reformator haben in Schutz nehmen können, wenn er dessen Lehre zu der seinigen hätte machen wollen, wozu der König viel zu fromm, und die Zeit nicht reif war.

Die unerwartete Erscheinung des deutschen Heeres zu Viterbo hatte den Papst vermocht, sich in das für unüberwindlich gehaltene Castellana zurückzuziehen, bis die vorläufigen Verhandlungen wegen der Kaiserkrönung zum erwünschten Ziele geführt worden wären. Der König hatte die Erzbischöfe von Cölln und Ravenna an den Papst, und dieser zwei Cardinäle an jenen gesendet. Da weder Hadrian IV. noch Friedrich I. bestimmte Antwort ertheilen wollten, bevor ihre Gesandtschaften zurückgekehrt wären, würden sich die Verhandlungen in die Länge gezogen haben, wenn die Gesandten beider nicht auf dem Rückwege sich begegnet, und den Entschluß gefaßt hätten, zusammen sich in das kaiserliche Lager von Viterbo zu verfügen. Hier sicherte Friedrich eidlich zu, daß er dem Papst und den Cardinälen an Leib Gut nicht nur weder Schaden selbst zufügen noch zufügen lassen, sondern sie vielmehr mit aller Kraft gegen jedermann beschützen werde. Dadurch be-

---

[1]) Siehe S. 178.

ruhigt, erhob sich der Papst nach Nepi, und von da in das kaiserliche Lager. Friedrich ging ihm entgegen, hielt aber dem geistlichen Oberhaupte, wie dieses es als eine ihm gebührende Ehrfurcht erwartete, den Steigbügel keineswegs. Darüber entstanden ernste Streitigkeiten, der Papst verweigerte dem Könige den Friedenskuß, und dieser bequemte sich nach Berathung mit den Fürsten, welche geltend machten, daß Kaiser Lothar ein Gleiches gethan, endlich zu der demüthigenden Ceremonie [1]). Das ist ein offenbarer Beweis, welchen Werth Friedrich darauf legte, daß die Kaiserkrönung ohne Verzug erfolge, und wie sehr er noch von der Hoffnung erfüllt sein mochte, den Papst durch Nachgiebigkeit in unwesentlichen Ehrenbezeugungen, die ja stets als erwiesen dem sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden galten, zu gewinnen. Nun forderte Hadrian IV., welcher mit dem Könige Wilhelm von Sicilien zerfallen war, Friedrich auf, vor seiner Krönung einen Feldzug gegen diesen Fürsten zu unternehmen. Das scheiterte an der Unlust der deutschen Großen, für jetzt länger in Italien zu bleiben.

Das deutsche Heer war inzwischen bis Sutri vorgerückt. Hier erschienen Abgeordnete der Römer, und so weit ging ihr eitler Hochmuth, ihre seltsame Verwechselung der Zeiten, ihre gänzliche Verkennung der Umstände und Personen, daß sie in schwülstiger, hochtrabender Rede [2]) die Anmaßung vorbrachten, sie wollten den König aus einem Fremdling zum Bürger und Fürsten Roms erheben, wenn er ihnen ihre Rechte bestätigen und beschwören, und den Beamten, die ihm auf dem Capitol den Freudenzuruf darbringen würden, fünftausend Pfund Silber zahlen wolle. Eine solche Zumuthung empörte den großen Hohenstaufen auf das Aeußerste; er fiel dem Redner, der noch Vieles über die Rechte Roms vorbringen

---

[1]) Gewiß ist, daß über das Steigbügelhalten ein Streit entstand. Aber in Zweifel ist, ob der Streit entstand, weil Friedrich dem Papste den Steigbügel gar nicht, oder weil er ihm den linken statt des rechten hielt. Für die erstere Ansicht spricht die Autorität des Cardinals Baronius, der aus Originalacten schöpfte, aber nicht überall von dem Bemühen sich frei zeigt, Alles, was gegen einzelne Päpste spricht, zu mildern.

[2]) Man findet die Rede der römischen Gesandten und die Antwort des Kaisers in Otto von Freysingen, bei Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VI. p 720—723.

wollte, in das Wort, las ihm und seinen Gefährten eine derbe Lehre über die Thorheit, Anmaßung und Ausartung der Römer, und erklärte, daß er nicht gekommen sei, Gesetze anzunehmen, sondern zu geben, und daß man Lösegeld von einem Gefangenen verlange, nicht aber von einem mit siegreicher Heeresmacht kommenden Könige. Die Gesandten, zwar eingeschüchtert durch Friedrichs zürnende Worte, faßten sich so weit, daß sie auf die Frage eines der Fürsten, ob sie noch weiter etwas vorzubringen hätten, antworteten: „sie müßten, was sie vernommen, ihren Mitbürgern hinterbringen, und würden aus deren Rathsversammlung wieder vor dem Könige erscheinen.“ Spornstreichs eilten sie dann unter sicherem Geleite aus dem Lager und nach Rom zurück.

Es war zu erwarten, daß die Gesandten nicht wieder kommen, vielmehr die Stadt zum Widerstande aufreizen würden. Der König zog den Papst zu Rathe, der seinen Argwohn bestätigte und auf unverweilte Besetzung der Peterskirche und leonischen Burg durch rasch und heimlich vorausgeschickte erlesene Truppen drang. In der Nacht geschah es, und am 18. Juni 1155 zogen König und Papst durch das goldene Thor ein, mit ihnen die Fürsten und Cardinäle, hinter ihnen im Schmucke der Waffen das Heer. Durch Besetzung der Brücke in der Nähe der Engelsburg wurde verhindert, daß das Volk über die Tiber komme, und die Krönung ward nach von dem Papste gehaltenem Hochamte feierlich vollzogen. Hierauf kehrte der Kaiser, die Krone auf dem Haupte und allein zu Rosse, während alle Uebrigen zu Fuße schritten, durch das goldene Thor wieder nach dem Lager zurück, der Papst aber erhob sich nach seinem Pallaste unfern der Peterskirche.

Inzwischen waren die Römer, völlig überrascht durch des Kaisers Ankunft und sofort vollzogene Krönung, mit den Senatoren auf dem Capitol zusammengetreten und hatten sich zur rasenden Wuth entflammt. Sie stürmten die Brücke, drangen in die Peterskirche, tödteten in dem Heiligthume einige zurückgebliebene Deutsche, und griffen das Lager an, wo die Fürsten und Krieger bei Tafeln saßen und die Waffen abgelegt hatten. Ein heftiger Kampf entbrannte und dauerte von zwei Uhr des Nachmittags bis Sonnenuntergang. Endlich siegten die Deutschen, die Römer wandten sich

zur Flucht, und als die rächenden Waffen der Seinigen unter den Fliehenden wütheten, rief der Kaiser aus: „Da hast Du, o Rom, statt arabischen Goldes deutsches Eisen. Das ist die Münze, in der Dein Fürst für Deine Krone zahlt, das die Art, wie der Deutsche das Kaiserthum erkauft!“

Die erbitterten Römer versagten dem deutschen Heere natürlich Lebensmittel, und der Mangel daran zwang den Kaiser, in die fruchtbare Gegend von Tivoli zu ziehen. Dahin kam, das Fest der Apostel Petrus und Paulus zu feiern, der Papst, und sprach die Krieger von der Blutschuld frei, die man ihnen wegen der Tödtung so vieler Römer, obschon in ehrlichem Kampfe und zu ihres Kaisers und ihrer eigenen Vertheidigung, nach den Ansichten damaliger Zeit, dennoch beimessen mochte. Hadrian IV., dessen Rechte auf Tivoli der Kaiser anerkannte, kehrte nach Rom zurück, das deutsche Heer aber zog wegen Eintrittes der großen Hitze und mit ihr der ungesunden Jahreszeit in die bessere Luft des Gebirges hinauf nach Narni, so gern Friedrich auch Rom vollständig bezwungen hätte.

Zu Narni empfing der Kaiser die Lieferungen der italienischen Städte in Gelde. Spoleto zahlte nicht nur in falscher Münze, sondern hatte auch einen Grafen, den der Kaiser nach Apulien gesendet und der durch diese Stadt zurückkehren wollte, gefangen genommen und trotz aller Mahnungen und Befehle nicht freigelassen. Friedrich brach gegen die ungehorsame Stadt auf, eroberte sie und ihre Burg trotz ihrer Festigkeit mit Sturm [1]), strafte mit Plünderung und Brand, und gewährte den Gefangenen nur gegen hohes Lösegeld Freiheit. Darauf zog der Kaiser nach Ancona, wo Gesandte Manuels von Constantinopel ihm Geld und Hülfe gegen König Wilhelm anboten, damit diesem Apulien wieder entrissen werde. Doch hinderte dies die Ungeneigtheit der Fürsten, länger von Deutschland abwesend zu bleiben, und die Verminderung, welche das Heer bereits durch Krankheiten und Kämpfe erlitten hatte. Viele Fürsten kehrten von Ancona zur See in die Heimat zurück, mit der großen Schaar zog Friedrich über Bologna

---

[1]) Ende Juli 1155.

nach Oberitalien, und langte im Anfange des September 1155 vor Verona an.

Die Veronesen waren im Bunde mit den Mailändern, und verweigerten dem Kaiser den Durchzug mit einem Heere, anführend, sie hätten von seinen Vorfahren im Reiche das Vorrecht erhalten, daß keines durch ihre Stadt ziehen dürfe. Der Kaiser ehrte entweder ihr Recht, oder wollte nicht zur Gewalt schreiten, die Veronesen aber ersannen folgende List, das deutsche Heer zu vernichten. Erstlich bauten sie eine sehr schlechte Schiffbrücke, und dann ließen sie Flöße aus starken Baumstämmen die Etsch abwärts schwimmen. Aber die Flöße trieben heran, als das Heer schon am jenseitigen Ufer war, und zerissen allerdings die Brücke, nur für die Hoffnungen der Veronesen zu spät[1]). Vielmehr wurde ein Haufe Welscher, der dem Heere über die Brücke gefolgt war, abgeschnitten, und von den Deutschen gerechter Rache geopfert.

Aber alle Gefahr war noch nicht überwunden. An der Etsch, links dieser reißende Strom, rechts schroffe Felsen, verengerte sich der Weg an einer Stelle so, daß er nur für Fußgänger Raum ließ. Hoch auf dem die Verengerung verursachenden Felsen dräute eine Burg, in welcher der Ritter Alberich aus Verona gebot, und den Weiterzug versperrte, durch herabgewälzte Steine Die zermalmend, die ihn wagten. Der Ritter verlangte als Preis, den Weg frei zu geben, Harnisch und Pferd jedes Reiters, und von dem Kaiser eine große Geldsumme. Solchem Schimpfe sich zu fügen, war fern von dem großen Hohenstaufen. Ueber der Burg und den steilen Bergwänden, welche der Ritter und seine Genossen aus Verona besetzt hielten, ragte ein noch höherer Fels empor. Den ersteigen hieß siegen. Der unerschrockene Otto von Wittelsbach eilte mit zweihundert leichtbewaffneten Jünglingen auf weiten Umwegen, durch Wald und über Berge, zu dem erwähnten Felsen. Sie erreichten ihn endlich, aber auch auf der Rückseite bot er eine senkrechte Wand. Höchst wahrscheinlich waren die Gefährten des Wittelsbacher geübte Steiger aus Bergländern, denn jeder andere

[1]) Würde die Brücke im gehofften Augenblicke zerrissen worden sein, so wäre das deutsche Heer in zwei Hälften getrennt gewesen, welche von den Italienern übel zugerichtet worden wären.

hätte verzagen müssen, einen Platz zu gewinnen, der nur den Vögeln des Himmels erreichbar schien. Die Höhe wurde aber erstiegen, auf dem Gipfel entfaltete Otto von Wittelsbach die kaiserliche Fahne, und Freudengeschrei schallte von oben herunter, von unten hinauf, klang in den Ohren des Ritters und seiner Genossen wie Mahnung der Todtenglocke. Flucht war unmöglich, von unten wurde gestürmt, von oben schmetterten Steine die Frevler, die den deutschen Kaiser hatten zu Lösegeld zwingen wollen, nieder. Alle fielen, bis auf zwölf, welche mit Alberich gefangen und zum Tode verurtheilt wurden. Einer der Zwölfe stellte dem Kaiser vor, er sei ein Franzose, zwar gedungen von dem falschen Ritter, aber ohne die geringste Ahnung, die Nachstellung gelte dem römischen Kaiser und Herrn der Welt. Der gerechte Friedrich schonte sein Leben, verurtheilte ihn aber, weil er an dem Bruche des Friedens Theil genommen, die Schuldigen mit eigenen Händen an den Galgen zu knüpfen[1]).

Bei Botzen und Brixen entließ der Kaiser sein treues Heer. Die Gefühle, mit denen er aus Italien nach Deutschland heimkam, bedürfen keiner Schilderung, und wurden zu Thaten, als der Zustand der Angelegenheiten in letzterem Reiche ihm gestattete, von da zum zweiten Male über die Alpen zu ziehen.

Friedrichs kräftiges Walten in Deutschland.

Nach des Kaisers Rückkunft in Deutschland schritt er, an Ruhm und Ansehen vermehrt, zur Ausführung seines fester als jemals gewordenen Vorsatzes, die Herrschaft des Rechtes und Gesetzes mit kräftigem Arme zu sichern, und dessen Uebertretung an Mächtigen wie an Geringen mit unnachsichtiger Strenge zu strafen. Das fühlte sofort der Bischof Hartwich von Regensburg, welcher gegen die Gesetze gehandelt, indem er vor Empfang der kaiserlichen Belehnung Afterlehen vergeben hatte. Schwere Geldbußen, Geber wie Empfängern auferlegt, sühnten das Vergehen. Strenger verfuhr der Kaiser gegen den Pfalzgrafen Hermann am Rhein und

[1]) Das Alles erzählt Otto von Freysingen (Muratori VI. 728, 729) mit eben so großer Ausführlichkeit als Lebendigkeit. Er giebt die Zahl der umgekommenen Genossen Alberichs zu 500 an.

den Erzbischof Arnold von Mainz, welche mit einander in eine heftige Fehde gerathen waren, und sich den kaiserlichen Abmahnungen ungehorsam erzeigt hatten. Auf dem im Anfange des Jahres 1156 zu Worms gehaltenen Reichstage verurtheilte der strenge Herrscher beide Fürsten wegen des Landfriedensbruches und der Verheerungen, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, sammt allen mit ihnen verbündeten Grafen zur alten, seit langer Zeit nicht in Anwendung gekommenen Strafe des Hundetragens. Das hohe Alter und die geistliche Würde des Erzbischofs ersparten ihm den Schimpf, alle Uebrigen aber mußten die schmähliche, auf Landfriedensbruch gesetzte Strafe buchstäblich vollziehen. Pfalzgraf Hermann trug den Hund eine Meile weit, ging in das Kloster Ebrach, und starb bald nachher vor Gram. Am Rhein brach der Kaiser alle Raubschlösser, ließ ihre Besitzer hinrichten, und stellte durch solche Strenge heilsame Furcht, und mit ihr Ordnung und Ruhe im Reiche her[1]).

Dennoch gab es fortwährend einen Keim der Unruhe, der erstickt werden mußte, wenn nicht neue Saaten der Zwietracht in Deutschland aufgehen sollten. Das war der Streit über das Herzogthum Baiern, welches Heinrich dem Löwen vor dem Zuge nach Italien war zugesprochen worden. Der tapfere Welfe hatte sich auf demselben um den Kaiser verdient gemacht, und es war eine der ersten Sorgen des Letztern nach seiner Rückkehr, Heinrich von Oesterreich durch mündliche Unterredung zur gutwilligen Abtretung zu bestimmen. Alle Bemühungen des Kaisers blieben jedoch vergeblich, und im October 1155 erneuerte der Kaiser zwar zu Regensburg die Belehnung an Heinrich den Löwen, und leisteten diesem baierische Große den Eid der Treue, aber der Streit war darum nicht geschlichtet. Er wurde es erst nach einem Jahre, als Heinrich von Oesterreich einsah, er werde auf die Dauer dem so mächtigen Kaiser nicht widerstehen können, und dieser erkannte, dem bisherigen, durch königliche Belehnung im guten Rechte befindlichen Besitzer von Baiern gebühre vollgültige Entschädigung. Auf dem Reichstage zu Regensburg im September 1156 erschienen

[1]) Auch hob er am Rhein, wie in andern Gegenden, viele Zölle auf, welche von Einzelnen eigenmächtig errichtet waren und den Handel beschwerten.

beide Heinriche; der Löwe erhielt Baiern zurück, der Babenberger behielt davon den Theil von der Ens bis Passau, wurde zum Herzoge von Oesterreich erhoben, und mit solchen Vorrechten begabt, daß er fast die völlige Unabhängigkeit erlangte. Das neue Herzogthum Oesterreich wurde den alten großen Herzogthümern gleichgestellt; Herzog Heinrich und seine Nachfolger sollten dasselbe nicht nur durch alle Arten der Eigenthumserwerbung vergrößern dürfen, sondern es solle dasselbe auch nach dem Aussterben des Mannsstammes auf die Töchter des letzten Besitzers übergehen, ja dieser über die Nachfolge sowohl in Oesterreich selbst, als in den damit vereinigten Reichsländern durch letztwillige Anordnung verfügen dürfen. Es sollte Niemand, selbst das Reich nicht, weltliche Lehen in Oesterreich haben; der Herzog brauchte die Belehnung nur auf seinem eigenen Grund und Boden, und zwar zu Pferde, zu empfangen; er war nicht verpflichtet, zu anderen Reichskriegen als zu jenen gegen Ungarn Hülfe zu leisten; außerdem viele andere sehr werthvolle Vorrechte, die den Herzog von Oesterreich, wie gesagt, zum fast völlig unabhängigen Erb- und Landesherrn machten. Dem Oheim Heinrichs des Löwen, Welf dem Sechsten, wurde die Mathildesche Erbschaft in Italien, wiederholt, wie es scheint, abgetreten oder zugesichert, und er schrieb sich einen Herzog von Spoleto, Markgrafen von Tuscien, Fürsten von Sardinien und Corsika, ohne jedoch in allen diesen Ländern, außer dem stolzen Titel von ihnen, viel zu besitzen. So schien denn jener große Zwiespalt zwischen den Hohenstaufen und Welfen völlig und für immer getilgt, und der Kaiser hoffte, sich an Heinrich dem Löwen einen immerdar getreuen Freund und Anhänger erworben zu haben.

Die eigene Hausmacht der Hohenstaufen wurde von dem Kaiser vermehrt, indem er seinem Halbbruder Konrad die rheinische Pfalzgrafschaft verlieh, welche der zur Strafe des Hundetragens verurtheilt gewesene Hermann von Stahleck besessen hatte. Er selbst vermählte sich, nachdem er von seiner ersten Gemahlin [1]) schon **1153** in Constanz durch einen Cardinal und mehrere Bischöfe

[1]) Adelheid von Vohburg, welche, nachdem sie deutsche Königin gewesen, mit einem geringen Edlen, Dietho von Ravensburg, sich vermählte.

wegen zu naher Verwandtschaft geschieden worden war, mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Rainald von Hochburgund. Nach des Vaters Tode war sie von ihrem Oheim Wilhelm in einen Thurm gesperrt worden, um nie wieder das Sonnenlicht zu schauen, damit die Grafschaft ihm bleibe. Wie schnell ließ der Graf sie frei, als er des gefürchteten Kaisers Absicht vernahm! Zu Pfingsten 1156 feierte Friedrich in Würzburg das Beilager, und die seit Lothars II. Zeit strittigen Angelegenheiten der Juraländer[1]) wurden so geordnet, daß Herzog Berthold von Zähringen die Schirmvogtei über die Hochstiften Sitten, Genf und Lausanne und die Statthalterschaft in Arelat erhielt, die Grafschaft Hochburgund aber zur Freigrafschaft[2]) erhoben wurde. Im Königreiche Arelat, das während der langen inneren Unruhen Deutschlands seit Heinrich IV. sich selbst überlassen geblieben, hob sich durch Friedrich das kaiserliche Ansehen wieder, und es huldigten ihm die Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Vienne, Valmur, Arles und Avignon.[3]).

Auch das ferne Polen, das abermals jede Abhängigkeit vom Reiche von sich werfen wollte, fühlte den kräftigen Arm des großen Hohenstaufen. Boleslav III. hatte das Land unter seine Söhne getheilt, woraus innere Zerrüttung entstand. Der älteste Bruder Wladislav II., vertrieben von Boleslav IV., suchte seit längerer Zeit Hülfe in Deutschland, und fand sie endlich bei Friedrich I., der ohnedies sein Reichsrecht gegen den stolzen Herzog, der jede Anerkenntniß kaiserlicher Oberhoheit verweigerte, zu wahren entschlossen war. Boleslav IV. wurde gleichzeitig in seinen Bundesgenossen, den nordwestlichen Slaven, durch Heinrich den Löwen angegriffen, während Kaiser Friedrich gegen ihn selbst mit dem Hauptheere aufbrach, im August 1157 die Oder überschritt, und siegreich bis Posen vordrang. Da unterwarf sich Boleslav, that fußfällig Abbitte, leistete den Lehenseid, versprach eine bestimmte Zahl Reisige zum nächsten Zuge nach Italien zu stellen, und gelobte sowohl den rückständigen Tribut, wie die ihm

---

[1]) Vergleiche S. 122.
[2]) Daher noch der Name Franche Comté.
[3]) Auf dem Reichstage zu Besançon 1157.

auferlegten Strafgelder zu zahlen. Wenig hielten die Polen von ihren Zusagen, und ihr Verband mit dem Reiche wurde überhaupt immer lockerer. Herzog Wladislav von Böhmen, welcher im Kriege gegen die Polen geholfen und dann den Frieden vermittelt hatte, erachtete es dagegen für Gewinn, sich an den Kaiser enger anzuschließen, und erhielt von diesem auf dem, im Anfange des Jahres 1158 zu Regensburg gehaltenen Reichstage die Königskrone. Das Ansehen und der Ruhm Friedrichs erreichten den Hochpunct, seit langer Zeit hatte Deutschland keinen solchen Kaiser gesehen, nie waren die Reichstage zahlreicher besucht, nie herrschte tieferer Friede im Innern des Reiches. König Waldemar I. von Dänemark, und König Geysa von Ungarn bewarben sich um ihre Anerkennung durch den deutschen Kaiser, König Heinrich II. von England schickte Geschenke und bot sich selbst und das Königreich seinem Dienste an, König Ludwig VII. von Frankreich endlich scheute sich, die Uebergriffe seiner Vorfahren in die von ihnen in Anspruch genommenen westlichen und südwestlichen Provinzen des Reiches zu erneuern. So trug Alles eine freudige und glückverheißende Gestalt, nur in Italien thürmten sich die Gewitterwolken immer schwärzer und schwerer auf.

Papst Hadrian IV., von dem Könige Wilhelm von Sicilien in Benevent eingeschlossen, hatte diesem im Juni 1156 Frieden gewährt, und ihn mit Sicilien, Apulien und Capua belehnt[1]).

---

[1]) Ursache des Zwistes zwischen dem Papste und dem Könige Wilhelm von Sicilien war, daß sich dieser ohne jenes Erlaubniß hatte krönen lassen. Wilhelm war ein träger, lässiger Mann, der seinem unwürdigen Günstling Majo die Regierung überließ, und sowohl in Sicilien selbst, als auf dem festen Lande die Baronen wider sich aufbrachte. Auf der Insel wurde die Ruhe wieder hergestellt, auf dem Festlande Unteritaliens dauerte die Gährung fort. Einige mißvergnügte Große wandten sich an den griechischen Kaiser Manuel, welcher, begierig, die Demüthigung seines Reiches durch König Roger an dem Sohne zu rächen, diesem den nachgesuchten Frieden verweigerte und den Krieg beschloß. Wilhelm hatte, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu zwingen, im Mai 1155 dessen Länder mit Krieg überzogen, aber Hadrian IV. blieb standhaft, denn er wußte Friedrich I. nahe. Als des Papstes Hoffnung, den Kaiser zu einem Feldzuge in Italien zu bewegen, wie erzählt (siehe S. 185), scheiterte, gab er dennoch dem Normannen nicht nach, denn jetzt verließ er sich auf den griechischen Kaiser, welcher den klugen und tapferen Michael Paläologus mit Geld und Kriegern nach Apulien geschickt hatte. Bestechung und das Vorzeigen falscher Urkunden, wodurch Abtretung der ganzen Küste von Apulien an den griechischen Kaiser von Seite des

Friedrich I. schöpfte Argwohn gegen die Aufrichtigkeit Hadrians, weil ihm dieser bei dem Abschiede zugesagt, keinen einseitigen Vergleich mit den Normannen zu schließen. Auch mußte es den Kaiser beleidigen, daß der Papst Reichslehen, allerdings nach dem Beispiele seiner Vorgänger, aber doch mit völliger Hintansetzung der kaiserlichen Rechte, vergab. Da ferner eben durch den Empfang dieser Lehen König Wilhelm sich zum Vasallen des römischen Stuhles bekannte, folglich sich zu dessen Beschützung verpflichtete, so hatte sich die Lage der Dinge dahin geändert, daß jetzt in politischer Rücksicht der Kaiser dem Papste und den Normannen gegenüber stand, während er früher mit jenem gegen diese verbündet gewesen.

Noch mehr mußte Kaiser Friedrich in seiner Ueberzeugung von der Sinneswandlung des Papstes durch das bestärkt werden, was sich auf dem Reichstage zu Besançon 1157 zutrug. Der Erzbischof von Lund war auf seiner Rückreise von Rom nach Schweden in der Gegend von Diedenhofen [1]) von raubsüchtigen Edlen gefangen genommen worden. Die Strafe für diesen Frevel erfolgte dem Papste nicht schnell genug, und er schickte zwei Cardinäle,

---

römischen vorgespiegelt wurde, bewogen mehrere Städte, die Griechen aufzunehmen, welche immer größere Fortschritte machten. Jetzt bot König Wilhelm dem Papste die vortheilhaftesten Bedingungen, wenn er ihn vom Kirchenbanne loszähle und Frieden schließe, aber Hadrian IV. verwarf das Anerbieten, schickte den Griechen Unterstützungstruppen. Brundusium wurde von ihnen belagert und auch, nicht aber zugleich die Burg, eingenommen. Schon waren indessen wegen deren Uebergabe Unterhandlungen eingeleitet, als die Nachricht, König Wilhelm nahe mit einem mächtigen Heere, den Muth der Belagerten hob, jenen der Belagerer dämpfte. Die Griechen hatten sich inzwischen mit den zu ihnen übergetretenen Großen entzweit, welche ihr Heer verließen, und an die Stelle des klugen Michael Paläologus war nach dessen Tode Michael Dukas, ein Mann von geringeren Talenten, getreten. Dieser verlor die Schlacht, welche König Wilhelm ihm bei Brundusium lieferte, und gerieth selbst in Gefangenschaft. Schnell eroberte der König alle seine verlorenen Besitzungen in Unteritalien wieder, rückte rasch gegen Benevent vor und schloß da den Papst mit den meisten Cardinälen ein. Das hatte den im Texte erwähnten Frieden zur Folge, und auch der griechische Kaiser Manuel entsagte allen Eroberungsplänen in Unteritalien und schloß mit Wilhelm im Jahre 1158 Frieden. Kaiser Friedrich I. war über die falschen Briefe, deren sich, als von ihm kommend, Michael Paläologus bedient hatte, überaus entrüstet, und Willens, die Griechen für diesen Betrug und Mißbrauch seines kaiserlichen Namens zu strafen, was jedoch nach ihrer Niederlage bei Brundusium überflüssig wurde.

[1]) Thionville.

unter ihnen jenen Roland, der später als Papst Alexander III. so hohen Ruhm erlangte, an den Kaiser nach Besançon mit einem Schreiben voll der ungemessensten Vorwürfe über seine Nachlässigkeit in Bestrafung der Frevler, die es gewagt, an einen Erzbischof Hand anzulegen. Am Schlusse erinnerte der Papst den Kaiser an die Wohlthat, die er ihm durch Aufsetzung der Kaiserkrone erwiesen, und bediente sich dabei des Wortes Beneficium, dem das Mittelalter auch die Bedeutung „Lehen" beigelegt hatte. Die Fürsten geriethen bei Anhörung der Vorlesung dieses Schreibens [1]) über den unangemessenen Ton, in welchem dasselbe abgefaßt war, in Entrüstung, welche bis zur Erbitterung stieg, als sie aus jenem Ausdrucke folgerten, der Papst behaupte, das römisch-deutsche Reich sei ihm als Lehensherrn eigen. Oel in das Feuer gießend, fragte der Cardinallegat Roland: „Von wem hätte denn der Kaiser das Reich, wenn nicht von unserem Herrn dem Papste [2])?" Da sprang der Pfalzgraf von Baiern, Otto von Wittelsbach, auf, schwang das Schwert über den Scheitel des Cardinals, und würde ihn zu Boden geschlagen haben, wenn Kaiser Friedrich es nicht noch zur rechten Zeit gehindert hätte. Er stellte die Ruhe her, ließ die Legaten sicher in ihre Wohnungen geleiten, befahl ihnen aber, am nächsten Morgen heimzureisen, dabei weder rechts noch links abzuweichen, weder Bisthümer noch Abteien zu berühren [3]), sondern auf dem geradesten und kürzesten Wege nach Rom zurückzukehren.

Kaiser Friedrich unterrichtete sofort durch ein Umlaufschreiben alle, nicht ohnehin auf dem Reichstage anwesenden geistlichen und weltlichen Stände von dem Vorfalle, und sagte geradezu, er habe den beiden Cardinälen befohlen, auf dem kürzesten Wege heimzureisen, damit sie nicht Gelegenheit hätten, das Gift ihrer Bosheit zu verspritzen, und die Kirchen Deutschlands kostbarer Gefäße zu

---

[1]) Des Kaisers Kanzler, Rainald, verdeutschte es.

[2]) „A quo ergo habet, si a Domino Papa non habet imperium?" Radevicus Frisingensis (Muratori Script. Rer. Ital. VI. 748). Doch nennt dieser Chronist den Namen des Cardinals nicht.

[3]) In diesen waren die päpstlichen Legaten, der Unkosten wegen, die sie verursachten, so wie wegen des Geldes, das sie sich anmaßten, ungern gesehene Gäste. Theils wollte der Kaiser die Bisthümer und Abteien vor Erpressungen bewahren, theils wollte er verhindern, daß die Legaten die besondern päpstlichen Briefe, die sie an verschiedene Prälaten hatten, abgaben

berauben[1]). Mit kräftigen Worten wies der Kaiser in dem Schreiben die Behauptung, daß er die Krone von dem Papste zu Lehen empfangen habe, als Lüge zurück, und erklärte schließlich, daß er lieber das Leben auf das Spiel setzen wolle, als solche Schmach ertragen.

Seinerseits schrieb der Papst an die deutschen Bischöfe, beklagte sich über den Kaiser, und forderte sie auf, denselben auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber die Antwort der Bischöfe überzeugte den Papst, daß sie den Kaiser entweder zu sehr fürchteten, oder wirklich zu fest an ihm hingen, als daß von ihnen Schritte gegen denselben zu erwarten wären. Er fand daher für gut, dem Rathe der Bischöfe, in versöhnlicherem Geiste zu handeln, nachzukommen. Zwei Cardinäle fanden sich demgemäß auf dem Reichstage zu Augsburg im Juni 1158 ein, und erklärten im Namen Hadrians IV., derselbe habe das Wort Beneficium in dem Sinne gebraucht, daß es „Wohlthat" nicht „Lehen" bedeute. Sowohl das überaus glimpfliche Schreiben des Papstes, als das bescheidene Benehmen seiner neuen Gesandten, besänftigten den Kaiser, und er entließ sie mit königlichen Geschenken.

Wohl mochte zur Nachgiebigkeit des hochgesinnten Hadrian die Kunde von den großen Rüstungen, die der Kaiser zu einem neuen Zuge nach Italien treffe, beigetragen haben. Aber auch Friedrich konnte es nur als erwünscht betrachten: daß dem völligen Bruche vorgebeugt worden; daß der Papst nicht das ganze Gewicht seines Einflusses in die Wagschale der Feinde des kaiserlichen Namens in Italien in einem Augenblicke legte, wo er im Begriffe stand, zum zweiten Male in diesem Lande zu erscheinen.

Friedrichs zweiter Zug nach Italien.

Die erste Anwesenheit des großen Hohenstaufen in Italien hatte seine Macht in diesem Lande keineswegs befestigt. Da die Lage der Dinge so war, daß Friedrich sich genöthigt gesehen,

---

[1]) Aus dem Umlaufschreiben des Kaisers (Radev. Frising. bei Muratori VI. 749) geht hervor, daß die Legaten von dem Papste unterzeichnete, aber unausgefüllte Befehlsschreiben hatten, in die sie hineinsetzen konnten, was sie für gut fanden.

jene Partei zu unterstützen, welche wider Mailand und dessen Verbündete stand, so erschien diesen das kaiserliche Ansehen keineswegs als über den Parteien stehend. Nicht den Richter und den Herrscher, sondern den Verbündeten Pavias, erblickten die Mailänder in dem Kaiser, und haßten ihn daher, wie sie diese Stadt haßten. Es war ihm nicht geglückt, die Mailänder durch seine Strenge gegen Tortona, Asti, Spoleto zu schrecken, vielmehr sahen sie in der Verheerung dieser Städte nur das Schicksal, welches er eben so gut Mailand bereitet haben würde, wenn es in seiner Macht gestanden hätte. Aber eben, daß dies nicht in seiner Macht gestanden, füllte die Mailänder mit Stolz, und sie zogen den Schluß, er würde, was er einmal nicht vermocht, niemals vermögen.

Während daher Verona, den Frevel Alberichs [1]) von sich ablehnend, bei dem Kaiser Gnade suchte und fand, beharrte Mailand in trotziger Unabhängigkeit und unversöhnlicher Feindschaft. Kaum hatte Friedrich Italien verlassen, als auch die Mailänder den Tortonesen ihre zerstörte Stadt wieder aufbauen halfen [2]), und zwar mit solchem Eifer, daß sie in überraschend kurzer Zeit abermals stand, fester als je vorher. Pavia suchte den Bau zu hindern, aber seine ausgesandten Schaaren mußten mit Verlust heimkehren. Der Krieg zwischen Mailand und Pavia dauerte auch im Jahre 1156 fort; jenes brach mehrere Burgen, und stellte die Brücken über den Ticino wieder her, bedrohte neuerdings Novara, den Markgrafen von Montferrat und andere Städte und Große. Ein Sieg, den die Mailänder 1157 bei Vigevanasco, und ein zweiter, den sie bald nach diesem erfochten, hoben Mailand auf den Gipfel der Macht, aber auch des Uebermuthes. Von den Lodensern verlangte es den Eid der Treue. Nun hatte aber Lodi dem Kaiser geschworen, und die geängstigten Bewohner erklärten, das Geheiß der Mailänder zwar erfüllen zu wollen, jedoch unbeschadet des dem Reichsoberhaupte geleisteten Eides. Mailand aber bestand auf unbedingter Huldigung und drohte im Weigerungs-

---

[1]) Siehe S. 186. Das Schicksal Alberichs mochte die Veronesen schrecken: kaum war daher der Kaiser 1155 nach Deutschland zurückgekommen, so schickten sie auch Gesandte, seine Rache abzuwenden.

[2]) 1155.

falle mit Verwüstung und Verbannung. Die Lodenser blieben standhaft; die Mailänder aber, weder ihre Bitten noch die zweier Cardinäle achtend, zogen vor Lodi, vertrieben die Einwohner, kerkerten Alle, die nicht hatten fliehen können, ein, und verbrannten die Stadt[1].

Schon auf die Nachricht von den ersten feindseligen Handlungen der Mailänder hatte Kaiser Friedrich beschlossen, ihre Stadt mit der ganzen Macht des Reiches zu bekämpfen, und deßhalb Rundschreiben an die Fürsten ergehen lassen. Doch hinderten die Angelegenheiten Deutschlands und Burgunds ihn, den Aufbruch des Heeres früher als für den Sommer 1158 zu verkünden, und er schickte seinen Kanzler Rainald und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach voraus, die Treuen zu ermuthigen, die Wankenden zu befestigen[2]. Im Juli 1158 folgte ihnen das Heer, eines der größten, das seit langer Zeit gesehen worden. In vier

---

[1]) 24. April 1158.

[2]) Rainald und Otto, beide edeln Geschlechtes, jener Geistlicher, dieser Kriegsheld, ergänzten einander gegenseitig, denn das Ungestüm des Wittelsbacher wurde durch die Klugheit Rainalds von Dassel (denn diesem gräflichen Geschlechte gehörte der Kanzler an) gemildert, und wo die Sanftmuth dieses nicht ausreichte, drang die rücksichtslose Kühnheit jenes durch. Die beiden Gesandten erschienen zuerst vor dem Schlosse Rivoli, das die Clausen an der Etsch beherrschte, sich ihnen ergab und kaiserliche Besatzung einnahm. Dann verfügten sie sich nach Verona, das sie mit den größten Ehrenbezeigungen aufnahm, und in ihre Hände den Eid der Treue gegen den Kaiser ablegte. Aehnliches geschah in allen, zur kaiserlichen Partei gehörigen Städten, in welche sie kamen. Von Verona eilten sie über Mantua nach Cremona, und hielten dort eine Versammlung, welcher die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, funfzehn Bischöfe, viele andere Große und Abgeordnete der dem Kaiser getreuen Städte beiwohnten, und wo Vieles bewilligt wurde, was vorher dem Könige versagt worden war. Von Cremona zogen sie nach Ancona, denn diese Stadt hatte sich verleiten lassen, Truppen des griechischen Kaisers Manuel einzunehmen, und seine Gesandten befanden sich ebenfalls daselbst, angeblich um Söldner gegen den König Wilhelm von Sicilien zu werben, eigentlich aber, um die Städte am adriatischen Meere zu vermögen, sich dem griechischen Kaiserthume zu unterwerfen. Unfern Ravenna begegneten der Kanzler und der Pfalzgraf einer Schaar Edlen des Landes, die von Ancona kamen und mit den Griechen im vertrauten Verkehr gestanden hatten. Nicht achtend die Zahl, sprengte Otto von Wittelsbach auf jenen, der der Vornehmste schien und Wilhelm von Maltraversa hieß, ein, und drohte, ihn gefangen hinwegzuführen. Die Kühnheit des Pfalzgrafen that die erwünschte Wirkung; Wilhelm, des Kaisers Zorn fürchtend, bat um Verzeihung und zog mit dem Kanzler und dem Pfalzgrafen gegen Ancona. Otto von Wittelsbach schloß die Griechen in dieser Stadt ein und bedrohte sie dermaßen, daß sie in Furcht ge-

Abtheilungen zog es nach Italien: die erste unter dem Banner des Herzogs Heinrich von Oesterreich durch Friaul; die zweite unter dem Herzoge Friedrich von Schwaben [1]) über Chiavenna nach dem Comersee; die dritte unter dem Herzoge Berthold von Zähringen über den großen Bernhard; die vierte, unter dem Kaiser selbst, durch die Tyrolerpässe. Bei dieser befanden sich der König von Böhmen, der Pfalzgraf Konrad [2]) am Rhein, die Erzbischöfe von Cölln, Mainz und Trier, die Bischöfe von Würzburg, Eichstädt, Verden, Prag, und viele andere geistliche und weltliche Fürsten. Dieser vierten Abtheilung folgten später Heinrich der Löwe und sein Oheim Welf mit ihren Schaaren. Glücklich erreichte das Heer die Ebenen Italiens; die erste Stadt, welche sich feindselig zeigte, aber auch bezwungen wurde, war Brescia, das, auf die Stärke seiner Mauern pochend, eine Abtheilung Böhmen überfallen hatte. Von des Kaisers Zorn und gewaltiger Heeresmacht schlimmes Schicksal fürchtend, ergab sich die Stadt, und zahlte zur Sühnung eine beträchtliche Geldsumme.

Mailands Unterwerfung.

Nachdem der Kaiser zur Aufrechthaltung der Kriegszucht und Ordnung in seinem aus so vielen verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Heere strenge Gesetze erlassen, die Krieger in feuriger Rede zur höchsten Anstrengung entflammt, und Mailand in die Acht erklärt hatte, brach er nach der Adda auf. Bei Cassano war die Brücke über den angeschwollenen Strom von mailändischem Kriegsvolke stark besetzt, aber die Böhmen fanden eine Furth, und der Feind, vorne und im Rücken angegriffen, mußte weichen, und würde noch viel größeren Verlust erlitten haben, wenn die Addabrücke nicht unter der Last des über sie rückenden Heeres

---

riethen und von dannen zogen, nachdem sie reiche Geschenke gegeben. Der Kanzler und der Pfalzgraf kehrten darauf nach Modena zurück. Radev. Frisingensis (Muratori Script. Rer. Ital. VI. 757, 758).

[1]) Neffe des Kaisers, von dem Orte seiner Hofhaltung gewöhnlich der Rothenburger genannt. Inzwischen finden sich auch Nachrichten, daß Friedrich mit seinem Oheim dem Kaiser zog, was wegen der Jugend jenes auch wahrscheinlicher.

[2]) Bruder des Kaisers.

eingebrochen wäre. Dieser Uebergang, der Verlust des festen Arezzo, die Kunde von der ausgesprochenen Reichsacht und der großen Heeresmacht des Kaisers, sammt der Kenntniß seines entschlossenen Charakters und seiner Feldherrngaben erschütterten den Muth der Mailänder doch so weit, daß sie, obschon frühere Gesandtschaften vergeblich gewesen, durch eine nochmalige den Frieden zu erlangen suchten. Aber in dem Lager bei Lodi ertheilte, rings um ihn die Trümmer der von den Mailändern zerstörten Stadt, der Kaiser den Gesandten die Antwort [1]: „Mit demselben Maße, mit dem sie gemessen hätten, solle ihnen wieder gemessen werden."

Ein Unfall erhöhte inzwischen den Muth der Mailänder, und flößte dem kaiserlichen Heere Vorsicht ein. Graf Ekbert von Pitten, der wahrscheinlich entweder die äußerste Vorhut, oder das führte, was man in der jetzigen Kriegssprache ein Streifcommando nennen würde, wagte es, von Ehrsucht getrieben, mit etwa tausend Reitern gegen Mailand vorzurücken. Wirklich gelagn ihm fast bis zu einem der Thore vorzudringen, aber die Mailänder fielen heraus, und in der Dunkelheit der Nacht kam es zu einem mörderischen Kampfe, in welchem die Deutschen besiegt wurden. Was den unbesonnenen Anführer betrifft, ist es ungewiß, ob er im Gefechte fiel, oder gefangen und in Mailand unter vielen Martern mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Der Kaiser nahm aus dem unglücklichen Vorfalle Anlaß, seine Krieger gegen Eigenmächtigkeit zu warnen, und war nur mit Mühe zu erbitten, daß er die Entronnenen nicht am Leben strafte.

Am 6. August 1158 nahte sich das kaiserliche Heer, mit den Hülfsvölkern der getreuen Städte und Bezirke der Lombardei angeblich 15,000 Reiter und 100,000 Mann zu Fuße stark, im kriegerischen Pompe der Stadt Mailand. Die Bürger schauten von ihren Thürmen und Mauern den gewaltigen Zug, und hielten sich auch dann ruhig, als die Kaiserlichen an verschiedenen Puncten Lager schlugen, und sich zu verschanzen begannen. Friedrich hatte dem Sturme enge Einschließung der Stadt von allen Seiten vorgezogen, in der wohlbegründeten Hoffnung, daß die zahlreiche,

---

[1] 4. August 1158.

noch durch Flüchtlinge vergrößerte Volksmasse durch Mangel an Lebensmitteln zur Ergebung gezwungen werden würde. Seine Voraussehung traf ein: bis es aber geschah, wurden manche Kämpfe vollbracht, in denen der Glückswechsel mannigfaltig, die Unerschrockenheit der Mailänder aber stets dieselbe war. In einer dunklen Nacht überfielen sie das Lager des rheinischen Pfalzgrafen Konrad und des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Bruders und des Neffen des Kaisers, und würden einen vollständigen Sieg erfochten haben, wenn nicht König Wladislav von Böhmen noch zur rechten Zeit zur Hülfe herbeigeeilt wäre. Ein Versuch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach gegen eins der Thore gelang insofern, daß einige hölzerne Werke in Brand gesteckt wurden; Weiteres zu erzielen, hinderte die Tapferkeit der Mailänder. In einem Ausfalle, den sie wenige Tage nachher nach der Gegend machten, wo der Herzog von Oesterreich lagerte, verloren sie einen ihrer berühmtesten Anführer[1]). Von nun an hielten die Mailänder sich stiller, und nur Einzelne wagten sich aus der Stadt, Zweikampf suchend. Einst tummelte ein mailändischer Ritter sein Streitroß mit großer Behendigkeit vor dem Lager des Kaisers, und forderte laut die Tapfersten zum Kampfe. Lange sah man ihm zu, als er aber zu höhnen anfing, sprengte Graf Albert von Tyrol auf einem kleinen Pferde, nur mit Lanze und Schild bewaffnet, sonst ohne Rüstung, gegen ihn ein, und hob den Prahler auf den ersten Stoß aus dem Sattel. Es verschmähend, einen solchen Feind zu tödten, ritt der Graf langsam zurück[2]).

Die Eroberung eines sehr festen, steinernen Thurms, eines Außenwerkes, wie es scheint, von dem man die Stadt übersehen und die nächsten Wälle beschießen konnte, half den Deutschen wenig. Zuverlässiger wirkte die gänzliche Absperrung der Mailänder von

---

[1]) Derselbe hieß Statius, und wie Radevicus Frisingensis erzählt, ging das Gerücht, die Mailänder hätten ihn zu ihrem Könige erheben wollen, was bei ihrem Unabhängigkeitssinne nicht sehr wahrscheinlich. Jedenfalls erkauften sie für eine große Summe von den Kaiserlichen die Auslieferung des Leichnams und bestatteten denselben mit außerordentlicher Pracht.

[2]) „Ein Mann", schildert Radevicus Frisingensis den Grafen Albert von Andechs und Tyrol, „der nie im Geringsten prahlte, sondern schneller mit der Hand als mit der Zunge erfunden werden wollte."

Außen, denn allmälig begann in ihrer Stadt Noth an Lebensmitteln sich einzustellen. Vielen sank der Muth, und so gelang es dem Grafen Guido von Blandrate, als er die Stimme zu Mailand erhob und die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit dem Kaiser schilderte, das Volk zu bewegen, Gesandte an denselben zu schicken. Das geschah, und durch Vermittelung des Königs von Böhmen, des Herzogs von Oesterreich und einiger anderen Fürsten, gewährte der Kaiser am 3. September 1158 der bedrängten Stadt den Frieden. Hauptbedingungen waren: Leistung des Eides der Treue gegen den Kaiser von allen Einwohnern im Alter zwischen vierzehn und siebzig Jahren; Stellung von dreihundert Geißeln und Zahlung einer Geldbuße von neunhundert Mark Silber; Bestätigung der vom Volke zu wählenden Consuln durch den Kaiser; Verzichtleistung auf alle von der Stadt widerrechtlich an sich gerissenen Hoheitsrechte; Anerkennung Lodis und Comos als von Mailand unabhängiger Städte; Befreiung Mailands; Abzug des kaiserlichen Heeres nach erfolgter Geißelstellung und gegenseitiger Rückgabe der Gefangenen.

Am 8. September 1158 nahm der Kaiser, umgeben von seinen Großen, in beträchtlicher Entfernung von Mailand auf dem Throne Platz. Durch die Reihen des Heeres zogen die Mailänder, um dem endlich von ihnen anerkannten Herrscher Unterwerfung zu geloben. Voran der Erzbischof von Mailand mit seiner ganzen Geistlichkeit, dann die Consuln, Rathsherren und Edlen, bloße Schwerter von ihren Nacken hangend, endlich das Volk, Stricke um den Hals, Alle baarhaupt und baarfuß, in Bußgewändern. Am Throne angelangt, ließen sich Alle vor dem siegreichen Kaiser auf die Kniee nieder. Der Erzbischof bat um Milde für die Stadt, erhielt den Friedenskuß, trat zu den übrigen Bischöfen. Dann bekannte der Consul Obertus ab Orto die Schuld Mailands, und flehte um Verzeihung. Der Kaiser gewährte sie, mit feierlichem Ernste hinweisend, wie vieles Unglück verhütet worden wäre, wenn die Mailänder von Anfange an der Stimme der Pflicht Gehör gegeben hätten; gewährte sie mit der vollen Redlichkeit seiner deutschen Seele, erhob sich vom Throne, nahm die Vornehmsten gerührt bei der Hand, küßte sie, sprach ihnen Trost zu. Aber

die erlittene Demüthigung sank nur desto tiefer in die Seele der Mailänder, und ihre Unterwerfung war nicht so treu gemeint, wie das Wort der Gnade des großen Hohenstaufen.

Ronkalischer Reichstag.

Seitdem auf Mailands Thürmen die kaiserliche Fahne wehte, schien der Hauptzweck des Krieges erreicht. Der Kaiser entließ einen Theil seines Heeres, und namentlich kehrten der König von Böhmen, die Herzoge von Oesterreich und Zähringen, der Erzbischof von Mainz, und viele Grafen und Edle nach Deutschland zurück. Friedrich aber blieb in Italien und berief die Stände dieses Königreiches zu einem großen Reichstage nach den ronkalischen Feldern [1]), um ihre und seine Rechte und Pflichten für alle Zukunft unwandelbar festzusetzen. Hiebei die größte Unparteilichkeit zu zeigen, berief der Kaiser aus Bologna, wo das Studium des römischen Rechtes frisch aufgeblüht war, die vier berühmtesten Rechtsgelehrten, gesellte ihnen achtundzwanzig Abgeordnete der lombardischen Städte zu, und ließ durch diese Versammlung neue Gesetze entwerfen, welche von allen anwesenden Fürsten, Bischöfen, Prälaten, Aebten und Abgeordneten der Städte feierlich beschworen wurden. Allein gerade diese Unparteilichkeit, diese Ausschließung der Deutschen führte zu einem großen Mißstande, dazu nämlich, daß das römische Recht der Entscheidung jener Versammlung zum Grunde gelegt wurde. Denn die Rechtsgelehrten Bolognas betrachteten, und so auch der Kaiser selbst, das römische Reich deutscher Nation als eine gerade Fortsetzung des alten Kaiserthums, und übertrugen auf die neuen Kaiser eine Menge Rechte, welche weder mit dem Geiste der Zeit, noch mit jenem der germanischen Völker und der von ihnen gegründeten Reiche in Uebereinstimmung waren. Das wurde eine Quelle blutiger Zwietracht und großen Unheils.

Alle Hoheitsrechte, welche Städte und Große Italiens an sich gerissen, sollten nach den Beschlüssen des ronkalischen Reichstages wieder an den Kaiser zurückfallen. Das griff die Interessen der

---

[1]) November 1158.

Städte, die zum Theil in verjährtem Besitze waren, sehr empfindlich an. Dem Kaiser wurde das Recht zuerkannt, die Podestas, Consuln und andere obrigkeitliche Personen mit Zustimmung des Volkes zu ernennen. Das verletzte den Unabhängigkeitssinn der Städte. Die Einkünfte des Fiscus wurden erhöht. Das schmerzte den Seckel der Städte, die sich im Grunde gar nicht einmal beklagen konnten, weil sie durch ihre Abgeordneten zu allen diesen Satzungen ihre Zustimmung gegeben. Die Vergebung der Herzogthümer und Grafschaften blieb dem Kaiser, und das war altes Recht, neu aber der Zusatz, daß nur die kleinen nicht die großen Lehen getheilt werden dürften. Das Verbot eigenmächtiger Fehden und die auf den Landfriedensbruch gesetzten Strafen entsprachen allen gesunden Begriffen eines wohlgeordneten Staates; aber das Verbot wirkte nicht, so lange der Kaiser noch in Italien anwesend war, um wie viel weniger war zu erwarten, daß es nach seiner Entfernung wirksam sein würde!

Der Kaiser ließ die auf dem ronkalischen Reichstage gefaßten Beschlüsse mit Ernst vollziehen. Die Genuesen verlangten, daß alle Lasten, welche durch dieselben den Städten aufgebürdet wurden, sie nicht treffen sollten. Da Friedrich einerseits Bedenken trug, die zur Vertheidigung entschlossene und wohlverwahrte Stadt mit Krieg zu überziehen, und andrerseits Genua eine Belagerung, wie sehr es auf dieselbe auch gerüstet war, doch scheute, wurde ein Vergleich geschlossen. Diesem zufolge wurden die Genuesen mit der Verpflichtung dem Heerbann zu folgen und Zins zu zahlen verschont, weil ihre Stadt vom Reiche nichts inne hatte, und auf das Meer verwiesen war. Dagegen mußte Genua allen Hoheitsrechten entsagen, und eine Buße von zwölfhundert Mark Silbers zahlen, weil es sich geweigert, zu Unternehmungen auf Sardinien und Korsika Beistand zu leisten. Minder schonend verfuhr der Kaiser gegen die übrigen Städte, Venedig ausgenommen, und gerieth dadurch, wie sofort erzählt werden wird, in neue Kämpfe.

Zwist mit Hadrian IV.

Dem Papste Hadrian IV. war die große Macht, welche Friedrich durch die Unterwerfung Mailands erlangt hatte, an

sich schon Besorgniß erregend. Nicht minder mißfielen ihm die ronkalischen Beschlüsse, welche des Kaisers Rechte so ungemein erweiterten, und in deren Folge auch von Städten, die zu dem sogenannten Erbtheil des heiligen Petrus gehörten, die Lieferungsbeiträge zur Erhaltung des kaiserlichen Heeres bereits wirklich gefordert worden waren, und die Bischöfe zur Mitleidenheit gezogen wurden. Hiezu kam noch, daß der Kaiser seinem mütterlichen Oheim Welf VI. nochmals die Mathildesche Erbschaft übertrug, und dieselbe genau ermitteln ließ. Das deutete darauf, daß alle diejenigen, welche Theile derselben an sich gezogen, folglich auch die Päpste, zur Herausgabe derselben angehalten werden würden. Endlich war die alte Wunde, welche der Kaiser dem Papste durch die fast schimpfliche Wegweisung seiner Legaten von dem Reichstage zu Besançon geschlagen, nicht geheilt, sondern blutete fort.

Andere Ursachen des Zerwürfnisses gab es nur zu viele. Der Kaiser wünschte, der Papst möge den zum Erzbischofe von Ravenna gewählten Sohn des Grafen Guido von Blandrate als solchen bestätigen. Das verweigerte Hadrian IV. unter dem Vorwande, er sei Subdiacon der römischen Kirche, und werde zu größeren Dingen befördert werden, denn Kaiser und Papst hatten beide die Absicht, jenen einflußreichen Grafen für ihre Interessen zu gewinnen. Als der Kaiser den Streit zwischen den Bürgern von Brescia und Bergamo wegen des Besitzes einer Burg entscheiden wollte, untersagte der Papst es ihm, weil der Bischof von Brescia ein Recht zu haben glaubte, selbst darüber zu sprechen. Verletzte es den Kaiser schon, daß der Papst ihm in Dingen, die der weltlichen Gerichtsbarkeit angehörten, Vorschriften machen wollte, so verdroß ihn noch mehr, daß das päpstliche Schreiben, nicht wie bisher üblich, durch einen angesehenen Mann, sondern durch einen Boten von geringem Stande überschickt worden. Ja noch mehr, Hadrian hatte in dem Schreiben seinen Namen jenem Friedrichs vorausgesetzt, für sich selbst den Majestätsplural gebraucht, diesen aber in der einfachen Zahl angeredet. Des Schreibens Inhalt endlich war in jeder Beziehung verletzend. Friedrich, im Puncte der Ehre stets so ungemein empfindlich, beschloß Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und befahl seinem Kanzler, künftig auch in Schreiben

an den Papst den kaiserlichen Namen vorzusetzen, in der mehrfachen Zahl zu sprechen, und dem Oberhaupte der Kirche die einfache zu geben.

Hadrian IV. zeigte sich darüber im äußersten Grade entrüstet, und warf dem Kaiser in seinem Schreiben Hochmuth, ja sogar Frechheit[1]) vor. Zugleich tadelte er ihn scharf, daß er von den Bischöfen, welche „Götter und erhabene Söhne Alle wären[2]),“ den Lehenseid, den Eid der Treue fordere, ihre geweihten Hände in die seinigen füge[3]), und den Cardinallegaten sowohl die Kirchen als die Städte seines Reiches verschließe. Der Kaiser möge sich wohl vorsehen, damit er, den der Papst der Weihe und Krönung gewürdigt, nicht, indem er sich untersagter Dinge anmaße, die ihm zugestandenen verliere.

Die in dem letzten Satze enthaltene Hinweisung, daß der Kaiser alle seine Rechte als ihm von dem Papste zugestanden besitze, und die in der Warnung zugleich liegende Drohung entrissen der stolzen Seele des großen Hohenstaufen eine sehr triftige, um nicht zu sagen, derbe Antwort. Gleich im Eingange wünschte er dem Papste statt des gewöhnlichen Grußes, er möge allem dem nachstreben, was Jesus gethan und gelehrt habe. Dann sagte er, er habe Reich und Krone von seinen Vorfahren, während die Kirche Alles, was sie besitze, der Freigebigkeit der Fürsten verdanke. Eben deßwegen setze er auch seinen Namen voraus, wie die alten Kaiser gethan; um aber billig zu sein, gestatte er dem Papst ein Gleiches. Die Bischöfe möchten entweder die weltlichen Hoheitsrechte zurück, oder Gott geben was Gottes, dem Kaiser was des Kaisers. Den Cardinallegaten habe er freilich Kirchen und Städte verschlossen, weil sie kämen, nicht um zu predigen, sondern zu plündern, nicht um den Frieden zu befestigen, sondern Geld zu pressen, nicht um die Welt zu bessern, sondern Gold unersättlich zusammen zu scharren. Sobald man sie aber so erblicken würde, wie die Kirche sie verlange, Frieden bringend, Länder erleuchtend, Geringen bei-

---

[1]) Doch läßt das Wort insolentia, dessen sich der Papst bediente, die mildere Deutung „Ungewohntes“ zu.

[2]) „Qui dii sunt et filii excelsi omnes.“ Bezieht sich auf einen Psalm.

[3]) Das ist, sich den Handschlag geben lasse, bei Leistung des Hominiums.

stehend, werde er, der Kaiser, nicht säumen, sie in jeder Art zu unterstützen. Am Schlusse sagte der Kaiser, er sehe mit Bedauern, daß der Hochmuth, dieses abscheuliche Thier, bis zum Stuhle des heiligen Petrus hinangekrochen sei, und ermahnte den Papst, für den Frieden der Kirche auf die rechte Weise zu sorgen.

Da Hadrian IV. sah, daß der Kaiser nicht einzuschüchtern wäre, und da die deutschen Bischöfe, an die er sich abermals gewendet, zum Frieden riethen, schickte er wirklich zwei Cardinäle. Aber das ist eine seltsame Friedensunterhandlung, in welcher zwei streitige Parteien auf allen ihren alten Forderungen beharren, und in keinem einzigen Stücke nachgeben. Die Cardinäle forderten: kein kaiserlicher Gesandter solle ohne Erlaubniß des Papstes nach Rom kommen, weil diesem allein daselbst alle Hoheitsrechte zustünden; die Güter der römischen Kirche geben nur zur Zeit der römischen Kaiserkrönung Lieferungen; die italienischen Bischöfe leisten den Eid der Treue ohne Handschlag [1]; die kaiserlichen Gesandten fordern in keinem bischöflichen Hause Quartier; und als krönendes Prachtstück prangte die Forderung der Abtretung der Mathildeschen Erbschaft, womit der Kaiser den alten Herzog Welf VI. belehnt hatte. Da nun Friedrich I. auf seinen kaiserlichen Rechten bestand, ja neue Vorwürfe zu den alten fügte; andrerseits aber der Papst den Vorschlag [2], sechs von ihm ernannte Cardinäle und sechs von dem Kaiser ernannte Bischöfe sollten über alle Streitfragen entscheiden, verwarf, weil er keinen Richter über sich erkennen könne: schien alle Hoffnung zu einer Aussöhnung verschwunden zu sein. Hadrian IV. verband sich enger und enger mit den Feinden des Kaisers, und würde diesen mit dem Bannfluche der Kirche belegt haben, hätte der Tod ihn nicht daran gehindert.

Wiederausbruch der Unruhen.

Während Kaiser und Papst die schneidende Waffe des Wortes gegen einander führten, war das Schwert selbst in Oberitalien aus der Scheide, in die es kaum zurückgekehrt war, wieder gerissen

---

[1]) Folglich nicht das Hominium.

[2]) Diesen Vorschlag machte der Kaiser auf Anrathen seiner Fürsten und Bischöfe.

worden. Die Eintracht zwischen den Lombarden und dem Kaiser hatte nicht länger gedauert, als bis dieser die auf dem ronkalischen Reichstage erlassenen Gesetze ausführen ließ, zu denen sie selbst ihre Zustimmung gegeben, wahrscheinlich nur in der Hoffnung, er werde nach Deutschland alsbald zurückkehren, und sie dann Meister sein, zu thun und zu lassen, was sie wollten. Im September hatten sich die Mailänder unterworfen, im November hatten ihre Abgeordneten die ronkalischen Gesetze bewilligt und beschworen, und als im December des Kaisers Kanzler Arnold mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und dem Grafen Gozwin in Mailand erschienen, um, jenen Gesetzen gemäß, die neuen Obrigkeiten einzusetzen, stürmte das Volk[1]) auf die kaiserlichen Bevollmächtigten ein, und jagte sie höchst unehrerbietig aus der Stadt. Vier Vorladungen ergingen an die Mailänder, vier Fristen wurden ihnen gesetzt, und als sie dennoch nicht erschienen, wurden sie sowohl deßwegen als wegen Aufruhres und Verrathes in die Reichsacht, ihre Stadt der Zerstörung, ihre Güter der Plünderung, ihre Personen der Sklaverei verfallen erklärt[2]).

Der Kaiser entbot Hülfe aus Deutschland, gewann einige sonst an Mailand hangende Städte durch Begünstigungen, strafte andere, befestigte und besetzte viele haltbare Plätze, namentlich das von ihm gegründete Neulodi, und feierte eben zu Bologna das Osterfest, als ihn die Kunde überraschte, Mailand habe die Feindseligkeiten mit der Einnahme von Trezzo, des Schlüssels zu dem Gebiete dieser Stadt, begonnen[3]). Sofort brach er auf, aber seine Streitkräfte waren nicht zahlreich genug, gegen das feste Mailand selbst etwas zu unternehmen, und er mußte sich begnügen, die Umgegend zu verwüsten, damit die Stadt aus ihr keine Hülfe

---

[1]) Dasselbe war ohnehin erbittert, weil der Kaiser Mailand die von demselben an sich gerissene Gerichtsbarkeit über Monza und die Gebiete von Martesana und Seprio genommen hatte.

[2]) 16. April 1159. Bologneser Rechtsgelehrte untersuchten die Sache der Mailänder und fällten auch das Urtheil, welches dem römischen Rechte völlig gemäß war.

[3]) Der Verlust war um so größer, da der Kaiser einen großen Theil des Geldes, das er in Italien erhalten, in dieser Veste niedergelegt hatte, welches nun die Hülfsmittel der Mailänder vermehrte.

ziehen könne. Auch ließ er die nach Mailand führenden Wege besetzen, und verursachte dadurch, daß dort der Ueberfluß an Lebensmitteln sich minderte und Theuerung einzutreten begann. Da sollen die Mailänder versucht haben, den Kaiser durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen, ohne daß es gelang [1]).

Allmälig langten einige aus Deutschland erwartete Verstärkungen an; doch noch fühlte der Kaiser sich der förmlichen Belagerung von Mailand nicht gewachsen, sondern ließ diese Stadt bloß beobachten, und wandte sich gegen das kleinere und minder bevölkerte, aber dennoch überaus feste Crema. Nach einer siebenmonatlichen, sehr merkwürdigen Belagerung, in welcher Kaiserliche wie Cremenser sich große Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen, ergab sich endlich die hartnäckig an ihrem Bündnisse mit Mailand festhaltende Stadt [2]). Den im Lager des Kaisers anwesenden Bischöfen gelang es, Schonung des Lebens der Einwohner auszu-

---

[1]) Namentlich erzählt Radevicus Frisingensis (in Muratori Script. Rer. Ital. VI. 814—816), daß die Mailänder einen riesenstarken Mann gedungen hätten, den Kaiser zu tödten. Dieser stellte sich wahnsinnig und trieb solche Possen, daß man im kaiserlichen Lager an seiner Verrücktheit nicht zweifelte und ihn kommen und gehen ließ, wie er wollte. Der Kaiser pflegte des Morgens vor einem Crucifix nahe an der Adda seine Andacht zu verrichten. Das benutzte der Welsche, ergriff eines Morgens den Kaiser und wollte ihn in die Adda stürzen. Beim Ringen verwickelten sich beide in die Zeltstricke und fielen zu Boden. In diesem Augenblicke kamen die Diener des Kaisers, durch sein Geschrei gerufen, herbei, ergriffen den Meuchelmörder, stürzten ihn selbst in den Strom. Ein Mordbrenneranschlag der Mailänder auf Lodi mißlang gleichfalls, einer der ausgesandten Gesellen wurde ergriffen, gefoltert und im Angesichte Mailands an den Galgen gehangen. Dem Kaiser kam durch einen Unbekannten (quodam divino monitore, sagt Radevicus) briefliche Warnung zu, es werde ein Spanier oder Saracene, alt, häßlich und hager, im Lager erscheinen und Specereien, Ringe, Edelsteine, Sporen und Zäume zum Geschenke bringen. Diese Dinge wären sämmtlich so scharf vergiftet, daß der Kaiser, wenn er sie auch nur mit der bloßen Hand berühre, unfehlbar sterben werde. Auch trage dieser Mann unter dem Gewande einen Dolch, um den Kaiser zu ermorden, wenn der Vergiftungsplan scheitern sollte. Der Mann erschien, wurde ergriffen, verhört, sollte belohnt werden wenn er freiwillig Alles gestände, aber qualvoll sterben, wenn er nicht bekennen würde. Verheißungen waren aber eben so unwirksam als Drohungen, und der Zauberer (magus), die Pein der Folter verlachend, drohte, der Kaiser werde, ließe er ihn tödten, ihm sofort im Tode nachfolgen. Friedrich aber, frei von grobem Aberglauben, ließ den Mann, der nicht gestand, wer ihn gedungen, an das Kreuz schlagen, und dankte Gott, daß er den Nachstellungen des Giftmischers entgangen.

[2]) 27. Januar 1160.

wirken, doch mußten sie die Stadt verlassen, und durften von ihrer Habe nur so viel mitnehmen, als jeder auf dem Rücken tragen konnte. Zwanzigtausend zogen dergestalt aus ihrer Vaterstadt, welche darauf von den Cremonesen, den alten Feinden der Cremenser, und von den Paviensern, denen der Kaiser das schaudervolle Amt überlassen, dem Erdboden gleich gemacht wurde. Ueberhaupt waren es die Italiener im Heere des Kaisers, welche wider ihre Vaterlandsgenossen am Grausamsten verfuhren, und den Haß gegen ihre einheimischen Feinde mit zügelloser Wildheit sättigten. Von Crema erhob sich der siegreiche Kaiser nach Pavia.

Päpstliche Doppelwahl.

Hadrian IV. hatte sich, als seine Streitigkeiten mit dem Kaiser jenen äußersten Grad erreichten, daß an keine Aussöhnung zu denken war, enge mit Mailand und Brescia, so wie mit dem Könige von Sicilien verbündet, auch die ihm ergebenen Cardinäle zu dem Versprechen vermocht, niemals einen anderen Papst zu erwählen oder anzuerkennen, als einen solchen, der ihrer Partei angehöre. Nachdem Hadrian zu Anagni am 1. September 1159 gestorben, trafen die Cardinäle von der sicilianischen und kaiserlichen Partei unter sich die Verabredung, wenn irgend möglich, eine einmüthige Wahl zu Stande zu bringen, und um jeden Preis einer Spaltung vorzubeugen. Als aber die alte Partei des verstorbenen Hadrian sah [1], daß die Mehrzahl der Cardinäle sich für ihren Candidaten, den Cardinal Roland, bisherigen Kanzler der römischen Kirche, jenen selben, der zu Besançon die Reichsstände zu so großem Unwillen gereizt hatte, erklärte, wurde sie ihres Versprechens uneingedenk, und rief ihn zum Papste aus, ohne die Zustimmung der Gegenpartei abzuwarten. Ein solches Verfahren reizte diese, den Cardinal Octavian Frascati zu wählen. Roland nahm den Namen Alexander III. an, Octavian nannte sich Victor IV.; jener war durch die Mehrzahl der Cardinäle, dieser zwar durch die Minderzahl gewählt, hatte aber die Zustimmung des römischen Volkes. Auch der Pfalzgraf Otto

[1] Diese Partei stützte sich auf den König von Sicilien, und hieß darum auch die sicilianische oder normännische.

von Wittelsbach und Graf Guido von Blandrate, welche der Kaiser nach Rom geschickt hatte, seine Interessen bei der Papstwahl wahrzunehmen, erklärten sich für Victor IV., und sein Gegner Alexander III. sah sich gezwungen, sich in die Engelsburg einzuschließen.

Beide Päpste thaten ihre Wahl dem Kaiser kund, welcher keinen sofort anerkannte, sondern eine Versammlung von Bischöfen [1]) nach Pavia berief, um als höchste Richter zu entscheiden. Alexander erschien nicht, verwarf vielmehr das Recht der Versammlung, über ihn zu richten; Victor dagegen erschien, und wurde nach siebentägiger Berathung von den Bischöfen als rechtmäßiger Papst anerkannt, und von dem Kaiser als solcher bestätigt. Die Kirchenspaltung wurde aber dadurch nicht beigelegt. Bald erkannten alle, nicht unter Friedrichs Scepter stehende katholische Reiche Alexander III. an, welcher den Kaiser mit dem Bannfluche belegte, seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue loszählte, und zuerst zu dem Könige von Sicilien, dann nach Frankreich flüchtete.

Mailands Zerstörung.

Da die Mailänder den Beschlüssen der Kirchenversammlung von Pavia nicht beitraten, sondern fest an dem Papste Alexander hingen, führten die Friedensunterhandlungen, welche eingeleitet worden waren, nicht zum Ziele. Die Heimkehr vieler Fürsten nach Deutschland [2]) hatte das Heer beträchtlich vermindert, so daß das ganze Jahr **1160** hindurch die Mailänder im freien Felde erscheinen konnten, ja dem Kaiser in dem Treffen bei Carcano [3]) großen Verlust beibrachten. Die Gestalt der Dinge änderte sich aber, als im Jahre **1161** die entbotenen deutschen Fürsten allmälig mit ihren Schaaren anlangten. Die Mailänder wurden wieder auf ihre Stadt und auf die nächste Umgegend beschränkt; die Ernte

---

[1]) Es erschienen fast nur Italiener und Deutsche.

[2]) Unter ihnen Heinrich der Löwe und sein Oheim Welf, Herzog von Spoleto. Letzterer ließ zur Verwaltung seiner italienischen Besitzungen seinen Sohn Welf VII. zurück, einen klugen, freigebigen Mann, geehrt von dem Kaiser und beliebt bei dem Volke.

[3]) 9. August 1160.

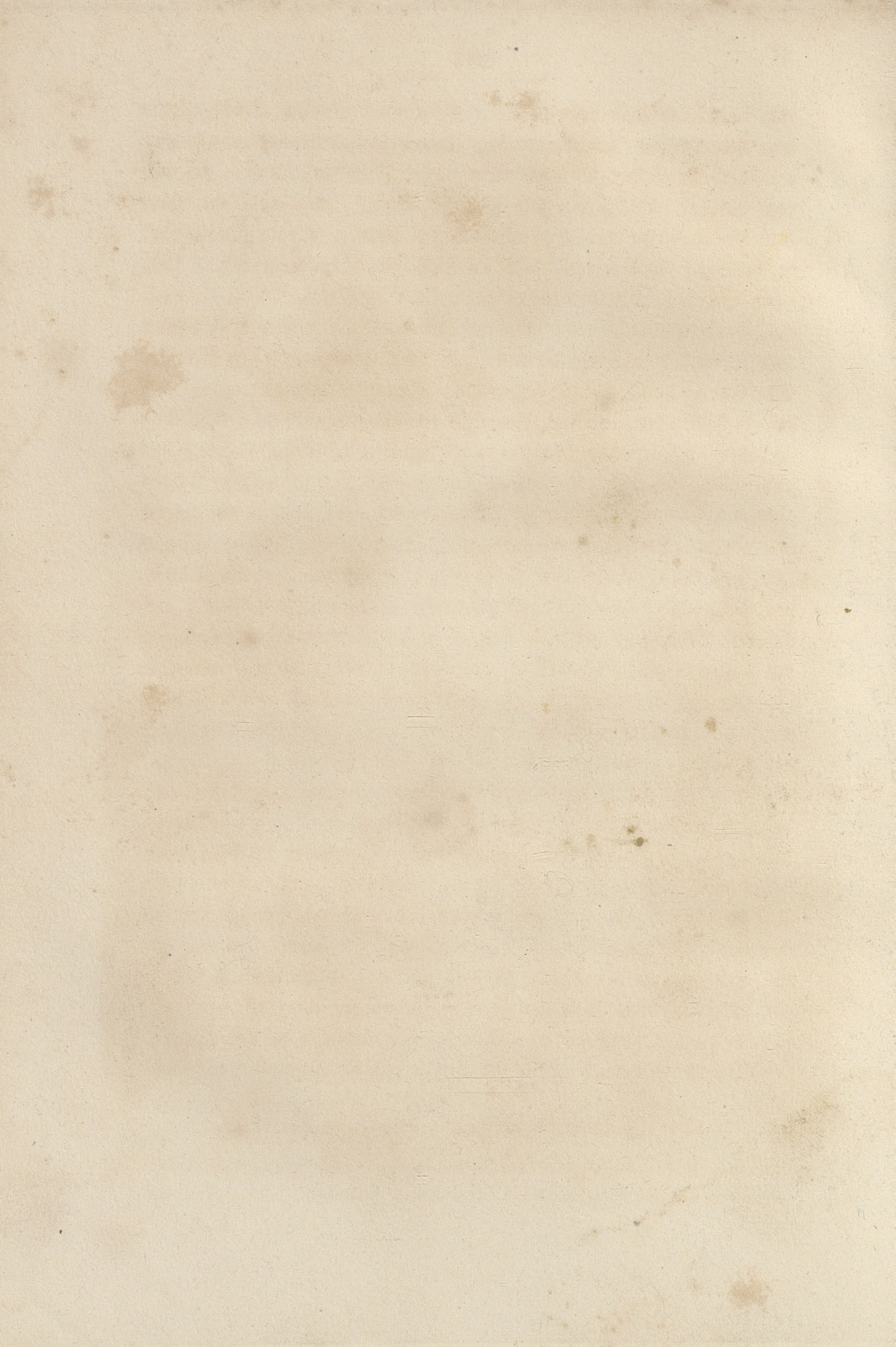
ihrer Fluren wurde zerstört, die Zufuhr abgeschnitten, und Noth begann abermals sich einzustellen. Den Winter von 1161 auf 1162 brachte der Kaiser in Lodi zu, von wo er fortwährend über die Absperrung von Mailand wachte, und zwar mit solcher Strenge, daß er denjenigen, welche Lebensmittel nach dieser Stadt gebracht, die Hände abhauen ließ und ihre Angeber belohnte. Zwar ertheilte er einigen Fürsten die Erlaubniß, nach Deutschland heimzukehren, schwur aber zugleich, vor der trotzigen Stadt nicht eher zu weichen, als bis sie eingenommen sein würde. In ihr war inzwischen der Mangel an Lebensmitteln bis zu einem furchtbaren Grade gestiegen, und das Volk, erbittert über den Erzbischof und die Geistlichkeit, welche es als Anhänger Alexanders III. für die Urheber des Unglücks ausschrie, und welche auch jetzt noch jede Unterhandlung hindern wollten, trieb sie aus der Stadt. Abgeordnete gingen in das Lager Friedrichs, boten Zerstörung ihrer Festungswerke, Bau einer kaiserlichen Burg auf Mailands Kosten, Stellung von dreihundert Geißeln auf drei Jahre, Verzichtleistung auf alle Bündnisse wie auf das Recht, ihre Obrigkeiten selbst zu wählen, Entäußerung aller an sich gezogenen Hoheitsrechte, Zahlung endlich einer großen Geldsumme. Aber der Kaiser verlangte Uebergabe auf Gnade und Ungnade, und die Mailänder mußten sich der traurigen Nothwendigkeit fügen.

Am 1. März 1162 beschworen die Consuln und mehrere Edle Mailands in der Kaiserpfalz zu Lodi die unbedingte Unterwerfung, und gelobten, das gesammte Volk zu Leistung desselben Eides zu bewegen. Drei Tage später überreichten dreihundert Ritter die Schlüssel aller Thore und Burgen, nebst sechsunddreißig Hauptfahnen, und schwuren. Am 6. März endlich zog das Volk, mit Stricken um den Hals, in hundert Schaaren getheilt, daher, voran der Carrocio, ein Wagen stark mit Metall beschlagen, einen hohen Mastbaum mit dem Kreuzeszeichen und dem Bilde des heiligen Ambrosius tragend, Mailands Hauptfeldzeichen. Der Baum wurde sachte niedergelassen, so daß er sich gleichsam vor dem Kaiser, der auf dem Throne saß, neigte, der Wagen selbst hierauf in Stücke zerschlagen. Nieder zur Erde stürzte das ganze Volk und flehte um Erbarmen, und der Graf von Blandrate, des Kaisers treuer Rath,



Trautschold del. C. Siedentopf sc.

III



trat vor, und bat beweglich für Mailand. Endlich erhob, nachdem der Kanzler Rainald die Unterwerfungsurkunde vorgelesen, und die Mailänder sie beschworen hatten, der ernste Kaiser sich von dem Throne, und sprach mit fester Stimme: „Alle habt ihr, nach dem Gesetze, das Leben verwirkt. Ich schenke es euch, will aber solche Maßregeln treffen, daß es euch fürder unmöglich sein soll, neue Verbrechen zu begehen.“

Nach Pavia erhob sich der Kaiser, berief dahin die Großen und Bischöfe, und die Consuln der meisten lombardischen Städte. Der Endbeschluß über das Schicksal Mailands wurde gefaßt, und den zu dessen Vernehmung herbeigeholten Consuln dieser Stadt mitgetheilt. „Mailand,“ lautete das fürchterliche Urtheil, „soll leer und wüste stehen, alle Bewohner müssen es binnen acht Tagen verlassen, und sich in vier Flecken, jeder von den andern mindestens vier Meilen entfernt, anbauen.“ Unwandelbar fest, wie der Spruch des Schicksals, stand der Beschluß; das fühlten die Einwohner, und zerstreuten sich. Die Stadtmauer ward niedergerissen, und am 26. März zog der Kaiser über sie in das verlassene Mailand. Kirchen und Klöster wurden verschont, stehen blieben auch die Häuser, nur den Befestigungen galt die Zerstörung, aber auch diese ward nicht vollendet, und es ist Fabel, daß die Pflugschaar über den Platz weggegangen wäre, wo Mailand gestanden.

Der Fall Mailands schreckte die mit demselben offen oder heimlich verbündeten Städte in dem Grade, daß sie sich dem Kaiser unterwarfen, welcher ihre Festungswerke zu zerstören befahl, ihnen Geldbußen auferlegte, und sie zur Annahme von ihm ernannter Obrigkeiten zwang. Dagegen zeigte er sich den ihm getreu gewesenen Städten als ein überaus gütiger Herrscher. Im Gefühle des Sieges und der Macht ging er mit dem Gedanken um, Apulien und Sicilien zu unterwerfen, verbündete sich deßwegen auf das Engste mit den zur See mächtigen Städten Pisa und Genua, ja verlieh ihnen bereits Theile der Besitzungen des Königs Wilhelm.

Fruchtloser Versuch die Kirchenspaltung beizulegen.

Schon im Jahre 1161 hatte Kaiser Friedrich, weil Papst Alexander III. immer mehr Anhänger gewann, eine Kirchen-

versammlung nach Lodi berufen. Diese untersuchte nochmals die Ansprüche Victors IV., und bestätigte die zu Pavia vor zwei Jahren gefaßten Beschlüsse. Aber weder die eine noch die andere dieser Versammlungen war eine allgemeine Kirchenversammlung gewesen, und zwar um so weniger, da die englischen und französischen Bischöfe sich für Alexander III. erklärt hatten. Auf einer Kirchenversammlung zu Toulouse[1]), welcher die Könige Ludwig VII. von Frankreich und Heinrich II. von England in Person beiwohnten, und wo auch Gesandte des Kaisers so wie des Königs von Leon erschienen, wurde gleichfalls die Wahl Alexanders gut geheißen. Dieser standhafte und hochgesinnte Papst war inzwischen persönlich nach Frankreich gekommen, wo er an dem Könige einen festen Anhänger zu finden hoffte. Der wankelmüthige Ludwig VII. aber ließ sich durch den Bruder seiner neuen Gemahlin, den Grafen Heinrich von Champagne, bewegen, mit dem Kaiser übereinzukommen, eine neue allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Friedrich und Ludwig sollten persönlich auf derselben sich einfinden, und jeder den von ihm beschützten Papst mitbringen. Aber die beharrliche Weigerung Alexanders zu erscheinen, und die bewaffnete Einmischung des englischen Königs zu Gunsten dieses Papstes, bewirkten, daß Ludwig VII. Alles rückgängig machte. Die auf St. Jean de Laune, einem zwischen Dijon und Dole gelegenen Flecken, angesagte Kirchenversammlung fand nicht statt, und vergeblich hatte Kaiser Friedrich sich mit dem Papste Victor nach Burgund erhoben. Indessen hatte er doch hier die Genugthuung, daß nicht nur der König Waldemar von Dänemark sich einfand und die dänische Krone aus seinen Händen empfing, sondern auch, daß Graf Raymund die Provence von ihm als einen Theil des Königreiches Arelat zu Lehen nahm, und so auch der Erzbischof von Lyon seine Oberhoheit anerkannte. Darauf entließ der Kaiser den Papst Victor nach Italien, übergab seinem Kanzler, dem Erzbischofe Rainald von Cölln, die oberste Verwaltung daselbst, und kehrte für kurze Zeit nach Deutschland zurück.

Hier hatten die Mainzer ihren Erzbischof Arnold, der sie

---

[1]) 1161.

durch unkluge Strenge gereizt, am Johannistage des Jahres 1160 in dem Jakobskloster schauderhaft ermordet, und selbst noch den Leichnam gräßlich beschimpft und verstümmelt. Weder der Bruder des Herzogs von Zähringen, welcher der mächtigen Fürsprache wegen, auf die Mainz sich Rechnung machte, gewählt wurde, noch Christian von Merseburg, den der rheinische Pfalzgraf und andere Fürsten einsetzten, wurden von Kaiser Friedrich und Papst Victor IV. anerkannt, vielmehr der Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Harte Strafe traf nach des Kaisers Rückkunft mit Beirath der Fürsten das stolze Mainz: das Kloster, wo die Unthat geschehen, wurde, weil die Mönche nicht völlig ihre Unschuld darthun konnten, niedergebrannt, von den Schuldigen wurden einige hingerichtet, Andere verbannt und um Habe und Gut gebüßt; die Stadt selbst verlor ihre Freiheit und Festungswerke [1]).

Eine so heilsame Strenge konnte nicht verfehlen, ihren Eindruck hervorzubringen, und Städte wie Große zu warnen, die Schranken des Gesetzes und Rechtes nicht zu überspringen. Doch dauerte das kräftige Walten des Kaisers in Deutschland diesmal nur kurze Zeit, denn neue Verwickelungen riefen ihn nach Italien.

Der Veroneser Bund.

Die Vögte, welche der Kaiser in die italienischen Städte gesetzt, führten ein tyrannisches Regiment. Erzbischof Rainald von Cölln, den der Kaiser nach Italien gesendet [2]), that zwar manchem zu harten Verfahren Einhalt, war aber selbst nichts weniger als ein milder Mann, sondern forderte mit rücksichtsloser Strenge, was er zu fordern berechtigt war. Ende Sommers 1163 erhob sich der Kaiser selbst wieder nach Italien, doch diesmal ohne Heeresmacht. Mit ihm waren die Kaiserin, der Erzbischof Konrad von Mainz, dessen Bruder Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Bischof Hermann von Verdun, welchem der Kaiser neben Rainald von Cölln die Verwaltung Italiens anvertraut hatte, und andere Fürsten, Bischöfe und Grafen. Zu Lodi traf Papst

---

1) 1163.
2) Siehe S. 212.

Victor mit dem Kaiser zusammen, und beide erfreuten die Lodenser, indem sie mit anderen Großen die Gebeine des heiligen Bassianus aus Altlodi nach der neuen Stadt trugen. Kaiser und Kaiserin schenkten zur Vollendung des Baues derselben große Summen.

Gewiß war es fester Entschluß des Kaisers, den Uebelständen und Klagen abzuhelfen, und Allen gleiches Recht angedeihen zu lassen. Dennoch konnte er selbst nicht umhin, den altgetreuen Städten Vieles nachzusehen. Den Beweis liefert Pavia, wohin der Kaiser im November 1163 gekommen. Aus altem Haß gegen Tortona[1]) regte es ihn auf, daß er Erlaubniß gab, die Mauern und Thürme dieser von den Mailändern nach der Zerstörung durch den Kaiser wieder aufgebauten Stadt niederzureißen. Aber die Pavienser blieben nicht bei den Thürmen und Ringmauern stehen, sondern verwandelten ganz Tortona in kurzer Zeit in einen traurigen Haufen von Schutt und Trümmer. Andrerseits vermochte der Kaiser die gerechte Forderung der erst bezwungenen Städte, nicht der Willkür raubsüchtiger Tyrannen preisgegeben zu sein, nicht so vollständig zu erfüllen, wie die Bewohner es wünschten. Mancher angeklagte Beamte wurde nicht schuldig erfunden, mancher Mißbrauch nicht abgestellt: aber auch den besten Vogt des Kaisers hätten jene Städte gehaßt, auch den gerechtesten Gebrauch der seinen Stellvertretern anvertrauten Macht verabscheut. Die Lombardei blieb von einer bedenklichen Gährung durchhitzt.

Da starb Papst Victor IV. am 20. April 1164 plötzlich zu Lucca, im Wahnsinn, wie seine Gegner behaupteten. Schon am zweiten Tage nach seinem Tode wählten seine Anhänger Guido von Crema, welcher den Namen Paschalis III. annahm. Dieses Ereigniß war zwar dem Kaiser nicht angenehm, auch hatte er dem Erzbischof Rainald von Cölln geschrieben, ohne sein Wissen nichts in Betreff der Papstwahl vorzunehmen. Aber das Schreiben kam zu spät, die Wahl war erfolgt, und der Kaiser glaubte, sie anerkennen zu müssen, wollte er nicht selbst durch die Verwerfung des Neugewählten sein früheres Betragen verdammen.

---

[1]) Siehe S. 181.

Inzwischen hatten jene lombardischen Städte, die sich von ihren kaiserlichen Vorstehern gedrückt fühlten, die Hand zur Selbsthülfe erhoben. Venedig, eifersüchtig auf die in Italien so hoch gestiegene Macht des Kaisers, erklärte sich für den Papst Alexander III. und schloß mit Padua, Vicenza, Treviso und Verona ein Vertheidigungsbündniß, welches nach letzterer Stadt benannt zu werden pflegt. Nach vergeblichen Unterhandlungen zog der Kaiser im Juni **1164** gegen Verona. Bald sah er jedoch ein, daß die Streitkräfte, die ihm die getreuen Städte der Lombardei gewährten, zur Erreichung seines Zweckes nicht ausreichten. Er sehnte sich nach deutscher Hülfe, und suchte, bis diese käme, durch Begünstigungen die nicht abgefallenen Städte in ihrer Treue zu befestigen. Namentlich gewährte er Pavia, Mantua und Ferrara große Vorrechte. In dem Streite zwischen Pisa und Genua wegen der Insel Sardinien entschied er insofern für Letzteres, als er der Genuesen Freund, der Pisaner Feind, Bariso von Arborea, einen Häuptling der Insel, zum Könige derselben krönte. Den italienischen Großen zeigte sich der Kaiser, um sie fester an sein Interesse zu knüpfen, überaus gnädig, und gab ihnen viele Hoheitsrechte wieder, die ihnen durch die Gesetze des ronkalischen Reichstages abgesprochen worden waren. Deutsche Besatzungen hüteten die festesten Burgen, deutsche Statthalter wurden über Landestheile von zweifelhafter Treue gesetzt, der Kaiser aber kehrte im Herbste des Jahres **1164** nach Deutschland zurück, um zur völligen Unterwerfung Italiens ein neues Heer zu sammeln.

Die Tübinger Fehde.

In Deutschland war um die Zeit, als der Kaiser wieder dahin kam, im Norden Heinrich der Löwe in siegreiche aber schwierige Kämpfe mit den Slaven verwickelt, und im Süden wüthete die Tübinger Fehde. Pfalzgraf Hugo von Tübingen hatte einige Räuber aufknüpfen lassen, unter denen sich auch ein Dienstmann der Welfen befand. Der jüngere Welf, damals in Deutschland, während sein Vater mit dem Kaiser in Italien war, forderte Genugthuung, welche der Pfalzgraf, auf sein gutes Recht pochend, verweigerte. Darauf verband sich sein Gegner mit dem Herzoge

Berthold von Zähringen, dem Markgrafen Hermann von Baden, und anderen Grafen, darunter auch Albert von Habsburg, und zog gegen Hugo zu Felde. Diesen unterstützten der Herzog Friedrich von Schwaben, und die Grafen von Zollern. Bei Tübingen kam es am 6. September 1164 zur Schlacht, in welcher der jüngere Welf mit seinen Bundesgenossen auf das Haupt geschlagen wurde. Der Kaiser, dem an der Freundschaft des mächtigen welfischen Hauses Alles gelegen war, fügte sich den Bitten des alten Welf, der Genugthuung forderte, und gebot dem Pfalzgrafen, die Gefangenen auszuliefern. Da der Letztere zauderte, währte der Krieg fort, bis der Kaiser sich in das Mittel legte. Pfalzgraf Hugo mußte auf dem Reichstage zu Ulm wegen seines Ungehorsams fußfällig Abbitte leisten, und wurde nach dem rhätischen Hochgebirge in das Elend verwiesen.

Auch des Kaisers eigener Bruder, der rheinische Pfalzgraf Konrad, hatte in Abwesenheit des Erzbischofs Rainald von Cölln den Krieg in dessen Länder getragen, und die Burg Rinek, wiewohl fruchtlos, belagert. Auf dem Reichstage zu Bamberg versöhnte Friedrich seinen Bruder und seinen Kanzler. Auch stillte er zwei andere Fehden, welche die Bischöfe von Münster, Minden und Paderborn gegen den Grafen Heinrich von Arensberg, und der Graf von Geldern gegen den Bischof von Utrecht führte.

Inzwischen war König Heinrich II. von England mit dem Papste Alexander III. in schweres Zerwürfniß gerathen, weil dieser sich des von jenem vertriebenen, übermüthigen Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket, mit der ganzen Kraft seines stolzen Charakters annahm. Diese günstige Gelegenheit benutzte Kaiser Friedrich zur Abschließung eines Vertrages mit dem Könige von England gegen den Papst Alexander. Auch fanden sich Gesandte Heinrichs auf dem Reichstage ein, den der Kaiser zu Pfingsten 1165 in Würzburg, hauptsächlich der päpstlichen Angelegenheiten wegen, hielt. Hier schwuren auf den Antrag des Erzbischofs Rainald von Cölln alle Fürsten und Prälaten, niemals den Cardinal Roland[1]) als Papst anzuerkennen, und eben so

---

[1]) Alexander III.

wenig den im Falle seines Todes ihm von den Cardinälen seiner Partei gegebenen Nachfolger [1]). Nur zwei Prälaten, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, beide den Namen Konrad führend, verweigerten den Eid. Jener war der Bruder des Friedrich so getreuen Otto von Wittelsbach, dieser der Stiefoheim des Kaisers; dennoch verloren beide ihre Lehen.

Im Uebrigen schaltete Kaiser Friedrich während seiner Anwesenheit in Deutschland mit gewohnter Kraft, Klugheit und wohlthätiger Fürsorge. Einen lange gehegten Wunsch der Deutschen mochte er erfüllen, als er den Kaiser Karl den Großen durch den Papst Paschalis heilig sprechen ließ. Am 29. December **1165** (und Friedrich verherrlichte die Feier durch persönliche Anwesenheit) wurden die irdischen Ueberreste des großen Kaisers aus der Gruft gehoben, und zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Zwar that Papst Alexander III. gegen die Heiligsprechung als von dem erfolgt, der hiezu kein Recht gehabt, Einspruch, aber seine Nachfolger stießen nicht um, was einmal geschehen und die Verdienste Karls des Großen um Papst und Kirche jedenfalls verdienten.

Der lombardische Städtebund.

Alexander III. war ein Gegner, Friedrich an Charakterstärke, Standhaftigkeit, Klugheit und Unternehmungsgeist in jeder Art gewachsen, und hatte vor diesem voraus die Einheit seines Strebens, während der Kaiser von so vielfachen und verschiedenartigen Interessen theils in Anspruch genommen, theils behindert wurde. Um dieselbe Zeit als dieser in Deutschland zu Gunsten des Papstes Paschalis wirkte, ging in Rom eine Umwandelung zu Gunsten Alexanders vor. An die Stelle des von Letzterem dort als Statthalter zurückgelassenen Cardinals Julius von Präneste, war der Cardinal Johannes getreten, ein Mann von großer Gewandtheit und hinreißender Beredsamkeit. So geschickt wußte er den Haß der Römer gegen die Deutschen zu benutzen, daß sie für Alexander umgestimmt wurden, und ihn durch eine

---

[1]) Das beschworen auch die englischen Gesandten im Namen ihres Monarchen

feierliche Gesandtschaft einladen ließen, nach der ewigen Stadt zu kommen, und zwar unter Beifügung der Drohung, daß sie, wenn er bis zum Michaelisfeste 1165 nicht käme, sich genöthigt sehen würden, den Bischof von Crema[1]) als Papst anzuerkennen. Trotz aller Nachstellungen, die er von den Pisanern und Genuesern zu besorgen hatte, ging Alexander zu Schiffe, und erreichte glücklich[2]) Messina, wo ihn König Wilhelm ehrfurchtsvoll empfing, und durch seine Galeeren nach der Mündung der Tiber geleiten ließ. Sobald in Rom Alexanders Landung bekannt wurde, zogen Geistlichkeit, Große und Volk nach Ostia, begrüßten ihn mit unendlichem Jubel, und führten den „wahren Vater und Hirten der Seelen" nach dem lateranensischen Palaste[3]). So thronte denn Alexander in Rom, der Hauptstadt der christlichen Welt, die über alle Völker solchen Einfluß übte, daß, wer dort als Oberhaupt der Kirche saß, auch von dem ganzen Erdkreise als solches angesehen und verehrt zu werden pflegte. Zwar behauptete des Kaisers Statthalter Christian[4]) sich noch im Besitze des römischen Campaniens, als er aber nach Deutschland zurückkehrte, um das Erzstift Mainz zu übernehmen, bemächtigten sich die Truppen des Königs Wilhelm von Sicilien der meisten Ortschaften.

Kaiser Friedrich erkannte, wie gefährlich es für ihn sei, daß Alexander von den Römern zurückberufen worden, und beschleunigte die Rüstungen. Doch vermochte er erst im November des Jahres 1166 den Erzbischöfen Rainald von Cölln und Christian von Mainz, die er nach Italien vorausgeschickt, mit der Hauptmacht zu folgen. Weil die Veronesen die Etschpässe besetzt hatten, zog der Kaiser durch das Thal Camonica, zwang Brescia Geißeln zu stellen, und suchte auch das Gebiet von Bergamo mit Verheerung heim. Darauf zog er nach Lodi, vernahm dort die Klagen der italienischen Städte über die kaiserlichen

---

1) Paschalis III.

2) Dennoch waren Alexanders Besorgnisse nicht ohne Grund gewesen. Denn kaum befand er sich auf dem hohen Meere, als eine pisanische Flotte sich zeigte. Eines der Schiffe wurde angegriffen und genommen, doch befand sich der Papst nicht auf demselben, und so ließen es die Pisaner wieder frei.

3) 23. November 1165.

4) Ein geborner Graf von Buch.

Beamten, versprach Abhülfe, gewährte sie aber nicht, weil er der Großen bedurfte. Ungelegen kam ihm auch die Erneuerung des Streites der Genuesen und Pisaner um Sardinien, und er verschob, da er keinen Theil kränken wollte, die Entscheidung bis nach gepflogener, weiterer Untersuchung. Sein Sinn strebte darnach, ohne allen Aufschub nach Rom zu ziehen, den ihm so gefährlichen Alexander zu vertreiben, und Paschalis einzusetzen. Das wurde auch auf einer Versammlung der Großen und Hauptleute zu Lodi beschlossen.

Der Kaiser führte das Heer von Roncaglia, wo es lagerte, nach Pavia, feierte hier die Weihnachten, und trat im Anfange des Jahres 1167 seinen Zug gegen Rom an. Zu Bologna strafte er die Bürger, weil sie den kaiserlichen Statthalter Bozzo erschlagen hatten. Dann theilte der Kaiser das Heer: die eine Abtheilung übergab er der Führung der Erzbischöfe Rainald und Christian, welche durch Tuscien zogen, und sich in Lucca mit dem Papste Paschalis vereinten; mit der anderen Abtheilung zog er selbst nach Ancona, und verlor eine kostbare Zeit mit der Bezwingung dieser, von dem griechischen Kaiser Manuel durch Geld gewonnenen Stadt. Zu Rom sprach inzwischen Alexander abermals den feierlichen Bannfluch über Kaiser und Gegenpapst aus, ermunterte die lombardischen Städte zum Widerstande, knüpfte Unterhandlungen mit Manuel an, ja schmeichelte diesem mit der Erlangung auch der abendländischen Kaiserwürde.

Aber nicht der ferne Manuel, sondern die lombardischen Städte waren der Hauptfeind, den Kaiser Friedrich zu fürchten hatte. Gerüchte von geheimem Bunde selbst solcher Städte, die für gänzlich unterworfen oder für freundlich gesinnt galten, gingen durch das Land und bewogen den Grafen von Dietz, kaiserlichen Statthalter der Lombardei, Geißeln auszuheben. Das beschleunigte den Bund, der nun wirklich in dem Kloster Puntido zwischen den Abgeordneten von Bergamo, Brescia, Mantua, Ferrara und Cremona, welche drei letzteren Städte der Kaiser doch so sehr begünstigt hatte, geschlossen wurde[1]. Zweck desselben war gemein-

[1]) 7. April 1167.

same Vertheidigung gegen jedes Unrecht, doch unbeschadet der dem Kaiser geschworenen Treue. Das war eine leere Formel, die allen Bündnissen, welche Glieder des Reiches unter sich schlossen, beigesetzt zu werden pflegte. Immer mehr Städte traten dem Bunde bei[1]), der nun den Namen des lombardischen annahm.

An einem und demselben Tage erhob sich in den Bundesstädten das Volk, vertrieb die kaiserlichen Vögte, und setzte die alte Verwaltung durch Consuln wieder ein. Hauptzweck des Bundes war auch Zurückführung der Mailänder in ihre Stadt, und Wiederbefestigung derselben. In großer Angst schwebten diese in ihren offenen Flecken, ohne Waffen, jeden Augenblick gewärtig, von Pavia aus überfallen zu werden. Da sahen sie, Freitags den 27. April 1167, zehn Ritter mit zehn Fähnlein von Bergamo daherziehen. Es währte nicht lange, so kam eine gleiche Anzahl von Brescia, von Cremona, von Mantua, von Verona, von Treviso. Waffen wurden unter die Mailänder vertheilt, und sofort zogen sie mit den Rittern und ihren Kriegsleuten, freudig jubelnd, nach dem öden Mailand. So groß war die Begeisterung, so ausgiebig die Hülfe der verbündeten Städte, daß binnen der kürzesten Zeit die Befestigungen wieder hergestellt waren. Auch nach Tortona kehrten die vertriebenen Einwohner zurück, und bauten die Ringmauern ihrer Stadt wohlgemuth wieder auf.

Lodi war als Uebergangspunct der Adda und als Waffenplatz des Kaisers für Mailand gefährlich, und die Verbündeten beschlossen, die treue Stadt, es sei im Guten oder durch Gewalt, zum Beitritte zu dem Bunde zu vermögen. Cremona übernahm die Vermittelung, als aber die Gesandten in öffentlicher Versammlung des Volkes zu Lodi ihre Anträge kundgaben, rief es ihnen einmüthig zu, es ziehe den Tod einem solchen Verbrechen vor. Eine zweite Gesandschaft der Cremonesen hatte gleich schlechten Erfolg, sie verließ Lodi zürnend, die Verbündeten hielten einen Tag, brachten ein Heer auf. Bevor sie jedoch zu Feindseligkeiten schritten, ordneten sie eine letzte Gesandschaft ab, welche die Lodenser

---

[1]) Verona, Venedig, Padua, Treviso, die mailändische Bevölkerung, Piacenza, Parma, Modena, Bologna, obschon erst unlängst gezüchtigt, u. a. m.

fußfällig bat und beschwor, um der Liebe zu Gott und dem Vaterlande willen dem Bunde beizutreten, widrigenfalls man die Stadt überziehen, im Falle der Eroberung, an der man nicht zweifle, zerstören, und alle Einwohner, Männer wie Weiber, tödten werde. Die Lodenser blieben unerschütterlich, erinnerten die Cremonesen, daß sie selbst zum Aufbau ihrer neuen Stadt geholfen, und erklärten, daß sie, ob auch die Verbündeten Lodi verheerten und jedes lebende Wesen darin tödteten, doch niemals wissenlich der dem Kaiser schuldigen Treue zuwider handeln würden. Auf diese abermalige Weigerung zogen die Mailänder, Bergamasken, Brescianer, Cremonesen und Mantuaner vor Lodi, welches sich tapfer vertheidigte, aber nach einer an der Adda gelieferten Schlacht [1]), durch Hunger und Drohungen, deren Ernst von Seite der Mailänder sie aus trauriger Erfahrung kannten [2]), endlich gezwungen wurde, dem Bunde, wiewohl mit widerstrebendem Herzen, beizutreten [3]). Darauf nahmen die Lombarden die von dem Kaiser wieder aufgebaute [4]) Burg Trezzo ein, erbeuteten die darin niedergelegten Schätze, und schleiften die Veste.

Der Kaiser vernahm mit zürnender Seele diese neue Erhebung der lombardischen Städte, beharrte aber in der Belagerung von Ancona, wo sich auch der Erzbischof Christian von Mainz wieder mit ihm vereinigt hatte. Inzwischen waren der Erzbischof Rainald von Cölln, welcher mit einer wenig zahlreichen Streitmacht Rom beobachtete, und der Graf Raino von Tuskulum in einer Burg dieser Stadt von den Römern eingeschlossen worden. Als Kunde davon in das Lager des Kaisers vor Ancona kam, riethen die Fürsten, die Belagerung fortzusetzen. Der kriegerische Erzbischof Christian von Mainz aber hielt es für Schmach einen

---

1) Otto Morena (Script. Rer. Ital. VI. 1143, 1145). Er war Zeitgenosse, und unter Lothar II., Konrad III. und Friedrich I. kaiserlicher Richter in Lodi. Seine Geschichte von Lodi, an der auch sein Sohn Acerbus Morena mitarbeitete, umfaßt den Zeitraum von 1153 bis 1167 und vereint mit dem Vorzuge großer Ausführlichkeit den, von Augenzeugen und mithandelnden Personen geschrieben zu sein.

2) „Weil die Laudenser", sagt Morena, „wohl wußten, daß die Mailänder mit ihnen so wenig Mitleid haben würden, wie mit tollen Hunden."

3) 22. Mai 1167.

4) Siehe S. 206.

so hohen und ausgezeichneten geistlichen Fürsten des Reiches in Gefahr zu lassen, der Römer Gefangener zu werden, und brach mit seinen eigenen 500 Reisigen, zu denen sich, durch das Feuer seiner Rede entflammt, achthundert Ritter gesellten, zum Entsatze auf. Ihm zogen die Römer zwanzigfach so stark entgegen, und verwarfen mit bitterem Spotte die Unterhandlungen, welche Christian einzuleiten versuchte. Da ergriff der tapfere Erzbischof die Fahne, stimmte laut und kräftig den deutschen Schlachtgesang „Christus, der du geboren bist," an, und stürzte mit den Rittern so ungestüm auf die Schaaren der Römer, daß ihre Reiterei den Stoß nicht aushielt, die Flucht ergriff, und das Fußvolk im Stiche ließ. Sofort wandte auch dieses den Rücken [1]), aber die deutschen und mit ihnen die tuscischen Ritter stürmten hinter ihnen her, tödteten 2000, nahmen 3000 gefangen, verwüsteten die Umgegend von Rom, und bezwangen die Burgen derselben [2]).

Die beiden Erzbischöfe, zugleich des Kaisers Kanzler und Feldherren, schickten vom Schlachtfelde Boten des Sieges an ihn, und er gab seine Freude durch Anordnung eines allgemeinen Dankgebetes kund. Da er zugleich von der Annäherung eines sicilianischen Heeres, ja daß dasselbe bereits eine von den Kaiserlichen besetzte Burg belagere, Nachricht erhalten, schloß er mit Ancona Vergleich, und brach, das Fußvolk im Lager zurücklassend, mit der Reiterei gegen den neuen Feind auf. Dieser enteilte, als der Kaiser nahte, welcher nun bis an den Tronto vorrückte, und die Gegend weit und breit unterwarf. Papst Paschalis, der zu Viterbo weilte, mahnte den Kaiser in dringenden Schreiben, endlich mit aller Macht gegen Rom zu rücken, und den Gegenpapst zu vertreiben, denn das Getreide sei reif zur Ernte. Friedrich folgte der Mahnung, am 24. Juli war sein ganzes Heer versammelt, und schlug Lager auf dem Monte Malo.

Thore und Mauern der umschlossenen Stadt waren wohl verwahrt, und die Römer vertheidigten den angegriffenen Theil mit

---

[1]) „Weil die Römer nicht wie ihre Altvordern kämpfen", sagt Morena, „sondern überaus feige sind, — immo vilissimi sunt."

[2]) Die Schlacht fiel am 30. Mai 1167 vor und der Wahlplatz hieß Monte del Porco. Zu dem Siege hatte ein Ausfall des Erzbischofs Rainald aus der Burg, in welcher er eingeschlossen war, erheblich beigetragen.

solcher Hartnäckigkeit, daß die Deutschen sich genöthigt sahen, die Kirche Santa Maria in Brand zu stecken. Das Feuer griff um sich, und bedrohte die Peterskirche und die in ihr befindliche Besatzung mit solcher Gefahr des Verbrennens, daß diese sich gegen Zusicherung freien Abzuges ergab. Jetzt verließ Alexander den Lateran, und flüchtete auf das andere Ufer der Tiber nach jenen ungeheuren Resten der Vorwelt [1]), die noch jetzt das Staunen jedes Betrachters erregen, und damals von den Frangipanis in uneinnehmbare Burgen verwandelt waren. In dieser Bedrängniß, und da auf die Römer nicht zu zählen war [2]), gestattete Alexander dem vertriebenen Erzbischof Konrad von Mainz in das kaiserliche Lager zu gehen, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Durch den ließ Friedrich ihm, den Cardinälen, der übrigen Geistlichkeit und dem Volke entbieten: Alexander solle die päpstliche Würde niederlegen, dasselbe werde Paschalis thun, und darauf möge eine neue, freie Papstwahl stattfinden. Zugleich versprach der Kaiser, im Falle der Annahme seines Vorschlages den Römern die Gefangenen, ja alle Beute zurückzugeben. Auch in dieser Crisis blieb Alexander standhaft, er verwarf den Antrag, und die Cardinäle und Bischöfe antworteten dem Kaiser: „Nicht sie, nur Gott könne über den Papst richten, denn es stehe geschrieben: der Jünger sei nicht über dem Meister!“ Aber das Volk war mit solcher Standhaftigkeit schlecht zufrieden, und bedrängte Alexander so sehr, daß er, als Pilger verkleidet, über Terracina und Gaeta nach Benevent entwich. Sobald die Römer von der Flucht des Papstes Kunde erhielten, unterwarfen sie sich dem Kaiser, schwuren ihm Treue, und erkannten Paschalis III. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche an. Am 1. August krönte der, endlich in Rom eingesetzte kaiserliche Papst, Friedrich und dessen Gemahlin, und gelobte eidlich dem Kaiser, so wie hinwieder dieser ihm, feste, unauflösliche Treue.

---

[1]) Das Coliseum.

[2]) Sie hatten für ihre Gefangenen zu fürchten, welche in der Schlacht des 30. Mai gemacht, nach Viterbo abgeführt und dort in Fesseln gelegt worden waren. Auch schreckte sie die Zahl des kaiserlichen Heeres und der Umstand, daß die Pisaner sich zu Herren der Tibermündung gemacht.

Der Kaiser schien auf dem Gipfel der Macht zu stehen, und mit dem zahlreichen, tapferen Heere, über das er gebot, konnte er sich entweder nach der Lombardei wenden, und dort den Dämon des Aufruhrs niederschmettern, oder er mochte Alexander in seinem neuen Zufluchtsorte aufsuchen und den König von Sicilien zwingen, demselben seinen Schutz zu entziehen. Schon aber hatte das Verhängniß den Bogen unentrinnbaren Verderbens gespannt, gegen welches Menschenwitz und Menschenmacht nicht schützen konnten. Auf drückende Hitze folgte an einer Mittwoche des August 1167, nachdem der Morgen noch heiter heraufgegangen, plötzlich unendlicher Regen, und auf diesen eben so schnell wieder stechender Sonnenschein. Da entwickelten sich die bösartigen Dünste, die um diese Jahreszeit stets die Umgegend von Rom ungesund machen, mit einem Male in so tödtlicher Kraft, daß eine furchtbare Seuche im Heere des Kaisers ausbrach. So plötzlich war ihre Wirkung, daß, wer in der einen Stunde noch gesund war, in der nächsten todt zu Boden fiel. Schon am ersten Tage des Ausbruches der Pest raffte sie so zahlreiche Opfer weg, daß die Leichen kaum beerdigt werden konnten. Der Würgengel griff schonungslos nach den Häuptern der Fürsten. Es starben der Erzbischof Rainald von Cölln des Kaisers treuester Freund, sein Neffe der Herzog Friedrich von Schwaben, genannt der Rothenburger, Herzog Welf VII. [1]), von ganz Italien betrauert; es starben die Grafen von Sulzbach, von Tübingen und Montfort, von Nassau, von Lippe; es starben die Bischöfe von Prag, Augsburg, Speier, Regensburg, Verdun, Lüttich und Zeiz, und andere Große geistlichen und weltlichen Standes. Die Einbildungskraft wirkte auf Viele, die das Uebel als Gottes Strafe für die Verbrennung der Kirche zu Rom ansahen, mit gleich zerstörender Gewalt wie die Pest [2]).

---

[1]) Der alte Welf war um die Zeit der Einnahme von Rom, von einer Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande zurückkehrend, zu seinem Sohne und dem Kaiser gekommen. Voll der frommen Gedanken, die er am heiligen Grabe gefaßt, entsetzte sich der greise Fürst über die Verheerung der Kirche, kehrte eilig nach den alten Stammgütern seines Hauses in Schwaben zurück, und wiederholte oft, es könne kein gutes Ende nehmen mit einem Kriegsvolke, das an Gottes Kirchen gefrevelt.

[2]) Die Geschichte kennt mehrere Beispiele, daß zerrüttete Einbildungskraft die Gewalt der Seuchen erhöhte. So bei der Pest, die unter dem Kaiser

Binnen wenigen Tagen war die Kraft des Heeres gebrochen, waren die stolzen Schaaren in sieche Trümmer verwandelt. Jammer folgte auf den Triumph, Ohnmacht auf die Fülle der Macht.

Düster aber gefaßt wich Friedrich dem Verhängnisse, ließ den Papst Paschalis mit einer Besatzung in Rom, ließ die römischen Geißeln [1]) in Viterbo, und erreichte unter vielfachem Sterben derer, die den Keim der Krankheit mit sich genommen, mit unbedeutenden Streitkräften Lucca. Von da zog er herauf gegen Pontremoli, wo die Einwohner mit Hülfe der verbündeten Städte die Gebirgspässe besetzt hatten, dem Kaiser den Eintritt in die Lombardei zu wehren. Er mußte von dem Versuche, den Durchgang zu erzwingen, abstehen, und das Geleite des Markgrafen Obizo Malaspina annehmen, der ihn auf einem anderen Wege über die Apenninen, dann durch das Gebiet von Tortona nach Pavia führte, wo der Kaiser am 12. September anlangte.

Hier erfuhr er die volle Bedeutung und den Umfang des Lombardenbundes, hielt am 21. September eine Versammlung der Fürsten und Abgeordneten der Städte [2]), sprach über alle Bundesglieder, Lodi und Cremona ausgenommen, die Acht aus, warf nach Rittersitte seinen Handschuh hin, und schwur, Rache zu üben wegen der von ihnen begangenen Untreue und Frevelthaten. Nicht bei leeren Worten ließ er es bewenden, sondern brach, verstärkt durch die Hülfe der treugebliebenen Städte und Großen, mit dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat, mit dem Markgrafen Obizo Malaspina und mit dem Grafen von Blandrata in das Gebiet der Mailänder ein, und ließ ihnen schwer seinen kaiserlichen Grimm fühlen. Aber die Lombarden sammelten ihre Macht, und zwangen den Kaiser, nach Pavia zurückzukehren, jedoch rastete er hier nicht einmal, sondern eilte in das Gebiet von Piacenza,

---

Justinian die Hälfte der Bevölkerung seines ausgedehnten Reiches vertilgte. Die Menschen glaubten einen Schlag von unsichtbarer Hand auf die Schultern zu empfangen, von furchtbarer Geisterstimme bei Namen gerufen zu werden, und erlagen der vereinten Gewalt ihrer gestörten Phantasie und der Krankheit.

[1]) Sie hatten 400 für ihre Treue stellen müssen, und dieselben scheinen, als der Kaiser das Lager aufhob und viele Kranke den Römern zur Pflege hinterlassen mußte, noch vermehrt worden zu sein.

[2]) Sie war nichts weniger als zahlreich, und von den Städten hatten sich nur die Vertreter von Pavia, Vercelli, Novara und Como eingefunden.

züchtigte auch dieses. Wieder stellten sich ihm die Lombarden mit Uebermacht entgegen, und nöthigten ihn zum zweiten Male zur Rückkehr nach Pavia.

Fester schlossen die Städte am 1. December ihren Bund, welcher an Umfang und innerer Stärke immer zunahm. Der Kaiser, rüstig und thätig wie immer, führte im Winter mehrere Streifzüge aus, doch fühlte er, der nur wenige deutsche Truppen hatte, mit den zu ihm noch haltenden Italienern sich den Lombarden so wenig gewachsen, daß er beschloß, nach Deutschland zurückzukehren. In die Burgen legte er deutsche Besatzung, setzte deutsche Ritter als Statthalter in die Städte und Länder, und brach im März 1168, nachdem der Herzog von Montferrat ihm Durchzug durch das Land des Grafen Humbert von Savoyen ausgewirkt hatte, auf, um Italien zu verlassen. Die Lombarden, welche schon früher die meisten Gebirgspässe besetzt hatten, hatten nicht sobald davon Kunde erhalten, als sie dem Kaiser nachsetzten, um ihn in jenem, der noch frei war und dem er zueilte, einzuholen. Ihre Hitze zu mäßigen, ließ er einige lombardische Geißeln, besonders mailändische, die durch den Aufruhr derjenigen, für deren Treue sie bürgen sollten, sammt und sonders das Leben verwirkt hatten, von Strecke zu Strecke an Bäume hängen und verkünden, daß im Falle der Fortsetzung des Verfolgens alle übrigen gleiches Schicksal haben sollten. Mit nur dreißig Rittern erreichte er endlich Susa, aber so wenig durch sein Unglück gebeugt, daß er noch vor den Thoren dieser Stadt eine Handlung der strafenden Gerechtigkeit ausübte, indem er Zilo de Prando, einen brescianischen Edlen, den Tod eines Verräthers sterben ließ. Die Bürger von Susa verschlossen hinter dem Kaiser die Stadt, und erklärten, daß sie wohl ihn und seine Begleiter ziehen lassen würden, daß aber sämmtliche Geißeln zurückbleiben müßten; denn schwer würden es die Lombarden ihnen, den Bürgern von Susa, entgelten lassen, so sie gestatteten, daß er ihre in seiner Gewalt befindlichen Vaterlandsgenossen mit sich nach Deutschland, vielleicht zur Hinrichtung führe. Es wird erzählt[1]), daß, nicht zufrieden, ihrem Herrn und Kaiser Gesetze vorzuschreiben,

[1]) Ganz über allen Zweifel erhaben ist die nun folgende Thatsache nicht; indessen wird sie durch des Kaisers spätere Rache an Susa wahrscheinlich gemacht.

die Susaner den Entschluß gefaßt hätten, ihn nächtlicher Weile zu ermorden; daß Friedrich den Anschlag erfahren, und ein ihm an Gestalt ähnlicher Ritter, Hermann von Siebeneichen, sich mit aufopfernder Treue statt seiner in das Bett gelegt hätte, während er selbst mit nur fünf, nach Anderen mit nur zwei Begleitern im Dunkel der Nacht und in entstellender Verkleidung entfloh. Gewiß ist, daß der große Hohenstaufe nicht in kaiserlicher Herrlichkeit Italien verließ. Verloren für ihn schien dieses Land, gesichert der Sieg Alexanders, und die Lombarden nannten nur mit Spott und Hohn des Kaisers Namen, nicht bedenkend, daß es die Hand des Himmels gewesen, die das deutsche Heer vernichtet hatte, nicht ihre Tapferkeit.

Deutsche Angelegenheiten.

Die Unfälle in Italien übten nicht den mindesten Einfluß auf das Ansehen des Kaisers in Deutschland aus, und er betrat den Boden des Vaterlandes als der alte gefürchtete Herrscher und Richter. Schwere Unruhen waren da um dieselbe Zeit ausgebrochen, als der Kaiser im fernen Welschlande erschien, und hinderten sowohl den Zuzug norddeutscher Fürsten zu seinem Heere, als ermunterten auch die lombardischen Städte in der begonnenen Widersetzlichkeit. Die große Macht, welche Heinrich der Löwe besaß und durch die Bezwingung der Slaven noch vermehrt hatte, das Uebergewicht, welches er den norddeutschen Bischöfen fühlen ließ, und die Uebergriffe, die er sich gegen seine weltlichen Nachbarn erlaubte, waren die Ursache jener Unruhen. Ein großer Bund wider den Herzog entstand, zu welchem, außer dem Landgrafen Ludwig II. von Thüringen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, auch die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Lübeck und Hildesheim, und mehrere Grafen, unter ihnen Christian von Oldenburg, gehörten. Einer großen Stütze waren sich die verbündeten Fürsten an dem Erzbischof Rainald von Cölln, des Kaisers einflußreichem Freund, bewußt, und kaum war Friedrich im Spätherbste des Jahres 1166 in Italien angelangt, als in Norddeutschland die wohlvorbereitete Fehde ausbrach. Der Landgraf Ludwig von Thüringen eroberte auf der einen Seite Haldensleben, auf der

anderen besetzte der Graf Christian von Oldenburg Bremen. Aber Heinrich der Löwe war ein Mann, solchen Stürmen vollkommen gewachsen, und ließ um eben die Zeit jenes königliche Thier, von dem er den Beinamen führte, riesengroß in Erz gießen und auf dem Burgplatze zu Braunschweig aufstellen, mit weit aufgesperrtem Rachen, gleichwie bereit, alle seine Feinde zu zerreißen und zu verschlingen. Sich im Norden zu sichern, gab er dem Obotritenfürsten Pribislav das ihm entrissene Land als sächsisches Lehen zurück und verwandelte dadurch einen erbitterten Feind in einen treuen Freund; die Länder des verstorbenen Grafen Adolph von Holstein vertraute er dem tapfern Grafen Heinrich von Orlamünde zur Vertheidigung an; drängte die bis Haldensleben vorgerückten Feinde auf Magdeburg zurück, wandte sich von da mit großer Schnelligkeit nach Bremen, vertrieb den Grafen Christian, und legte der Stadt, die demselben jubelnd die Thore geöffnet, eine Strafe von 1000 Mark Silber auf. Den Erzbischof Hartwich von Bremen, der in Hamburg seit längerer Zeit residirt hatte, zwang er, weil derselbe Rüstungen begonnen, nach Magdeburg zu entfliehen, und vertrieb den Bischof Konrad von Lübeck, weil ihm dieser die Huldigung verweigerte. Die kaiserlichen Ermahnungen zum Frieden, welche aus Italien einliefen, wurden nicht beachtet; Heinrich der Löwe feierte mit außerordentlicher Pracht seine Vermählung mit Mathilde von England [1]), und seine Gegner, von dieser neuen Verwandtschaft einen noch höhern Aufschwung des mächtigen Herzogs besorgend, hielten Versammlung in Merseburg, um die wider ihn zu ergreifenden Maßregeln zu verabreden.

Doch schon war der Kaiser wieder auf deutschem Boden und hatte die Zügel der Herrschaft mit gewohnter Kraft ergriffen. Er berief Ende Mai [2]) die sächsischen Fürsten nach Bamberg; verwies ihnen mit dem Ernst eines unverzagten Herrschers und eines seiner Kraft sich bewußten überlegenen Geistes den Bruch des Landfriedens; warf ihnen vor, durch ihre blutige Zwietracht die Lombarden zum Aufstande ermuntert zu haben, und drohte, wenn man nicht frei-

[1]) Von seiner ersten Gemahlin, Constantia von Zähringen, war er schon vor mehreren Jahren geschieden worden.

[2]) 1168.

willig Ruhe halte, den Friedensvermittler mit dem Schwerte zu machen und die Ungehorsamen strenge zu bestrafen. Alle fügten sich, und der Ausspruch des Kaisers lautete, daß die Fürsten einander gegenseitig Alles zurückgeben und Urfehde schwören sollten. Dadurch sah Heinrich der Löwe sich zwar genöthigt, den Erzbischof von Bremen und den Bischof von Lübeck wieder einzusetzen, aber er blieb im Besitze seiner ganzen Macht und aller seiner Vorrechte. Ueberhaupt ließ der Kaiser dem Herzoge freie Hand im Norden; und als die Dänen mit den christlichen Slaven, denen er dazu Erlaubniß gegeben, die heidnischen Rugier bekriegten und im Juni 1168 Arkona eroberten, aber später Heinrich dem Löwen weder an der Beute, noch an den eroberten Ländern einen Antheil lassen wollten, zwang er den Dänenkönig Waldemar zur Nachgiebigkeit [1]). Der Sohn dieses Fürsten, Kanut, vermählte sich mit Heinrichs Tochter Gertrud, der Wittwe Friedrichs von Schwaben, der gemeiniglich der Rothenburger genannt wird, und so war die Nordgrenze des Reiches des Löwen, denn so kann man eine Ländermaße nennen, die von den Tyroler Alpen bis an die Ost- und Nordsee reichte, völlig und in jeder Art gesichert.

Aber auch die Hausmacht des Kaisers wurde ansehnlich vermehrt. Durch den Tod seines Neffen, des Rothenburgers, waren das Herzogthum Schwaben und die Erbgüter der Hohenstaufen in Franken an Friedrich den Rothbart gefallen. Der alte Welf VI. hatte nach dem Tode seines einzigen Sohnes in Italien allen politischen Bestrebungen entsagt, und lebte zu Memmingen in sorglosen Freuden und üppiger, aber kostspieliger Gastfreiheit und Herrlichkeit. Schulden waren die nothwendige Folge, und während Heinrich der Löwe, wahrscheinlich hoffend, der Greis werde bald sterben, unklug genug war, Geldvorschüsse seinem Oheim zu verweigern, leistete der Kaiser sie mit der größten Bereitwilligkeit. Da trat Welf aus Dankbarkeit, oder weil die Vorschüsse eine übergroße Höhe erreichten, dem großen Hohenstaufen seine Lehen in Italien, das Herzogthum Spoleto, die Markgrafschaft Tuscien,

---

[1]) Juni 1169

und die, freilich nicht entfernt in seinem Besitze befindlichen Inseln Sardinien und Corsika ab, und setzte ihn auch zum Erben aller seiner Besitzungen in Deutschland ein. Unmöglich konnte Heinrich der Löwe hiegegen gleichgültig sein, und es scheint, daß von dieser Zeit an die Eifersucht, die er seit langer Zeit gegen den Kaiser im Herzen nähren mochte, zur starken Leidenschaft anwuchs, und ihn zu dem nachherigen, seinem Oberherrn verderblichen, ihm nicht heilsamen Betragen hinriß [1]).

Eine blühende Nachkommenschaft berechtigte den Kaiser zu frohen Hoffnungen der Zukunft, fünf Söhne umstanden seinen Thron, und versprachen dem Hause Hohenstaufen lange Zeiten des Glückes und der Dauer. Sein ältester Sohn Heinrich wurde auf den Antrag des Erzbischofs Christian von Mainz auf dem Reichstage zu Bamberg zum römischen Könige gewählt, und am 16. August 1169 zu Aachen gekrönt. Sein zweiter Sohn Friedrich erhielt das Herzogthum Schwaben, die Erbgüter des alten Welf und die Pfullendorfsche Erbschaft. Der dritte Sohn Konrad bekam die hohenstaufischen Erbgüter in Franken; der vierte Otto das Erbtheil seiner Mutter in Burgund; der fünfte Philipp soll zum geistlichen Stande bestimmt gewesen sein, damit auch die päpstliche Würde an das kaiserliche Haus gelangen möge, und wurde vorläufig mit mehreren heimgefallenen oder eingezogenen Krongütern und kirchlichen Lehen versorgt. Später erhielt der Letztere Tuscien, welches der Kaiser für sich zu behalten beabsichtigt hatte; zum Herzoge von Spoleto erhob er den Freiherrn Bideluph, und die Mark Ancona mit Ravenna gab er an Konrad von Luzelinhart, den die Italiener für verrückt hielten, und deßhalb mit dem Spottnamen „Fliege im Gehirn" belegten.

Durch fast sieben Jahre weilte der Kaiser in Deutschland, und lenkte mit der starken Hand der Gerechtigkeit dessen Angelegenheiten. Friede und Ruhe herrschten, und wären nicht die fortdauernden

---

[1]) Viele Grafen, die gleich Welf ohne Söhne waren, setzten den Kaiser zum Erben ein, namentlich die Grafen von Pfullendorf, die von Schwabeck, Bibera, Warthausen u. a. m. Auch durch Kauf erweiterte der Kaiser seine Besitzungen, verlieh manche heimgefallene Reichslehen nicht wieder, nahm selbst auch von Geistlichen Lehen.

Zerwürfnisse mit den Lombarden und dem Papste gewesen, so hätte der Kaiser sich mit ganzer Kraft einer durchgreifenden Umgestaltung der deutschen Verfassung widmen mögen. Paschalis III. war am 20. September 1168 gestorben, aber die Hoffnung, daß hiedurch die Einheit und der Friede der Kirche hergestellt werde, scheiterte daran, daß die Cardinäle seiner Partei sofort zu einer neuen Wahl schritten, welche auf den Abt Johannes von Struma fiel, der sich den Namen Calixtus III. beilegte. Friedrich erkannte ihn als rechtmäßigen Papst an, und so blieb, trotz einiger Versuche der Annäherung, der Krieg gegen Alexander III. offen. Dieser bewundrungswürdige Mann, fortwährend von den Sicilianern geschirmt, übte in ganz Europa, die Länder des Kaisers ausgenommen, unumschränkte geistliche Herrschaft aus, obschon er in Italien kaum hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und von den Römern so wenig wie der neue Gegenpapst in ihre Stadt eingelassen wurde. Der mächtige König Heinrich von England empfand schmerzlich die Allgewalt des Papstes. Der Cardinalerzbischof Thomas Becket von Canterbury [1]) hatte nach seiner Wiedereinsetzung neue feindselige Handlungen gegen den König begangen, und das Land in heillosen Unfrieden gestürzt. Eine im Unwillen über den stolzen Prälaten dem Könige entfallene Aeußerung wurde von vier Rittern übel aufgefaßt, welche den Erzbischof am 29. December 1170 am Altare seiner Cathedrale ermordeten. Da that Alexander den König Heinrich II. von England in den Bann, und ruhte nicht eher, bis der Fürst sich seinem Strafurtheile unterwarf, als Büßender zu dem Grabe des Erzbischofes wandelte, und Mönchen den entblößten Rücken zur ganz ernst gemeinten, scharfen Geißelung bot. Das war der Mann, mit dem Friedrich I. den Kampf auf Leben und Tod führte. Und so besonnen blieb Alexander, daß er sich niemals zum äußersten Mittel gegen seinen Gegner hinreißen ließ; denn als Manuel von Constantinopel wiederholt in ihn drang, ihm die römische Kaiserwürde des Abendlandes zu ertheilen, antwortete er: „diese Forderung ist zu hoch, und das Unternehmen zu verwickelt;

---

[1]) Siehe S. 216.

der Beruf des Nachfolgers des heiligen Petrus ist, Frieden, nicht Krieg zu suchen.“ So ließ er stets die Thüre der Aussöhnung mit dem Kaiser offen. Dieser aber, fest entschlossen, sein Ansehen in ganz Italien wieder herzustellen, bewog die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Worms im März 1172, ihm Hülfe hiezu zu geloben, so daß er einen neuen großen Heerzug nach jenem Lande für das Jahr 1174 ansagen konnte.

Belagerung von Ancona.

Nach des Kaisers Flucht aus Italien, denn kaum kann man die Art, wie er 1168 dieses Land verließ, anders nennen, erhoben die Lombarden ihr Haupt kühner und stolzer als jemals. Novara, Vercelli, Como, Asti und andere Städte traten jetzt dem Bunde bei, welcher das Schloß Blandrata eroberte, und dadurch den Markgrafen Obizo Malaspina so schreckte, daß er um Aufnahme in die große Einigung der Lombarden nachsuchte, und dieselbe auch erlangte. Nun standen in jenen Gegenden von den Städten nur Pavia, und von den Großen nur der Markgraf von Montferrat auf Seite des Kaisers. Um die Besitzungen beider zu trennen, um ein Bollwerk gegen den Einbruch der Deutschen durch Piemont zu besitzen, vielleicht auch um ihre Macht zu zeigen, bauten die Lombarden mit gemeinsamer Anstrengung am Tanaro eine feste Stadt, welche sie zu Ehren des von ihnen als rechtmäßig verehrten Papstes Alessandria nannten, und die so rasch emporblühte, daß sie nach zwei Jahren schon im Stande gewesen sein soll, 15,000 Streiter zu stellen. Die innere Verfassung des Bundes wurde zwar besser ausgebildet, doch blieb sie weit entfernt, eine förmliche Bundesrepublik zu gründen, und wenn der Kaiser die lombardischen Städte sich selbst überlassen hätte, würden sie, wie dies in späterer Zeit wirklich geschah, schnell wieder unter sich zerfallen sein und den alten Bürgerkrieg aufs Neue begonnen haben.

Nachdem die im Jahre 1170 zwischen dem Kaiser Friedrich und dem Papst Alexander angeknüpften Unterhandlungen völlig gescheitert waren, fand jener für nöthig, um die wenigen Treuen zu befestigen, den Erzbischof Christian von Mainz nach Italien zu senden. Dieser täuschte durch Schnelligkeit die Wachsamkeit der

Lombarden, und erreichte im Herbst 1171 das ihrem Bunde nicht beigetretene Genua, wo er die ehrenvollste Aufnahme fand. Die Genuesen gaben ihm an der Meeresküste das Geleite bis Lucca[1]), von wo er über Pisa, das ihn gleichfalls ehrenvoll empfing, nach Siena sich verfügte. Hier hielt er im Frühjahre 1172 einen Landtag, auf welchem sich der Präfekt von Rom, die Markgrafen von Montferrat und von Ancona, die Grafen Guido Guerra und Aldobrandini, und die Consuln von Genua, Pisa, Florenz, Lucca und anderen Städten Tusciens, der Mark Ancona und der Romagna einfanden. Hauptzweck des Landtages war, die Streitigkeiten zwischen Pisa und Genua zu schlichten, von denen jedes seine Bundesgenossen unter den Erschienenen hatte. Die Pisaner verwarfen alle Vergleichsvorschläge, und fügten sich erst, als Christian die Reichsacht gegen sie aussprach. Der Friede zwischen den Städten wurde Ende 1172 oder Anfangs 1173 zu Lucca geschlossen und beschworen, währte aber nur kurze Zeit; die Feindseligkeiten, von den Pisanern durch den Angriff auf San Miniato, welches kaiserliche Besatzung hatte, begonnen, brachen neuerdings aus, und so war es dem Erzbischofe nicht einmal gelungen, diejenigen Städte, die noch nicht zum Lombardenbunde geschworen hatten, zu versöhnen. Daß die Feinde Pisas und des mit dieser Stadt verbündeten Florenz, der in Tuscien mächtige Graf Guido Guerra, Genua, Lucca, Pistoja und Siena sich näher an den Erzbischof anschlossen, war eine natürliche Folge dessen, daß er zu ihren Gunsten Partei genommen[2]).

Gegen den Lombardenbund die Waffen zu ergreifen, fühlte Christian von Mainz sich zu schwach, aber für hinreichend erachtete er seine Mittel, Ancona zu unterwerfen, das sich mehr als je an den griechischen Kaiser Manuel angeschlossen hatte. Dabei

---

[1]) Der Lombardenbund zürnte hierüber gewaltig und verbot jede Zufuhr von Lebensmitteln aus seinen Gebieten nach Genua, welches bald Noth empfand. Doch wankte es in der Treue gegen den Kaiser nicht, von dessen baldiger Ankunft es Hülfe gegen die dem Lombardenbunde günstigen Pisaner, mit denen es abermals in blutiger Fehde lag, erwartete.

[2]) Es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, da die Pisaner seine Unparteilichkeit von vorne herein verdächtigt, auch zuerst wieder die Waffen ergriffen hatten.

kam ihm zu Statten, daß Venedig Beistand zu der wichtigen Unternehmung zusagte. Diese Republik, längst eifersüchtig auf die Vorrechte, welche der griechische Kaiser dem Handel Anconas in seinem Reiche gestattet hatte, war, durch einen Wortbruch dieses Fürsten gereizt [1]), in offenem Kriege mit ihm begriffen, neigte sich, um die nebenbuhlende Stadt am adriatischen Meere zu demüthigen, auf Seite der Deutschen, und der Sohn des Dogen Ziani schloß Ancona zu Wasser, der Erzbischof Christian von Mainz zu Lande, vom 1. April 1174 an, ein. Diese Stadt, wenig mit Lebensmitteln versehen, war auf eine so enge Einschließung nicht gefaßt, und bald trat bitterer Mangel mit allen seinen Schrecknissen ein. Der kriegerische Erzbischof, von dieser Lage der Dinge unterrichtet, schritt zum Sturme: aber die Anconitaner, von der Lärmglocke gegen die Gefahr gewarnt, stellten sich muthig entgegen, und drängten mit ausdauerndem Heldenmuthe die Belagerer bis hinter ihre Maschinen zurück. Ein Bürger schleuderte ein Faß mit Pech und einen Reisigbündel unter das Holzwerk. Niemand wagte, weil der Feind so nahe, das Brandzeug anzuzünden. Da that es eine edle Frau, Stamura war ihr Name, und bald loderte das Maschinenwerk

---

[1]) Die Griechen sahen mit Verdruß, daß die Venetianer mit den Erbfeinden jener, den Normannen in Unteritalien, Handelsverbindungen angeknüpft hatten. Andererseits benahmen sich die Venetianer, welche zu Constantinopel große Vorrechte genossen, übermüthig und sprachen den Gesetzen des Kaisers in seiner eigenen Hauptstadt Hohn. Manuel reizte die Ungarn und Ancona zu Feindseligkeit gegen Venedig, wogegen dieses die Zufuhr zur See nach Constantinopel sperrte. Dies wirkte so, daß der griechische Kaiser Frieden schloß, und um ein verbreitetes Gerücht zu widerlegen, schwur, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, die Venetianer in seinem Reiche irgend zu belästigen, viel weniger ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Der Handel zwischen Constantinopel und Venedig wurde in Folge dieser eidlichen Zusage lebhafter als je betrieben; als sich aber eben eine Menge venetianischer Kaufleute, Waaren und Schiffe in Constantinopel befanden, ließ er am 12. März 1171 die Personen verhaften, das Uebrige wegnehmen. Die Venetianer rüsteten, nachdem sie durch Vorstellungen und Unterhandlungen keine Abhülfe erlangt hatten, eine große Flotte aus und verwüsteten Dalmatien, Euböa und Chios. Eine Pest, die auf der letztgenannten Insel ausbrach, raffte den Dogen Michael hinweg, und der Kaiser Manuel, der bereits zur Nachgiebigkeit geneigt war, setzte jetzt der Krieg fort. Doch der Doge Ziani war seines Vorgängers würdig, erneute den Kampf und schloß mit dem Könige von Sicilien (dem Feinde des morgenländischen wie des abendländischen Kaisers) Bündniß und gab vierzig Galeeren zur Einschließung von Ancona her, von welcher Stadt aus Manuel seinen Einfluß über Italien auszubreiten gehofft hatte.

der Belagerer in lichten Flammen auf. Zugleich hatten die Anconitaner einen Angriff, der von der Seeseite geschehen, siegreich zurückgeschlagen.

Die kaiserliche Mannschaft hielt sich jetzt in größerer Entfernung von den Wällen, und auch ein neues, durch einen Heldenmuth, wie jener der Wittwe Stamura, herbeigeführtes Ereigniß, war geeignet, die Hoffnung der Belagerten auf das Höchste zu spannen. Ein Priester Johannes sprang eines Tages, als die Wellen im Hafen hoch gingen, in die See, schwamm zu dem feindlichen Hauptschiffe, und hieb, den Geschossen der Venetianer Trotz bietend, mit einem Beile das Ankertau, wodurch es festgehalten wurde, entzwei. Nur mit Mühe konnte das Schiff, welches den Namen die „ganze Welt" führte, von der Mannschaft gerettet werden. Hiebei waren aber die übrigen Galeeren schutzlos geworden, und es gelang den Anconitanern, sieben derselben zu vertreiben, die dann von dem heftigen Winde an das felsige Ufer geworfen wurden, und zerschellten. Aber wie hoch solche Ereignisse unter anderen Umständen den Muth der Belagerer hätten heben müssen, vermochten sie doch die Hungersnoth nicht zu mindern, die in der geängstigten Stadt herrschte. Eine Botschaft ging an den Erzbischof ab, und bot ihm eine Summe Geldes, wenn er die Belagerung aufheben wolle. Er erzählte den Gesandten als Antwort eine Fabel von einer Löwin, die viele Menschen und Hunde zerrissen, und endlich von ihnen in eine Höhle eingeschlossen wurde, bis sie, von wüthendem Hunger gefoltert, dem Jäger eine Klaue anbot, wenn er von dannen ziehen wolle. „Glaubt ihr," schloß der Erzbischof die Fabel, „daß der Jäger das Erbieten werde angenommen haben?" „Unserer Meinung nach, ja," erwiederte einer der Gesandten, „wenn sie zu der Klaue auch die Ohren gefügt haben würde, denn es geschieht oft, daß, wer das Ganze will und den Theil verschmäht, auch diesen nicht erhält, und die Frucht langer Anstrengungen völlig verliert. So erging es einst einem Vogelsteller; sieben Tauben kamen zu seiner Lockspeise, aber er wollte das Netz nicht zuziehen, hoffend, auch die zu fangen, die auf den Bäumen umhersaßen. Lange harrte er, da flogen Falken daher, und verscheuchten mit den übrigen auch die sieben, die schon an

der Lockspeise fraßen. Es wäre ihm besser gewesen, das Netz zur rechten Zeit zuzuziehen, denn dann hätte er nicht mit leeren Händen heimgehen müssen." Der Erzbischof zürnte gewaltig ob des kühnen Gleichnisses, und schwur nicht eher von hinnen zu ziehen, als bis Ancona sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben haben würde.

Als man zu Ancona das trostlose Ergebniß der Gesandschaft vernahm, wurde eine allgemeine Haussuchung befohlen, um sich über die Menge der Lebensmittel zuverläßige Kunde zu verschaffen, und es fand sich für zwölftausend Menschen so wenig Getreide, daß Alle Verzweiflung ergriff, Viele zur Ergebung riethen, Andere aber erklärten, lieber in der Schlacht sterben, als die Zerstörung ihrer Vaterstadt sehen zu wollen. Da erhob sich ein hundertjähriger Greis, sprach zu seinen Mitbürgern, die ehrfurchtsvoll zuhörten, so ermuthigend, schilderte so lebendig das Schicksal, welches Ancona gleich Mailand drohe, rieth mit solcher Kraft, eher die Schätze in das Meer zu werfen und tapfer kämpfend wie Männer zu fallen, als den Deutschen sich zu ergeben, daß Alle beschämt vor solchem Muthe standen, und Keiner einen Einwand vorzubringen wagte. Kraft und Hochherzigkeit kehrten unter die Bürgerschaft zurück, und die Noth lehrte Mittel zur Rettung finden. Auswärts wußte man die Gräfin Aldruda von Bertinoro, aus dem Hause der Frangipani, und den mächtigen Ritter Wilhelm Marcheselli zu Ferrara geneigt, der Stadt zu Hülfe zu eilen, sobald beide von ihrer Noth unterrichtet sein würden. Drei kühne Bürger, mit Geld und Vollmacht von der Stadt wohl ausgerüstet, unternahmen das Wagniß, auf einer schwachen Barke sich bei Nachtzeit durch die venetianische Flotte zu stehlen, und führten es glücklich aus. Sie gelangten zur Gräfin, die sofort ihre Vasallen unter die Waffen rief; sie gelangten nach Ferrara zu Marcheselli, und dieser eilte sogleich in die Lombardei, dort eine Kriegerschaar zu sammeln.

Inzwischen erreichte die Noth in Ancona den höchsten Grad. Brod fehlte gänzlich, alle Thiere waren schon geschlachtet, Ratten, Mäuse, gekochtes Leder waren Leckerbissen, selbst Meernesseln, obschon sie ein Anschwellen des Körpers erzeugen, wurden gierig aufgesucht und mit Oel verschlungen. Die erbarmenswerthesten Scenen fielen vor, Kinder sah man an der Brust todter Mütter, an der erkalteten und

erstarrten Quelle ihres Lebens saugend. Die Frauen traten endlich gemeinsam vor den Rath, fragten: „Ist das Fleisch der Esel etwa schmackhafter, als das unsrige? Esset uns, oder werfet uns in das Meer, denn der Tod ist ein geringeres Uebel, als in die Hände derjenigen zu fallen, welche weder Recht noch Mitleid kennen.“ Falsche Briefe, die der Kanzler [1]), als kämen sie von den vertrauten Abgesandten der Anconitaner, in die Stadt zu spielen gewußt, und in denen jede Aussicht auf Hülfe als zernichtet dargestellt war, erhöhten die Verzweiflung der Stadt. Der griechische Gesandte erkannte die Unechtheit, und zur unaussprechlichen Freude Aller langte ein wirklicher Bote der nach Hülfe Ausgesandten ein, verhieß baldige Erlösung.

Die Anstrengungen Marchesellis, in der Lombardei eine tüchtige Schaar zu werben, waren von gutem Erfolge gewesen. Schon hatte er auf der Rückkehr die Gegend von Ravenna erreicht, als das ganze Unternehmen an einem unvorhergesehenen Hindernisse zu scheitern drohte. Peter Traversario, ein Edler aus Ravenna, verlegte mit großen Streitkräften den Weg, und erklärte, daß er des Reiches Getreuer und des Kanzlers Freund sei, und daher den Marsch nach Ancona nicht zugeben werde. Da alle übrigen Städte der Gegend, mit Ausnahme Riminis, kaiserlich gesinnt waren, schlug Marchesell i vor, beide sollten ihre Mannschaft entlassen, und mit einander nach Ancona eilen, um wo möglich einen Vergleich zu ermitteln. Traversario willigte ein: sein schlauer Gegner aber fügte der Mittheilung dessen, was er habe zusagen müssen, an seine Ritter bei, „sie möchten jedennoch zusehen, ob er, Marchesel li, sie von dem geleisteten Eide loszusprechen vermöge, und was ihnen als tapferen Männern zu thun obliege,“ zog dann mit jenem, wie verabredet, nach Ancona. Die Worte waren nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Marchesellis Bruder Adelard faßte ihren Sinn und sprach zu den Zurückgebliebenen: „Wisset, edle und fürsichtige Männer, da mein Bruder weder Papst noch Bischof ist, kann er die Bande des Eides nicht lösen. Wir haben geschworen, zur Befreiung Anconas zu

---

[1]) Erzbischof Christian von Mainz.

ziehen, außer ein offenbares Hinderniß mache es unmöglich. Lasset uns denn das Glück versuchen und den Zug fortsetzen, dieweil der Herr gewaltig ist und unsere Schritte lenken wird.“ Traversario war indessen bis Rimini gekommen, da erhob er die Augen, und sah die Schaaren, die nacheilten, und rief aus: „Ich bin gefangen, wie der Fisch am Angel, der Vogel im Netze.“ Wilhelm Marcheselli aber tröstete ihn, und sagte: „Es ist geschehen, und hat nicht anders sein können; wir aber wollen weiter gehen, und an dem Vergleiche arbeiten.“ Aber Traversario traute nicht mehr, und Marcheselli sprengte jubelnd zu den Seinigen.

Darauf vereinten die Schaaren Marchesellis und der Gräfin Aldruda von Bertinoro sich, und lagerten auf dem Berge Falcognara, unfern des kaiserlichen Heeres, denn der Tag ging schon zur Neige. In der Nacht ließ Marcheselli so viele Feuer anzünden, daß das Gebirge weit und breit erhellt war, und alle ausgesandten Kundschafter dem Erzbischofe über die unermeßliche Zahl des Feindes berichteten. Das veranlaßte Christian zur Vorsicht, und indem er seine Truppen enger zusammenzog, gewährte er Marcheselli die willkommene Gelegenheit, Truppen und Lebensmittel in die Stadt zu werfen. Weniger als je stand jetzt die Bezwingung von Ancona zu hoffen, man war schon im October, die Einschließung der Stadt zur See war in dieser Jahreszeit bereits schwierig geworden, und so hoben an einem und demselben Tage der Erzbischof und die Venetianer die Belagerung auf, und jener führte sein wenig zahlreiches Heer in das Herzogthum Spoleto[1]).

Schlacht von Legnano.

Im Anfange des Herbstes **1174** überstieg Kaiser Friedrich I., durch seine eigenen Gefühle gedrängt, und von dem Markgrafen von Montferrat und der Stadt Pavia dringend dazu aufgefordert,

---

[1]) Ueber die Belagerung von Ancona besitzt man eine sehr anziehende Schrift von dem Florentiner Boncampagnus (VI. Band der Script. Rer. Ital. Muratori's). Dieser Mann blühte um das Jahr 1220 als Lehrer der Grammatik und der Humaniora zu Bologna. Er war den Ereignissen der Zeit nach nahe, und sagt selbst, daß er seine Geschichte der Belagerung von Ancona nach den Mittheilungen der dabei mithandelnden Personen niedergeschrieben habe. An

abermals die Alpen mit einem Heere, welches sehr stark war, da nur allein achttausend Ritter mit demselben zogen. Er ging über den Mont Cenis, und traf unvermuthet vor Susa ein; die Bürger, eingedenk der Schmach, die sie dem Kaiser vor nahe sieben Jahren angethan, flüchteten, und ihre Stadt wurde den rächenden Flammen überliefert. Asti am Tanaro, obschon von dem Lombardenbund zur kräftigsten Gegenwehr ermuntert, ergab sich am siebenten Tage nach der Einschließung, und Ende October erschien Friedrich vor Alessandria, während Erzbischof Christian von Mainz Befehl erhielt, Bologna anzugreifen, um die Macht der Lombarden zu theilen. Die Nichtvollendung der Festungswerke von Alessandria schien gegründete Hoffnung zur Einnahme der Stadt zu geben, aber noch bevor der Kaiser Alles zum Angriffe Nöthige veranstaltet hatte, traten in Folge heftiger und anhaltender Regengüsse die Gewässer aus, und machten die Gegend zum Sumpfe. Hoch stieg der Muth der Alessandriner, denn sie hielten bei solchem Zustande des Erdreiches um ihre Stadt eine lange und kräftige Belagerung für unmöglich. Aber Schwierigkeiten schreckten den Kaiser nicht; er befestigte sein Lager so gut es anging, stellte auf den Dämmen die Belagerungs- und Wurfmaschinen auf, und legte dadurch an den Tag, daß er auch den Winter über nicht von der Stadt weichen werde, die ihm zum Trotz gebaut worden war [1]). So geschah es auch, und die Belagerung währte die ganze strenge Jahreszeit hindurch, ohne daß der Kaiser irgend erhebliche Fortschritte machte. Da ließ er unterirdische Gänge graben, und am grünen Donnerstage des Jahres 1175, als die Bürger wegen der Feierlichkeiten der Charwoche lässiger schienen, befahl er einen allgemeinen Sturm, und schickte eine Schaar durch jene Gänge. Aber der Sturm mißlang, die unterirdischen Gänge stürzten zusammen, und begruben die den Vordersten, die allerdings auf dem Marktplatze zu Verona in die

---

die Reden des hundertjährigen Greises, des griechischen Gesandten, des Marcheselli und der Gräfin Aldruda an ihre Krieger dürfte indessen der wackere Lehrer der Humaniora seine etwas pedantische Hand gelegt haben.

[1]) Wie zweckmäßig die Anlegung von Alessandrien in der Ebene des Tanaro gewesen, beweist eben die Belagerung, durch welche der Kaiser unersetzliche Zeit und viele Menschen verlor, während die Lombarden volle Muße behielten, ihre äußersten Kräfte zu sammeln.

Höhe gestiegen, dort aber auch erschlagen worden waren, nachdringende Mannschaft.

Inzwischen hatten die Lombarden, um Alessandria, das sich ununterstützt doch nicht viel länger würde haben halten können, zu entsetzen, ein Heer bei Piacenza gesammelt, und setzten sich zu dem angegebenen Zwecke in Bewegung. Der Kaiser hob schnell die Belagerung auf, und beabsichtigte nach Pavia zu marschiren, um dem Feinde, gedeckt durch diese feste Stadt, deren Hülfsquellen ihm zu Gebote standen, eine Schlacht zu liefern. Aber schon waren die Lombarden in der Nähe von Tortona angelangt, was den Kaiser bewog, ihnen entgegen zu gehen, und dicht an ihrem Lager das seinige aufzuschlagen. Beide Theile mißtrauten dem Glücke der Schlachten, Unterhandlungen wurden von den Lombarden angeknüpft, ein Waffenstillstand am 15. April[1]) zu Montebello geschlossen, zugleich festgesetzt, daß Schiedsrichter über alle Streitigkeiten gerecht und unparteilich entscheiden sollten. Die Lombarden kehrten darauf in ihre Städte zurück, und der Kaiser erließ einen beträchtlichen Theil seines Heeres in die Heimat, ein unklug zu nennender Schritt, wäre er vermeidlich gewesen[2]).

Zu Pavia, wohin der Kaiser sich mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und den Großen erhoben hatte, sollte der endliche Friede geschlossen werden. Da dies unmöglich war, so lange Papst Alexander III., der auf die Lombarden einen unumschränkten Einfluß ausübte, in feindseligen Verhältnissen zu Friedrich stand, so wurden neue Unterhandlungen eröffnet. Drei päpstliche Legaten, unter ihnen der Bischof von Ostia[3]), erschienen zu Pavia; aber der ebengenannte Prälat erklärte dem Kaiser, der die Gesandten feierlich und freudig begrüßt hatte, daß er, seiner Sünden wegen, den Gruß nicht erwiedern dürfe. In ähnlichem Sinne sprachen

---

[1]) 1175.

[2]) Die deutschen Fürsten und Truppen waren des Krieges, wie er bei Alessandrien geführt worden, längst überdrüssig, und verlangten in ihre Heimath zurückzukehren. Dieser Mangel an gutem Willen, neben der großen Zahl des Lombardenheeres, hatte den Kaiser bestimmt, in den Waffenstillstand zu willigen. Und nachdem dieser geschlossen und ein Schiedsgericht festgesetzt worden war, vermochte er einen großen Theil der Deutschen zu längerem Aushalten nicht zu vermögen.

[3]) Nachheriger Papst Lucius III.

unter dem Beifall des Volkes, denn der Empfang war öffentlich, die beiden andern Legaten. Der Kaiser erwiederte, ohne die Fassung zu verlieren: „Es schmerze ihn tief, daß er die Kirche Gottes in solcher Bedrängniß sehe, und er werde für den Frieden derselben Alles aufbieten."

In den darauf folgenden Tagen wurden die Unterhandlungen gepflogen. Aber die päpstlichen Legaten wie die Abgeordneten der Lombarden erhoben so übertriebene Forderungen, daß man wohl sah, es sei ihnen nicht Ernst mit dem Frieden. Eben so unerschütterlich beharrte der Kaiser auf seinem Rechte, und weil Unterhandlungen nur zum Ziele führen können, wenn wenigstens ein Theil von seinen Forderungen etwas nachläßt, hier aber kein Theil nachgab, so mußten sie abgebrochen werden, und die Legaten reisten unverrichteter Dinge zu dem Papste zurück. Da Friedrich endlich die Stadt Alessandria nicht länger als bis Ende Mai in den Waffenstillstand einbegriffen lassen sein wollte, begannen auch die Lombarden die Feindseligkeiten wieder, und unternahmen Streifzüge in das Gebiet von Pavia und in die Länder der dem Kaiser getreuen Großen.

Sobald Friedrich eingesehen, daß die Fortsetzung des Krieges unabwendbar geworden, hatte er auch neue Hülfsvölker aus Deutschland entboten, und in Italien seine Partei so sehr als möglich zu stärken gesucht. Noch dauerte die unselige Fehde zwischen Pisa und Genua fort, der Kaiser setzte beiden Städten und ihren Bundesgenossen einen Tag zu Pavia an, ließ sie hier den Frieden beschwören, und sprach Genua die Hälfte von Sardinien zu, befahl aber auch andrerseits dieser Stadt, die mit Lucca und im Einverständnisse mit dem Erzbischofe Christian von Mainz die Burg Viareggio gegen Pisa erbaut hatte, dieselbe wieder abzubrechen. Dieser Erzbischof hatte zwar Bologna[1]) nicht bezwungen, aber bei St. Cassano, das er belagerte, einen Vortheil über die dieser Veste zu Hülfe eilenden Lombarden erfochten, auch der Besatzung, welche, nachdem sie Feuer an die Burg gelegt, aus dieser brach, um sich mit den zum Entsatze vergeblich erschienenen Truppen zu vereinigen, einen schweren Verlust beigebracht. Darauf behauptete sich der

---

[1]) Siehe S. 239.

Erzbischof im Gebiete von Bologna, bis der Abschluß des Waffenstillstandes zwischen dem Kaiser und den Lombarden auch ihm Einstellung der Feindseligkeiten gebot.

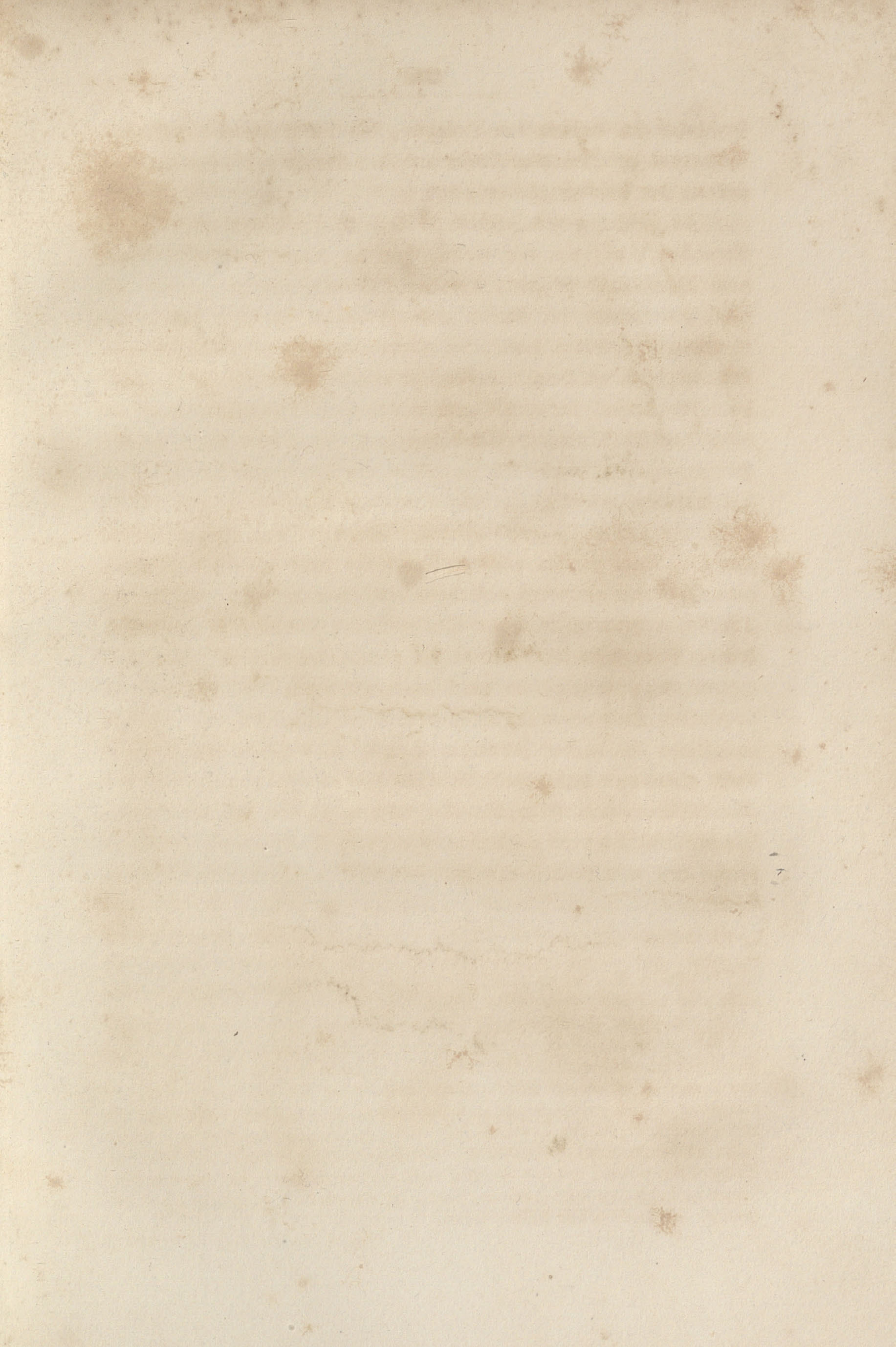
Im Frühling des Jahres 1176 setzte sich das Heer, welches Erzbischof Philipp von Cölln, den der Kaiser zu diesem Zwecke nach Deutschland gesandt, dort unter Schilderung der großen Gefahr, in welcher der Kaiser und deutsche Herrschaft in Italien schwebe, aufgeboten hatte, in Bewegung und zog durch Baiern, Graubündten, das Engadein hinunter nach dem Comersee[1]). In Como hielt der Kaiser, der aus Pavia mit wenigen Begleitern unerkannt durch das Mailänder Gebiet dahin geeilt war, über die Deutschen Heerschau, und schickte sich an gegen die Lombarden aufzubrechen. Da traf ihn wie ein Donnerschlag die Kunde von dem Abfall Heinrichs des Löwen. Erbittert über die Verwüstungen, welche ihm feindselige Fürsten auf dem Durchzuge durch Baiern hatten anrichten lassen; eingedenk des Verlustes, den er durch des Kaisers kluges Benehmen gegen seinen Oheim Welf[2]) erlitten, welchen Verlust der Löwe zwar selbst verschuldet hatte, aber doch mit grollendem Herzen trug; aufgestachelt durch eigenen Ehrgeiz, gereizt durch die Lombarden, von denen er, was jedoch unwahrscheinlich und sich nur auf seinen Rathgeber Jordan Truchseß beziehen mag, sogar Geld genommen haben soll: übersah Herzog Heinrich, daß des Kaisers Verwickelung in die italienischen Händel seiner eigenen Macht Bürgschaft sei, glaubte ihn durch Preisgebung völlig zu vernichten, und verließ ihn mit seinen Mannen in einem Augenblicke, wo er des Beistandes am dringendsten bedurfte[3]). Friedrich übersah mit einem Blicke die zahllosen schlimmen Folgen dieses

---

[1]) Dieser Weg wurde gewählt, weil die Lombarden hier die Päſſe nicht, wohl aber jene bei Verona besetzt hielten.

[2]) Vergleiche S. 229.

[3]) Aus den Quellen, die einander sehr widersprechen, ist nicht mit völliger Gewißheit zu entnehmen, ob Heinrich der Löwe schon bei dem Kaiser in Italien war, oder ob er mit den Fürsten kam, oder ob er sich erst auf des Kaisers dringendes Gesuch zu Chiavenna einstellte. Allein da er, wäre er 1176 mit den übrigen Fürsten gekommen, gewiß nicht deren Unordnungen in Baiern geduldet haben würde; da nicht einzusehen ist, warum er, wenn er den Kaiser schon im Stiche lassen wollte, erst aus Sachsen nach Chiavenna kam, um ihm dies persönlich zu sagen, so darf man annehmen, er war bereits in Italien, als der Heerzug aus Deutschland 1176 erschien.





Trautschold del. *W. Oelschig sc.*

I

Abfalls, die Verminderung seiner Streitmacht, die Wirkung auf die Gemüther, die aufkeimende Parteiung selbst in Deutschland für den Papst Alexander III., schickte dem Herzoge Boten nach, und ließ ihn bitten in Chiavenna zu einer Unterredung zu weilen, wohin der Kaiser sofort sich mit seiner Gemahlin erhob. Friedrich bot seine ganze Beredsamkeit auf, den Herzog zu bewegen, bat ihn, das Reich in solcher Bedrängniß nicht hülflos zu lassen, und gestand, daß die Lombarden nur mit seinem Beistande bezwungen werden könnten. Heinrich aber schützte vor, seine Körperkräfte wären zu geschwächt, um die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen, versprach aber dennoch den Kaiser zu unterstützen, wenn ihm dieser Goslar abtreten wolle. Das aber hielt Friedrich wider seine Ehre, und ermahnte den Herzog zu bedenken, wie er ihn vor allen Fürsten des Reiches mächtig gemacht, und wie seine Pflicht, ja sein eigenes Interesse als Theil des Ganzen ihn dringend auffordere, des Kaisers Sieg in Italien zu befördern, ja beschwor ihn zuletzt bei der Blutsverwandtschaft[1]), die sie vereine, zum Beistande. Da auch jetzt noch der Herzog standhaft blieb, sank der Kaiser, das letzte Mittel versuchend, und um des Reichswohles willen sich selbst erniedrigend, bittend vor dem Unterthan auf die Kniee. Wohl erschrak der Herzog, denn eine so vorgetragene und dennoch abgeschlagene Bitte war zugleich Kriegserklärung auf Leben und Tod, wenn des Kaisers Macht in Italien nicht völlig gebrochen ward, und suchte ihn aufzuheben. Aber sein vorlauter Rath, Jordan Truchseß, rief dem Herzoge zu: „Laßet ihn, o Herr, denn die Krone, die ihr jetzt zu Euern Füßen sehet, wird bald auf Euer Haupt kommen!" Und diese Worte mochten Heinrich den Löwen ermuntern, bei seiner Verneinung zu bleiben, obschon die Kaiserin Beatrix, ihren Gemahl umfassend, rief: „Erhebe Dich, gedenke aber dieses Falles, und Gott möge ihn dereinst rächen!" Der Herzog warf sich auf sein Pferd, und sprengte fort.

Der Kaiser kehrte von Chiavenna nach Como zurück, und brach mit dem Heere auf, um sich mit den Streitkräften des Markgrafen von Montferrat, der Stadt Pavia und seiner übrigen Partei

---

[1]) Der Kaiser und Herzog Heinrich waren leiblich Geschwisterkind.

zu vereinigen. Kaum war er aber in das mailändische Gebiet eingerückt, als auch sein Vortrab mit jenem der Lombarden handgemein wurde, welche, um jene Vereinigung zu hindern, bei Legnano in einer schönen Ebene zwischen dem Ticino und der Olonna Stellung genommen hatten. Hier kam es am 29. Mai 1176 zu einer großen Schlacht, in welcher die Deutschen sich schon den Sieg zuschrieben, weil sie sich der Hauptfahne der Mailänder, des berühmten Carroccio, bemeistert hatten. In diesem Augenblicke aber brach die „Todesschaar,“ neunhundert auserlesene Reiter Mailands, die geschworen, eher zu sterben, als besiegt aus dem Kampfe zu weichen, und daher auch jenen Namen führte; — in diesem Augenblicke sage ich, stürmte die Todesschaar unter ihrem Anführer Giussano, wegen seiner Körpergröße und Stärke der Riese genannt, mit Alles daniederwerfendem Ungestüm vorwärts, zur Rettung des Carroccio, um welchen der Kaiser in Person focht; von einem Pfeil durchbohrt, sank sein Bannerträger und mit ihm die Hauptfahne des Reiches zu Boden, ja der Kaiser selbst stürzte mit dem unter ihm zusammenbrechenden Pferde und ward nicht mehr gesehen. Die Nachricht seines Todes durcheilte die Reihen, Schreck bemeisterte sich der Deutschen, alle Ordnung hörte auf, und die Lombarden erfochten einen vollständigen Sieg. Das Lager sammt allen seinen Schätzen und Vorräthen fiel in die Hände der Sieger, welche den Leichnam des Kaisers auf der ganzen Wahlstatt vergeblich suchten. Wohlgemuth zogen sie nach Hause, Freudenfeste zu feiern, denn trotz jenes Umstandes der Nichtauffindung des Körpers wurde Friedrich doch von Allen so gewiß für todt gehalten, daß die Kaiserin Beatrix bereits Wittwentrauer anlegte. Nach einigen Tagen erschien der Kaiser plötzlich zu Pavia, doch wie er dem Tode und der Gefangenschaft entrann, ist nicht genau bekannt, ja eine spätere Sage läßt ihn in die Hände der Brescianer fallen, ihnen aber in Bettlergewand wieder entkommen.

Aussöhnung des Papstes und Kaisers.

Die Schlacht von Legnano, obschon von den Lombarden nicht in dem Umfange benutzt, wie sie es hätte werden können, überzeugte den Kaiser, daß er auf die Hoffnung, Oberitalien zu

unterwerfen, verzichten müsse. Zwar blieben ihm Hülfsmittel genug, den Kampf fortzusetzen, nicht aber die, ihn zu einem siegreichen Ende zu führen. Diese Vernichtung des zweiten Heeres, das Deutschland nach Italien gesendet, wirkte auf die Fürsten so entmuthigend, daß von ihnen ein dritter Zug nach Italien nicht mehr zu erwarten war. Dem Glauben der Zeit gemäß, sahen Große und Volk diese zweite furchtbare Züchtigung als eine Strafe Gottes für die schwere Sünde an, daß der Kaiser den von der ganzen übrigen Christenheit als rechtmäßigen Papst verehrten Alexander anzuerkennen so hartnäckig sich weigere. Die Aussöhnung mit diesem mochte daher Friedrich nicht nur als eine dringende Staatsnothwendigkeit erscheinen, sondern auch als ein Gebot des Gewissens, denn der große Hohenstaufe war ein im Sinne seiner Zeit frommer Fürst, der zwar seine Rechte gegen den Papst zu wahren entschlossen war, aber sich doch nicht verhehlen konnte, daß die Wahl des Abtes Johannes von Struma[1]) keineswegs eine rechtsgültige gewesen. Er entschloß sich daher zuerst Alexander III. die Hand zum Frieden zu bieten, wodurch er einerseits der Schmach entging, an die Lombarden die ersten Anträge gelangen zu lassen, und doch zugleich die Unterhandlungen auch mit ihnen anbahnte, weil vorauszusehen war, daß der Papst fordern werde, seine Versöhnlichkeit möge sich auch auf sie ausdehnen.

Demgemäß ordnete der Kaiser die Erzbischöfe Christian von Mainz und Wichmann von Magdeburg, den Bischof von Worms, seinen Geheimschreiber, und mehrere andere Große an den Papst ab. Zwei Cardinäle kamen ihnen entgegen und führten sie mit allen Ehrenbezeugungen nach Anagni, welches seit mehreren Jahren die gewöhnliche Residenz Alexanders III. war. Da der Friede beiden Theilen Ernst war, so einigte man sich über die Hauptgrundbedingungen, und kam überein[2]), daß die eigentliche Abschließung in einer Stadt des oberen Italiens erfolgen solle. Dort sollten auch Gesandte des Königs von Sicilien und der Lombarden erscheinen.

---

[1]) Calixt III.

[2]) Im November 1176.

Im Februar des Jahres 1177 gedachte Papst Alexander die Reise anzutreten, und schickte daher schon um Weihnachten zwei Cardinäle an den Kaiser, der mit großer Bereitwilligkeit das bereits von seinen Gesandten zugesagte sichere Geleite für Alexander III. und Alle, die dieser mit sich nehmen würde oder die zu ihm kommen wollten, gewährte und beschwor. Einen solchen Einfluß hatte die das Land durchfliegende Kunde von der Reise des Papstes und seiner nahe bevorstehenden völligen Aussöhnung mit dem Kaiser, daß des Letzteren Partei in der Lombardei sich allmählig stärkte, und Cremona und Tortona von dem Bunde abfielen und mit ihm ihren Frieden schlossen. Schwer grollte der Bund über diesen Abfall, und auch der Papst war mit demselben unzufrieden, doch wagte jener nichts gegen die ungetreuen Städte.

Vielleicht war es die Besorgniß, weder in Bologna[1]), noch in Ravenna, welche Städte zu den Sitzen der Friedensunterhandlungen vorgeschlagen waren, bei dieser immer weiter um sich greifenden Umstimmung zu Gunsten des Kaisers sicher zu sein, welche Alexander bewog, nach Venedig, das mit dem Könige von Sicilien einen Bund geschlossen hatte, zu reisen. Gesandte dieses Königs, der Erzbischof Romuald von Salerno, welcher als Augenzeuge und mithandelnde Person den Verlauf aller dieser wichtigen Begebenheiten beschrieben hat[2]), und der Graf Roger von Andria, Connetable und Großrichter von Apulien, begleiteten nebst den Cardinälen und anderen Großen den Papst. Von Sipontum schickte dieser einige Cardinäle, welche wegen der Stürme die Seefahrt fürchteten, nach Ravenna, wo sie von dem Kaiser auf das Ehrenvollste empfangen wurden. Alexander selbst ging mit den übrigen Cardinälen und den sicilianischen Gesandten, nachdem die Stürme es erlaubten, zu Schiffe, und erreichte nach einer funfzehntägigen[3]) Fahrt Venedig; wo er auf das Feierlichste empfangen wurde.

---

[1]) Wenigstens nicht auf der Reise nach Bologna.

[2]) Man findet in dem VII. Bande von Muratori Scriptores Rer. Ital. das Chronicon Romualdi II. Archiepiscopi Salernitani.

[3]) Am 9. März war Alexander III. zu Vesta (Vasto?) zu Schiffe gegangen, und am 24. März langte er in Venedig an, nachdem ihn ein Sturm an die dalmatischen Inseln getrieben.

Ueber den Ort, wo die Friedensunterhandlungen stattfinden sollten, war man nicht einig. Sobald daher der Kaiser die Ankunft des Papstes zu Venedig erfuhr, schickte er den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Worms dahin, und begehrte, daß eine andere Stadt, als das von Alexander vorgeschlagene Bologna gewählt werden sollte, weil die deutschen Fürsten Bedenken gegen ihre Sicherheit daselbst hätten [1]). Der Papst antwortete, daß Bologna im Einvernehmen mit den Lombarden als der Sitz der Friedensunterhandlungen gewählt worden sei, und man diesen daher ohne ihre Zustimmung nicht ändern dürfe. Er befahl ferner den zu Ravenna befindlichen Cardinälen so wie den Vorstehern der italienischen Städte, ohne Verzug nach Ferrara sich zu verfügen, und begab sich selbst von Venedig nach dieser Stadt. In der Kirche des heiligen Georg hielt Alexander eine große Versammlung, und an diese eine Rede, in welcher er mit Würde, aber ohne Selbstüberhebung die Geschichte des Kampfes mit dem Kaiser durchging, und den Lombarden sagte, daß jener mit ihm allein habe Frieden schließen wollen, daß er sich aber dessen standhaft geweigert, damit sie, die Genossen seiner Trübsal, auch die Theilnehmer seiner Freude sein möchten. Dennoch scheinen die Lombarden nicht frei von Besorgniß gewesen zu sein, daß der Papst zuletzt doch allein seinen Frieden mit dem Kaiser schließen möchte, denn sie zählten in der Antwortsrede ihre Verdienste um die Kirche auf, und sagten ihm rund heraus, daß er mit dem Kaiser Frieden nicht nur ohne sie nicht schließen dürfe, sondern ihm nicht einmal Gehör zu geben verbunden sei. Was den Kaiser betrifft, erklärten sie, daß sie bereit wären, ihm zu geben, was ihm gebühre; aber die Freiheit, die sie von ihren Vätern, Großvätern und Urvätern ererbt, wären sie entschlossen, nur mit ihrem Leben aufzugeben, denn ein ruhmvoller Tod für die Freiheit und in ihr, sei einem durch Knechtschaft erkauften Leben weit vorzuziehen. Schließlich sprachen sie ihre Freude aus, daß auch der König von Sicilien, dem sie hohes Lob zollten, Theilnehmer des Friedens

---

[1]) Namentlich mochte dies bei dem Erzbischof Christian von Mainz der Fall sein, der die Umgegend von Bologna auf das Unbarmherzigste verwüstet hatte.

werden würde. Nachdem die Lombarden zu reden aufgehört, ertheilte der Papst ihnen den Segen, und entließ sie in ihre Wohnungen.

Drei Tage nachher erschienen von Seite des Kaisers der Erzbischof Christian von Mainz, und andere Erzbischöfe und Bischöfe[1]), in Allem sieben Bevollmächtigte, und erklärten sich bereit, im Namen ihres Gebieters mit dem Papste, dem Könige von Sicilien und den Lombarden Frieden zu schließen. Sofort ernannte der Papst sieben Bevollmächtigte, sämmtlich Cardinäle, und die Lombarden eben so viele, darunter einen ihrer Bischöfe und drei städtische Obrigkeiten. Die Verhandlungen begannen mit Erörterung der Frage, an welchem Orte sie weiter fortgesetzt werden sollten. Von Seite der kaiserlichen Gesandten wurde Bologna aus dem schon angeführten Grunde[2]) unbedingt verworfen, und Venedig empfohlen. Die Lombarden dagegen wollten von dieser Stadt nichts wissen, weil sie von ihrem Bunde abgefallen war, und dem Kaiser Hülfe gegen Ancona geleistet hatte. Mehrere Tage währte dieser Streit, bis sich der Papst und die sicilianischen Gesandten für Venedig erklärten, und endlich auch die Lombarden beistimmten. Doch wurde beschlossen, zuvor von dem Dogen und dem Volke von Venedig das eidliche Gelöbniß der Sicherheit des Papstes und aller Gesandten, so wie dieselbe Eidesbürgschaft dafür zu erlangen, daß die Venetianer dem Kaiser nicht gestatten würden, vor Abschluß des Friedens ohne Erlaubniß Alexanders III. ihr Gebiet zu betreten.

Nachdem Doge und Volk von Venedig den verlangten Eid geschworen hatten, reisten die Gesandten nach dieser Stadt, und der Papst folgte ihnen auf dem Fuße. Die Unterhandlungen begannen[3]) über die Streitigkeiten der Lombarden mit dem Kaiser, aber es zeigte sich bald, daß sie zu viel forderten, er zu wenig von den ihm durch den ronkalischen Reichstag eingeräumten Rechten fahren lassen wollte, als daß ein Friede bald zu Stande kommen

---

[1]) Die von Cölln, Trier, Magdeburg, Salzburg, Worms, und der Kanzler Gottfried.

[2]) Siehe S. 247.

[3]) Mai 1177.

werde. Der Papst trug nun darauf an, daß die Friedensunterhandlungen eingestellt, und vorläufig zwischen dem Kaiser und den Lombarden ein Waffenstillstand auf mindestens sechs Jahre geschlossen werden solle. Zugleich forderte er, daß der Kaiser mit dem Könige von Sicilien entweder Frieden, oder Waffenstillstand auf wenigstens fünfzehn Jahre eingehe, widrigenfalls in keiner Art auf eine Aussöhnung mit der Kirche zu hoffen sei.

Heftig brauste Kaiser Friedrich auf, als ihm der Erzbischof Christian von Mainz diese dictatorische Entscheidung des Papstes nach Pomposa [1]), wo er sich aufhielt, überbrachte. Zornig schickte er den Kanzler nach Venedig zurück, um dem Papste mit Festigkeit zu erklären, daß er zwar mit ihm gerne Frieden schließe, den Waffenstillstand aber den Sicilianern und Lombarden verweigere. Bei besserer Ueberlegung aber sah der Kaiser, daß ja der Papst, indem er für seine getreuen Verbündeten statt des Friedens nun nur Waffenstillstand begehre, ihre Sache ja von jener der Kirche eigentlich schon getrennt habe [2]). Er beschloß, aus dieser Entdeckung Nutzen zu ziehen, und ordnete sofort eine zweite Gesandschaft nach Venedig, welche Befehl erhielt, ohne das geringste Vorwissen des Erzbischofs Christian von Mainz und seiner Mitgesandten, dem Papste zu eröffnen, der Kaiser wolle aus Liebe zu ihm den Sicilianern und Lombarden den verlangten Waffenstillstand bewilligen, wenn jener hinwider ihm ein Gesuch gewähre. Doch sollte das Gesuch nicht dem Papste, sondern nur zwei von ihm ernannten Cardinälen, und zwar auch diesen unter dem Siegel der Verschwiegenheit eröffnet werden, jedoch so, daß, wenn die Cardinäle zur Gewährung riethen, dieselbe auch erfolgen solle. Die Cardinäle wurden ernannt, sie riethen zur Gewährung, aber nun erklärte der Papst: es zieme der apostolischen Würde nicht, einer Bitte,

---

[1]) „Ein wonnevoller Ort zwischen Ravenna und Venedig", sagt der Erzbischof Romualdus Salernitanus (Muratori Script. Rer. Ital. VII. 224.)

[2]) Vielleicht mochte Alexander aus genauerer Beobachtung der Lombarden eingesehen haben, daß sie zwar sehr nützliche Verbündete der Kirche gegen den Kaiser wären, aber gar leicht dieser durch ihren Stolz, ihren Trotz, ihren Freiheitssinn, ihre Macht und Kriegskunst viel gefährlicher werden könnten, als jemals ein deutscher Kaiser gewesen.

die er nicht kenne, Erfüllung zu verheißen; man möge sie ihm eröffnen, enthalte sie nichts gegen die Ehre Gottes, oder zum Schaden der Kirche, so werde er keinen Anstand nehmen, das Verlangte zu bewilligen. Einer der vertrauten Gesandten des Kaisers reiste zwar voll Entrüstung ab, allein die zwei anderen blieben, und eröffneten dem Papste, die Bitte bestehe darin, daß er den Nießbrauch der Mathildeschen Erbgüter, die dem Papste im vorigen Jahre zu Anagni zugesichert worden, dem Kaiser auf funfzehn Jahre lasse. Das bewilligte der Papst sofort, doch mit der Bedingung, daß nach Verlauf der funfzehn Jahre die Güter der römischen Kirche eingeräumt würden.

Eine solche Art der Bewilligung mißfiel dem Kaiser, welcher auch nach den funfzehn Jahren in Besitz bleiben, und dann sein Recht auf die Güter erweisen wollte, und weit war man noch von der Herstellung der Eintracht entfernt. Der Erzbischof Christian von Mainz und seine Mitgesandten, unzufrieden mit jener vertrauten Gesandtschaft, bargen dem Papste ihr Mißvergnügen nicht, und stellten ihm vor, daß die Zeit, die mit den Reisen zu- und von dem Kaiser vergehe, das Friedenswerk selbst verzögere, ja daß dadurch Gefahr der gänzlichen Vereitelung desselben entstehe. Das war nichts weniger als ungegründet, denn Friedrich hatte seine Partei in Italien inzwischen sehr verstärkt, und seine Anhänger regten sich selbst in jenen Städten, welche die vornehmsten im Lombardenbunde waren. Alexander III. sah die Triftigkeit der Vorstellung des Erzbischofs ein, und er erklärte, daß er in die Anwesenheit des Kaisers zu Chioggia [1]) willige, wenn Christian und seine Mitgesandten beschwören würden, daß Friedrich von diesem Orte ohne seine Erlaubniß nicht weiter gehen werde. Der Schwur ward geleistet, und der Erzbischof von Cölln ging an den Kaiser ab, und lud ihn nach Chioggia ein.

Kaum wurde zu Venedig die Ankunft des Kaisers in Chioggia bekannt, als seine Anhänger ihm entbieten ließen, jener elende Ort sei kein Aufenthalt seiner würdig; er möge dreist auch ohne des Papstes und des Dogen Einwilligung nach der Stadt selbst kom-

---

[1]) Dieser Ort lag schon auf venetianischem Gebiete.

men, und werde da jenem wie den Lombarden durch des Volkes Hülfe die Friedensbedingungen vorschreiben können. Zwar erhob sich der Kaiser nicht nach Venedig; aber eben so wenig that er es, als ihm Alexander selbst durch eine Gesandtschaft anzeigte: sobald er den Frieden mit der Kirche und den Waffenstillstand mit den Lombarden und Sicilianern beschwöre, möge er in die Stadt ziehen, um die Lösung vom Banne und den apostolischen Segen zu erhalten. Der Kaiser zögerte, zur nicht geringen Verwunderung und Bestürzung der an ihn gesandten Cardinäle.

Inzwischen hatten Friedrichs Anhänger in Venedig das Volk aufgeregt, welches sich zusammenrottete, und von dem Dogen mit Ungestüm begehrte, er möge in seinem und Venedigs Namen den Kaiser feierlich einladen [1]. Der Doge verweigerte es, und erinnerte an den feierlich geleisteten Eid, den Kaiser nicht ohne des Papstes Erlaubniß den Eintritt in Venedig zu gestatten. Dagegen wendete das Volk ein, der Papst habe es von diesem Eide entbunden, indem er den Kaiser nach Chioggia, das zu Venedig gehöre, eingeladen. Nach längerem Streite verfügten sich einige Edle nach der Wohnung des Papstes, weckten ihn aus dem Schlafe, und eröffneten ihm im Namen des Dogen und des Volkes, daß die Anwesenheit des Kaisers in Venedig gewollt werde. Alexander erinnerte an den geleisteten Eid, und erklärte, er wolle die Rückkehr seiner Gesandten von Chioggia am nächsten Tage erwarten, bevor er eine entscheidende Antwort ertheile. Das Volk gab sich für den Augenblick zufrieden, aber die lombardischen Bevollmächtigten, deren Einwurf gegen Venedig als Ort der Unterhandlungen, wie man sieht, wohlbegründet gewesen, mißtrauten der ferneren Entwickelung der Dinge, und enteilten nach Trevigi. Diese plötzliche Abreise betrübte den Papst auf das Aeußerste, und er fürchtete schlimme Folgen, sollte der Kaiser auf Einladung des

---

[1]) Als Beweggrund der Forderung führten die Redner des Volkes an, daß der Aufenthalt zu Chioggia wegen der Hitze und der Menge der Mücken und Flöhe unerträglich wäre, und daß der Kaiser den Mangel an Ehrfurcht, den man ihm beweise, indem man ihn, so nahe bei Venedig, an einem so elenden Orte lasse, der Stadt dereinst entgelten lassen werde. Romualdus Salernitanus (Muratori Script. VII. 226).

Volkes wirklich nach Venedig kommen. Da fanden sich die sicilianischen Gesandten [1]) bei ihm ein, und eröffneten ihm, ihre Galeeren wären, wie der König für einen solchen Fall befohlen, bereit, ihn aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Von dem Papste eilten die Gesandten in den Pallast des Dogen Ziani, wo die Edlen im Rathe versammelt waren, rügten das Benehmen des Volkes, drohten augenblicklich abzureisen, und Venedig möge dann zusehen, wie der König das Alles aufnehmen werde. Der Doge antwortete aus Furcht vor dem Volke [2]), daß er ihnen die Erlaubniß zur Abreise nicht gewähre, sondern von ihrer Klugheit hoffe, sie würden ohne irgend eine Furcht die Ankunft des Kaisers abwarten. Da erzürnten die Gesandten und sprachen: „Wir sind mit Eurer Erlaubniß nicht hieher gekommen, und bedürfen sie auch nicht, um fortzugehen; morgen werden wir unsere Reise antreten, und dafür sorgen, daß unser König die Unbild nicht mit Worten sondern mit Thaten räche.“ Das war eine Drohung von Gewicht, denn viele Venetianer befanden sich mit großem Gute in dem Gebiete des Königs von Sicilien, und es stand zu befürchten, daß er sie festnehmen und in den Kerker werfen lassen werde. Männer, Weiber und Kinder, deren Angehörige in Apulien waren, eilten zu dem Dogen, erhoben großes Geschrei, und verlangten, man solle auf die Sicherheit ihrer Söhne, Gatten und Väter Rücksicht nehmen. Der Doge schob nun die ganze Schuld auf die Unruhestifter, die zur Unehre und zum Schaden der Stadt handeln wollten, und schickte Abgeordnete an den Papst, dessen Verzeihung und sein wie der sicilianischen Gesandten weiteres Verweilen zu erbitten. Diese, auf die sich der Papst in seiner Antwort berief, willigten nur mit Mühe ein, ihre Abreise bis zum nächsten Tage

---

[1]) Erzbischof Romuald von Salerno als Hauptgesandter, aus dessen Schrift alle diese Umstände gezogen sind.

[2]) Erzbischof Romuald hebt ganz besonders hervor, daß Ziani nicht aus eigenem Antriebe so antwortete, wie im Texte berichtet wird, sondern weil er den Aufstand des Volkes fürchtete. Dieses Entschuldigen des Oberhauptes von Venedig, nachdem die Sache beigelegt, ist einer der vielen inneren Beweise, daß sich alle diese merkwürdigen Begebenheiten zwischen Kaiser und Papst zu Venedig so zugetragen haben, wie er, der mithandelnde Gesandte des Königs von Sicilien, sie schildert.

zu verschieben. Am Morgen desselben ließ jedoch der Doge durch Herolde allem Volke verbieten, von der Ankunft des Kaisers das kleinste Wort zu sprechen, außer der Papst befehle dieselbe. Damit hatte der Tumult ein Ende.

Sollte der Kaiser daher auf das Volk von Venedig zu seinen Gunsten ernstlich gerechnet haben, so war das eine arge Verrechnung. Noch härter traf ihn folgende feste Erklärung des Erzkanzlers und Erzbischofs Christian von Mainz und der übrigen anwesenden deutschen Erzbischöfe und Bischöfe: „Er möge sich erinnern, daß einige aus ihrem Mittel sich nach Anagni verfügt, und auf seinen Befehl mit dem Papste Alexander über den Frieden zwischen Kirche und Reich, dem Könige von Sicilien, und den Lombarden unterhandelt hätten. Der Papst, ein heiliger, nach Frieden begieriger Mann, habe auf ihren Rath und ihre Ermahnung Campanien verlassen, sei nach Venedig gekommen, und bereit, was er in Betreff des Friedens zugesagt, fest zu halten. Es scheine aber, daß der Kaiser, durch den Rath schlechter Menschen verleitet, von ihren Rathschlägen nichts wissen und von dem Frieden wieder zurücktreten wolle. Nun wären sie zwar stets bereit, ihm als ihrem Herrn in weltlichen Dingen Gehorsam und für die Regalien die üblichen Dienste zu leisten: da er aber der Gebieter nur ihrer Leiber nicht auch ihrer Seelen sei, wollten sie diese nicht in das Verderben stürzen, und Irdisches Himmlischem vorziehen. Der Kaiser möge daher wissen, daß sie von nun an Alexander als rechtmäßigen Papst anerkennen und ihm in geistlichen Dingen Gehorsam leisten würden. Das Götzenbild[1]), das der Kaiser in Tuscien aufgestellt, vermöchten sie in keiner Art anzubeten!"

Eine solche Erklärung der geistlichen Fürsten Deutschlands, von denen die vornehmsten anwesend waren, konnte nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf den Kaiser hervorzubringen, sollte sie auch nicht ganz in den oberwähnten etwas harten Worten, die der Erzbischof Romuald von Salerno für die Nachwelt aufbewahrt hat, erfolgt sein. Die Thatsache, daß Fürsten, die bisher, wie Christian von Mainz, des Kaisers Willen fast unbedingt ausge-

[1]) Den Gegenpapst Calixt III.

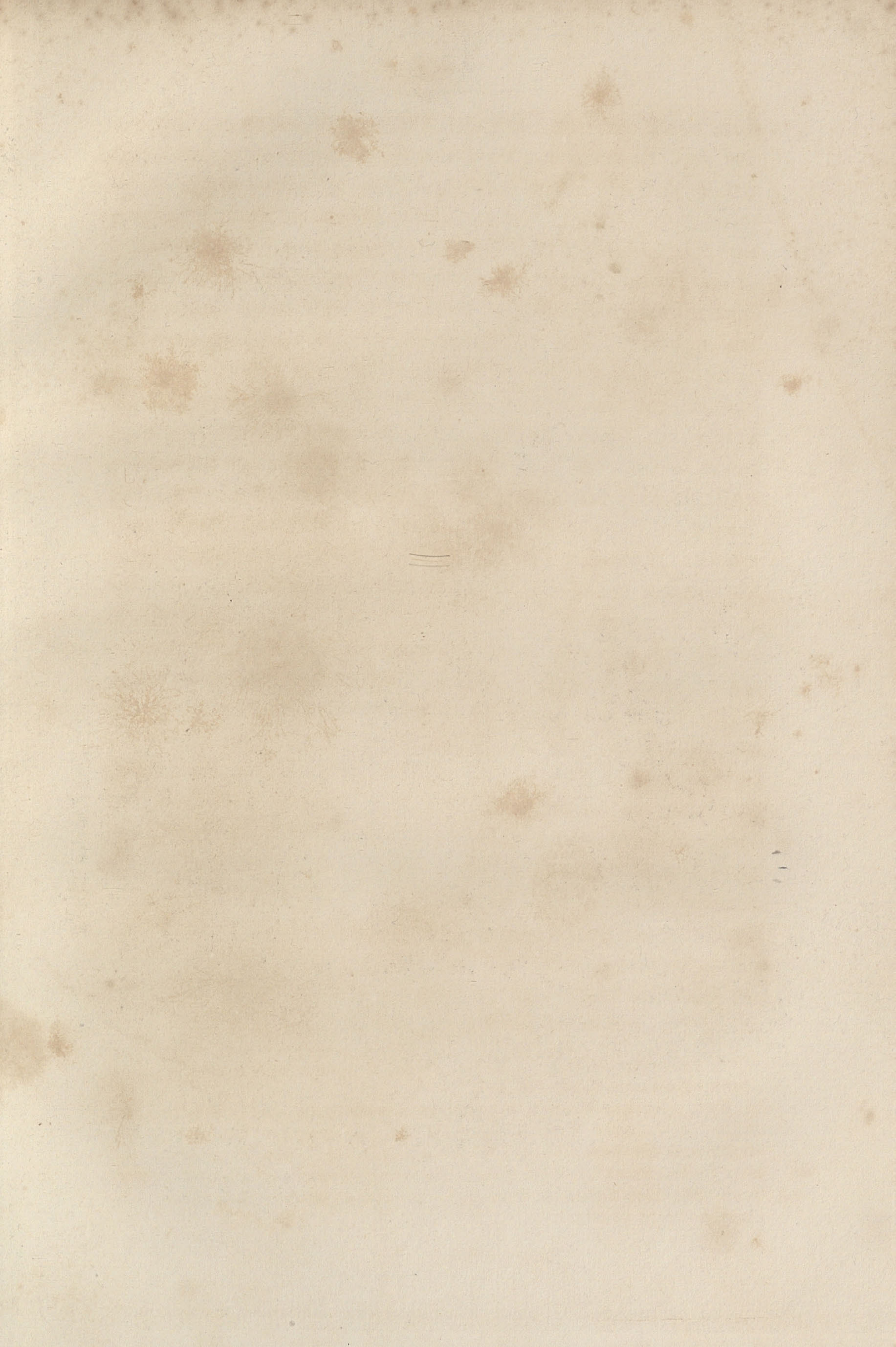
führt hatten, sich für den Papst Alexander erklärten, mußte ihn eine arge Spaltung auch in der deutschen Kirche befürchten lassen, aus welcher Heinrich der Löwe nur zu großen Nutzen würde haben ziehen können. Nachgiebigkeit in die Umstände war nicht mehr Wahl, sondern Nothwendigkeit, und der Kaiser zögerte nicht, sich zu ihr ungesäumt zu entschließen. Er sandte die geistlichen Fürsten und mit ihnen einen Grafen[1]) nach Venedig, letzteren mit dem Auftrage, seine Bereitwilligkeit zu ewigem Frieden mit der Kirche, zu funfzehnjährigem Waffenstillstand mit Sicilien, zu sechsjährigem mit dem Lombardenbunde eidlich zu erhärten. Sofort rief Alexander III. die Lombarden aus Trevigi zurück, und am Tage darauf beschwor der Graf in die Seele des Kaisers, der Caplan des Erzbischofs von Cölln in die Seele der anwesenden Fürsten des Reiches, daß er und sie den Frieden und Waffenstillstand beschwören würden. Nachdem diese feierliche Handlung in großer Versammlung des Papstes, der Cardinäle, der Fürsten und des Volkes geschehen, entband Alexander den Dogen von Venedig von dem im Betreff des Kaisers geleisteten Eide, und sechs Galeeren fuhren nach Chioggia, diesen feierlich abzuholen. Am Sonnabende, 23. Juli 1177, des Abends, langte der Kaiser am Kloster St. Nikolaus an, wo er Nachtlager hielt. Am andern Morgen[2]) erhob der Papst sich nach der St. Markuskirche, und sandte an den Kaiser mehrere Cardinäle, um den auf ihm noch lastenden Bannfluch der Kirche zu lösen. Der Erzkanzler Christian von Mainz schwur darauf öffentlich[3]) dem Gegenpapste ab, und das thaten auch die anderen anwesenden deutschen Bischöfe, Alexander III. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkennend. Nach des Kaisers Lösung vom Banne zogen der Doge und der Patriarch mit vieler Geistlichkeit und zahllosem Volke nach dem Kloster St. Nikolaus, und gelei-

---

1) Heinrich von Dietz (? Diessa, Dedo, Dedens wird er genannt).

2) Sonntag 24. Juli 1174.

3) „Christianus autem cancellarius procedens in publicum", sagt Romuald von Salerno, woraus folgt, daß die Lossagung des Kaisers von dem Gegenpapste und seine Lösung vom Kirchenbanne nicht öffentlich geschehen sei. Man sieht überhaupt aus der ganzen Erzählung Romualds, wie sehr es dem Papste Alexander darum zu thun war, den Kaiser wirklich zu versöhnen und nicht neuerdings zu reizen.





Jung del. Oelschig sc.

IV.

teten ihn nach dem St. Markusplatze. Der Kaiser stieg hier aus dem Prachtschiffe, und schritt in Procession mit vorgetragenen Fahnen und Kreuzen über den Platz zur Kirche, vor deren Thor der Papst in priesterlichem Ornate thronte, neben ihm die Cardinäle und Gesandten. Der Kaiser war kein Mann, halb zu thun, was er einmal zu thun beschlossen, sondern warf sich, Gott in dem Papste verehrend, vor demselben mit abgelegtem Kaiserschmuck vollständig zur Erde[1]). Der Papst hob den Kaiser liebreich und mit von Thränen perlenden Augen auf, gab ihm den Friedenskuß und Segen. Mit laut schallender Stimme hoben die Deutschen den Gesang „Herr Gott Dich loben wir,“ an, der Kaiser aber ergriff die Hand des Papstes, führte ihn in die Kirche, und empfing von ihm am Hochaltare den Segen durch das Sacrament. Darauf verfügte sich der Kaiser in den Pallast des Dogen, der Papst nach dem seinigen. Am Abend erschienen bei Alexander III. Boten Friedrichs, welche baten, der Papst möge den nächsten Morgen als am Feste des heiligen Apostels Jakob in der St. Markuskirche das Hochamt halten, denn ihn verlange, das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen. Der Papst willfahrte dem Begehren, und der Kaiser führte ihn, nachdem das Hochamt beendet war, bis zu seinem weißen Zelter, und hielt dann, von der andern Seite hinzutretend, den Steigbügel. Des Kaisers weiteres Geleite über den Platz nahm der Papst nicht an, ertheilte ihm den Segen, und jeder kehrte nach seinem Pallaste zurück[2]).

---

[1]) Jede andere Art, wie der Kaiser die Ceremonie seiner Unterwerfung als Gläubiger unter die geistliche Hoheit des Papstes ausgeführt hätte, würde in den Gemüthern Aller, als dem, was sie erwartetet hatten, nicht gemäß, die Vorstellung erregt haben, es sei Friedrich mit seiner Aussöhnung nicht Ernst. Daß eine solche Art nicht dem Menschen Alexander, sondern seiner nun von Niemand in der Christenheit geleugneten Würde galt, wußte damals Jedermann, und zum Ueberflusse sagt der anwesende Romuald von Salerno: „tactus divino Spiritu, Deum in Alexandro venerans.“

[2]) Diese Darstellung ist, wie schon mehrfach bemerkt, auf des Erzbischofs Romuald von Salerno, eines der Hauptheilnehmer an allen diesen Angelegenheiten, unverwerfliches Zeugniß gestützt. Ganz anders wird die Sache von spätern Schriftstellern dargestellt. Ihnen zufolge wäre die Anwesenheit des Papstes in Venedig keine freiwillige gewesen, sondern Alexander hätte sich dahin vor der Verfolgung des Kaisers Friedrich gerettet. Eine ganze Nacht soll der als Koch verkleidete Papst zu Venedig an der Pforte eines Klosters auf Einlaß geharrt haben, endlich erkannt worden sein. Wie dies mit der so einfachen Erzählung

Am 1. August war die feierliche Schlußversammlung, in welcher das merkwürdige Drama zu Ende gebracht wurde. Im geräumigen Hofe des Pallastes des Patriarchen, den der Papst bewohnte, saß dieser auf erhöhetem Throne. Der Kaiser erschien mit den deutschen Erzbischöfen, Bischöfen und Großen, und nahm auf der Erhöhung zur Rechten des Papstes, Erzbischof Romuald

des Erzbischofs Romuald, der mit dem Papste reiste, zusammen zu reimen sei, möge der Leser selbst entscheiden. Auch stützt sich jene Sage keineswegs auf den Inhalt der von dem venetianischen Dogen Dandolo im vierzehnten Jahrhunderte verfaßten Chronik von Venedig, sondern in dieser selbst wird nur berichtet, daß der Papst, „den Grimm des Kaisers fürchtend", auf den Galeeren des Königs Wilhelm von Sicilien in Venedig angelangt sei. Daraus folgt aber nicht, daß der Papst floh, und es ist in unserm Texte schon gesagt worden, daß der Papst sich in Venedig sicherer als in jeder andern Stadt fühlen mochte (vergl. S. 246). Wenn der Papst als Flüchtling nach Venedig kam, begreift man allerdings nicht, warum der Kaiser so außerordentlich nachgiebig wurde. Dieses Räthsel hat man durch eine Seeschlacht zu lösen versucht, in welcher der Doge Ziani die Flotte des Kaisers auf das Haupt geschlagen und deren Befehlshaber, seinen Sohn Otto, gefangen genommen haben soll. Dieser Otto war, beiläufig gesagt, im Jahre 1177 ein achtjähriger Knabe. Die kaiserliche Flotte soll aus 75 Galeeren bestanden haben, die befreundete italienische Seestädte geliefert. Also hauptsächlich wohl Genua, aber ich schlage Caffari Annales Genuenses ad annum 1177 auf, und finde nicht die leiseste Andeutung, daß Genua in diesem Jahre in irgend eine solche Unternehmung zu Gunsten des Kaisers verwickelt gewesen. Erzbischof Romuald von Salerno, der mit solcher Umständlichkeit den Volkstumult und dessen Stillung in Venedig beschreibt, sagt kein Wort von einem Ereignisse von ganz anderer Wichtigkeit, daß sich während seines Aufenthaltes in jener Stadt zugetragen haben soll; kein Wort von der Seeschlacht am Himmelfahrtstage 1177, in welcher der Doge Ziani mit dreißig Galeeren eine Flotte von fünfundsiebzig kaiserlichen Schiffen schlug, und achtundvierzig davon nach Venedig aufbrachte; kein Wort, daß des Kaisers Sohn Otto als Gefangener in diese Stadt geführt worden sei! Gegen das Schweigen eines solchen Zeitgenossen, gegen die tiefe Stille aller anderen gleichzeitigen oder wenig späteren Chroniken über ein so merkwürdiges Ereigniß, vermag keine Nachricht aus dem vierzehnten Jahrhunderte, ja auch keine Urkunde aus dieser spätern Zeit als Beweis für die Seeschlacht aufzukommen. Romuald von Salerno zeigt sich in Allem als eifrigen Anhänger Alexanders: würde er den Sieg einer für den Papst kämpfenden venetianischen Flotte über eine kaiserliche verschwiegen haben, wenn ein solches Ereigniß sich zugetragen hätte?

Man hat gefragt, wie es denkbar wäre, daß der Kaiser sich von der Schlacht von Legnano bis zu seiner Zusammenkunft mit dem Papste zu Venedig, mit nichts Anderem beschäftigt habe, als mit der Belagerung von Cremona und Tortona? Aber der Kaiser hatte vor Alessandria über fünf Monate zugebracht, ohne es einnehmen zu können, folglich hatte ihn die Belagerung von zwei Städten, wie Tortona und Cremona, wohl den größern Theil eines Jahres beschäftigen mögen. Aber er hat diese Städte gar nicht belagert, sondern sie ergaben sich ihm in Folge von Unterhandlungen, sobald die Kunde von dem überaus wahrscheinlichen

von Salerno aber als Stellvertreter des Königs von Sicilien zu seiner Linken Platz. Darauf erhob sich der Papst, und sprach in feurigen Worten seine Freude über die Herstellung der Eintracht in der Kirche aus, worauf der Kaiser in ähnlichem Sinne antwortete. Letzterer sprach Deutsch, und der Erzkanzler und Erzbischof Christian von Mainz, ein Mann von seltener Sprachenkenntniß, übersetzte die Worte in die Landessprache. Mit freudigem Zuruf gaben alle Anwesenden ihren Beifall kund, und nun wurden die

---

Abschlusse eines Friedens zwischen Friedrich und Alexander sich verbreitete. Es herrschte während des Jahres 1177 Waffenruhe, und der Kaiser besuchte nach seiner Gewohnheit bald die, bald jene der ihm anhänglichen Städte, sprach Recht, vermittelte, regierte.

Auch die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste wird von spätern Schriftstellern ganz anders erzählt, als von Zeitgenossen. Nachdem sich Friedrich vor dem Papste niedergebeugt, heißt es, setzte dieser seinen Fuß triumphirend auf den Nacken des Kaisers und sprach dabei die Stelle des Psalmes: „Ueber Schlangen und Basilisken werde ich schreiten, den Löwen und Drachen mit Füßen treten.“ Darauf hätte der Kaiser gerufen: „Vor Petrus, nicht vor dir (demüthige ich mich, versteht sich)!“ Der Papst aber hätte noch lauter gerufen: „Vor mir und vor Petrus!“ und ihm den Fuß noch einmal, und kräftiger als zuvor, in den Nacken gedrückt. Papst Alexander war kein solcher Thor, um durch ein so rohes Benehmen die Früchte so langer Unterhandlungen, das endlich erreichte Ziel, auch den Kaiser und die deutschen Bischöfe zu seiner Anerkennung vermocht zu haben, leichtsinnig wieder auf das Spiel zu setzen. Alexander war nicht mehr jener Roland, der die deutschen Fürsten durch ein hochmüthig unbesonnenes Wort erbitterte; er war ein besonnener Greis, den Erfahrung und Widerwärtigkeiten vielfältig belehrt hatten. Alexander hatte sich während des ganzen langen Kampfes mit dem Kaiser, wenn auch unnachgiebig, doch als ein würdevoller, kluger Mann gezeigt, und sollte sich im Angesichte so vieler Fürsten und Prälaten und des zahlreich versammelten Volkes wie ein boshafter, roher Kriegsknecht, der einen besiegten Feind mit Füßen tritt, benommen haben! Alexander wußte, daß der Kaiser in demselben Augenblicke, als er sich mit ihm aussöhnte, mächtiger wurde, als je zuvor, und sollte einen solchen Moment benutzt haben, um ihm eine tödtliche Beleidigung zuzufügen! Es herrscht ein großer Unterschied zwischen der Demüthigung, die sich ein großer Monarch, um nach dem Glauben seiner Zeit und Kirche das geistliche Oberhaupt der Christenheit zu ehren, selbst auferlegt und freiwillig ausübt, und zwischen dem Dulden einer absichtlichen thierischen Beschimpfung. Diese hätte der Hohenstaufe nicht ertragen! Alexander III. war ein großer Mann, einer solchen That nicht fähig, und sein Verfahren gegen Heinrich II. von England kann nicht angeführt werden, um zu beweisen, daß ihm eine solche Rohheit wohl zuzumuthen sei: denn erstens hielt er jenen Monarchen für den Mörder eines Cardinals, und zweitens hing es ja stets von Heinrich ab, ob er sich der ihm auferlegten Buße unterwerfen wolle oder nicht. Zu diesen innern Gründen kommt noch das absolute Stillschweigen aller gleichzeitigen Schriftsteller. Es ist lächerlich, zu glauben, daß sich der große Barbarossa in dem einen Augenblicke habe von dem Papste mit Füßen treten und im nächsten umarmen lassen.

Evangelienbücher, Reliquien der Heiligen und eine Partikel vom Kreuze, an welchem der Heiland gelitten, herbeigebracht, darauf den Eid zu leisten. Auf Befehl des Kaisers schwur in seine Seele Graf Heinrich von Dietz, daß er den Frieden zwischen Kirche und Reich, den Waffenstillstand mit den Sicilianern und mit den Lombarden, nach dem Wortlaute der abgeschlossenen Verträge [1]), treulich halten und beobachten werde. Nach dem Grafen schwuren zwölf geistliche und weltliche Fürsten des Reiches, indem sie die Evangelien berührten. Darauf erhob sich der Erzbischof Romuald von Salerno, und schwur, daß der König Wilhelm von

---

[1]) Diese Verträge besagten im Wesentlichen: Anerkennung Alexanders als rechtmäßigen Papstes durch den Kaiser, der ihm leistet, was seine Vorgänger den Päpsten geleistet, Zurückgabe der Besitzungen an die Kirche, mithin Herstellung des Zustandes, wie er vor dem Kampfe gewesen. Der Nießbrauch der Mathilde'schen Erbgüter wurde dem Kaiser auf funfzehn Jahre zugesichert, dann sollen die über dieselben obwaltenden Zweifel gütlich gelöst werden. Anerkennung aller deutschen Bischöfe von Seite des Papstes (der vertriebene Erzbischof Konrad von Mainz erhielt später das Erzstift Salzburg). Der Gegenpapst Johannes von Struma (Calixtus III.) entsagt seiner Würde und erhält eine Abtei. Gegenseitiger Beistand zwischen Kaiser und Papst zur Erhaltung der Kirchen- und Reichsrechte. Was die Lombarden betrifft, solle von ihnen während des Stillstandes kein Eid der Treue, keine Strafe wegen unterlassener Lehensmuthung gefordert, kein Gericht über vergangene Dinge gehegt, alle neu entstehenden Streitigkeiten aber nicht durch Gewalt, sondern durch Schiedsrichter entschieden werden. Die Kaiserin Beatrix, der römische König Heinrich, alle Cardinäle (die der Partei Calixtus III. verloren diese Würde), die deutschen Fürsten, die römischen Edlen, die Hauptleute Campaniens, die Obrigkeiten der Städte sollten diesen, auch die Nachfolger bindenden Vertrag beschwören. — Aus der Aufzählung der Städte und Großen Italiens, die den Waffenstillstand mit dem Kaiser schlossen, und jener, die von seiner Partei in demselben begriffen waren, wird sich sowohl die Stärke des Lombardenbundes als der kaiserlichen Anhänger schätzen lassen. Von Seite der Lombarden schlossen den Waffenstillstand: Venedig, Treviso, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Ferrara, Mantua, Bergamo, Lodi, Mailand, Como, Novara, Vercelli, Alessandria, Carnesino, Belmonte, Bobbio, Parma, Reggio, Modena, Piacenza, Bologna, die Männer von St. Cassiano und von Doccia, der Markgraf Obizo Malaspina und mehrere nicht namentlich aufgeführte Orte, Bischöfe, Cleriker und Laien der Lombardei, des Exarchates und der Romagna. Von der Partei des Kaisers schlossen den Waffenstillstand: Pavia, Cremona, Genua, Tortona, Asti, Alba, Turin, Ivrea, Ventimoglio, Savona, Albenga, Casal St. Evase, Monveglio, Imola, Fanoza, Ravenna, Forli, Forlinzopopoli, Cesena, Rimini, Castrocaro, die Markgrafen von Montferrat, Vasto und Bosco, die Grafen von Blandrata und Lomellino, und andere benannte und nicht benannte Orte und Große. Siehe Geschichte des Lombardenbundes vom Professor Voigt, S. 306, 307, nach der Urkunde in Muratori Antiquit. Ital. T. IV. p. 285—286.

Sicilien binnen zwei Monaten in seine Seele durch einen Fürsten die Beobachtung des funfzehnjährigen Waffenstillstandes werde beschwören lassen. Zuletzt schwuren die Abgeordneten des Lombardenbundes die Beobachtung des sechsjährigen Waffenstillstandes. Nachdem dies geschehen, trennte sich die merkwürdige Versammlung.

Am Vorabende des Himmelfahrtstages Mariä [1]) versammelte sich der Papst mit den Cardinälen und der Kaiser mit den geistlichen und weltlichen Fürsten in der St. Markus Kirche. Nachdem die Gebete verrichtet worden, hielt der Papst eine lange Rede über den geschlossenen Frieden, befahl, dem Kaiser und allen anwesenden Klerikern und Laien angezündete Wachskerzen zu reichen, und sprach darauf die Excommunication der Friedensstörer durch folgende Formel aus: „Im Namen des allmächtigen Gottes, der unbefleckten Jungfrau Maria, der Apostel Petrus und Paulus, und aller Heiligen verfluchen wir und stoßen aus dem Schooße unserer heiligen Mutter der Kirche alle Personen geistlichen und weltlichen Standes, die es wagen würden, den Frieden zwischen der Kirche und dem Reiche, oder die Waffenruhe mit dem Könige von Sicilien und den Lombarden auf irgend eine Art zu stören oder zu brechen. Wie diese Flammen erlöschen, so seien ihre Seelen von dem Lichte und der Klarheit des ewigen Anschauens [2]) ausgeschlossen.“ Alle senkten die Wachsfackeln, löschten sie am Boden aus, warfen sie hin, und riefen im Chore: „Also geschehe es! Also geschehe es!“

Aus dem großen Kampfe, der seit so vielen Jahren gewährt, schritten Kaiser wie Papst mit gegenseitig nicht ungebrochener Macht. Ja von Seite Alexanders war es eine große Nachgiebigkeit, aber freilich auch eine unerläßliche Bedingung des Friedens, daß er alle während der Kirchenspaltung in Deutschland und Italien durch kaiserlichen Einfluß erwählte Bischöfe bestätigte. Dadurch blieben dem Kaiser alle seine treuesten, geistlichen Anhänger, und der Friede zwischen ihm und dem Papste stand fest, obschon der Kampf zwischen Papstmacht und Kaisermacht ganz und gar nicht entschieden,

---

[1]) 15. August 1177.

[2]) „Gottes“ versteht sich; „aeternae visionis“, drückt sich Romuald von Salerno aus.

sondern nur einstweilen eingestellt war. Den Lombarden hatte der Kaiser freilich insofern weichen müssen, als er ihnen einen sehr günstigen Waffenstillstand gewährte: bedenkt man aber, daß der Papst für sie anfangs den Frieden gewollt, so kann man nicht sagen, daß der Kaiser sich mehr vergeben habe, als nach der Schlacht von Legnano, ja vor derselben noch, ohnehin vergeben war. Seine Macht und sein Ansehen wurden durch die Aussöhnung mit Alexander nicht vermindert, vielmehr gehoben, weil er nun von Seite der Kirche nichts zu fürchten hatte. Der mit dem Papste geschlossene Friede wurde in ganz Deutschland mit Freude vernommen, ausgenommen von Heinrich dem Löwen, ein Beweis, daß Friedrich durch den gethanen Schritt, welchen Staatsklugheit in jeder Beziehung rechtfertigte, nicht verloren, sondern gewonnen hat.

Friedrich I. verließ am 13. September 1177 Venedig, besuchte mehrere der treugebliebenen Städte Italiens, kam im Anfange des folgenden Jahres nach Genua, ließ sich und seine Gemahlin im Juli 1178 zu Arles krönen, hielt einen burgundischen Reichstag zu Besançon, und kehrte von da nach Deutschland zurück. Alexander III. schied im October 1177 von Venedig, und begab sich nach Anagni. Wider den Gegenpapst Calixtus III., welcher, bedroht von dem Kaiser und von dem in Italien als Statthalter gebliebenen Erzbischof Christian von Mainz mit gewaffneter Hand verfolgt, sich endlich in Tuskulum dem am Feste der Enthauptung Johannis des Täufers [1]) dort aus Rom, wohin ihn Große und Volk ehrerbietig eingeladen, anwesenden Alexander III. zu Füßen warf und um Verzeihung flehte, benahm sich dieser edel und großmüthig. Ein neuer Gegenpapst aber, den die Reste der Partei des vorigen wählten, und der den Namen Innocenz annahm, wurde im Jahre 1180 in einen Klosterkerker gesperrt.

Sturz Heinrichs des Löwen.

Der Sturz Heinrichs des Löwen ist ein für Deutschland überaus wichtiges Ereigniß, weil in Folge desselben ein großer

---

[1]) 1178.

Theil seines Bodens die Herren wechselte, und Geschlechter zur Hoheit kamen, die bis dahin in geringeren Verhältnissen gewesen, dann aber einigen der größten jetzt regierenden Häusern des deutschen Bundes den Ursprung gaben. Heinrich der Löwe war eben in Demmin gegen die Slaven beschäftigt, als er von dem zwischen dem Papste Alexander und dem Kaiser Friedrich abgeschlossenen Frieden Nachricht erhielt. Besorgniß, daß sich jetzt zu seinen vielen Feinden auch das von ihm so schwer beleidigte Reichsoberhaupt gesellen werde, trieb ihn, den König Waldemar von Dänemark zu einem Schutz- und Trutzbündnisse einzuladen. Er konnte aber von diesem Fürsten, der insbesondere von der Feindschaft der Bischöfe gegen Heinrich schlimme Folgen besorgte, nur erlangen, daß derselbe versprach, seine abschlägige Antwort verschwiegen zu halten, was dem Herzog wenigstens gestattete, seine Anhänger durch die Aussicht auf dänische Hülfe zu ermuntern. Schon in Italien hatten sich bei dem Kaiser, nachdem der Vorfall von Chiavenna [1]) bekannt geworden, Kläger in Menge gegen Heinrich eingefunden, insbesondere Bischöfe. Ja Ulrich von Halberstadt harrte gar nicht der Rückkunft des Kaisers, sondern begann Fehde, und hatte den Erzbischof von Cölln und den Bischof von Münster zu Bundesgenossen. Schnell schloß Heinrich mit den Slaven Frieden, kehrte sich gegen seine Gegner, und fügte ihnen Nachtheile zu.

In solcher Lage der Dinge kam Friedrich wieder auf deutschem Boden an, und sagte zur Schlichtung dieser Händel und Herstellung des Landfriedens einen Reichstag nach Speier [2]) an. Hier erschien Heinrich der Löwe, und klagte gegen die Bischöfe und andere Große, die ihn mit Krieg überzogen. Aber schwerere Anklagen schallten von ihnen zurück, und der Kaiser lud Kläger wie Beklagte auf einen neuen Reichstag nach Worms, wo Gericht gehegt werden sollte. Heinrich erschien nicht, und gehorchte auch nicht der zweiten Ladung, die an ihn ergangen, sich in Magdeburg zu stellen. Seine Feinde hatten freien Spielraum, und zu

[1]) Siehe S243. .
[2]) Herbst 1178.

Magdeburg erbot sich der Markgraf Dietrich von Landsberg[1], die gegen den Herzog vorgebrachten schweren Beschuldigungen, als sei er von dem Golde der Lombarden bestochen, schirme die Feinde des Reiches, und strebe dem Kaiser nach Krone und Leben, durch das Gottesurtheil des gerichtlichen Zweikampfes zu beweisen. Die dritte Ladung an den Herzog erging, und lautete nach Goslar. Jetzt bat er um eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, aber nach gab er in keinem Puncte[2]), erschien auch zu Goslar nicht. Auf dreimaliger Verachtung der in gehöriger Form erlassenen Ladung vor Gericht stand Reichsacht, die an sich schon den Verlust aller Lehen und Würden in sich schloß. Dieses Urtheil fällten auch die Fürsten zu Goslar, als der Kaiser sie befragte, gegen Heinrich den Löwen. Seine Anhänger wandten gegen den Spruch der Fürsten ein, daß er, als aus Schwaben stammend, nur dort vor Gericht geladen werden könne. Aber ein Ritter erbot sich, durch das Gottesurtheil des Zweikampfes zu erweisen, daß der Kaiser jeden Reichsvasallen vor Gericht laden könne, wo er wolle. Niemand hob den Handschuh auf, und so wurde auf jenen Einwand nicht weiter Rücksicht genommen. Dennoch setzte der Kaiser einen vierten Gerichtstag nach Würzburg an, und da der Herzog auch hier nicht erschien, bestätigte er den von den Fürsten gefällten Spruch[3]. Als endlich auch die Frist, binnen welcher der Herzog sich aus der Acht durch Ansuchen um Gnade hätte ziehen können, verstrich, ohne daß dieser die geringste Nachgiebigkeit zeigte, schritt der Kaiser im Anfange des Frühlings 1180 zu Gelnhausen zu weiterer Vergebung der von Heinrich dem Löwen verwirkten Lehen, und bestimmte den Anfang des Reichszuges zur Vollstreckung der Acht auf den 24. Juli des gedachten Jahres.

Der Kaiser hatte eingesehen, wie gefährlich für das Reich und sein Oberhaupt die Vereinigung zwei großer Herzogthümer in einer und derselben Hand sei. Jetzt beschloß er nicht nur die Trennung

---

[1]) Aus dem Hause Wettin.

[2]) Namentlich verweigerte er zu Haldensleben, dem zur Zusammenkunft bestimmten Orte, die Zahlung einer Buße von 5000 Mark, und wollte die Entscheidung seiner Streitigkeiten mit den Fürsten nicht in die Hände des Kaisers legen.

[3]) 6. Januar 1180.

von Baiern und Sachsen, sondern auch die Verkleinerung jedes dieser beiden Herzogthümer. Zum Herzoge von Sachsen ernannte er den Askanier Bernhard von Anhalt, zweiten Sohn des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Allein dieser empfing das einst so mächtige Herzogthum Sachsen so verkleinert, daß es wenig mehr als den nachherigen Churkreis und Lauenburg in sich begriff. Denn der Kaiser betrachtete die großen Eigengüter, welche die Welfen in Sachsen geerbt[1]), und die aus Braunschweig, Lüneburg und anderen Bezirken bestanden, als von dem Herzoge Heinrich dem Löwen nicht verwirkt. Den westlichen Theil von Sachsen, insbesondere jenen, der unter dem Erzstifte Cölln und dem Bisthume Paderborn lag, erhielt der Erzbischof Philipp von Cölln für sich und seine Nachfolger unter dem Titel des Herzogthumes Westphalen. Die anderen Erzbischöfe und Bischöfe Sachsens nahmen ihre dem welfischen Hause übertragenen Kirchenlehen zurück, und erhielten mit vergrößerten Gebieten die vollen herzoglichen Rechte über dieselben. Die übrigen Fürsten, die von den Herzogen von Sachsen bis dahin in größerer oder geringerer Abhängigkeit gestanden hatten[2]), machten sich von da an als rein unmittelbare Reichsfürsten geltend. Mit dem Herzogthume Baiern wurde auf dem Reichstage zu Regensburg Pfalzgraf Otto von Wittelsbach am 24. Juni 1180 belehnt. Schon früher war dieses Herzogthum verkleinert worden[3]), jetzt wurde es dies noch mehr. Regensburg ward freie Reichsstadt, und so erhielten auch die Bischöfe von Salzburg, Regensburg, Passau und Freisingen die volle Reichsunmittelbarkeit. Graf Berthold von Andechs endlich wurde zum Herzoge von Meeran (so genannt von seinen Besitzungen am adriatischen Meere) erhoben. Mag man immerhin dem Kaiser Friedrich vorwerfen, daß das Schicksal des Löwen ein anderes geworden wäre, wenn der Kaiser nicht den Schimpf von Chiavenna erfahren hätte: so kann man doch nicht sagen, daß er bei der Wiederverleihung der

---

[1]) Vergleiche S. 104.

[2]) Holstein, Jülich, Cleve, Berg u. a. m.

[3]) Oesterreich, Tyrol, Kärnthen, Istrien, Chur, Trient, Brixen, Steyermark und Krain waren seit längerer oder kürzerer Zeit von dem alten, großen Herzogthume Baiern abgetrennt.

von dem Herzoge verwirkten Lehen eigennützig zu Werke gegangen sei, denn mit Ausnahme einiger Bezirke, die er zu den welfischen Erbgütern in Schwaben schlug, gab er keinem seiner fünf Söhne etwas von dem großen, herrenlos gewordenen Besitzthume.

Indessen war die Vollziehung des Spruches gegen den Herzog Heinrich den Löwen keine leichte Sache. Baiern zwar ging schnell verloren, aber in Sachsen, wo er sich persönlich aufhielt, entbrannte ein um so lebhafterer und hartnäckigerer Kampf. Nicht sobald hatte der Herzog davon Kunde, daß die gegen ihn ausgesprochene Reichsacht in Vollzug gesetzt werden solle, als er die Feindseligkeiten selbst eröffnete, indem er Goslar einschloß, und die Hüttenwerke der Umgegend zerstörte. Inzwischen rückten seine Feinde von allen Seiten an, allein so geschickt und behend war der geächtete Herzog in seinen Bewegungen, und so groß seine Tapferkeit, daß er seine Gegner theils zurückwarf, theils besiegte, theils gefangen nahm, welches letztere Schicksal namentlich die Landgrafen Ludwig und Hermann von Thüringen traf. Aber der Kaiser setzte den bisherigen Vasallen des Löwen drei Fristen, und viele seiner bis dahin treuesten Anhänger fielen aus Furcht vor strengem Gerichte von ihm ab. Zwar vertrieb Heinrich den Grafen Adolph von Holstein, und setzte den Grafen von Ratzeburg[1]) gefangen; aber im Sommer des Jahres 1181 brach der Kaiser, der bis dahin in Baiern beschäftigt gewesen, mit einem Heere in Sachsen ein, und schnell gewann Alles eine für den geächteten Herzog ungemein trostlose Gestalt. Dem gefürchteten Herrscher unterwarfen sich jetzt die meisten noch treu gebliebenen Vasallen, Städte und Burgen; Friedrich eroberte Haldensleben, schloß Braunschweig ein, und sein Kriegsheer, dem von allen Seiten frische Verstärkungen zuzogen, drang mit großer Schnelligkeit nach der untern Elbe. Es gelang dem Herzoge nicht, das rechte Ufer dieses Stromes zu erreichen, um dort mit der ihm noch gebliebenen Macht die Vertheidigung fortzusetzen; vielmehr kam ihm der Kaiser im Stromübergange zuvor, und Heinrich sah sich gezwungen, auf einem Fischerkahne nach Stade zu entfliehen. Der König Wal-

[1]) Beide Grafen hatten im Anfange des Krieges tapfer für ihn gestritten.

demar von Dänemark, gelockt durch die Aussicht, zwei seiner Töchter mit zwei Söhnen des Kaisers vermählt zu sehen, trat förmlich auf dessen Seite über, was von den slavischen Fürsten gleichfalls geschah, worauf die von Pommern zu deutschen Reichsfürsten erhoben wurden.

Nur Lübeck bot ein schönes Beispiel der Treue. Von dem Kaiser umlagert schickte die Bürgerschaft den Bischof an ihn, und ließ ihm vorstellen, wieviel sie dem Herzoge Heinrich verdanke, und wie sie bäte, es möge ihr erlaubt werden, seine Willensmeinung einzuholen, sonst müßte sie sich auf das Aeußerste vertheidigen. Friedrich antwortete, daß zwar alle Länder und Städte Heinrichs von Rechtswegen an ihn zurückgefallen wären; daß es mithin eine Anmaßung von Seite der Bürger von Lübeck sei, ihm die Stadt vorzuenthalten; daß er jedoch die Bitte gewähren wolle. So gingen denn die Abgeordneten von Lübeck an den Herzog ab, und brachten von diesem den Bescheid, sie möchten ihren Frieden mit dem Kaiser schließen, denn er vermöge sie nicht zu schützen. Lübeck ergab sich nun, und wurde von Friedrich I. zur Reichsstadt erhoben, und mit werthvollen Vorrechten und Freiheiten begabt.

Bald setzte der Kaiser wieder nach dem linken Elbufer über, um den Herzog aus seinem letzten Zufluchtsorte, Stade, zu vertreiben. Da diesem die Gefahr drohte, auch alle seine Eigenländer zu verlieren, wenn er bei längerem Widerstande beharrte, ließ er den Landgrafen von Thüringen und andere Gefangene frei, konnte aber von dem Kaiser, der zu Lüneburg war, nicht mehr erlangen, als daß die Fürsten über ihn entscheiden sollten. Auf dem Tage zu Quedlinburg kam wegen der Eifersucht des neuen Herzogs Bernhard von Sachsen nichts zu Stande. Aber zu Erfurt im November des Jahres 1181 warf sich Heinrich, mit sicherem Geleite[1]) dahin kommend, dem Kaiser vor allen Fürsten zu Füßen, und flehte um Gnade. Erschüttert durch den Anblick solchen Glückswechsels hob der Kaiser ihn auf, und schloß ihn in die Arme;

[1]) Bei seinem Zuge durch die Länder, wo er sonst unumschränkt geherrscht, fand er nicht überall die dem Unglücke gebührende Achtung.

aber so fest waren schon alle Bestimmungen über Heinrichs verwirkte Reichslande getroffen und größtentheils auch ausgeführt, daß Friedrich, hätte er es auch gewollt, seinen Blutsverwandten doch nicht wieder einsetzen konnte. Die Entscheidung fiel dahin aus, daß die Erbgüter Braunschweig und Lüneburg Heinrich und seinen Nachkommen verbleiben sollen; daß er aber zur Bürgschaft der Ruhe und des Friedens des Reiches dessen Boden für sieben Jahre meiden müsse, die nach Fürsprache der Könige von England und Frankreich, sowie des Papstes auf drei vermindert wurden. Im Frühlinge des Jahres 1182 verließ der große Herzog Heinrich, der über Länder an Umfang größer als die meisten damals vorhandenen Königreiche geherrscht hatte, den Boden des Vaterlandes und der Heimath. Da geschah es, daß ihm die Bürger seiner Stadt Bardewick nicht nur Nachtlager versagten, sondern auch von den Mauern herab verhöhnten. Worauf der Löwe den Schwur gethan haben soll: wenn er ja noch zur Macht gelange, werde er sorgen, daß den Bürgern von Bardewick für alle Zukunft die Lust vergehe, je wieder einen Fürsten zu beleidigen. In England bei dem Könige Heinrich II., dem Vater seiner Gemahlin Mathilde, fand der Löwe ehrenvolle Aufnahme und gastliche Freistätte.

Friede mit den Lombarden.

Papst Alexander III. hatte, nachdem ihn die Römer ehrfurchtsvoll eingeladen, wieder in ihre Stadt zu kommen, eine große Kirchenversammlung nach Rom berufen, die im Jahre 1179 gehalten ward [1]). Auf ihr wurden mehrere von den Gegenpäpsten unternommene Neuerungen für ungültig erklärt, und um einem künftigen Schisma vorzubeugen, festgesetzt: daß derjenige, der von zwei Drittheilen der Cardinäle gewählt werden würde, rechtmäßiger Papst sein solle. Weniger als zwei Drittheile der Stimmen sollten zu einer gültigen Wahl nicht hinreichen, und das dritte Drittheil nicht einmal das Recht der Protestation haben, geschweige das der Ernennung eines Papstes. Zwei Jahre nach dieser Kirchenver-

---

[1]) Es ist dies die dritte große Lateransynode und das elfte ökumenische Concilium.

sammlung starb am 30. August 1181 Alexander III., eines der größten Oberhäupter, welches die Kirche je gehabt hat, klug, folgerecht, im Unglücke standhaft, im Glücke ohne Uebermuth, von untadelhaftem Lebenswandel. Er starb in der Fülle der Macht und des Ruhmes, und sein Nachfolger wurde Ubaldo, Bischof von Ostia, einer der Hauptheilnehmer an den Verhandlungen mit dem Kaiser in den Jahren 1176 und 1177, der unter dem Namen Lucius III. den päpstlichen Thron bestieg, aber seines Vorgängers Kraft und auch in der Nähe[1]) hochgebietendes Ansehen nicht besaß. Er gerieth bald mit den Römern in Streit, welche ihn vertrieben, und in Anagni Zuflucht zu suchen zwangen. Darauf bekriegten sie Tuskulum, blendeten sechsundzwanzig Gefangene, setzten jedem einen pergamentenen Spotthut mit dem Namen eines Cardinals und Einem eine Spottkrone mit dem Namen des Papstes und einem überaus beschimpfenden Beisatz auf, und zwangen die Unglücklichen zu dem Schwur, sich in diesem Aufzuge bei Lucius III. einzufinden. Eine solche, alle Begriffe übersteigende Verderbtheit und Grausamkeit forderte Züchtigung, und abermals ließ Erzbischof Christian von Mainz, des Kaisers Statthalter, den Römern sein Schwert fühlen, schlug sie in mehreren Gefechten, starb aber am 25. August 1183.

In diesem selben Jahre lief der mit dem Lombardenbunde zu Venedig geschlossene sechsjährige Waffenstillstand ab. Mehrere Umstände vereinigten sich, weder den Lombarden noch dem Kaiser die Wiederaufnahme des Krieges als räthlich erscheinen zu lassen. Was die Lombarden betraf, war nicht nur Bologna, sondern sogar Alessandria, das sie gegen den Kaiser erbaut, von dem Bunde abgefallen, und hatte sich Friedrich unterworfen. Ferner währte dessen Waffenstillstand mit Sicilien noch fort; auf den neuen Papst Lucius III., den die Römer arg bedrängten, konnten sie nicht rechnen, und eben so wenig Hülfe von Constantinopel erwarten, wo gleichfalls ein Thronwechsel vorgegangen war. Mithin gab es sehr gewichtige Gründe, dem Lombardenbunde, dessen

[1]) Ich sage „in der Nähe", weil es Thatsache ist, daß die meisten Päpste, mit welcher geistlichen Gewalt sie auch über das übrige Europa herrschten, zu jener Zeit in Italien, und vor Allem in Rom selbst, den geringsten Einfluß hatten.

inneres Wesen nicht mehr ganz von dem alten Feuer belebt war, Friede wünschenswerther zu machen als Krieg. Aehnliches war mit Friedrich der Fall. Sein Statthalter Erzbischof Christian hatte, ein so kräftiger Mann er war, in Mittelitalien keineswegs die Ruhe zu erhalten und des Kaisers Rechte vollkommen zu wahren vermocht. Und wenn der Lombardenbund auch nicht mehr ganz seine alte Furchtbarkeit besaß, so hatte doch die Erfahrung den Kaiser gelehrt, daß die Städte, sobald er es unternahm, sie zu bezwingen, alle ihre kleinen Zwistigkeiten und bitteren Feindschaften vergaßen, sich vereinigten, und ihm eine Macht entgegenstellten, die ihm schon nur zu verderblich gewesen. Das Alles konnte sich wiederholen, wenn er abermals mit den Waffen die Vollgewalt seines kaiserlichen Ansehens herstellen wollte. Ein solches Unternehmen wurde ihm aber auch durch den Zustand der Dinge in Deutschland mißrathen. Denn nicht nur war dort der Eifer, dem Kaiser die Heeresfolge nach Italien zu leisten, durch das erlittene Unglück sehr gedämpft worden, sondern es hatte auch der Sturz Heinrichs des Löwen so viele Keime der Unruhe zurückgelassen, daß die kaum gelöschte Kriegsflamme an einem neuen Kampfe in Italien sich gar leicht wieder hätte entzünden mögen. Endlich konnte Friedrich auf den Papst gar nicht rechnen, weil es gegen dessen Interesse war, zur Unterwerfung der Lombardei die Hand zu bieten.

Beide Theile waren daher zum Frieden geneigt, und der Kaiser schickte im März des Jahres 1183 Bevollmächtigte nach Piacenza, um mit den dort versammelten Häuptern des Lombardenbundes Unterhandlungen zu pflegen. Man vereinigte sich über die wesentlichen Puncte, worauf sich die kaiserlichen Gesandten mit den Bevollmächtigten des Lombardenbundes auf den Reichstag nach Constanz verfügten, wo am 25. Juni 1183 der definitive Friedensschluß erfolgte. Durch diesen Frieden erhielten die Städte und überhaupt die Mitglieder des Lombardenbundes volle innere Freiheit, aber der Lehensverband mit dem Reiche und die Oberhoheit des Kaisers blieben erhalten, und die Leistungen, welche sie diesem in seinen italienischen Feldzügen darzubringen gelobten, wurden genau bestimmt und waren sehr mäßig. Namentlich nahm der

Kaiser in dem Friedensschlusse auch den Anführer der Lombarden im Kriege des Jahres 1176, Ezzelin, wieder zu Gnaden auf. Als der Abschluß des Constanzer Friedens in Italien bekannt wurde, gab sich die allgemeinste Freude kund, und Alles blickte voll Hoffnung in die Zukunft. Aber der Keim künftigen Unterganges lag in den frei gewordenen Städten selbst, und die Folge zeigte, daß die Italiener zwar im Stande waren, zu verhindern, daß ausländische, kräftige Oberherrschaft in ihrem Lande fest wurzle; daß sie aber die eigenen Begierden, den gegenseitigen Haß und Neid nicht zu zügeln vermochten, und im Laufe der Zeit bei nomineller Abhängigkeit von Kaiser und Reich die Beute einheimischer Gewaltherrscher wurden.

Nicht geringere Freude als in Italien herrschte in Deutschland über den Frieden mit den Lombarden, und nach so vielen Kämpfen und Unterhandlungen, Kriegen und Reichstagen, beschloß Kaiser Friedrich, da ruhmvolle Ruhe im Innern wie von Außen herrschte[1]), ein Reichsfest zu feiern, dergleichen seit Menschengedenken nicht erschaut worden, und das deutsche Volk auch niemals wieder erblickt hat. Als Pfingsten 1184, die Zeit des ausgeschriebenen großen Reichstages, herannahte, sammelten sich zu Mainz, der hiezu gewählten Stadt, die Fürsten des ganzen römischen Reiches deutscher Nation, die Bischöfe, die Markgrafen, die Grafen, die Freiherren, mit ihnen die Gesandten aller christlichen Reiche. So groß war der Zudrang, daß die Stadt für die Gäste zu klein wurde, denn man zählte nur allein vierzigtausend Ritter[2]), ihres

---

[1]) Der Kaiser vermied es, gegen Dänemark zur offenen Gewalt zu schreiten, als König Kanut VI., Waldemars I. Sohn und Nachfolger, sich weigerte, sein Reich von Friedrich zu Lehen zu nehmen. Doch sorgte der Kaiser dafür, daß Kanut von dem Herzoge von Pommern hinlänglich beschäftigt wurde, um nicht etwa den Versuch zu machen, seinen Schwiegervater Heinrich den Löwen mit gewaffneter Hand wieder in den Besitz seiner Länder zu setzen. Fast gleichzeitig (1183) stellte Friedrich die durch die Auflehnung der Grafen von Holstein, Schwerin und Ratzeburg, und der Stadt Lübeck gegen den neuen Herzog Bernhard von Sachsen gestörte Ruhe wieder her. Dieser Fürst hatte nämlich dieselbe Obmacht ausüben wollen, wie vor ihm Heinrich der Löwe, und dadurch die Fehde veranlaßt. Der Kaiser strafte die Grafen wegen Landfriedensbruch um Geld, verbot aber zugleich dem Herzoge Bernhard, sie oder die Stadt Lübeck fürder in ihren Rechten zu kränken.

[2]) So die berühmtesten Quellen, nach andern gar 70,000. Aber schon die Zahl von 40,000 Rittern ist sehr groß.

Trosses und des herbeiströmenden Volkes zu geschweigen. In der anmuthigen Ebene am Rheine wurde ein großes Lager errichtet, in dessen Mitte, aus Holz gezimmert und reich verziert, die kaiserliche Pfalz und Kapelle sich erhoben, ringsum die Gezelte der Fürsten in der Pracht der jedem eigenthümlichen Fahnen und Farben. Aller Fürsten, aller Ritter, ja alles Volkes Wirth war der Kaiser selbst; Lebensmittel in staunenswerthem Ueberfluß waren herbeigeschafft, und lachend mochten die Gäste zwei große hölzerne Gebäude betrachten, von unten bis oben voll schnatternden Geflügels. Drei Tage hindurch wurden alle Gäste herrlich bewirthet, und es verrichteten um den großen Kaiser die Fürsten der deutschen Erde die Erzämter: der König von Böhmen als Schenk, der Pfalzgraf am Rhein als Truchseß, der Herzog von Sachsen als Marschall, der Markgraf von Brandenburg als Kämmerer. Laut toste der Jubel und sonnenhelle Freude lachte in jedem Antlitz am ersten Tage des größten Fürsten- und Volksfestes, das je gefeiert worden: aber am Abend vor dem heiligen Pfingsttag erhob sich ein solcher Sturm, daß die Kapelle und mehrere andere der leichten Holzbauten gänzlich zerstört wurden [1]). Große Bestürzung bemächtigte sich Aller, und wenig fehlte, so hätte ein allgemeiner Aufbruch stattgefunden. Von vielen wurde dieses Ereigniß als böse Vorbedeutung angesehen [2]), von Anderen, nachdem es vorüber, leichthin genommen.

Am ersten Pfingstfeiertage erhob sich der Kaiser in die Kirche, um dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Alles hatte wieder ein heiteres Ansehen, als ein Rangstreit (eine zuverlässigere Vorbedeutung als jener Sturm!) die Eintracht ernstlich zu stören drohte. Der Kaiser hatte in der Kirche bereits seinen erhöheten Platz eingenommen, da trat mit einem Male der Abt Konrad

---

[1]) Von Grund aus „funditus" sagt Otto de Sancto Blasio (Muratori Script. VI. 884). Es kann also nicht wohl in der Kapelle des Freudenlagers der Gottesdienst des ersten Pfingstfeiertages gehalten worden sein, wie dies der Professor Friedrich Kortüm in seiner Geschichte des Kaisers Barbarossa anzudeuten scheint.

[2]) Otto de Sancto Blasio tadelt überhaupt den Prunk des Festes als eine hochmüthige Herausforderung Gottes, und vermeint, der Allmächtige habe dies durch den Sturm zu erkennen gegeben. „Quod a *Sapientibus*", sagt er, „non pro bono omine susceptum iis omnino displicuit."

von Fulda vor. Dreist forderte der stolze Prälat, als ihm durch altes Recht gebührend, den Platz zur Linken des Kaisers, den schon der Erzbischof Philipp von Cölln eingenommen. Der große Hohenstaufe, nicht anders denkend, als daß der Abt an solcher Stätte und bei solcher Feier nur fordere, was ihm gebühre, gebot dem Erzbischofe, zu willfahren. Es geschah, doch mit den Worten, daß er zugleich die Versammlung verlassen wolle. Er ging, und ihm folgten des Kaisers Bruder der Pfalzgraf Konrad, der Graf von Nassau, und andere Freunde und Vasallen des Erzbischofs. Da erhob sich der junge Heinrich, eilte dem gekränkten Fürsten, der schon am Portale war, nach, umarmte ihn, und bat ihn, zu bleiben und die allgemeine Freude nicht zu stören. Ein Gleiches rief ihm der Kaiser zu. Doch der Erzbischof mahnte an die treuen Dienste, die er geleistet, und klagte bitter, daß der Kaiser ihm, dem Kirchenfürsten, einen Abt vorziehe, einen eitlen Mann, der nichts für das Reich gethan. Jetzt erhob sich der Kaiser selbst von seinem Throne, trat in den Kreis der Fürsten, und betheuerte mit zum Eid emporgestreckter Rechte, daß er den Erzbischof nicht kränken wollen, und nur geglaubt, der Abt stütze sich wirklich auf ein gutes, altes Recht. Philipp von Cölln beruhigte sich damit, und kehrte an seinen Sitz zurück.

Am zweiten Pfingstfeiertage, dem dritten des großen Nationalfestes, wurden nach dem Gottesdienste des Kaisers Söhne König Heinrich und Herzog Friedrich von Schwaben, nachdem sie in einem Turniere ihre Kraft und Gewandheit bewiesen, feierlich mit dem Ritterschwerte umgürtet. Am Tage darauf trennte sich die außerordentliche Versammlung, deren Gleichen in Deutschland nie wieder gesehen worden, und die noch lange im Andenken des Volkes und in dem Munde der Sänger fortlebte [1]).

Kaiser Friedrich zog bald nach diesem Feste nach Italien, sowohl um da den Constanzer Frieden zur Ausführung zu bringen,

---

[1]) Nach Otto de Sancto Blasio waren auch einige Reichsgeschäfte erledigt worden. Und in den Annales Bosovienses (in Eccard. Corp. Hist. I. 1021) findet sich in den Worten „Ibi Dux Henricus nullam impetravit gratiam“ die Spur, daß für Heinrich den Löwen vielleicht durch die Gesandten des Königs von England auf diesem Reichsfeste einige Verwendung bei dem Kaiser geschehen sei.

als um seinen Sohn, den römischen König Heinrich, zum Kaiser krönen zu lassen. Er konnte um so mehr erwarten, daß ihm Papst Lucius III. in diesem Puncte zu Willen sein werde, als derselbe, durch die von ihm mit Bann belegten Römer immer mehr bedrängt, nach Verona gekommen war, den Kaiser zu nachdrücklichem Beistande zu bewegen. Aber das Oberhaupt der Kirche zeigte sich in mehreren Angelegenheiten so unnachgiebig, daß ernste Zerwürfnisse entstanden. Zuwider dem Venediger Friedensschlusse erklärte Lucius, daß durch denselben von allen Bischöfen, die von den Gegenpäpsten geweiht worden, nur die von Mainz, Cölln und Mantua zur Beibehaltung ihrer Würde berechtigt gewesen. Diese Erklärung mißfiel dem Kaiser um so mehr, als einer der Zwecke seiner Zusammenkunft mit dem Papste die endliche Feststellung dieses Punctes zu Gunsten so vieler deutschen und italienischen Prälaten war, die ihre Weihe von den Gegenpäpsten empfangen und zu seinen standhaftesten Anhängern gehört hatten. Er widerlegte die Behauptungen des Papstes aus der Friedensurkunde [1]), und zeigte sich seinerseits zähe in Betreff der Mathildeschen Erbgüter, in deren Besitz Lucius zu gelangen wünschte. Aber es gab noch eine dritte Ursache des Zwiespaltes. Zu Trier war im Jahre 1183 eine Doppelwahl vorgefallen, und der Kaiser hatte mit Beirath der Fürsten entschieden, daß eine neue Wahl vorgenommen werden solle. Einer der beiden schon Gewählten aber, Volkmar, rief den Papst an, der den Wahlstreit vor sein Gericht zog, und nur den Ausspruch bis zu des Kaisers Ankunft in Italien verschob. Inzwischen hatte König Heinrich nicht nur die Anhänger Volkmars verfolgt und ihre Güter eingezogen, sondern auch den Erzbischof Philipp von Cölln, welcher seine Zollgerechtigkeit zu weit ausgedehnt, zu demüthigen gewußt. Volkmar sowohl als Philipp klagten bei dem Papste, und dieser beschwerte sich heftig bei dem Kaiser, der jedoch seinen Sohn nicht in der Sache, sondern nur in der Form tadelte, und eben weil diese verletzt worden, zwar Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, nicht aber auch, wie Lucius verlangte,

[1]) Diese nahm nur solche Bischöfe aus, die durch offenbare Gewalt rechtmäßigen Besitzern ihre Bisthümer entrissen hatten.

Schadenersatz gebot. Der Papst erklärte sich nun für Volkmar, enthielt sich zwar, weil der Kaiser mit gänzlichem Bruche drohte, des förmlichen Richterspruches, aber war durch nichts zu bewegen, den jungen Heinrich zu krönen, zum Vorwande nehmend, es verstoße wider alles Herkommen, daß das Reich zwei Kaiser habe.

Diese Mißhelligkeiten mit dem Papste befestigten den Kaiser immer mehr in seiner gegen den Lombardenbund neu angenommenen Politik. Statt wie sonst dessen Oberhaupt, das zu größerer Macht als je gelangte Mailand, zu verfolgen, suchte er dasselbe zu gewinnen, was ihm auch gelang. Ja im Februar des Jahres 1185 söhnte er sich mit dieser Stadt, indem er ihr Hoheitsrechte in größerem Umfange als bisher verlieh und die Wiederherstellung des zerstörten Crema erlaubte, so vollkommen aus, daß sie sich verpflichtete, ihn in Behauptung aller der ihm nach dem Constanzer Frieden zukommenden Rechte, so wie der Mathildeschen Erbgüter zu unterstützen. Das kam einem förmlichen Bunde gegen den Papst gleich, und da der Kaiser auch den Markgrafen von Este durch Begünstigungen gewann, sah er sich in den Stand gesetzt, seine kaiserlichen Rechte gegen alle widerspenstigen Städte, deren mehrere er strafte, durchzusetzen und ihnen zu zeigen, daß der Constanzer Friede für Italien kein Freibrief zu Willkür und um sich greifender Eigenmächtigkeit gewesen.

Mit zu großer Klarheit hatte Kaiser Friedrich erkannt, daß der Kampf mit dem Papstthume nichts weniger als beendet sei, um nicht jedes erlaubte Mittel zu ergreifen, seines Hauses Macht zu verstärken. Nun hatte die Geschichte der früheren und seiner eigenen Zeit bewiesen, daß die festeste Stütze des Papstes in Italien das Reich der Normannen sei. Der jetzige König von Sicilien Wilhelm II. war aber kinderlos, und von seinem Hause lebte nur noch ein Sprosse, die Prinzessin Constantia, des Königs Vatersschwester. Da beschloß Friedrich, seinen Sohn, den römischen König, mit der wahrscheinlichen Erbin von Sicilien und Unteritalien zu vermählen, und dadurch an sein Haus gerade jenes Königreich zu bringen, das bisher der Päpste zuverlässiger Schirm auf der Halbinsel gewesen. Ein Glück für die Hohenstaufen wäre

es gewesen, wenn den Päpsten Lucius III. und Urban III.[1]) ihre Bestrebungen, diese Vermählung zu hindern, geglückt sein möchten! Das böse Verhängniß des Kaiserhauses fügte aber, daß am Hofe Wilhelms II. die deutsche Partei die Oberhand gewann, und am 27. Januar 1186 wurde zu Mailand die Trauung zwischen dem römischen Könige Heinrich und Constanze von Sicilien vollzogen. Der Patriarch von Aquileja krönte dabei den römischen König, und ein deutscher Bischof dessen Gemahlin[2]). Freudenfeste, bei welchen Deutsche, Lombarden und Normannen durch herzinnige Eintracht verbunden schienen, verherrlichten das so folgenschwere und verhängnißvolle Ereigniß.

Der Abschluß dieses Ehebündnisses erbitterte den Papst Urban auf das Aeußerste, und er sprach die Absetzung gegen alle Bischöfe aus, welche die Feierlichkeit zu Mailand vollzogen oder an ihr Theil genommen hatten. Wenig wurde der Papst durch die Unterwerfung von Cremona eingeschüchtert[3]), denn er wußte Bundesgenossen in Deutschland, die Erzbischöfe Philipp von Cölln und Konrad[4]) von Mainz. Mit Nachdruck beschwerte er sich gegen den Kaiser: daß derselbe die Mathildeschen Erbgüter der römischen Kirche vorenthalte; sich das Recht anmaße, Geistliche zu besteuern und vor weltliche Gerichte zu stellen; den beweglichen Nachlaß verstorbener Bischöfe und die Einkünfte der verwaisten Bisthümer ein Jahr lang an sich ziehe; daß er endlich mehrere Nonnenklöster auf-

---

[1]) Lucius III. starb am 25. November 1185, und der bisherige Erzbischof Humbert Crivelli von Mailand wurde unter dem Namen Urban III. sein Nachfolger.

[2]) Man kann nicht sagen, dessen „junge" Gemahlin, da Constanze um zehn Jahre älter war als Heinrich. Auch nicht schön kann sie genannt werden, wenn der anonyme Verfasser einer Historia Sicula a Normannis usque ad Petrum Aragonensem (in Carusii Bibliotheca Historica Regni Siciliae II. 857) die Wahrheit spricht, denn ihm zufolge hinkte und schielte sie, „claudam in visu obliquam", nennt er sie und sagt, daß sie in einem Kloster gelebt habe, giebt sogar zu verstehen, daß sie Nonne gewesen.

[3]) Cremona wollte den Wiederaufbau von Crema, das in früheren Zeiten ihm so gefährlich gewesen, nicht dulden und griff zu den Waffen. An der Spitze eines mailändischen Heeres (welch' ein merkwürdiger Wechsel!) bezwang der Kaiser die Cremonesen.

[4]) Aus dem Geschlechte der Zähringer, jener selbe, der aus dem Erzstifte Mainz hatte weichen müssen (vgl. S. 213 und 217), und später das Erzstift Salzburg erhalten hatte, nach Christians Tode aber wieder nach Mainz zurückkehrte.

gehoben und deren Besitzungen zu dem Krongute geschlagen habe. Da der Papst auf des Kaisers Gegenvorstellungen nicht achtete, vielmehr in seiner Feindseligkeit so weit ging, daß er jenem zum Trotz Volckmar zum Erzbischofe von Trier weihte, eilte Friedrich nach Deutschland, um dort dem Einflusse Urbans III. auf die Bischöfe zu begegnen, und der Entstehung von Unruhen vorzubeugen. In Italien aber blieb, den Papst zu beobachten und zu demüthigen, der römische König Heinrich zurück, ein Mann, der von der kaiserlichen Machtvollkommenheit die strengsten Begriffe hatte, und kein Bedenken trug, das Oberhaupt der Kirche in Verona einzuschließen, ihm jeden Verkehr mit Deutschland abzuschneiden und den größten Theil seiner Länder in Besitz zu nehmen. Ja er ging so weit, daß er einem Boten, der Urban dem Dritten Geld bringen wollte, die Nase abschneiden, und einen Bischof, der allzubeharrlich den Papst über den Kaiser stellte, schlagen und in den Straßenstaub werfen ließ.

Inzwischen hatte Kaiser Friedrich zu Worms viele deutsche Bischöfe, die sich zu den Ansichten des Papstes neigten[1]), wieder gewonnen. Nur Erzbischof Philipp von Cölln, den Urban mit Leitung der geistlichen Angelegenheiten in Deutschland[2]) beauftragt, und der zu Worms nicht erschienen war, widerstand dem Kaiser mit Festigkeit. Eine persönliche, auf den Wunsch des Letzteren eingeleitete Unterredung hatte kein anderes Ergebniß, als daß der Erzbischof unwandelbar dabei beharrte, der Kaiser habe sich der Forderung des Papstes in Betreff des beweglichen Nachlasses der Bischöfe zu fügen, während dieser erklärte, er werde sich von den ihm noch zustehenden Rechten nicht das Geringste aus den Händen winden lassen. Philipp von Cölln erschien daher auch nicht auf dem Reichstage zu Gelnhausen, wo der Kaiser mit solcher Kraft und Beredsamkeit die Uebergriffe Urbans III. in seine Rechte schil-

---

[1]) „Quidam episcopi contra imperatorem *conjurant*", sagen die Annales Bosovienses, und jedenfalls deutet dieser Ausdruck auf heimliche Unterhandlungen zwischen ihnen selbst und mit dem Papste Urban.

[2]) Für die Zeit, während welcher der römische Kaiser Heinrich die Alpenpässe sperrte und jeden Verkehr zwischen der deutschen Kirche und dem Papste hemmte.

derte, daß die Bischöfe, an ihrer Spitze Konrad von Mainz[1]), sich bewogen fanden, an den Papst zu schreiben und ihm versöhnliche Maßregeln an das Herz zu legen. So unerwartet dieses Schreiben auch dem Papste kam, da er im Sinne und mit Unterstützung der deutschen Bischöfe zu handeln glaubte, neigte er sich doch zu nichts weniger als zur Gelindigkeit. Erbittert über das Verfahren des römischen Königs Heinrich gegen ihn und seinen Anhang, noch mehr durch die Kunde gereizt, der Kaiser habe Volkmar von Trier verjagt, Rudolph eingesetzt, und die Bischöfe von Metz und Verdun, weil sie einer von jenem berufenen Synode beigewohnt, zur Niederlegung ihrer Würden gezwungen, ging Urban III. bereits damit um, den Bannfluch gegen das Haupt des Kaisers zu schleudern, als ihn der Tod hinwegraffte[2]). Aber bei der unwandelbaren Politik der Päpste, die sich von Nachfolger zu Nachfolger forterbte, war nicht dieses Ereigniß Ursache, daß der Kampf zwischen Oberhaupt der Kirche und Oberhaupt des Reiches nicht abermals in helle Flammen ausbrach, sondern die niederschmetternde Nachricht von dem Verluste Jerusalems an die Ungläubigen, welche die Gemüther zuerst betäubte, dann ihnen und dem Strome der Ereignisse eine andere Richtung gab.

Friedrichs I. Kreuzzug und Tod.

Seit dem unglücklichen Kreuzzuge Konrads und Ludwigs[3]) ging die Herrschaft der abendländischen Christen im Morgenlande mit beschleunigten Schritten immer größerem Verfalle entgegen. Reibungen zwischen den verschiedenen kleinen Staaten, Feindschaft zwischen den Orden der Tempelherren und der Johanniter, Zuchtlosigkeit der Sitten, Abnahme der Kriegskunst, Ausartung der Stämme unter jenem glühenden Himmelsstriche, mit einem Worte, Verderbtheit, Unklugheit und Zwietracht trugen weit mehr Schuld

---

[1]) Konrad mochte durch seine frühere Vertreibung aus Mainz belehrt worden sein, wie mißlich es sei, den Kaiser in seinen Rechten kränken zu helfen. Dieser hatte zu Gelnhausen den Bischöfen offen erklärt, daß die Zeit gekommen sei, wo sie sich rund aussprechen müßten, was er von ihnen zu hoffen oder zu fürchten habe.

[2]) Am 19. October 1187.

[3]) Siehe S. 147 und ff.

an der immer mehr einschrumpfenden Macht der morgenländischen Christen, als die gering gewordene Bereitwilligkeit Europas, neuerdings große Schaaren dem Verrath und Verderben in Asien auszusetzen. Jene ritterlichen Fürsten, die dennoch mit größerem oder geringerem Kriegsgefolge nach dem gelobten Lande zogen, schadeten der Sache desselben mehr als sie nützten, denn von dem Drange die Ungläubigen zu bekämpfen verleitet, brachen sie die Stillstände, welche die Einheimischen geschlossen, und fingen so Kämpfe an, die sie nicht nachdrücklich fortzusetzen vermochten, und die diesen nur Verlegenheiten und Demüthigungen bereiteten. Die Ungläubigen, welche nach und nach die Furcht vor jenen kriegerischen Caravanen, welche Europa gegen sie aussandte und deren jämmerliches Ende sie sahen, verloren hatten, wurden allmälig den Christen in Syrien nicht nur durch ihre Macht überlegen, sondern noch weit mehr durch ihre Eintracht, durch die Einheit ihrer Unternehmungen, durch die Abwesenheit alles Verrathes, durch Kriegskunst, ja selbst durch Tapferkeit, denn während im Anfange kleine Schaaren christlicher Ritter große Heere Mohammedaner geschlagen hatten, trat jetzt häufig das Gegentheil an, und die morgenländischen Christen verloren Schlachten, in denen das Uebergewicht an Zahl auf ihrer Seite war. Endlich standen an der Spitze der Ungläubigen große Männer, während die Christen ihrer entbehrten.

Nureddin, der eine dieser Männer, siegte im Juni 1149 über den Fürsten Raymund von Antiochien, welcher auf dem Wahlplatze blieb, bei Annab, ließ den Grafen Joscelyn III. von Edessa, als derselbe auf einer Fahrt nach Jerusalem begriffen war, überfallen und gefangen nehmen, und bemächtigte sich ohne Mühe eines Theiles seiner Besitzungen. Das Königreich Jerusalem, von den Templern aus Gaza gegen die Askaloniten und die Aegypter mit großer Tapferkeit vertheidigt, genoß einer von Außen minder gestörten Ruhe, gerieth aber dafür in innere Fehden. Balduin III. hatte nach seinem Regierungsantritte sich genöthigt gesehen, das Königreich Jerusalem mit seiner herrschsüchtigen Mutter Melisenda zu theilen. Daraus entstand bald ein Bürgerkrieg, in dessen Folge die verwittwete Königin zuletzt allen ihren Ansprüchen

auf Herrschaft entsagte, und sich nach Neapolis, ihrem Wittwensitze, zurückzog.

Nach Beilegung dieses Zwistes ging Balduin III. nach Antiochien, wo eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers erschienen war, um die Gräfin von Edessa zur Abtretung der noch nicht in die Hände der Ungläubigen gefallenen Städte und Schlösser der Grafschaft gegen ein hohes Jahrgeld zu bewegen. In Anbetracht der Unmöglichkeit, diese fernen Orte gegen die Sultane von Aleppo und von Ikonium zu behaupten, rieth der König zur Abtretung. Sie erfolgte, und Balduin geleitete mit dem Grafen Raymund von Tripolis jene Einwohner, welche es vorzogen, auszuwandern und in den Gebieten der übrigen christlichen Fürstenthümer sich anzusiedeln. Hart wurde der Zug von Nureddin bedrängt, doch erreichte er glücklich seine Bestimmung. Die Griechen verloren schon im nächsten Jahre die ihnen abgetretenen Bezirke der Grafschaft Edessa an den unermüdlich thätigen Nureddin, welcher der Herrschaft der Christen in Syrien wohl ein Ende gemacht haben würde, wenn innere Verhältnisse und Unruhen ihn nicht so häufig beschäftigt hätten. Balduin kehrte über Tripolis nach Jerusalem zurück, und als ihm von jener Stadt Graf Raymund von Tripolis das Geleite gab, wurde dieser von einem Assassinen [1]) erdolcht. Ihm folgte in der Grafschaft Tripolis sein zwölfjähriger Sohn Raymund III., für welchen seine Mutter Hodierna, eine nahe Anverwandte des Königs, die vormundschaftliche Regierung übernahm.

Darauf wurde Jerusalem selbst von einer unerwarteten Gefahr bedroht, denn der Emir von Maradin, Husammedin Timurtasch, war mit seinen Schaaren bis an den Oelberg vorgedrungen. Rasch eilte zum Schirme der heiligen Stadt das hierosolymitanische Heer, dessen größerer Theil bei Neapolis stand, und erfocht am 23. November 1152 einen entscheidenden Sieg über den verwegenen Emir. Dieser Erfolg ermuthigte den König, die inneren Unruhen des von den fatimidischen Chalifen beherrschten Aegyptens zur Eroberung von Askalon zu benutzen. Obschon eine ägyptische Flotte

---

1) Siehe S. 155.

das christliche Geschwader, welches Askalon zur See einschloß, durchbrach und frische Lebensmittel und Mannschaft in die Festung warf; obschon andrerseits die Kunde erscholl, Nureddin belagere die Grenzstadt Paneas: ließ Balduin III. von der Belagerung dennoch nicht ab, und gelangte endlich zum Ziele. Die Stadt ergab sich am 19. August 1153, und so wurde den Aegyptern der Zugang in Syrien verschlossen. Die Freude über diesen Vortheil wurde ein Jahr später durch die Kunde verbittert, daß Nureddin Damaskus zu seiner Herrschaft gefügt habe[1]), und dadurch unmittelbarer Grenznachbar des Königreiches Jerusalem geworden sei.

Die in Aegypten herrschenden Unruhen würden die Christen in den Stand gesetzt haben, gegen die fatimidischen Chalifen noch größere Vortheile, als die Eroberung von Askalon war, zu erfechten, wenn nicht bei ihnen selbst Unordnung und Zwietracht geherrscht hätte. Die verwittwete Fürstin von Antiochien, Constanze, hatte sich durch Leidenschaft hinreißen lassen, ihrem Günstling Rainald von Chatillon, der sich durch nichts als durch eine vortheilhafte Gestalt auszeichnete, die Hand zu reichen, ohne daß die Warnungen des Königs Balduin und der Widerstand des Patriarchen von Antiochien es hätten hindern können. An Letzterem rächte sich Rainald, indem er ihn auf eine eben so grausame als schimpfliche Art behandelte[2]); selbst aber wandte er sich, um sich in dem Besitze des Fürstenthums Antiochien zu sichern, an den griechischen Kaiser Manuel, bat um die Belehnung, und verdiente sich dieselbe durch einen Feldzug gegen den armenischen Fürsten Toros, der die Griechen aus Cilicien verdrängt hatte. Weil aber der Kaiser mit der Belehnung zögerte, unternahm Rainald einen Raubzug nach der Insel Cypern, fing einen Neffen des Kaisers, und kehrte nach Antiochien mit Schätzen beladen zurück, die eben so schnell vergeudet wurden als sie unwürdig gewonnen wor-

---

[1]) Er vertrieb Modschireddin, den muselmännischen Beherrscher von Damaskus.

[2]) Er ließ den Greis gefangen nehmen, sein Haupt mit Honig bestreichen und ihn so der glühenden Sonne und den Stichen der Insecten aussetzen. Nur durch Auslieferung seiner Schätze erhielt der Patriarch die Freiheit wieder, traute jedoch dem Scheine der Aussöhnung mit Rainald nicht, sondern verließ Antiochien und ging nach Jerusalem.

den waren. Für den Augenblick konnte Manuel, im Kriege mit den Normannen begriffen, sich nicht rächen.

Balduin III. hatte mit Verletzung eines Vertrages, der den Arabern und Turkomannen gestattete, in der Umgegend von Paneas ihre Heerden zu weiden, sie im Jahre 1157 überfallen, und reiche Beute gemacht. Diese Treulosigkeit führte zu neuen Fehden mit Nureddin, die derselbe, weil krank, nicht mit gewohnter Kraft ausfechten konnte. Es gelang den Christen, nachdem Graf Dietrich von Flandern mit seinen Schaaren gelandet war, Cäsarea am Orontes zu erobern; doch schleiften sie diese Stadt, weil sie nicht hoffen konnten, dieselbe wegen ihrer entfernten Lage auf die Dauer zu behaupten. Nureddin, von seiner Krankheit hergestellt, führte den Krieg jetzt wieder mit größerem Nachdrucke, und es vermochten die Christen sich nicht auf dem linken Ufer des Jordans zu behaupten.

Inzwischen hatte Kaiser Manuel den Krieg gegen die Normannen beendet, und ganz Cilicien mit reißender Schnelligkeit erobert. Gerechte Rache fürchtend, beschloß Rainald sie durch Selbsterniedrigung abzuwenden, und warf sich in dem Aufzuge eines armen Sünders dem Kaiser in seinem Lager zu Füßen. Balduin III., der Antiochien für sich zu gewinnen gehofft[1]), war herbeigeeilt; da ließ Manuel das Fürstenthum, dessen Vereinigung mit dem Königreiche Jerusalem er nicht zuzugeben für räthlich fand, Rainald unter der Bedingung völliger Abhängigkeit. Der griechische Kaiser hielt darauf seinen Einzug in Antiochien, wobei Rainald zu Fuße neben seinem Pferde schritt, und König Balduin in ehrerbietiger Ferne folgte. Hoch gespannt waren die Hoffnungen, Manuel werde gegen Nureddin aufbrechen, und die verlorenen christlichen Besitzungen wieder erobern. Der Kaiser fand jedoch für besser, den Antrag Nureddins, die Gefangenen auszuliefern und dem griechischen Reiche in seinen asiatischen Kriegen beizustehen, anzunehmen und wieder abzuziehen.

Zum Glücke war Nureddin in einen Krieg mit dem Sultan

---

[1]) Obschon zwei minderjährige Söhne des bei Annab gefallenen Fürsten Raymund lebten.

von Ikonium verwickelt, und es konnte dadurch dem Könige Balduin III. gelingen, einige glückliche Streifzüge zu unternehmen, und Waffenstillstand zu erzwingen. Rainald aber, der in seine Fußtapfen treten wollte, wurde im November 1160 von dem Statthalter von Aleppo überfallen und gefangen. Balduin III. befaßte sich nun mit den Angelegenheiten des Fürstenthums Antiochien, erkrankte aber da, und starb am 10. Februar 1162 im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters an Pillen, die ihm der Arzt des Grafen von Tripolis, vielleicht absichtlich, vielleicht aus Irrthum, gegeben. Des Königs Mutter, Melisenda, war ihm im Tode vorangegangen.

Auf Balduin III., der kinderlos gestorben war, folgte sein Bruder Amalrich, bisheriger Graf von Joppe, im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters [1]), ein kühner, unternehmender, aber geldsüchtiger und stolzer Fürst. Er faßte, ermuntert durch die Unruhen im Reiche der Fatimiden, den Plan, sich Aegyptens zu bemächtigen. Aber ein schwerer Unfall, der die Christen in einer andern Gegend traf, verzögerte die Ausführung. Bohemund III. von Antiochien [2]) und Raymund von Tripolis waren von Nureddin bei Artasia geschlagen und nebst anderen Großen gefangen worden [3]). Da kehrte Amalrich aus Aegypten, wo er im Hinblick, aus den Unruhen Nutzen zu ziehen, eine der streitenden Parteien gegen die andere unterstützt hatte, zurück, und ordnete Alles zur kräftigen Vertheidigung Antiochiens an, welches nach aller Wahrscheinlichkeit von Nureddin eine Belagerung zu besorgen hatte. Unvermuthet ließ dieser aber Bohemund III. frei, und

[1]) Bei seiner Krönung, die hauptsächlich durch den Patriarchen Aymarich und durch die Johanniter gegen diejenigen, welche behaupteten, Jerusalem sei ein Wahlreich, so wie gegen diejenigen, welche das Recht der Besetzung des Thrones dem Papste zusprachen, durchgesetzt worden war, hatte Amalrich geloben müssen, sich von seiner Gemahlin Agnes von Courtenay zu trennen, weil sie mit ihm verwandt war. Ihre beiden Kinder Sibylle und Balduin wurden jedoch für rechtmäßig erklärt. Die zweite Gemahlin Amalrichs hieß Theodore, und von ihr hatte er nur eine Tochter Isabelle.

[2]) Der Sohn des Fürsten Raymund von Antiochien (siehe S. 279) und Stiefsohn Rainalds von Chatillon. Maria, die Schwester Bohemunds III., war an den griechischen Kaiser Manuel vermählt und wurde später auf Befehl des Wütherichs Andronikus hingerichtet.

[3]) August 1164.

Amalrichs Hoffnung auf den Besitz des Fürstenthums Antiochien, um die Belehnung mit welchem er schon den griechischen Kaiser gebeten hatte, zerrann.

In Folge der Niederlage bei Artasia hatte Amalrich Gesandte nach Europa geschickt, um die bedrängte Lage der Christen im Morgenlande vorzustellen, und wirklich bewilligten die Könige von Frankreich und England Geld. Aber ein Sturm von ganz anderer Art, als es die bisherigen Kämpfe gewesen, drohte, wenn Nureddins Absicht gelang, sich Aegyptens zu bemächtigen, ein Unternehmen, das der Chalife von Bagdad durch seinen religiösen [1]), der Großsultan der Seldschuken durch seinen oberherrlichen Einfluß auf alle von ihm abhängigen Fürsten begünstigten. Amalrich erkannte die Gefahr, und beschloß, um jeden Preis den Zuwachs der Macht Nureddins um Aegypten zu hindern. Deßhalb schloß er mit dem Chalifen Aded, oder vielmehr mit dem Vezier Schaver, in dessen Händen alle wirkliche Macht war, ein Bündniß, erlitt zwar in der Nähe der Ruinen von Hermopolis bedeutenden Verlust, vermochte aber doch Nureddins Feldherren Schirkuh und Saladin, welche sich unklug getrennt hatten, und von denen er den letzteren in Alexandria belagerte, zur vertragsmäßigen Räumung von Aegypten zu nöthigen. Der Chalif Aded willigte in die Zahlung eines jährlichen Tributes von 100,000 Goldstücken an das Königreich Jerusalem, und gestattete, daß die Christen gemeinsam mit den Aegyptiern die Thore von Alexandrien besetzten.

Mit Ruhm gekrönt kehrte Amalrich nach Jerusalem zurück, aber auch mit dem festen Vorsatze, Alles aufzubieten, um Aegypten für sich zu gewinnen. Er fand bei dem Großmeister der Johanniter, denen er Belbeis versprach, bereitwillige Unterstützung, und schloß auch mit dem Kaiser Manuel ein Bündniß, doch die Templer ließen sich in das Unternehmen nicht ein. Amolrich trat, ohne die griechische Hülfe abzuwarten, im Herbst 1168 den Zug nach Aegypten an, eroberte Belbeis, räumte es den Johannitern ein, zögerte aber auf Kairo vorzurücken. Dies gewährte

---

[1]) Der Chalif von Bagdad war Sunnite, die Fatimiden von Aegypten waren Schiiten. Der Haß dieser beiden religiösen Secten der Mohammedaner gegen einander war fast größer, als ihr gemeinsamer Haß gegen die Christen.

Schirkuh und Saladin, den Feldherren Nureddins, Zeit, herbeizueilen, um die Eroberung von Aegypten durch die Christen zu verhindern. Amalrich sah sich umgangen, und mußte nach Palästina zurückkehren. Der Chalif von Aegypten erhob Schirkuh an des hingerichteten Schavers Stelle zum Vezier, und gab diesem, der bald starb, Saladin zum Nachfolger mit dem Titel des „hülfreichen Königs."

So hatte Amalrichs Unternehmen das Gegentheil seines Zweckes hervorgebracht, und die ganze Macht Aegyptens in die Hände eines eben so kühnen als klugen Mannes, der zu Nureddin im Abhängigkeitsverhältnisse stand, gelegt. Neuerdings verband sich der König von Jerusalem mit den Griechen zur Eroberung von Aegypten, aber auch der nun erfolgende Zug nahm ein eben so klägliches Ende wie der frühere. Zwar wurde Damiette zu Wasser und zu Lande belagert, aber man hatte Saladin unklug Zeit gelassen, eine hinreichende Besatzung mit den erforderlichen Lebensmitteln in diesen wichtigen Platz zu werfen, und seinen Brandern gelang es, einen Theil der griechischen Flottille zu zerstören. Uneinigkeit zwischen den Griechen und Franken verfehlte nicht sich einzustellen, Lebensmittel mangelten, Regengüsse und Wasserfluthen vermehrten die Noth, und als ein Angriff, den der kaiserliche Feldherr Andronikus auf Damiette unternahm, scheiterte, gab er der Verweigerung der Unterstützung von Seite Amalrichs die Schuld, und fuhr mit seinen Schiffen auf und davon. Bald nachher verließ auch dieser Aegypten[1]).

In der Ueberzeugung, daß sich, seitdem Aegypten unter Saladins und Nureddins Gewalt stand, die Christen auf die Dauer nicht würden behaupten können, reiste Amalrich nach Constantinopel, um den Kaiser Manuel persönlich um Hülfe anzuflehen. Mit Versprechungen, womit die griechischen Kaiser stets freigebig waren, kehrte Amalrich zurück[2]); aus dem Abendlande aber, wohin der Erzbischof von Tyrus zu gleichem Zwecke, wie der König nach Constantinopel, gezogen war, kam nicht einmal der

---

[1]) December 1169.
[2]) 1171.

Trost irgend einer Verheißung von Hülfe. Inzwischen starb der letzte fatimidische Chalif von Aegypten, Aded, und damit sank auch die einzige Hoffnung, daß dieses Land der Botmäßigkeit Saladins wieder durch sich selbst entrissen werden könne. Zum Glück beeilte sich dieser Fürst nicht, den Aufforderungen seines Gebieters Nureddin zu entsprechen, und die Christen jetzt schon mit aller Kraft zu bekriegen. Und da Nureddin selbst in Fehden mit dem griechischen Kaiser und mit dem Sultan von Ikonium verwickelt war, genossen die fränkischen Fürstenthümer einiger Ruhe von Außen [1]).

Beinahe hätte Amalrich die Freude gehabt, zu sehen, wie Aegypten der Zankapfel der Ungläubigen wurde. Nureddin, welcher begründetes Mißtrauen gegen Saladin gefaßt hatte, beschloß, seine Oberherrschaft über Aegypten zu sichern, gewährte dem griechischen Kaiser und dem Sultan von Ikonium Friede, und brach, durch die demüthigen Versicherungen seines Statthalters nicht getäuscht, mit seinem Heere auf. Schon schien der Ausbruch des Krieges gewiß, als Nureddin unerwartet am 22. Mai 1173 mit Hinterlassung eines einzigen, zwölfjährigen Sohnes starb. Saladin vermählte sich mit der Wittwe seines vormaligen Gebieters, riß die Vormundschaft an sich, fand dann den Knaben mit Aleppo ab, und vereinte nun in seiner Hand einen großen Theil der Besitzungen Nureddins, vermehrt um das an Hülfsquellen aller Art so reiche Aegypten.

König Amalrich hatte nach dem Tode Nureddins das verloren gegangene Paneas wieder zu erobern gesucht, war aber krank nach Jerusalem zurückgebracht worden, wo er am 11. Julius 1173, erst achtunddreißig Jahre alt, verschied. Sein Sohn Balduin IV. folgte ihm auf dem Throne, dreizehn Jahre alt, siech am Körper [2]). Graf Raymund von Tripolis übernahm die vormundschaftliche Regierung, nachdem der Seneschall des Reiches

---

[1]) 1172. In demselben Jahre erhielt Graf Raimund von Tripolis gegen Bezahlung von 80,000 Goldstücken seine Freiheit, die er 1164 bei Artasia (siehe S. 281) verloren, wieder. König Amalrich war ihm dazu behülflich gewesen und räumte ihm die Grafschaft Tripolis, die er bisher in Raymunds Namen verwaltet, sofort ein.

[2]) Er litt an jenem schrecklichen Aussatze, welcher Elephantiasis heißt.

Milo von Plancy, gehaßt als des verstorbenen Königs unwürdiger Günstling, der sie ihm streitig gemacht hatte, zu Akkon ermordet worden war. Da bei dem Gesundheitszustande des Königs auf Nachkommenschaft nicht zu rechnen, wurde seine Schwester Sibylle mit dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat vermählt, der jedoch bald starb. Nach seinem Tode gebar seine Gemahlin einen Sohn, den nachherigen König Balduin V.[1]).

Ungenützt hatten die Christen die Zeit von 1172 bis 1176 verstreichen lassen, während welcher Saladin gegen den Vormund Ismaels, des Sohnes Nureddins, und dessen Vettern hatte kämpfen müssen. Jetzt, da dieser große Fürst alle seine Zwecke erreicht, beleidigten sie ihn. Graf Philipp von Flandern war mit seinen Rittern gelandet, und hatte die Antiochier verleitet, den mit Ismael geschlossenen Waffenstillstand zu brechen. Sofort fiel Saladin mit seiner Reiterei in die südlichen Provinzen ein, und verbreitete Schrecken bis Jerusalem. Aber Balduin IV., trotz seines siechen Körpers ein Mann von unverzagtem Geiste, brachte ihm am 25. November 1177 bei Rama eine so schwere Niederlage bei, daß er sich mit nur hundert Reitern nach Aegypten retten konnte. Im Jahre darauf baute der König zum Schutze der nördlichen Grenze am Jordan eine feste Burg, erlitt aber, als er die Feinde in der Gegend von Paneas überfallen wollte, eine arge Schlappe, und bald darauf durch Saladin selbst am Jordan eine zweite. Dieser, der sich gegen die Gefangenen höchst edelmüthig benahm, gewährte, in anderen Theilen seiner Staaten beschäftigt, dem Könige Balduin IV. im Jahre 1179 Waffenstillstand.

Die abermalige Frist, welche die Christen des Morgenlandes dadurch bekamen, ward von ihnen nicht zu einträchtiger Vermehrung ihrer Stärke benützt. Vielmehr wurde der Grund zu nachherigem großen Unheil gelegt, indem Sibylle, die Erbin des Reiches, sich mit dem Grafen Guido von Lusignan, einem nur durch körperliche Schönheit ausgezeichneten Mann, vermählte[2]). Rainald

---

[1]) 1177.
[2]) 1180.

von Chatillon dagegen hatte nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Constanze die Hand der Wittwe des bei Paneas gebliebenen Kronfeldherrn Humfried von Torono, und mit ihr großen Einfluß im Königreiche Jerusalem gewonnen. Unklug wie immer, brach er den Waffenstillstand mit Saladin durch Raubzüge. Dieser Fürst hatte inzwischen alle seine muselmännischen Feinde besiegt, und stand mächtiger und drohender als jemals da. Bange Furcht vor der Zukunft ergriff die Christen im Morgenlande, und der Patriarch Heraklius von Jerusalem sammt den Großmeistern der Johanniter und Templer reisten ab, die Hülfe der Fürsten des Abendlandes zu erflehen. Aber diese fühlten keine Neigung zu einem Kreuzzuge, und bewilligten lediglich Geld.

In Jerusalem hatte inzwischen König Balduin, des Gebrauches der Hände, der Füße und des Gesichtes beraubt, seinen Schwager den Grafen Guido von Lusignan zum Reichsverweser ernannt, ihm die Städte Joppe und Askalon übergeben, und sich selbst nur Jerusalem und eine jährliche Einnahme von zehntausend Goldstücken vorbehalten. Da brach Saladin in Palästina ein, und das christliche Heer, von Guido von Lusignan, Raymund von Tripolis, und Rainald von Chatillon angeführt, ging ihm bis Nazareth entgegen, und bezog eine feste Stellung. Aus dem Umstande, daß Saladin dieselbe eben wegen ihrer Festigkeit nicht angriff und aus Mangel an Lebensmitteln abzog [1], folgerte man, daß Guido von Lusignan ihn hätte angreifen sollen, daß er ihn unfehlbar geschlagen haben würde, und daß er dies aus Feigheit unterlassen. Er verlor die Regentschaft, und der König willigte ein, daß Balduin V. [2] als sein Nachfolger gekrönt werde. Raymund von Tripolis übernahm die Reichsverwesung, und da derselbe nun damit umging, die Ehe zwischen Guido und Sibylle für ungültig erklären zu lassen, kam es zu offenem Kriege.

Der Tod erlöste den König Balduin IV. von seinen Leiden [3], und im Namen seines Neffen führte Graf Raymund von

[1] October 1183.
[2] Siehe S. 285.
[3] 16. März 1185.

Tripolis die Regierung, die sich das Verdienst erwarb, einer drohenden Hungersnoth vorzubeugen und einen Waffenstillstand mit Saladin zu schließen. Aber Balduin V. starb schon nach einem Jahre, und dieses Ereigniß gefährdete neuerdings die kaum hergestellte Ruhe des Reiches. Raymund von Tripolis, durch treulosen Rath mißleitet, zögerte nach Jerusalem zu eilen, wo ihm Sibylla mit ihrem Gemahle Guido von Lusignan zuvorkam. Hier wurden beide, insbesondere durch den Beistand des Großmeisters der Templer, am 21. Juli 1186 gekrönt. Die meisten Barone unterwarfen sich, und Raimund von Tripolis schloß zwar ein Bündniß mit Saladin, trug aber zuletzt doch Bedenken, mit dessen Hülfe seine Ansprüche auf den Thron durchzusetzen.

Guido von Lusignan verlängerte den Waffenstillstand mit Saladin, aber der ehrlose Rainald von Chatillon, der denselben gleichfalls beschworen, wurde der Anstifter neuen, furchtbaren Unheils. Im Vertrauen auf die beschworene Waffenruhe reiste Saladins Mutter durch die christlichen Länder von Aegypten nach Damaskus. Da erwachte Chatillons schmutzige Habgier; er überfiel das Geleite der Fürstin, raubte ihre Schätze, und sie selbst entrann nur mit Mühe der Gefangenschaft. Man verweigerte Saladin unkluger Weise die geforderte Genugthuung, obschon er nicht mehr verlangte, als daß König Guido durch christliche Fürsten und Rechtsgelehrte über den Frevel zu Recht sprechen sollte; ja man verweigerte ihm sogar die Auslieferung der mit Verhöhnung des Waffenstillstandes gemachten Gefangenen. Jetzt forderte der Sultan von dem Grafen Raymund von Tripolis, der zu Tiberias war, Durchzug, um den Frevel zu bestrafen, und sagte zu, seine Streifschaar nur einen einzigen Tag diesseits des Jordan verweilen, und die unschuldigen Städte und Dörfer schonen zu lassen. Gewarnt durch heimlich gesandte Boten, hatten die Einwohner des bedrohten Bezirkes sich größtentheils gerettet, und die Krieger Saladins zogen ab. Da stellte sich ihnen der Großmeister der Templer Thierry, der in Tiberias gewesen, um eine Versöhnung zwischen Raymund und Guido zu vermitteln, mit nur achtzig Rittern und weniger anderer Mannschaft entgegen, welche fast sämmtlich gefangen oder niedergehauen

wurden[1]). Der Großmeister Thierry entging nur mit Mühe demselben Schicksale, Raymund aber, durch den Tod so edler Ritter, den er durch Gewährung des Durchzuges veranlaßt, im Gewissen getroffen, söhnte sich mit dem Könige Guido aus.

Sobald Saladin den Uebertrit Raymunds zur Sache des Königs erfahren, brach er auf, und ließ Tiberias einschließen, wo des Grafen Gattin und vier Söhne die Vertheidigung leiteten. Guido und die übrigen Fürsten zogen mit 1200 geharnischten Rittern und 20,000 Fußgängern durch das Thal Sephorim, und nahmen eine feste Stellung. Boten trafen hier ein, daß Tiberias fallen müsse, wenn nicht schneller Entsatz rette. Mit männlichem Muthe und großer kriegerischer Einsicht rieth Graf Raymund, der Stadt, obschon sie seine theuersten Besitzthümer auf Erden einschließe, nicht zu Hülfe zu ziehen. Denn der Weg dahin führe durch Wüsteneien, wo es an Wasser fehle; man setze sich daher dem Mangel aus, und gehe einem sichern Untergange entgegen. Bleibe man dagegen in der jetzigen Stellung, so könne zwar Tiberias fallen: aber entweder zögen die Feinde nach der Einnahme dieser Stadt ab, und dann sei alles Uebrige gerettet; oder sie rückten vor, und dann werde man sie in der jetzigen festen Stellung entweder schlagen, oder sie würden durch Mangel an Lebensmitteln gar bald selbst zum Abzuge gezwungen werden.

Dieser Rath trug zu sehr das Gepräge der Selbstaufopferung und Klugheit, um nicht von dem Könige gebilligt zu werden. Aber das böse Verhängniß der morgenländischen Christen trieb den Großmeister der Templer, welcher den Grafen von Tripolis tödtlich haßte, zu dem Könige. Diesem stellte er vor, daß der Rath Raymunds, weit entfernt ein großmüthiger zu sein, ein überaus hinterlistiger wäre. Aus dem Umstande, daß der Graf eine geliebte Gattin und vier Söhne preisgebe, folgerte der Großmeister, dies geschehe nur, weil er von Saladin nichts fürchte; und fürchten könne er von dem Sultan nur darum nichts, weil er mit demselben einverstanden sei. Tiberias werde der Graf von Saladin wieder erhalten, dem Könige aber die Schmach bleiben, zur Ret-

---

[1]) 1 Mai 1187.

tung einer so wichtigen Stadt nichts gethan zu haben. Dies werde Raymund benutzen, um Guido zu stürzen.

Der schwachsinnige König, der niemals nach eigener Einsicht entschied, zollte diesen Schlußfolgerungen des Hasses um so größern Beifall, da es ihm schon einmal übel bekommen war, daß er eine Schlacht vermieden hatte [1]). Er änderte plötzlich seinen Entschluß und befahl den Aufbruch nach Tiberias. Am zweiten Tage des Marsches kam es unter Umständen, wie sie Graf Raymund vorausgesagt, in einer brennenden, wasserlosen Wüste zur Schlacht [2]), in welcher Saladin, alle Vortheile klug benutzend, die Christen auf das Haupt schlug, und den König Guido, dessen Bruder, den Unheilstifter Rainald von Chatillon, den Großmeister der Templer, und viele andere Große gefangen nahm. Dem Grafen Raymund von Tripolis war es gelungen, sich durch schnelle Flucht zu retten.

Saladin reichte dem gefangenen Könige den Becher der Gastfreundschaft, nur Chatillon durfte ihn nicht berühren, der Sultan hieb den tödtlich gehaßten und hassenswerthen Unheilstifter in den Nacken, daß er niederstürzte, schickte dann sein vom Rumpfe getrenntes Haupt in den Städten umher, zum Zeichen daß der Frevel gerächt sei. Diejenigen Tempelritter, welche das Kriegsglück in Saladins Hand gegeben, und die er des Friedensbruches und Mordes beschuldigte, wurden gleichfalls dem Tode geweiht, den sie mit glorreicher Standhaftigkeit erlitten. Dasselbe Schicksal hätte auch Raymund von Tripolis haben mögen, wäre er in des Sultans Gewalt gefallen. Er starb vor Schmerz über das fürchterliche Unglück, über die bittere Nothwendigkeit, bei Saladin abermals um Friede und Freundschaft nachzusuchen, vielleicht auch vor Gram, daß er um letztere früher sich beworben.

Fürchterlich in der That war das Unglück, unersetzlich der Schade der Schlacht von Tiberias, und nach einander rasch gingen verloren Tiberias, Sidon, Biblus, Nazareth, Rama, Hebron, Bethlehem, Joppe, Neapolis, Berytus und Akkon, Alles war vor

---

[1]) Vergleiche S. 286.

[2]) 4. Juli 1187. Die Saracenen nennen diese Schlacht die von Hittin, die Christen die von Tiberias.

Entsetzen gelähmt, hatte Muth und Besinnung verloren[1]). Und aus Aegypten her führte des Sultans Bruder Malek al Adel frische Truppen herbei, und schloß Askalon ein, wohin sich die Königin mit ihren Töchtern geflüchtet hatte. Nach kurzem Anschein herzhafter Vertheidigung schloß die Stadt einen Vertrag ab[2]), in welchem festgesetzt wurde, daß Saladin für die Uebergabe den König, seinen Bruder, den Großmeister, und funfzehn andere vornehme Ritter im März des nächsten Jahres freilassen solle. Den Einwohnern wurde eine vierzigtägige Frist zu Verkauf oder Wegschaffung ihrer Habe gewährt, und in ihre Wahl gestellt, entweder zu bleiben, oder unter sicherem Geleite nach Tripolis zu ziehen.

In der Mitte des September 1187 erschien Saladin vor Jerusalem, nachdem sein eigener Vorschlag, der Stadt bis zum nächsten Pfingstfeste Waffenstillstand zu gewähren, falls sie dann sich gegen Sicherung der Personen und Güter ergebe, wenn kein Entsatz in der Zwischenzeit erschienen sein würde[3]), verworfen worden war. Weßwegen dies geschah, ist schwer zu erklären, da Jerusalem weder mit einer ausgiebigen Besatzung, noch mit dem Gelde, die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten, versehen war. Kaum stand der Sultan wenige Tage vor Jerusalem, so zeigte sich die Nothwendigkeit der Unterhandlung, und der Patriarch selbst rieth zu ihr, trotz der Erklärung einiger hochherziger Männer, sich und die Einwohner in muthigem Kampfe aufzuopfern, denn der Himmel sei ihnen sicher, wenn sie in der, wiewohl fruchtlosen Vertheidigung der heiligen Stadt fielen. Aber eben, daß selbst diese muthigen Rathgeber alle Vertheidigung für fruchtlos erklärten, mußte den Patriarchen in seiner Ansicht von der Nothwendigkeit der Unterhandlung bestärken, die in der That unabweislich war, wenn die Berichte gleichzeitiger Schriftsteller, daß man für hohe Summen Wachen für die der Gefahr am Meisten ausgesetzten

---

[1]) König Guido hatte, bevor er auszog, den größten Theil aller Besatzungen in das Feld entboten, was den schnellen Fall so vieler festen Städte erklären hilft.

[2]) 5. September 1187.

[3]) Der Grund dieses glimpflichen Vorschlages war, daß Jerusalem den Mohammedanern ebenfalls eine heilige Stadt war, Saladin sie mithin unbeschädigt in seiner Gewalt sehen wollte.

Stellen der Mauer auch nicht für eine einzige Nacht bekommen konnte, die Wahrheit sprechen. Der Befehlshaber von Jerusalem, Balian von Ibelim, verfügte sich daher in Saladins Lager, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Sultan erklärte jetzt, daß sein Schwur ihn binde, das Blut der Gläubigen zu rächen, welches von den Christen einst bei der Eroberung von Jerusalem vergossen worden. Zugleich wies er mit triumphirendem Blicke nach der heiligen Stadt. Da gewahrte Balian zu seinem Entsetzen, daß der Feind an einer Stelle, wo es ihm früher gelungen, die Mauern niederzustürzen, siegreich eindringe. Doch wenige Minuten vergingen, und die Muselmänner mußten der verzweifelten Tapferkeit der Christen weichen. Das füllte Balian mit dem Muthe, dem Sultan zu erklären: daß die Einwohner von Jerusalem zwar keine Rettung vor Augen sähen, daß sie aber entschlossen wären, wenn Saladin billige Bedingungen nicht gewähre, die Stadt an allen Ecken anzuzünden, alle Gefangenen, alle der Waffen Unfähige zu tödten, selbst aber mit dem Schwerte in der Faust zu sterben. Da berieth sich der Sultan mit den Ulemas, und diese gaben ihr Gutachten, er dürfe, um die in der Gewalt der Christen befindlichen Gläubigen und die heilige Stadt selbst zu retten, seinen Blutschwur brechen. Dergestalt im Gewissen beruhigt, folgte Saladin der angebornen Großmuth seines Herzens [1]), und gewährte eine billige Capitulation. Für freien Abzug jener Bewohner, die unter seiner Herrschaft nicht würden leben wollen, mit Habe und Gut, bestimmte er für den Mann zehn, für das Weib fünf Goldstücke, für das Kind eins, für siebentausend Arme eine runde Summe. Sei diese innerhalb vierzig Tagen nicht erlegt, sollte Gefangenschaft an die Stelle freien Abzuges treten [2]).

---

[1]) Das ist weit eher anzunehmen, als daß er an die Wahrheit der Erklärung Balians glaubte, denn die Christen hatten sich in der ganzen letzten Zeit gar nicht darnach benommen, um ihnen einen so heldenmüthigen Entschluß zuzutrauen.

[2]) In Betreff des heiligen Grabes wurde festgesetzt, daß es verschont bleiben und der Besuch desselben jedem Pilgrim gegen Erlegung eines Goldstückes erlaubt sein solle.

Am Tage nach dem Abschlusse dieses Vertrages, den 3. October 1187, achtundachtzig Jahre nach Eroberung Jerusalems durch die Ritter des Abendlandes, zog der siegreiche Sultan in der heiligen Stadt ein. Das goldstrahlende Kreuz, das Zeichen der Christuslehre, wurde von dem Tempel herabgenommen, und die Christen brachen bei diesem traurigen Anblicke in einen weitschallenden, herzzerreißenden Klageruf aus. Nach Bagdad wurde das Kreuz geschickt, und der Chalife befahl, es am Thore Alnoubi zu vergraben, doch so, daß die Spitze über dem Boden bleibe, damit die Muselmänner ihre Verachtung bethätigen könnten. Den Tempel zu Jerusalem reinigten die mohammedanischen Geistlichen nach Sitte ihrer Religion, und die blutdürstigen Sprüche des Korans wurden an der Stelle vorgelesen, wo noch am Tage zuvor das Evangelium verkündet worden. Die katholischen Christen [1]), welche zum Abzuge, den die Capitulation gewährte, entschlossen waren, mußten nun daran denken, die Summen, welche sie festsetzte, aufzubringen. Saladin bewies sich auch hier, wie in allen Lagen seines Lebens, edel. Schon früher hatte er Tausenden das Lösegeld erlassen, und als die Ritter und das Volk endlich an ihm, der sein Lager noch vor den Thoren hatte, vorüberzogen, und Weiber und Kinder ihn um die Loslassung ihrer Gatten und Väter anflehten, schenkte der menschliche Sultan allen Gefangenen die Freiheit, schenkte ihnen Geld. Die Muselmänner, welche den Wegziehenden zum Geleite gegeben waren, setzten Kranke und Ermattete auf ihre Pferde, und gingen neben ihnen zu Fuße her. Die Noth der Auswanderer begann, als sie in christliche Bezirke kamen, wo man ihnen Aufnahme versagte, ja sie sogar beraubte. Allerwärts waren die Mohammedaner jener Zeit den ausgearteten Nachkommen der Eroberer des gelobten Landes an Tugend und Menschlichkeit überlegen, und man möchte sagen, daß sie den Besitz der heiligsten Stätte der Menschheit weit mehr verdienten als ihre Gegner.

Erschütternd wirkte die Kunde, daß Jerusalem in die Hände der Ungläubigen gefallen, auf das Abendland. Jetzt machte sich

[1]) Die eigentlich morgenländischen Christen, Griechen, Syrer, Armenier, Jakobiten und Andere zogen der Auswanderung den milden Scepter des gerechten Saladin vor.

Alles Vorwürfe wegen der gezeigten Lauheit, und Gewissensbisse peinigten die Leiter der Völker ob ihrer Sorglosigkeit. Papst Gregor VIII., der Nachfolger Urbans III., erließ an die Christenheit ein Schreiben voll Kraft und Feuer, warf ihr die Spaltungen und Kriege in ihrem Schooße eindringlich vor, und stachelte sie auf, sich zur Rettung des Landes, wo der Erlöser gelehrt und gelitten, zu erheben und durch heiligen Kampf den Himmel zu verdienen. Gregor VIII. starb wenige Wochen nach seiner Erwählung, aber sein Nachfolger Clemens III. setzte das begonnene Werk mit dem größten Eifer fort, und die Kreuzpredigten, welche gehalten wurden, brachten in ganz Europa eine Aufregung hervor, ähnlich jener unter dem zweiten Urban[1]).

Friedrich I. hielt die Wiedereroberung von Jerusalem und des gelobten Landes für den würdigsten Schluß seines langen, thatenreichen Lebens, und wenn man in die damalige Zeit sich eindenkt, wird man es nur natürlich finden, daß sich der Kaiser als das weltliche Oberhaupt der Christenheit an die Spitze der allgemeinen Bewegung stellte. Auf dem großen Reichstage, der zu Mainz im März 1188 gehalten wurde, nahm er aus den Händen des Cardinallegaten Heinrich von Albano das Kreuz, mit ihm sein Sohn der Schwabenherzog Friedrich, viele Fürsten, viele Bischöfe, unzähliges Volk. Die umfassendsten Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge wurden getroffen, und vor Allem ließ sich der Kaiser angelegen sein, zu sorgen, daß während seiner Abwesenheit im fernen Morgenlande der Friede des Reiches, so weit menschliche Voraussicht reichte, nicht gestört werde. Er schlichtete die Streitigkeiten, die zwischen einigen Reichsfürsten ausgebrochen waren, und söhnte sich mit dem Erzbischofe Philipp von Cölln, der sich wegen des Kreuzzuges nachgiebiger zeigte, aus. Das größte Mißtrauen flößte indeß Heinrich der Löwe ein, welcher im Jahre 1185 nach Deutschland hatte zurückkehren dürfen. Der Kaiser ließ ihm die Wahl zwischen völliger Verzichtleistung auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Theilnahme an dem Kreuzzuge auf Kosten des Kaisers, und der eidlichen Verpflichtung, mit seinen Söhnen das

---

[1]) Siehe S. 147.

Reich auf drei Jahre zu meiden. Heinrich der Löwe, zu voll Vertrauen in die Zukunft um das Erste zu thun, zu stolz um sich in das Zweite zu fügen, wählte abermaligen Wegzug aus dem Vaterlande. Die Raubburgen, die es trotz der kraftvollen Regierung Friedrichs I. in Deutschland gab, brach der Kaiser, und erließ auf dem Reichstage von Nürnberg im November 1188 ein strenges Gesetz zur Aufrechthaltung des Landfriedens [1]). Endlich rief er seinen Sohn den römischen König Heinrich aus Italien herbei, und übergab ihm für die Dauer des Kreuzzuges die Verwaltung des Reiches.

Zum Sammelplatze der Kreuzfahrer wurde Regensburg bestimmt, und wegen des Durchzuges durch Ungarn, das griechische Kaiserthum und die Staaten des Sultans von Ikonium erhielt man beruhigende Zusicherungen. Im Frühjahre 1189 sammelten sich bei jener Donaustadt die Kreuzfahrer aus allen Gegenden Deutschlands, an 90,000 Mann, darunter über 12,000 Ritter [2]), und traten den Landweg abwärts den Strom durch das anmuthige Oesterreich an, das schon damals der Garten Deutschlands genannt zu werden pflegte. In Wien, wo die Kreuzfahrer die Gastfreiheit des Herzogs Leopold VI. genossen, ward Heerschau gehalten, und so auch zu Preßburg. Alle nichtsnutzigen oder verdächtigen Leute wurden von dem Heere weggejagt, und der Kaiser gab neuerdings die strengsten Gesetze zur Aufrechthaltung der Zucht und zur Beobachtung des Landfriedens in den Gegenden, durch welche der Zug ging. Zu Gran gab König Bela dem Kaiser große Feste und Jagden, und verlobte seine Tochter mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben, doch war diesem vom Schicksal nicht beschieden, die Braut heimzuführen. Ohne Störung ging der Zug durch Ungarn, auch noch durch Serbien, allein schon in der Bul-

---

[1]) Da in diesem Gesetze vorkömmt, daß derjenige, der einen Andern rechtmäßig befehdet, wenigstens drei Tage vorher durch einen Boten seinem Gegner absagen solle, so ergiebt sich, daß unter „Landfrieden" keineswegs die Abwesenheit aller Fehden gedacht werden kann. Die Selbsthülfe ganz zu verbieten, war jene Zeit nicht reif; ja sie ist noch jetzt, trotz aller Gesetze, nicht ganz erloschen, wie die Zweikämpfe beweisen.

[2]) Die Chronik des Bischofs Siccard von Cremona hat diese Zahl, nach andern Quellen zählte man 20,000 Ritter.

garei wurden die Kreuzfahrer feindlich behandelt, und mußten den Durchmarsch erzwingen. Ohne Zweifel waren die Feindseligkeiten der Bulgaren durch Anstiftung von Constantinopel aus entstanden, denn es steht urkundlich fest, daß der kurzsichtige Kaiser Isaak Angelus mit Saladin einen Vertrag geschlossen, und diesem gegen Uebergabe der christlichen Kirchen an die Griechen versprochen hatte, den Kreuzfahrern so viel Böses als möglich zuzufügen. Das Heer fand daher, als es weiter zog, keine Vorräthe von Lebensmitteln, die Wege waren verderbt, die Pässe gesperrt. Kaiser Friedrich hatte eine Gesandtschaft nach Constantinopel geschickt, und erwartete deren Rückkehr. Sie ließ so lange warten, daß der Herzog von Schwaben, welcher die Vorhut anführte, die Geduld verlor, am 29. August einen der Pässe erstürmte, und eine große Menge Lebensmittel erbeutete. Zugleich kam aus Constantinopel die Nachricht, daß Isaak Angelus das Völkerrecht verletzt, und die Gesandten nach dreitägiger Bewirthung in den Kerker geworfen habe. Die griechischen Abgeordneten suchten dieses unwürdige Verfahren durch die Verwüstungen, welche die Kreuzfahrer angerichtet, zu rechtfertigen, und begehrten für den freien Durchzug die Zusicherung der Hälfte aller Länder, die man den Ungläubigen entreißen werde, und Stellung vornehmer Geißeln. Auch ließen sie einfließen, man habe Nachrichten, daß Friedrich sich des morgenländischen Kaiserthumes zu Gunsten seines Sohnes, des Herzogs von Schwaben, zu bemächtigen gedenke. Der Kaiser wies diese ungegründete Beschuldigung zurück, und erklärte, er sei, sobald man seine Gesandten auf freien Fuß gestellt habe, bereit, alles Billige und Ehrenvolle zuzusagen. Wie ernst es dem Kaiser sei, in Frieden mit dem griechischen Reiche zu bleiben, bewies er durch die Strenge, mit welcher er Diejenigen bestrafte, die in Philippopolis den Markt geplündert hatten, was übrigens auch schon die Klugheit rieth, weil sonst die Bewohner des flachen Landes keine Lebensmittel mehr in die Stadt gebracht haben würden. Aber immer vermochte Isaak Angelus dem redlichen deutschen Kaiser nicht zu trauen, denn ein Mönch Dositheus, der im Geruche der Heiligkeit stand, hatte den Abergläubischen durch erlogene Offenbarung Gottes bethört die Absicht des Zuges der Fremden gehe nicht auf Palästina,

sondern auf Constantinopel. Sie ging wirklich nicht auf die griechische Kaiserstadt, aber der erbärmliche Isaak, durch seinen fanatischen Patriarchen unterstützt[1]), that Alles, um diese Absicht hervorzurufen, und den großen Hohenstaufen zu zwingen, Constantinopel anzugreifen, als das einzige Mittel, die dortige verkehrte Regierung zur Vernunft zu bringen. Isaak Angelus[2]) beleidigte den Kaiser durch die thörichtesten und übermüthigsten Schreiben, und wenn der große Hohenstaufe auch über sie lachen mochte, war es eine nur zu ernste Sache, daß der Zug aufgehalten war, und es kaum eine Hoffnung mehr gab, die Gestade Asiens noch in diesem Jahre zu erreichen. Da sah Friedrich I. die Nothwendigkeit vor sich, gegen den griechischen Monarchen den Zwang der Waffen anzuwenden, und er schrieb deshalb an seinen Sohn, den römischen König Heinrich, dieser möge sorgen, daß Venedig, Genua und Pisa Schiffe gegen Constantinopel senden, damit man die Stadt, sollte Kaiser Isaak bei seiner Halsstarrigkeit bleiben, zu Wasser wie zu Lande einschließen und bestürmen könne.

Der Kaiser, der Verzögerungen müde, rückte vor, und erreichte am 22. November 1189 Adrianopel. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, warf Alles danieder, was sich widersetzte, und nahm mehrere Städte ein. Da gab Isaak Angelus voll Furcht den Seinigen Befehl, von gewaffnetem Widerstande abzulassen, und die Kreuzfahrer bezogen Winterquartiere von Philippopolis bis hin nach Arkadopolis. Isaak Angelus setzte sein zweideutiges Benehmen fort, behandelte die Gesandten des Kaisers, dem er in seinen Briefen nie diesen hohen Titel gab[3]), mit abgeschmacktem Hochmuthe, während einer der griechischen Gesandten dummdreist genug war, dem großen Hohenstaufen zu sagen: „er müsse den allerheiligsten[4]) Kaiser Isaak als seinen Oberherrn erkennen, denn

---

[1]) Dieser Verkündiger des Friedens und Hirt der Seelen predigte in der Sophienkirche, daß ein Grieche, der den Mord von zehn seiner Landsleute auf dem Gewissen habe, Verzeihung dieser Sünde erhalte, wenn er zur Sühnung hundert Kreuzfahrer erschlage.

[2]) Die Gesandten hatte er freigegeben.

[3]) Er nannte ihn bloß: „maximum principem Alemanniae."

[4]) „Imperator *sanctissimus*, excellentissimus, potentissimus, sublimis", nannte sich Isaak Angelus in seinen Schreiben an Friedrich I.

bereits sei er gefangen wie der Fisch im Netze." Kaiser Friedrich antwortete mit Würde, ließ sich aber gesagt sein, daß man ihn wie in einem Netze zu haben wähne, zog seine zerstreut liegenden Truppen zusammen, rückte dem großen Constantinopel näher, und ließ beim Abzuge der Seinigen aus Philippopolis die Festungswerke dieser Stadt zerstören. Gesandte der Königin Sibylle von Jerusalem erschienen, und deckten die Ränke der Griechen noch mehr auf, als man sie ohnehin schon kannte, und der walachische Fürst Kalopetros bot eine Hülfsschaar von 40,000 Mann zur Eroberung von Constantinopel an. Kaiser Friedrich wies das Anerbieten zurück, wiewohl die Anreizung, sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen, was nach einigen Jahren durch die Venetianer und ihre Verbündete doch geschah, groß genug war[1]). Isaak Angelus, von der Zusammenziehung und Näherrückung des Kreuzheeres unterrichtet, fürchtete das Schlimmste, wenn er demselben nicht zum schleunigen Fortzuge aus seinen Staaten behülflich wäre, und am 27. Februar 1190 wurde in der Sophienkirche zu Constantinopel ein neuer Vertrag beschworen. Durch diesen verpflichtete sich der griechische Kaiser, bei Gallipoli eine hinreichende Zahl Schiffe zur Ueberfahrt bereit zu halten, und dafür zu sorgen, daß allenthalben die nöthigen Lebensmittel zum Kaufe in Bereitschaft wären. Die Kreuzfahrer dagegen schwuren, auf der großen Straße zu bleiben, und sich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Isaak Angelus stellte vierundzwanzig Geißeln, welche vornehme Personen sein sollten; schickte aber Schreiber, die man in kostbare Gewänder gesteckt hatte. Als der Betrug entdeckt ward, setzte er zwar die Beamten, denen er die Schuld beimaß, ab, gab ihnen aber bald nachher ihre Stellen wieder. Vornehme oder geringe Geißeln aber, den Griechen Constantinopels war nie zu trauen. Man darf behaupten, es sei ein großes Unglück für Europa gewesen, daß der Strom der Völkerwanderung nicht auch Constantinopel ergriff, und

---

[1]) So groß, daß der Bischof Siccard von Cremona gar nicht zu glauben vermag, Friedrich I. habe aus eigener Selbstbeherrschung die Stadt nicht erobert, sondern sagt, die Fürsten hätten ihn vermocht (victus tamen consilio Principum), den Zug nach dem gelobten Lande fortzusetzen. Siehe Sicardi Episcopi Chronicon in Muratori Script. Rer. Ital. VII. 608.

dem dortigen in aller Art verderbten und durchaus nichtsnutzigen Volke einen gesunderen Kern einimpfte. Denn dann würden auch zu beiden Ufern des Hellespontes germanische Reiche entstanden sein, die Eroberung von Constantinopel durch die osmanischen Türken wäre verhütet worden, und ganz Vorderasien sammt Aegypten möchte jetzt in der höchsten Blüthe christlicher Kultur prangen.

Am 23. März 1190 begann die Ueberfahrt des Kreuzheeres zu Gallipoli über den Hellespont und dauerte nach Einigen fünf, nach Anderen sieben Tage. Der Herzog von Schwaben setzte mit dem ersten Schiffe nach Asien über, sein Vater der Kaiser mit dem letzten; jener sorgte, daß bei der Landung am jenseitigen Gestade Alles planmäßig und in Ordnung vor sich gehe, dieser wachte über die Einschiffung und darüber, daß kein Kreuzfahrer zurückbleibe. Man zählte aber noch 82,000 Pilger, was auf eine Anzahl von etwa 60,000 wirklichen Kriegern zu deuten scheint [1]). Auf dem Weitermarsche in Asien führte Herzog Friedrich von Schwaben wieder die Vorhut, der Kaiser aber befehligte die Nachhut. Griechische Räuberschaaren belästigten den Zug, der jedoch ohne weiteren erheblichen Unfall Philadelphia erreichte [2]). Hier versagten die Griechen dem Kaiser den Markt, wurden aber bald durch die kriegerischen Anstalten, die er traf, zur Nachgiebigkeit gezwungen. Indessen kam es doch zu blutigen Streitigkeiten, die der Kaiser zwar beilegte, aber die Bewohner von Philadelphia nicht mehr bewegen konnte, aus ihrer festen Stadt herauszukommen. Es wurde getauscht, indem die Verkäufer ihre Waaren in Körben an Stricken über die Stadtmauer herabließen, und so auch den Gleichwerth empfingen.

Zu Laodicäa betraten die Kreuzfahrer das Gebiet des seldschukischen Sultans Azeddin von Ikonium. Man hatte eine fruchtbare Gegend erreicht, und die Lebensmittel strömten so reichlich herbei, daß man glaubte, die Gesandten [3]) des Sultans wären wahrhafte Friedens- und Freundschaftsboten gewesen. Aber hinter

---

[1]) Troß, Dienerschaft und solche, die nur aus Frömmigkeit mitzogen, und nicht streitbar waren, mögen wohl etwas über 20,000 Köpfe betragen haben.

[2]) 21. April 1190.

[3]) Sie hatten den Kaiser schon in Europa begleitet.

dieser freundschaftlichen Maske verbarg sich der tiefangelegte Plan, die Kreuzfahrer um so sicherer zu verderben, je mehr die anscheinende Ruhe und Bereitwilligkeit der Einwohner sie in Schlummer zu wiegen berechnet war. Wirklich unterließ das Heer im Vertrauen auf den Markt, den es bisher gefunden, sich mit Lebensmitteln in hinreichender Menge zum Weiterzuge zu versorgen. Bald kam man aber in wasserlose Einöden, ohne daß die Bewohner, wie bisher, Lebensmittel herbeibrachten; zugleich geleiteten türkische Reiterschaaren links, rechts und im Rücken den Zug, und tödteten Alle, die sich unklug von der Masse des Heeres trennten, ohne selbst jemals zum Stehen gebracht werden zu können. Als der Kaiser sich hierüber bei den Gesandten des Sultans durch den Dollmetscher Gottfried beschwerte, gaben diese zur Antwort, daß die wandernden Stämme nur in sehr geringer Abhängigkeit von ihrem Herrn ständen, ihm daher deren aus Raubsucht hervorgehenden Feindseligkeiten nicht beigelegt werden könnten.

Aeußerst mühselig war der Marsch, und gelangte man ja in eine Gegend, die fruchtbar schien, so täuschte die Hoffnung, denn die feindlichen Reiterschaaren hemmten alle Zufuhre, gleichwie sie jede Ausbreitung des Heeres, um Lebensmittel zu sammeln, hinderten. Man war gezwungen den Hunger mit Pferdefleisch zu stillen, den Durst mit Pferdeblut zu löschen. Fortwährend hielt der Kaiser die strengste Mannszucht, denn noch hatte er nicht alle Hoffnung auf die Redlichkeit des Sultans aufgegeben [1]). Als aber die Gesandten des Sultans unter dem Vorwande, sich zu dem Anführer der Reiterschaaren zu begeben, und ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen, mit dem Dollmetsch Gottfried fortritten, und nicht wiederkamen, erreichte der Argwohn den höchsten Grad, und verwandelte sich in nur zu schreckliche Gewißheit, als man am **14.** Mai ein unermeßliches Heer erblickte, das man zu **300,000** Mann schätzte. Melek, ein Sohn des Sultans, stand an der Spitze dieser gewaltigen Streitkraft, und ließ den

[1]) Es fehlte vielleicht dem Sultan an Macht, seine Zusage zu halten. Er lebte mit seinen Söhnen in beständigem Unfrieden, übte über sie eine sehr beschränkte Gewalt, und Saladin mochte dieselben durch seine Boten zum Kriege gegen die Christen aufgestachelt hab.n.

Kaiser auffordern umzukehren, denn er habe mehr Fahnen als dieser Krieger. Aber die Deutschen, von ihrem Kaiser ermuntert, kämpften mit solcher Tapferkeit, daß sie die Reihen der anstürmenden Türken durchbrachen, 10,000 derselben tödteten, und Melek selbst zur Flucht zwangen. Der Sieg entfernte die Feindesgefahr für jetzt, stillte aber nicht den nagenden Hunger, löschte nicht den folternden Durst. Ein gefangener Türke führte das Heer an eine Stelle, wo man salziges Wasser und einiges Gras für die schon überaus verminderten Pferde fand. Man mußte abermals eine Anzahl dieser Thiere schlachten, und kochte ihr Fleisch bei dem Feuer von alten Sätteln, da die Gegend völlig holzlos war.

Aber Ikonium war nahe, und dorthin beschloß der Kaiser, nicht verzagend in Mitte seiner verzweifelnden Krieger, Allen an Muth und Standhaftigkeit vorleuchtend, obgleich ein siebzigjähriger Greis, — dorthin beschloß er zu ziehen, und verhieß dem Heere Ueberfluß an Allem. Am nächsten Morgen wurde der Marsch nach der Hauptstadt fortgesetzt, zahlreich im Halbkreise zeigte sich der Feind, ein fürchterliches Geschrei erhebend, doch den Kampf vermeidend, und am Abend[1]) stand das Heer in dem fruchtbaren, gartengleichen Lande der unmittelbaren Umgegend von Ikonium Der Sultan ließ dem Kaiser sagen, mit Unrecht habe er seiner Hauptstadt sich genähert; dieser aber forderte Lebensmittel, für die jener einen Preis begehrte, der nicht erschwungen werden konnte. Während man noch unterhandelte[2]), gewahrte man, daß ein zahlreiches Türkenheer einen immer engern Kreis schließe, und die Christen zwischen sich und der Stadt einzuengen drohe. Der Kaiser befahl daher, sich zum Kampfe bereit zu halten[3]); theilte seine Schaaren in zwei große Hälften; gab der einen unter dem Herzoge Friedrich von Schwaben Befehl, die Stadt Ikonium zu erstürmen; führte selbst die andere gegen das von Außen herandringende

---

[1]) 17. Mai 1190.

[2]) Am Morgen des 18. Mai.

[3]) Es war gerade Fasttag, und der Bischof von Würzburg erlaubte den Kriegern Fleisch zu essen. Auch richtete er sie durch die Erzählung auf, daß ihm in der Nacht der heilige Gregorius erschienen sei, tapfer vor den vordersten Reihen des christlichen Heeres kämpfend. Sicardi Episcopi Chronicon.

Heer der Türken. Hart war der Kampf, aber in dem Augenblicke, wo die Seinigen schon wankten, stürmte der Heldengreis in Person auf den Feind los, und durchbrach seine Reihen, die sich zur völligen Flucht wandten, als sie die Fahnen der Christen auf den Mauern von Ikonium wehen sahen. Herzog Friedrich von Schwaben hatte die Stadt, obschon sie von einer zahlreichen Besatzung tapfer vertheidigt wurde, erstürmt, und der Sultan sich in die auf einem Berge gelegene Burg zurückgezogen.

Dieser herrliche Doppelsieg machte aller Noth der Kreuzfahrer mit einem Male ein Ende. Sie hatten nun Lebensmittel in Ueberfluß, und erbeuteten Gold und Silber in Menge. Der Sultan, der keinen nahen Entsatz wußte, und nicht hoffen konnte, sich lange gegen solche Feinde zu halten, bat um Frieden, und erhielt denselben. Bedingungen waren Aufhören aller Feindseligkeiten, freier Markt, und Bürgschaft der Erfüllung dieser Verpflichtungen durch Stellung von Geißeln. Die Kreuzfahrer erfrischten sich in der herrlichen Umgebung von Ikonium, und versorgten sich mit allem Nöthigen, wobei der Eintausch von Pferden die meisten Schwierigkeiten bot, weil die seldschukischen Türken sie nur zu hohen Preisen verabfolgen wollten.

Neugestärkt brach das Heer auf, und erblickte[1]) endlich bei Larenda, der Grenzstadt Armeniens, wieder Kreuze, das Zeichen, daß man in christlichem Lande walle. Zwar leisteten die armenischen Fürsten, durch Verträge mit Saladin entweder gebunden, oder aus Furcht vor diesem großen Herrscher, keinen offenen Beistand, aber sie ließen es an Zufuhr von Lebensmitteln nicht fehlen, und gaben dem Kaiser zuverlässige Führer durch die Engpässe von Cilicien. Endlich lagerte das Heer voll froher Hoffnungen in der Ebene von Seleucia am Flusse Kalykadnus[2]). Die Kunde von dem großen Siege des Kaisers bei Ikonium hatte den Sultan Saladin erschüttert; er sah, daß der Feldherr und das Heer, welches heranzog, eine ganz andere Furchtbarkeit besäßen, als die Guidos und Rainalds und Raymunds und alle die so

---

[1]) 30. Mai 1190.
[2]) Von den Orientalen Seleph genannt.

stolzen und doch so treulosen Franken des Morgenlandes; er schickte Gesandte, und ließ dem Kaiser entbieten, er selbst und die Fürsten möchten entscheiden, was ihm von dem Eroberten rechtmäßig zukomme. Der Kaiser aber, Willens einen glorreich begonnenen Feldzug durch die Wiedereroberung von Jerusalem zu beenden, auf dem Gipfel seines Ruhmes und der Macht, konnte sein Werk nur für halb gethan haben, wenn er nicht das ganze gelobte Land den Händen der Ungläubigen entreiße, und brach am 10. Juni 1190 von Seleucia auf. Friedrich von Schwaben führte, wie gewöhnlich, die Vorhut; die enge Brücke über den Kalykadnus verzögerte den Zug, und der Kaiser, der wahrscheinlich schnell am jenseitigen Ufer sein wollte, um denselben zu entwirren, spornte das Pferd in den Fluß, ward von den Fluthen fortgerissen, sank unter, und war bereits entseelt, als er von nachstürzenden Schwimmern an das Ufer gebracht wurde [1]). Lautes Wehklagen erscholl im ganzen christlichen Heere, denn die Leuchte war ihm erloschen, die es auf gefährlichen Wegen führte, der Geist war entschwunden, ohne den es einem Leichname zu vergleichen, der größte Mann seines Volkes, der Herrscher und Vater war von hinnen gegangen!

Viele Kreuzfahrer wurden jetzt so entmuthigt, daß sie ihr Gelübde ganz aufgaben und nach Europa zurückkehrten; andere zogen die schnellere Fahrt zu Schiffe dem Landwege nach Syrien vor; die meisten, aber nicht die mächtigsten, huldigten dem Herzoge Friedrich von Schwaben als höchstem Anführer, und trafen mit ihm am 29. Juni 1190 vor Antiochien ein. Die Ordnung war von dem Heere gewichen, verheerende Krankheiten brachen in Folge der im Gegensatze zu dem frühern Mangel unter dem brennenden Himmelsstriche zu reichlich genossenen Nahrung aus, und rafften mehr Kriegsleute hinweg, als vordem das Schwert des Feindes.

---

[1]) Die gewöhnliche Erzählung lautet, es habe der Kaiser im Kalykadnus gebadet und sei dabei ertrunken. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der große Barbarossa an das Baden dachte, während er mit der Anordnung eines Flußüberganges beschäftigt war. Auch glaube ich kaum, daß der Kaiser im Angesichte des Heeres sich je badete. Zwar that dies Alexander der Große im Issus, aber welcher Unterschied des Volkes, der Sitten und der Begriffe von Anstand! Uebrigens war Alexander damals fast noch Jüngling, der züchtige Barbarossa aber ein siebzigjähriger Greis.

Abermals Viele verließen hier das Heer, und mit einer nur geringen Zahl brach Friedrich von Schwaben von Antiochien nach Tyrus auf, bestattete da die Gebeine seines Vaters[1]), dann vereinigte er sich mit den, Akkon belagernden Kreuzfahrern anderer europäischer Völker, kämpfte mit großer Tapferkeit, und stiftete den Orden der deutschen Ritter. Bald nachher, am 19. Januar 1191, raffte ihn eine pestartige Krankheit hinweg, die ihre Opfer mit Schwellen der Glieder und Ausfallen der Zähne ergriff, und nach kurzem Verlaufe den Tod der Unglücklichen rettungslos herbeiführte. So deckte denn die Erde des fernen Morgenlandes die Gebeine der beiden Hohenstaufen, des Vaters und des Sohnes, jener der größte Mann seiner Zeit, dieser des Erzeugers und des hohen Geschlechtes und des großen Volkes, dem er angehörte, in jeder Art würdig!

Ein Franzose, der berühmte Peter von Blois, der den Kaiser Friedrich der Tyrannei gegen Papst und Kirche beschuldigt, schrieb, als er die Kunde von des großen Friedrich Tode vernahm, so[2]): „Ein fürchterlicher, Mark und Bein durchdringender Ruf hat mich so tödtlich verwundet, daß ich kein Gegenmittel weiß, und mir zum Leben alle Lust und jede Hoffnung vergangen ist; denn ich habe gehört, daß jene unbewegliche Säule des Reiches, Deutschlands Grundveste, jener Morgenstern, der alle übrigen Sterne an Glanz übertraf, Friedrich, im Orient aus dem Leben geschieden. Nicht mehr ist jener starker Löwe, dessen majestätisches Antlitz und mächtiger Arm die wilden Thiere von Verwüstungen abgeschreckt, die Rebellen unterjocht, und die Abenteurer zur Ruhe gebracht!" So urtheilte das gleichzeitige, feindliche Ausland über Friedrich.

Das deutsche Volk aber konnte sich gar nicht in den Gedanken finden, sein großer Kaiser, den es in solcher Macht und Herrlichkeit von dannen hatte ziehen sehen, sei gestorben. Es schuf die Sage, er sitze tief im Kyffhäuser auf der güldenen Aue in Thürin-

---

[1]) Man hatte sie, wie dies auch mit den Leichen vornehmer Deutschen, die in Italien blieben, zu geschehen pflegte, vorher ausgesotten.

[2]) In seinem hundertvierundneunzigsten Briefe.

gen, und schlafe, das Haupt auf den Arm gestützt, das rothe Barthaar durch den steinernen Tisch gewachsen, seit Jahrhunderten; schlafen werde er da noch Jahrhunderte, doch einst werde er aufwachen, aus der dunklen Felskluft freudig an das Licht des Tages treten, und dem Lande sonnenhelle Zeiten des Glückes und der Größe bringen.

Kaiser Heinrich VI.

Der Sohn und Nachfolger des großen Barbarossa hat unter Feinden gelebt, ist unter Feinden gestorben und nur Feinde haben Nachrichten von ihm aufgezeichnet, so daß sein Bild entstellt auf die Nachwelt gekommen ist. Man hat ihn als einen blutdürstigen Tyrannen geschildert, während er nur unter die ausgearteten normännischen Barone und Prälaten des sicilianischen Reiches, die seit zwei Regierungen an unaufhörliche Verschwörungen und Hofumtriebe[1]) gewöhnt waren und sie auch gegen ihn versuchten, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit schonungslos schlug, und gegen seine Feinde nicht härter war, als es seine Zeit überhaupt mit sich brachte. Er war ein Mann, strenge gegen sich selbst, seiner Rechte sich bewußt, und daher auch strenge gegen Alle, welche dieselben verletzten. Großmuth und jener heitre Geist, der seinem Vater, obschon derselbe ein Herrscher von furchtbarer Strenge war, die Gemüther öffnete und die Herzen gewann, scheinen allerdings das Erbtheil des Sohnes nicht gewesen zu sein: aber gleich Friedrich I. war Heinrich VI. ein deutscher Kaiser im vollen Sinne des Wortes, erfüllt von der Größe seines Berufes, voll erhabener Gedanken der Zukunft, der bei längerem Leben das von seinem Vater begonnene Werk der Herbeiführung eines wohlgeordneten Zustandes in Deutschland und Italien, und der Wiederbegründung eines rich-

---

[1]) Ich hätte gerne gesagt „Hofkabalen", wenn nicht dieses Wort auf spätere Zustände deutete. Allein Sicilien war unter den abendländischen Reichen jener Zeit in der That das einzige, an dessen Hofe man in Bezug auf allgemeinen Gehorsam gegen die Regierung, und persönliche Tücken, Listen und Schlauheiten der Würdenträger und Günstlinge gegen einander, wenn man die gleichzeitigen Geschichtschreiber liest, Zustände viel späterer Jahrhunderte zu erblicken glaubt.

tigeren Verhältnisses der Kirche zum Staate dem Ziele näher geführt, und dadurch der Entwickelung der Geschicke unseres Welttheiles eine andere und bessere Richtung gegeben haben möchte. Aber der Tod riß den Fürsten im Beginne seiner Laufbahn aus der Reihe der Lebendigen, und die Frucht seiner großartigen Bestrebungen hatte nicht Zeit, zur Reife zu gelangen.

Von dem hohen Verstande Heinrichs zeugt, daß sein Vater, obschon ein Mann von so hellem und durch lange Erfahrung geschärftem Blicke, ihn bei den wichtigsten Dingen zu Rathe zog. Mit unbedingtem Vertrauen legte Friedrich, als er den Kreuzzug antrat, die Verwaltung des Reiches in die Hände des Sohnes, der erst dreiundzwanzig Jahre zählte, den er aber der gewaltthätigen Sinnesart der Fürsten und der umsichtigen Schlauheit der Anhänger des römischen Hofes für vollkommen gewachsen hielt. Und nicht ohne große Gefahr für die Ruhe Deutschlands war die Zeit der Reichsverwesung des römischen Königs. Heinrich der Löwe fand die Abwesenheit des alten Kaisers mit so vielen Fürsten und Vasallen, darunter auch des Herzogs Hauptfeind, Graf Adolph von Holstein, für zu günstig, um nicht einen Versuch zu wagen, seine Macht in Norddeutschland wieder herzustellen. Er kehrte daher im Herbste des Jahres 1189 nach Deutschland zurück. Erzbischof Hartwich von Bremen erklärte sich für ihn, mehrere seiner ehemaligen Vasallen traten theils aus alter Anhänglichkeit, theils durch Versprechungen gewonnen, zu ihm über, und der Graf Adolph von Dassel, Statthalter von Holstein, sah sich genöthigt, sich in aller Eile nach Lübeck zu werfen. Ganz Holstein fiel dem Herzoge zu, und er wandte sich gegen das damals bedeutende, zur freien Reichsstadt gewordene Bardewyk, eingedenk des alten Schimpfes. Die Einwohner wiesen die Aufforderung des Herzogs, ihm die Thore zu öffnen, mit Hohn zurück, hatten aber schon am dritten Tage darnach ihre Weigerung bitter zu bereuen. Heinrich erstürmte die Stadt am 28. October 1189, brannte sie nieder, tödtete alle Männer und erfüllte mit rücksichtsloser Grausamkeit das Gelübde der Rache, das er gethan [1]). Bange Furcht vor ähn-

[1]) Vergleiche S. 266.

lichem Schicksale bewog Lübeck, die Thore zu öffnen; Heinrich bestätigte der Stadt ihre Freiheiten und Gerechtsame, und gewährte dem Grafen Adolph von Dassel freien Abzug. Darauf eroberte er Lauenburg, die Hauptveste des Herzogs Bernhard von Sachsen in jenen Gegenden, und sein Sohn betrieb die vollständige Wehrhaftmachung von Braunschweig, denn von einem Manne, wie es der römische König war, stand nicht zu erwarten, er werde dem Beginnen des Hauptfeindes seines Hauses ruhig zusehen.

Wirklich rüstete Heinrich VI. sich, die Fürsten erklärten sich auf den beiden Reichstagen von Goslar und Merseburg[1]) gegen den Löwen, und die Fehde begann. Zwar eroberte der römische König Hannover und zerstörte diese Stadt zur Vergeltung des an Bardewyk verübten Frevels, aber Braunschweig widerstand hartnäckig, und wegen der Strenge des Winters ging das Heer auseinander. Heinrich VI. hatte inzwischen Nachricht von dem Tode[2]) Wilhelms II. von Sicilien erhalten, wodurch dieses Reich an Constanze und ihn fiel, da für den Fall des Absterbens des Königs ohne männliche Erben dieser Fürstin bereits gehuldigt worden war. So sehr es den römischen König drängte, die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen und die Bestrebungen der ihm feindlichen Partei in Sicilien zu Nichte zu machen, hielten ihn doch die deutschen Angelegenheiten fest. Mit seinem alten Feinde[3]), dem eben so klugen, als mächtigen und reichen Erzbischofe Philipp von Cölln[4]), wußte König Heinrich sich auf das Vollständigste auszusöhnen, was ein günstiges Zeugniß für seine Gewandtheit und Nachgiebigkeit ablegt. Jetzt blieb nur noch Heinrich der Löwe, der entweder versöhnt oder vernichtet werden mußte. Da Letzteres den König jedenfalls in Deutschland zu lange für seine Interessen in Italien festgehalten hätte, war er mehr zu Ersterem geneigt.

---

[1]) October und November 1189.

[2]) 1. November 1189.

[3]) Siehe S. 272.

[4]) Dieser Fürst vermehrte seine großen Besitzungen um Güter, die er für 40,000 Mark kaufte, was die ihm im Texte gegebene Bezeichnung „reich" um so mehr rechtfertigt, da zu jener Zeit das für Richard Löwenherz geforderte Lösegeld von 100,000 Mark für England, das so große Besitzungen in Frankreich hatte, eine beinahe unerschwingliche Summe war.

Auch der Löwe hatte Grund, Aussöhnung zu wünschen und seine Ansprüche herabzustimmen, denn nicht nur vermochte er das feste Segeberg nicht zu bezwingen, sondern die Holsteiner waren wieder von ihm abgefallen, und hatten ihn bei Lübeck geschlagen. Um dieselbe Zeit bot Heinrich VI. zu Goslar das Reich gegen ihn auf, und alle diese Umstände zusammen vermochten den Löwen, den Vermittelungsvorschlägen der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Philipp von Cölln geneigtes Ohr zu leihen. Zu Fulda kam ein Vertrag zwischen Heinrich dem Löwen und dem römischen Könige zu Stande, wonach jener die Hälfte von Lübeck erhielt, aber das eroberte Lauenburg schleifen, die Mauern von Braunschweig an einer Stelle einreißen, und zwei seiner Söhne als Geißel stellen sollte. Heinrich der Löwe erfüllte nicht alle diese Bedingungen in ihrem ganzen Umfange, weil den König wichtige Angelegenheiten aus Deutschland abriefen. Erzbischof Hariwich von Bremen mußte aber, weil er einer der Ersten gewesen, die dem Löwen zugefallen, auf königlichen Befehl, in dessen Folge die Bürger sich gegen ihn auflehnten, aus Stadt und Erzstift weichen.

Heinrichs VI. Römerzug.

Die Angelegenheiten Siciliens hatten inzwischen eine für den römischen König unerwartete Wendung genommen. Statt einer friedlichen Thronfolge, welche die seiner Gemahlin Constanze geleistete Erbhuldigung erwarten ließ, wählten die Großen, theils aus Haß gegen die Deutschen, theils aus Unabhängigkeitssinn [1]), theils von dem Papste, der die Vereinigung Siciliens mit der übrigen Macht der Hohenstaufen fürchtete, aufgemuntert, den Grafen Tankred von Lecce, den unehelichen Sohn eines Bruders Constanzens, mithin Enkel Rogers, im Januar 1190 zu Palermo zu ihrem Könige. Nach einiger Weigerung nahm Tankred die Wahl an, und wurde zu Palermo nicht nur feierlich gekrönt, sondern auch von dem Papste Clemens III. belehnt.

---

[1]) In doppeltem Verstande. Sie wollten das Reich nicht von Ausländern regiert wissen, und sie selbst wollten von der königlichen Gewalt, die immerdar schwer auf ihnen gelegen, unabhängig werden, was sie unter einem Wahlkönige eher zu erreichen hoffen konnten, als unter einem Erbkönige.

Aber die Wahl war nicht einmüthig, viele Barone und Prälaten hielten sich durch den Constanzen geleisteten Erbhuldigungseid für fortwährend gebunden, und schickten Eilboten an Heinrich VI., ohne Zögern in das Königreich zu kommen. Der römische König, in Deutschland noch zu beschäftigt, sandte seinen Statthalter in Tuscien Testa mit Heeresmacht nach Apulien, aber sie wurde von Krankheiten gelichtet, und mußte im September 1190 zurückgehen. Zugleich fiel der Graf von Andria, der eifrigste Anhänger Constanzens und Heinrichs VI., in des hinterlistigen Grafen von Acerra Gewalt, der ihn grausam hinrichten ließ [1]), und Tankred herrschte jetzt auch über alle Länder der sicilianischen Monarchie diesseits des Faro.

Auch nach Beilegung der Fehde mit Heinrich dem Löwen vermochte der römische König nicht sogleich aufzubrechen, um seine Rechte auf Sicilien durchzusetzen. Denn zuerst beschäftigte ihn die thüringische Erbschaftsangelegenheit [2]), und dann kam die Trauerkunde von dem Tode des Kaisers Friedrichs I., welche Vieles in Deutschland, dessen Beherrscher nicht bloß Verweser Heinrich VI. jetzt war, zu ordnen gebot. Zugleich gab ihm dieser vielbeweinte Todesfall das Recht, die Heeresfolge der Fürsten zu dem Römerzuge zu fordern, um sich zum Kaiser krönen zu lassen, wodurch er zur Unterwerfung des sicilianischen Reiches mit größerer Macht aufzutreten befähigt wurde, als es sonst wohl der Fall gewesen sein möchte.

Gegen Ende des Jahres 1190 brach der römische König nach Italien auf, und verwandte einige Zeit, um die im Kriege unter einander begriffenen lombardischen und anderen Städte auszusöhnen, und von den zur See mächtigen Genuesen und Pisanern die Zusage ihres Beistandes zur Bezwingung des sicilianischen Königreiches zu erlangen.

---

[1]) Das war um so abscheulicher, als Acerra den Grafen von Andria unter dem Vorwande einer Unterredung aus dem festen Ascoli gelockt hatte.

[2]) Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen war im Morgenlande gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Der römische König wollte anfangs die Landgrafschaft als erledigtes Reichslehen einziehen und für sich behalten, verlieh sie aber dann an Hermann, den Bruder des verstorbenen Landgrafen.

Heinrich VI. hatte unmittelbar nach der Nachricht von dem Tode seines Vaters an den Papst Clemens III. Abgeordnete geschickt, seine Bereitwilligkeit, die Kirche in ihren Rechten zu schirmen, zu erklären, und um die Kaiserkrönung nachzusuchen. Der Papst sagte diese unter der Bedingung zu, daß Heinrich die Rechte der Stadt Rom anerkenne. Es war nämlich Clemens III. gelungen, mit den Römern einen Vertrag zu schließen, wonach sie den Päpsten fast alle Hoheitsrechte zurückgaben, aber dafür zugesagt erhielten, die gehaßte Stadt Tuskulum solle ihnen überantwortet werden, um die Festungswerke dieser ihrer alten Feindin zu schleifen. Clemens starb, ohne Tuskulum zu übergeben, und Cölestin III. bestieg den päpstlichen Thron. Dieser ließ sich nicht sofort weihen, um einen Grund zu haben, dem Könige Heinrich VI. die Kaiserkrönung so lange zu verweigern, bis dieser die Bedingungen bewilligt haben würde. Nun wurde aber Cölestin von den Römern bedrängt, und forderte, um nicht gleich so vielen seiner Vorgänger aus der Hauptstadt der christlichen Welt vertrieben zu werden, von Heinrich VI., daß ihm dieser die Stadt Tuskulum [1]) übergebe. Nachdem dies zugesagt war, verstand sich der Papst zur Krönung, die am 13. April 1191 erfolgte [2]), ohne daß der Zug durch das fortwährend gesperrte Rom ging. Die Römer aber, nachdem ihnen Tuskulum übergeben worden, zerstörten nicht nur die Festungswerke, sondern die ganze Stadt, und sättigten durch abscheuliche Grausamkeit ihre Rachgier an den unglücklichen Einwohnern. Es wird Heinrich VI. von allen Geschichtschreibern zum bittern Vorwurfe gemacht, daß er Tuskulum, welches stets treu bei den Kaisern gehalten, der Rache der Römer überliefert habe: aber es fehlt erstens der Beweis, daß er die unglückliche Stadt den Römern übergeben habe, da sie des Papstes war und dieser die Uebergabe

---

[1]) Sie war des Papstes, hatte aber kaiserliche Besatzung erhalten.

[2]) Der Chronist Roger de Hoveden erzählt, Cölestin habe dem Kaiser die Krone auf folgende schimpfliche Art aufgesetzt. Er habe nämlich die Krone zwischen beiden Füßen gehalten, Heinrich sei darauf niedergekniet und gleichsam unter die Krone gekrochen. Darauf habe der Papst dem Kaiser die Krone mit dem Fuße wieder vom Haupte gestoßen, zum Beweise, daß er sie ihm nach Willkür geben und wieder nehmen könne. Ein lächerliches Mährchen des Engländers! Heinrich VI. war nicht der Mann, sich solchem Schimpfe zu bequemen, und Cölestin ein eher furchtsamer als kühner Greis.

gefordert hatte; und zweitens ist offenbar, daß die Römer das ihnen schon von Clemens eingeräumte Recht, die Mauern von Tuskulum zu schleifen, in sinnloser Wuth weit überschritten haben. Hätte Kaiser Heinrich die Stadt dem Papste vorenthalten, so möchte er höchst wahrscheinlich Rom haben belagern müssen, und sein Hauptzweck, die angefallene Erbschaft des sicilianischen Reiches zu sichern, würde in diesem Jahre jedenfalls völlig vereitelt worden sein. Immer aber war es nicht edel, eine so treue Stadt aufzuopfern, denn es ist kaum denkbar, daß der Kaiser den Vertrag zwischen Clemens III. und den Römern, dessen Vollziehung diese von seinem Nachfolger Cölestin forderten, nicht gekannt haben sollte.

Nach der Krönung dachte Heinrich VI. mit Ernst daran, seinem Rechte auf das sicilianische Reich Wirksamkeit zu geben. Zwar suchte Papst Cölestin ihn von dem Zuge gegen Apulien abzuhalten, aber der Kaiser berief sich auf sein unbestreitbares Erbrecht. Dieses war in der That so klar, und das Recht Tankreds so nichtig, daß vielleicht das Gefühl der Gerechtigkeit der Ansprüche Constanzens und Heinrichs dem Papst verwehrte, weitere Schritte zu thun, um die ihm selbst und seinen Nachfolgern so gefährliche Erhöhung der Macht des deutschen Kaiserhauses zu hindern. Vielleicht waren aber auch Ohnmacht und Mangel an Entschlossenheit die Gründe, welche Cölestin abhielten, sich zur Abwehr jener drohenden Vereinigung mit allen Waffen, die ihm als Oberhaupt der Kirche zu Gebote standen, dem Kaiser gegenüber zu stellen.

Der Anfang des Kriegszuges Heinrichs war glücklich. Die Deutschen erstürmten das für unüberwindlich gehaltene Rocca d'Arce im ersten Anlaufe, was einen solchen Schrecken erregte, daß viele Städte sich unterwarfen, viele Barone kamen und huldigten. Andere aber zogen sich nach Neapel zurück, das der Kaiser im Mai 1191 einschloß. Die Pisaner blokirten die Stadt zur See, aber die sicilianische Flotte schlug sie hinweg. Doch würde dieser Vortheil nicht entschieden haben, weil auch die genuesische Flotte erwartet wurde. Eine pestartige Seuche entschied, die im Lager der Deutschen ausbrach, den Erzbischof Philipp von Cölln, Otto von Böhmen, viele andere Große, eine Menge Volkes hin-

wegraffte, und den Kaiser selbst krank auf das Lager streckte. Um einer völligen Aufreibung des Heeres vorzubeugen, mußte am 24. August die Belagerung von Neapel aufgehoben werden, und der Kaiser ging nach San Germano [1]), während die Kaiserin in Salerno blieb, und in die wichtigsten Plätze Besatzungen gelegt wurden, namentlich zu Capua unter dem Markgrafen Luzelinhart, den die Italiener „Fliege im Gehirne" nannten [2]).

Hatte den Kaiser schon die Nachricht überrascht, daß Heinrich von Braunschweig, des Löwen Sohn, der ihm nach Italien gefolgt, heimlich nach Deutschland entwichen sei, so mußte ihn noch schmerzlicher die Kunde ergreifen, daß seine Gemahlin, die Kaiserin Constanze, in Gefangenschaft gerathen sei. Die Salernitaner hatten sich nämlich, während Heinrich Neapel belagerte, ausgebeten, die Kaiserin möge in ihrer Stadt einstweilen residiren, da ihr Aufenthalt im Lager doch mit zu vielen Unbequemlichkeiten verknüpft sein müsse. Die Bitte wurde gewährt, und die Kaiserin zu Salerno mit allen ihr gebührenden Ehren empfangen. Als aber die Pest den Kaiser zwang, die Belagerung von Neapel aufzuheben, regten sich die Anhänger Tankreds in Salerno, und ein Aufruhr des Volkes entstand, den die Kaiserin durch ihre muthige Rede [3]) an dasselbe nicht zu stillen vermochte. Sie wurde gefangen genommen, und nach Messina gebracht, wahrscheinlich weil die Salernitaner den Zorn Tankreds wegen ihres schnellen Abfalls an den Kaiser fürchteten, und ihn durch diese Handlung zu besänftigen suchten [4]).

Da der Kaiser in Folge des Unterganges eines großen Theiles seines Heeres und der Heimkehr des Restes keine Mittel hatte, seine Gemahlin zu befreien oder den Krieg mit Erfolg fortzusetzen,

---

[1]) Er genas erst hier von seiner Krankheit.

[2]) Vergleiche S. 230. „Muscancervellus" nennt ihn Richard von San Germano in seiner Chronik, indem er sagt, derselbe sei von dem Kaiser in Capua gelassen worden.

[3]) Von einem Balcon; sie bat zuerst, dann drohte sie, beides gleich vergebens.

[4]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man den Kaiser (wie in der That das Gerücht ging) zu Salerno todt glaubte, und daher von ihm weiter weder etwas fürchtete noch hoffte.

kehrte auch er nach Deutschland zurück. Die Plätze in Unteritalien fielen nacheinander in die Gewalt Tankreds und seines Schwagers des Grafen von Acerra; nur Rocca d'Arce, Sora, die Abtei Montecassino, deren Abt der Kaiser übrigens mit sich nach Deutschland geführt hatte, bildeten eine Ausnahme, und von den Großen Unteritaliens kämpfte nur noch Graf Peter von Celano für Heinrichs VI. Sache.

Tod Heinrichs des Löwen.

Kaiser Heinrich VI. langte zu Weihnachten **1191** in Deutschland an, wo seine Macht in dem Augenblicke vermehrt wurde, als seine Gegner ihn schon so geschwächt glaubten, daß sie von einer neuen Wahl redeten. Der alte Welf VI. von Schwaben, sein Oheim von mütterlicher Seite, war gestorben, und ihm fielen dessen sämmtliche Besitzungen in Deutschland, schon früher den Hohenstaufen vermacht, zu. Das durch den beklagenswerthen Tod Friedrichs vor Akkon erledigte Herzogthum Schwaben verlieh der Kaiser seinem Bruder Konrad, und auf dem Reichstage von Worms [1]) benahm sich Heinrich VI. mit solcher Entschiedenheit, daß jeder Widerstand scheu verstummte. Mit Kraft unterdrückte der Kaiser einige in Süddeutschland ausgebrochenen Fehden, entschied unumschränkt über die streitige Bischofswahl von Lüttich, und wandte sich dann zu den Angelegenheiten Heinrichs des Löwen. Der Kaiser zürnte über die Flucht des Sohnes dieses Fürsten aus Italien, so wie über die Nichterfüllung einiger der Friedensbedingungen von Fulda, namentlich war Lauenburg nicht geschleift, waren die Mauern Braunschweigs nicht zerstört worden. Andrerseits grollte der Löwe heftiger als je über die Entziehung der Welfischen Erbschaft, und über den Einbruch der Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim und des Abtes von Corvey in seine Besitzungen. Auch Adolph von Holstein war aus dem gelobten Lande zurückgekommen, mit Unterstützung des Herzogs Bernhard von Sachsen und des Markgrafen Otto II. von Brandenburg von der Landseite [2]) in seine Grafschaft zurückgekehrt, und belagerte,

[1]) 1192 im Januar.

[2]) Die Seeplätze hatte Heinrich der Löwe inne.

nachdem er dort seiner Unterthanen treue Hülfe gefunden, Lübeck, das sich endlich ergab. Andrerseits schlugen welfische Schaaren den Herzog Bernhard von Sachsen, und des Löwen Schwiegersohn König Kanut von Dänemark beschäftigte den Grafen von Holstein, so daß die Lage des alten Helden nichts weniger als verzweifelt gewesen wäre, hätte er es bloß mit diesen Feinden zu thun gehabt.

Aber vor Allem war der Kaiser zu fürchten. An ihn sandte der Löwe seinen Sohn Heinrich von Braunschweig, und es scheint, daß die persönliche Bitte des Flüchtlings um Verzeihung den Kaiser milder stimmte, doch war es noch weit bis zur Versöhnung. Da führte ein unerwartetes Ereigniß dieselbe herbei. Die einzige Tochter des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, des Bruders Kaisers Friedrich I., war schon in zartem Alter mit Heinrich, des Löwen Sohne, verlobt. Die Feindschaft zwischen dem welfischen und hohenstaufischen Hause, zu lichter Kriegesflamme auflodernd, zerriß auch dieses Band. Jetzt warb König Philipp August von Frankreich um die reizende Agnes, denn so hieß die reiche Erbtochter des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein. Der Kaiser unterstützte die Werbung, der Vater willigte in sie: nicht so die Mutter Irmengard, eine geborne Gräfin von Henneberg, nicht so die Tochter. Die Letztere erklärte der Mutter, daß sie fürchte, es möchte ihr ergehn, wie Ingeburg von Dänemark, welche der König von Frankreich unwürdig behandelt und dann verstoßen hatte; erklärte ihre unsterbliche Liebe für den, dessen Braut sie schon in zarter Jugend gewesen, und dem, oder Keinem sie angehören wolle. Das Glück der Tochter kurz zu entscheiden, wagte die Pfalzgräfin, einen Boten an des Kaisers Hof zu senden, und Heinrich von Braunschweig zu sich zu bescheiden. Dieser eilte nach der Burg Stahleck, und noch am Tage seiner Ankunft wurde die Trauung vollzogen. Am andern Morgen erschien Pfalzgraf Konrad vor dem Thore der Burg. Die Pfalzgräfin trat ihm entgegen, und bekannte in verblümter Sprache, was geschehen, den Braunschweiger einen Edelfalken nennend, der auf hohem Aste erzogen worden sein müsse, und den sie gefangen habe. Sie führte den Staunenden in das Gemach, wo Heinrich und Agnes am

Brettspiele saßen. Die Hände traulich in einander legend stand das junge Paar ohne Zeichen der Verwirrung auf. „Herr, das ist der Sohn des Fürsten von Braunschweig,“ hub die Pfalzgräfin nun an, „dem habe ich unsere Tochter zum Weibe gegeben, sei es Euch lieb und genehm!“ Der Pfalzgraf fügte sich in das Unabänderliche, und eilte, es selbst dem Kaiser zu berichten, und seinen Zorn durch die Erklärung, es sei ohne sein Wissen und Zuthun geschehen, zu besänftigen. Hoch auf loderte der Zorn des Hohenstaufen, und er forderte von seinem Oheime, daß er ohne Verzug die Ehe trenne. Bei besserem Bedenken aber gab er nach, und erblickte in der geschlossenen Ehe ein Mittel, die Fehde zwischen den Welfen und Waiblingen, die Deutschland schon so viel Unheil und Weh zugefügt, zu schließen. Zu dem Ende ertheilte er Heinrich von Braunschweig die Anwartschaft auf die rheinische Pfalzgrafschaft, dieser aber eilte seinen Vater zu bewegen, sich persönlich dem Ausspruche des Kaisers und der Fürsten auf dem Reichstage zu Saalfeld zu unterwerfen. Ein Sturz vom Pferde hinderte den Greis zu erscheinen, und die Zusammenkunft fand zu Tilleda bei Kyffhausen statt. Heinrich der Löwe, gebeugt durch Alter und Unglück, erwähnte seine Ansprüche auf Wiederherstellung in den vorigen Stand kaum, und begnügte sich mit der Aussicht, daß sein gleichnamiger Sohn dereinst die wirkliche Belehnung mit der rheinischen Pfalzgrafschaft erhalten werde. Auch der Kaiser war froh, in Deutschland den Frieden hergestellt zu sehen, da die Angelegenheiten des sicilianischen Reiches seine Anwesenheit dringend forderten.

Ein Jahr nach dieser Aussöhnung starb Heinrich der Löwe am 6. August 1195 zu Braunschweig. Keiner seiner Söhne konnte dem lebensmüden Greise die Augen zudrücken. Einer war mit dem Kaiser in Italien, die anderen als Geißel für ihren Oheim Richard von England, ferne. Fromme Uebungen und Vorlesenhören der Geschichte der Vorzeit waren die letzten und liebsten Beschäftigungen des Helden, einst so gewaltig in der Schlacht, und so gefürchtet von seinen Feinden!

Richards Löwenherz Gefangenschaft.

Bei der Kreuzfahrt, welche Philipp August von Frankreich und Richard von England im Jahre 1190 nach dem gelobten Lande unternahmen, hatte der gewaltthätige, leidenschaftliche und unbändige Charakter des Letzteren sich in jeder Art kund gegeben. Sein biderbes furchtloses Wesen und jene unvergleichliche Tapferkeit, die ihm den Beinamen Löwenherz verschaffte, söhnte zwar viele Zeitgenossen mit seinen schlimmen Eigenschaften aus, doch nicht in dem Grade, daß er nicht eine sehr bittere Frucht seiner ungestümen Rücksichtslosigkeit zu verkosten genöthigt worden wäre. Bei der Belagerung von Akkon hatte der Herzog Leopold VI. von Oesterreich einen Theil der Stadtmauer, während noch auf der andern Seite wegen der Uebergabe mit den Türken unterhandelt wurde, erstürmt, und sich dadurch für berechtigt gehalten, auf der eroberten Stätte auch seine Fahne aufzupflanzen. Richard sah diese Handlung als Anmaßung an, ließ die Fahne herunterreißen und in den Koth werfen. Auf die Klagen des Herzogs gab er schnöde Antworten, so daß dieser das Kreuzheer verließ und heimkehrte. Auch die übrigen Deutschen behandelte Richard mit Geringschätzung, und entzog ihnen ihren wohlverdienten Antheil an der zu Akkon gemachten Beute. In gleicher Art hatte er die Franzosen, die Griechen beleidigt, und die Italiener gaben ihm die Ermordung des Markgrafen von Montferrat Schuld. Herzog Leopold von Oesterreich klagte den erlittenen Schimpf dem Kaiser Heinrich VI. zu Regensburg, und wurde von diesem mit der Verheißung seines Beistandes vertröstet. Keiner dachte, wie nahe die Gelegenheit, Rache zu suchen, schon wäre.

Richard Löwenherz kehrte von dem Kreuzzuge zu Schiffe zurück, aber weder an der griechischen, noch an der italienischen, noch an der französischen Küste wagte er zu landen, denn alle waren ihm aus seiner eigenen Schuld feindlich. Er beschloß, das adriatische Meer zu durchsegeln, und durch Deutschland in Verkleidung heimzukehren. Mannigfaltig von den Wellen umhergeworfen, litt er zuletzt Schiffbruch, und vermochte nur mit wenigen Gefährten sein Leben zu retten, und den Strand in der Nähe von Aquileja zu erreichen. Mit genauer Noth entging er den Nachstellungen des

Grafen von Görz und des Herzogs von Kärnthen, und gerieth nach vielem Umherirren endlich mit nur noch einem einzigen Begleiter nach Erdberg, einem Dorfe[1]) bei Wien. Das unvorsichtige Benehmen beider verrieth sie, Herzog Leopold VI. nahm seinen Beleidiger gefangen, und übergab ihm Hadamar von Chuenringen[2]) zu ritterlicher Haft in dem Felsenschlosse Dürrenstein unweit Krems an der Donau.

Kaiser Heinrich VI. forderte die Auslieferung des Königs von England, indem er jedoch dabei dem Herzoge von Oesterreich seine Rechte vorbehielt, und ließ Richard, nachdem sie erfolgt war, im Schlosse Trifels streng verwahren, obschon äußerlich ehren. Ganz England gerieth in lebhafte Bewegung über die Gefangennehmung seines Königs, und die Mutter Richards schrieb bewegliche, zuletzt ungemein heftige Briefe an den Papst Cölestin, er möge die Befreiung ihres Sohnes, der von einem verdienstlichen Werke, einem Kreuzzuge zurückkehrend, wider alles göttliche und menschliche Recht eingekerkert worden sei, durch seine apostolische Machtvollkommenheit bewirken. Aber diese Machtvollkommenheit war über einen Mann von dem Charakter des Kaisers eine Machtnichtigkeit, und Cölestin III. hütete sich, ihn, der in seinem guten Rechte gegen Richard zu sein glaubte, durch einen ernsten Schritt zu dieses Gunsten zu beleidigen. An Bitten ließ es jedoch der Papst nicht fehlen, und auch nicht an der Erklärung, daß Alle, die sich an Kreuzfahrern vergreifen, dem Banne verfallen wären.

Da es aber nicht des Kaisers Absicht war, Richard in ewiger Gefangenschaft zu halten, sondern vielmehr aus derselben Vortheile zu ziehen, und ihn zur Genugthuung für die, deutschen Fürsten und Kreuzfahrern zugefügten Unbilden zu nöthigen, beschloß er die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Er stellte, als Kaiser nach den damaligen Rechtsbegriffen Gebieter des Erdkreises und jedenfalls Oberhaupt der abendländischen Christenheit, den König Richard förmlich vor ein Fürstengericht zu Hagenau. Diesem legte Heinrich VI. folgende Klagepuncte vor: Richard

---

1) Jetzt eine Vorstadt.

2) Die Chuenringen sind die Ahnherren des fürstlichen Hauses Liechtenstein und anderer großen Geschlechter des Erzherzogthumes Oesterreich.

habe Tankred, den Afterkönig von Sicilien, unterstützt und dadurch das Erbrecht des Kaisers verletzt; er habe den König Isaak von Cypern widerrechtlich seines Reiches beraubt und unwürdig behandelt; er habe Gaza, Nazareth und Askalon preisgegeben, von Saladin Geschenke genommen, und die Ermordung des Markgrafen von Montferrat angestiftet; er habe den Herzog von Oesterreich beschimpft, die Deutschen allerwärts mit Verachtung behandelt, und ihnen ihren rechtmäßigen Antheil an der Beute vorenthalten. Dann traten die Gesandten des Königs von Frankreich als Kläger auf, und schuldigten den Beklagten unter Anderm auch an, er habe denselben den Saracenen ausliefern wollen, ja sogar Mörder gegen ihn gedungen.

Darauf erhob sich Richard Löwenherz und wies mit so männlicher Beredsamkeit alle Hauptpuncte der Klage zurück, daß der Kaiser aufstand, ihn umarmte, und neben sich setzen ließ. Aber von einer Freilassung ohne Opfer war keine Rede. In Betreff der Behandlung des Königs von Cypern, des Herzogs von Oesterreich, und des den Deutschen vorenthaltenen Beuteantheils hatte sich Richard nicht genügend entschuldigt, und der Kaiser entschied, daß er Schadloshaltung zahlen müsse. Man vereinigte sich dahin, daß der König **100,000** Mark Silber vor seiner Freilassung, **50,000** aber nach ihr zahlen, und für letztere Summe Geißeln stellen solle. Doch wäre er der Bezahlung der **50,000** Mark ledig, sobald er eine gewisse, von den Geschichtschreibern nirgends angegebene Bedingung in Betreff Heinrichs des Löwen erfüllt haben würde. Dem Herzoge Leopold VI. wurden **20,000** Mark, andern Fürsten geringere Beträge von der Entschädigungssumme zuerkannt. Die anwesenden Reichsfürsten schwuren, daß der König in Freiheit gesetzt werden solle, sobald die **100,000** Mark bezahlt sein würden. Bedenkt man, was Richard Löwenherz gethan haben würde, wenn der Herzog von Oesterreich das englische Reichsbanner beschimpft hätte und dann in des Königs Gewalt gefallen wäre, so wird man die Geldbuße, welche auferlegt wurde, nicht zu hart finden [1]).

---

[1]) Der Charakter Richards Löwenherz war übrigens nicht so rein, daß er so gar sehr die große Zärtlichkeit verdiente, die ihm Viele zu Theil werden lassen,

Für England aber war es hart, die in jener Zeit sehr große, um nicht zu sagen, riesenhafte Summe zu erschwingen. Obschon Arme wie Reiche, Geistliche wie Weltliche besteuert wurden, kam das Lösegeld doch nur langsam zusammen, worüber der König auch in seinen Liedern klagte. Die Zwischenzeit benutzten König Philipp August von Frankreich und Johann, des englischen Königs eigener Bruder, dem Kaiser anzubieten, ihm selbst die Summe von **150,000** Mark zu zahlen, wenn er Richard Löwenherz entweder ihnen ausliefern, oder wenigstens noch Jahr und Tag gefangen halten würde. Doch der Kaiser wankte nicht von seinem, durch die angesehensten Reichsfürsten beschworenen Worte. Vielmehr trat er in Unterhandlungen mit dem Könige, und wollte ihm die vom Reiche nur mit sehr schwachen Faden abhängige Provence zu Lehen geben, doch kam das nicht zu Stande. Endlich im Februar des Jahres **1194** fand die Freilassung des Königs von England statt, wohin er trotz aller Stürme, welche die Fahrt unräthlich machten, segelte [1]), und sich da zum zweiten Male krönen ließ.

Zweiter Zug Heinrichs VI. nach Italien.

In Unteritalien war während des Kaisers Aufenthalt in Deutschland der Krieg nicht gänzlich erloschen; es kämpften für Heinrichs Rechte Graf Berthold und Luzelinhart, doch erhielt Tankred zuletzt die Oberhand. Aus der Gefangennehmung der Kaiserin Constanze hatte Letzterer gar keinen Nutzen gezogen, denn Papst Cölestin drohte so heftig, daß er sich genöthigt sah, sie freizulassen, was bald nach des Kaisers Rückkehr aus Unter-

---

was freilich mehr auf die Rechnung des Umstandes kömmt, daß er durch Dichtung und Sage verherrlicht worden ist. Erstlich war Richard von dem schmuzigen Laster der Habsucht und des Geizes befleckt. Zweitens hatte er sich gegen seinen greisen kranken Vater empört, ihn belagert und dadurch dessen Ende beschleunigt. Drittens hatte er 2400 Saracenen kaltblütig niedermetzeln lassen.

[1]) Vielleicht besorgte er, bei längerem Verweilen auf deutschem Boden noch einmal gefangen genommen zu werden. Der englische Geschichtsschreiber Roger de Hoveden berichtet in der That, der Kaiser habe Gewaffnete gesandt, den König nochmals zu ergreifen, dieser sei jedoch schon zu Schiffe gegangen gewesen. Die Feder des Chronisten Roger ist indessen bei Allem, was Deutschland betrifft, in Galle und Gift getaucht.

italien nach Deutschland geschehen war. Tankred verlor seinen erstgeborenen Sohn Roger durch frühzeitigen Tod, und härmte sich darüber so sehr, daß er selbst erkrankte, kaum Zeit hatte, seinen zweiten Sohn Wilhelm III. krönen zu lassen, dann am 20. Februar 1194 starb. Sein Nachfolger war noch Knabe, und es übernahm daher dessen Mutter Sibylle die vormundschaftliche Regierung.

Die Herstellung der Ruhe in Deutschland, die Erledigung der Angelegenheit mit dem englischen Könige, und der Umstand, daß das Königreich Sicilien nur von einem Weibe und einem Kinde regiert wurde, beschleunigten den längst beschlossenen Zug des Kaisers nach Italien. Im Juni 1194 traf er in Genua ein, und bewog diese Stadt durch große Versprechungen, ihm den unentbehrlichen Beistand ihrer Flotte zur Eroberung des sicilianischen Reiches zu leihen. Dann verfügte er sich nach Pisa und erwirkte von dieser Stadt ähnliche Zusagen wie von Genua. Im August stand er an der Grenze von Apulien, aber es bedurfte keiner Waffengewalt, das Land unterwarf sich freiwillig, alle Städte, selbst Neapel, öffneten die Thore, und nur Salerno, welches wegen des durch Gefangennehmung der Kaiserin begangenen Frevels keine Verzeihung hoffen konnte, setzte sich zur Wehre. Die Stadt wurde erstürmt und verbrannt, die Einwohnerschaft ihrer Habe beraubt, und theils getödtet, theils verjagt. Dann ging der Zug weiter durch Calabrien, während die Pisaner und Genuesen Gaeta eroberten, und nach Inhalt der Verträge diese Stadt sich schwören ließen, hiebei aber auch in Zwietracht geriethen. Diese loderte bei Messina zum offenen Kampfe zu Wasser und zu Lande auf, und nur mit Mühe konnte der kaiserliche Feldherr Markwald eine halbe Aussöhnung zu Stande bringen. Die Flotte der Pisaner blieb zu Messina, die Genuesen halfen dem Marschall Heinrich von Calatin, dem Ahnherrn des berühmten Hauses Pappenheim, die sicilianischen Streitkräfte in einer Schlacht am Aetna besiegen. Der Kaiser landete nun gleichfalls in Messina, und seine Fortschritte waren so reißend, daß die Königin Sibylle mit ihrem Sohne Wilhelm sich in die Festung Calata Bellotta zu werfen genöthigt war. Die Palermitaner luden hierauf den Kaiser ein, in ihre Hauptstadt einzuziehen, was am 30. November 1194 ge-

schah, während sein Heer die strengste Mannszucht halten mußte. Mit Sibylle schloß Heinrich VI. einen Vertrag, wonach sie die Festung Calata Bellotte übergab, ihr Sohn Wilhelm aber die Grafschaft Lecce[1]) und das Fürstenthum Tarent erhalten sollte. Der entthronte Knabe legte die Krone selbst zu den Füßen des Kaisers nieder, der sich darauf zu Palermo krönen ließ. Er war Herr des sicilianischen Reiches, und nun forderten die Genuesen den Lohn für den treuen Beistand. Aber der Kaiser sah, daß er zu viel (die Hälfte des Königreiches fast) versprochen habe, suchte Ausflüchte, und erklärte später alle Ansprüche der Genuesen auf Theile des sicilianischen Reiches für unzulässig.

Es war ein Unglück, daß die Deutschen damals überhaupt in dem Wahne befangen waren, die Italiener könnten nur durch die äußerste, unbarmherzigste Strenge in Zaum gehalten werden. Dieser Wahn hatte Friedrich I. vermocht, Mailand zu zerstören, ohne die davon gehofften Früchte zu ernten; dieser Wahn trieb auch seinen Sohn Heinrich VI. zur grausamen Strenge. Ein Mönch hatte dem Kaiser Briefe übergeben, welche eine weit verzweigte Verschwörung gegen ihn zu beweisen schienen. An Verschwörungen war Sicilien stets reich gewesen, und Heinrich beschloß das gänzliche Daniedertreten der Gegenpartei, um den Sicilianern den Geschmack daran zu verleiden. Am 25. December 1194 trat der Kaiser mit den Briefen in die Ständeversammlung, und erhob aus ihnen eine furchtbare Anklage gegen Bischöfe, Barone und gegen die Mitglieder der Familie des Gegenkönigs. Er fand einen nur zu grausamen Richter in dem Grafen Peter von Celano. Nach dessen Urtheile wurden die Gräber Tankreds und seines Sohnes Roger erbrochen, und ihnen als Thronräubern die Kronen von den unempfindlichen Stirnen gerissen; die Verschworenen[2]), darunter mehrere Prälaten und Grafen, wurden zur Strafe des Hoch-

[1]) Das eigentliche Erbe seines Vaters.

[2]) Daß die Verschwörung erdichtet gewesen, deuten sicilianische Geschichtsschreiber allerdings an. Aber daraus folgt nicht, daß keine Verschwörung existirte; der Anlaß dazu war vorhanden, und das Mißvergnügen der Genuesen mochte zu ihr ermuntern. Das kommende Jahrhundert sah die sicilianische Vesper, es ist daher nicht unmöglich, daß etwas Aehnliches auch gegen den Kaiser und die Deutschen im Werke war. Bewiesen ist die Verschwörung allerdings nicht

verrathes verurtheilt, einige grausam hingerichtet, andere nach Deutschland in die Verbannung geschickt. Wilhelm der Sohn des Gegenkönigs wurde zu ewiger Haft verurtheilt[1]), und die Gegenkönigin Sibylla mit ihren Töchtern nach einem deutschen Kloster abgeführt. Um dieselbe Zeit, wo die Stadt Palermo durch des Kaisers grausame Strenge geschreckt wurde, gebar die Kaiserin Constanze zu Jesi am Stephanstage des Jahres **1194** einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Friedrich II.

Hatte Heinrich VI. einen zermalmenden Schlag gegen seine Feinde geführt, so belohnte er dagegen seine getreuen Anhänger mit kaiserlicher Freigebigkeit. Dem Abte Roffrid von Montecassino und seinem Feldhauptmann Diepold gab er große Besitzungen; sein Marschall und Truchseß Marquard von Anweiler wurde mit Ravenna und Ancona belehnt; Konrad Luzelinhard erhielt das Herzogthum Spoleto und die Grafschaften Assisi und Mollise, und dessen Bruder Philipp begabte er mit dem Herzogthume Tuscien. Der Letztere vermählte sich mit der griechischen Prinzessin Irene, Wittwe Rogers. Von den Schätzen der normannischen Könige gab Kaiser Heinrich einen Theil seinen treuen, deutschen Kriegern, den andern ließ er nach seiner Veste Trifels schaffen. Ihn selbst zog ein großer Entwurf nach Deutschland, wohin er, nachdem er durch Einsetzung deutscher Statthalter für die Ruhe Unteritaliens gesorgt zu haben meinte, in den ersten Monaten des Jahres **1195** aufbrach.

---

aber was berechtigt, weil jetzt, nach sieben Jahrhunderten, der Beweis nicht mehr herzustellen ist, zu behaupten, es habe gar keine solche Verschwörung gegeben, und sie sei auch damals nicht erwiesen gewesen? was berechtigt, einen deutschen Kaiser zu beschuldigen, er habe falsche Briefe zum Grunde seines strengen Verfahrens genommen? Wie, man soll nicht glauben, daß eine Verschwörung bestanden habe, weil sie nicht aus gleichzeitigen sicilianischen Schriftstellern erwiesen ist; wohl aber soll man glauben, ohne irgend einen Beweis, daß ein deutscher Kaiser falsche Briefe zum Vorwande einer blutigen Verfolgung der Anhänger des zuverlässig unrechtmäßigen Königs genommen habe!!

[1]) Der deutsche Chronist Otto de Sancto Blasio meldet, der Kaiser habe den Knaben blenden lassen. Indessen steht dagegen, daß der Italiener Richardus de S. Germano, nachdem er Hinrichtung mehrerer Großen erzählt hat, mit keiner Sylbe erwähnt, daß Wilhelm geblendet, oder wie andre sagen, gar entmannt worden sei. Von dieser Grausamkeit schweigen auch die übrigen italienischen gleichzeitigen Geschichtsschreiber.

Zu Pavia harrten seiner der Erzbischof von Genua und andere Gesandte dieser Stadt. Sie wollten ihm die Urkunde vorlesen, in der er ihr für ihren Beistand zur Erwerbung von Sicilien große Theile dieses Reiches versprochen. Der Kaiser unterbrach die Vorlesung mit der Erklärung, daß er sehr wohl wisse, was in der Urkunde stehe, daß er aber Genua nun und nimmermehr zur Mitbeherrscherin von Sicilien nehmen werde, wohl aber Geld oder Hülfe zur Eroberung von Arragonien, das die Stadt dann allein behalten solle, geben wolle. Die Genuesen verzichteten aber auf ihr, wie sie meinten, festbegründetes Recht keineswegs.

Der Stadt Cremona schenkte Heinrich Crema, dessen Wiederaufbau sein Vorgänger in feindseligem Geiste gegen eben dieselbe Stadt gestattet hatte. Jetzt stand Cremona mit Pavia und dem Markgrafen von Montferrat an der Spitze eines Bundes, der gegen den alten Lombardenbund gerichtet war. Der Kaiser nahm Partei für den Gegenbund, und nun beschwuren Mailand, Verona, Mantua, Modena, Bologna, Brescia, Faenza, Reggio, Grebaduna, Piacenza und Padua den Lombardenbund für neue dreißig Jahre.

Versuch das römisch-deutsche Reich erblich zu machen.

Kaiser Heinrich VI., der nur einen einzigen Sohn im zartesten Kindheitsalter hatte, mochte durch diesen Umstand wohl bewogen worden sein, frühe mit einem Plane hervorzutreten, dessen Ausführung den Geschicken Deutschlands eine andere Richtung gegeben haben möchte. Er wollte nämlich der Unsicherheit der Thronfolge ein Ende machen, und das deutsche Reich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich umwandeln. Die Gründe, welche der Kaiser für diesen wichtigen Schritt auseinandersetzte, waren an und für sich so triftig und klar, daß eine Widerlegung derselben, hergenommmen von dem Besten des Reiches, gar nicht möglich war. Da aber der Kaiser wohl wußte, weßwegen die Fürsten Erblichkeit des Thrones nicht wünschten, suchte er sie mit derselben durch Begünstigung ihrer eigenen Interessen auszusöhnen. Bis jetzt waren die Lehen allerdings erblich, aber da der rechtskräftige Besitz von der Belehnung, diese aber von dem Kaiser abhing, so war ein kraftvoller und mächtiger Herrscher stets im Stande, dieselbe zu versagen.

Die weiblichen Nachkommen endlich erbten die Lehen gar nicht. Für die Gewährung nun der Erblichkeit der deutschen Krone in seinem Hause nach dem Rechte der Erstgeburt, erbot sich der Kaiser, die unbeschränkte Vererblichkeit aller großen Reichslehen auch im Weiberstamme zum ewigen Gesetze zu erheben. Und um die Bischöfe zu gewinnen, sagte der Kaiser zu, dem Rechte zu entsagen, demzufolge nach ihrem Tode ihre bewegliche Hinterlassenschaft dem kaiserlichen Fiscus heimfiel[1]). Als allgemeines Reizmittel endlich in den Vorschlag einzugehen, versprach der Kaiser, im Falle der Annahme das sicilianische Königreich dem deutschen Reiche förmlich und für ewige Zeiten einzuverleiben.

Zweiundfunfzig Fürsten gaben ihre Einwilligung in des Kaisers Vorschlag schriftlich. Dennoch scheiterte der ganze Plan an der Festigkeit der sächsischen Fürsten, an dem Widerstande des Erzbischofs Konrad von Mainz, und an der Ungeneigtheit des Papstes in eine Veränderung zu willigen, die ihm das von ihm in Anspruch genommene Recht, die Wahl des deutschen Königs zu bestätigen oder zu verwerfen, entzogen haben würde. Heinrich VI. sah ein, für jetzt von seinem Vorhaben abstehen zu müssen; entband die Fürsten, welche bereits ihre Einwilligung gegeben hatten, der übernommenen Verpflichtung, und begnügte sich mit der Wahl seines Sohnes Friedrich zum römischen Könige[2]).

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der eigentliche Grund, weßwegen der Plan des Kaisers, die Krone erblich zu machen, scheiterte, in dem Mißtrauen der Fürsten gegen seine weiteren Absichten lag. Denn fast gleichzeitig hatte Heinrich VI. bewiesen, daß er nach Vermehrung seiner Macht in Deutschland auf eine den Fürsten mißliebige Weise trachte. Markgraf Albrecht der Stolze von Meißen war mit seinem Bruder Dietrich dem Bedrängten, welchem von der Erbschaft ihres Vaters Otto des Reichen Weißenfels und einige andere Güter zugefallen waren, in Krieg gerathen, und von demselben mit Hülfe des Landgrafen Hermann von Thüringen besiegt worden. Albrecht rüstete zu einer neuen Fehde; aber

---

[1]) Das sogenannte Spolienrecht.

[2]) 1196.

Furcht vor dem Unwillen des Kaisers, dem nach den reichen Silbergruben von Freiberg gelüstete, die er als Regal ansah, bewog den Markgrafen nach Italien zu reisen, um sich mit dem Herrscher auszusöhnen. Dies gelang jedoch so wenig, daß der Markgraf sogar für sein Leben fürchtete, mit nur Einem Begleiter in die Heimat entfloh, und alle Anstalten zur hartnäckigsten Vertheidigung traf. In Mitte derselben überraschte ihn der Tod[1]) in Folge von Gift, das ihm ein gewisser Hugold beigebracht haben soll, und dreißig Tage später folgte ihm seine Gemahlin in die Gruft, angeblich vergiftet wie Albrecht selbst. Man hat diesen doppelten Giftmord der Anstiftung des Kaisers zugeschrieben, ohne jedoch den geringsten Beweis dafür beibringen zu können. Albrecht hatte noch ganz andere Feinde[2]), als den Kaiser, und ihnen mag der Mord, wenn anders Mord vorhanden war, viel eher zugeschrieben werden. Wie dem immer sei, der Kaiser suchte aus diesem Todesfalle Vortheil zu ziehen, erkannte das Erbrecht Dietrichs des Bedrängten auf die Markgrafschaft Meißen nicht an, und ließ dieselbe fortan in seinem eigenen Namen verwalten.

Solche und andere Handlungen, welche den Plan des Kaisers, seine Hausmacht in Deutschland zu vergrößern, enthüllten, mochten den deutschen Fürsten als Schreckbild vorschweben und sie abhalten, dem Kaiser in Betreff der Erblichkeit zu Willen zu sein. Dennoch möchte er dieselbe durchgesetzt haben, wenn ihm die Vorsehung ein längeres Leben beschieden hätte, denn Friedrich I. hatte ihm durch die Minderung der großen Herzogthümer Sachsen und Baiern vorgearbeitet, er selbst besaß durch die sicilianische Erbschaft eine weit größere Hausmacht als seine Vorgänger; und wenn ihm, was kaum zu bezweifeln, seine übrigen großen Entwürfe gelungen wären, dürfte er wohl auch den Widerwillen einiger deutschen Fürsten gegen die Erblichkeit der Krone zu besiegen stark und gewaltig genug gewesen sein.

---

[1]) 25. Juni 1195.

[2]) Er hatte namentlich den Mönchen des Klosters zu Altenzelle 3000 Mark Silbers, die sein Vater Otto der Reiche zu Seelenmessen niedergelegt hatte, auf eine höchst ehrfurchtslose Weise weggenommen. Diese Andeutung soll die Mönche nicht etwa beschuldigen, sondern nur beweisen, daß er außer dem Kaiser, seinem

Heinrichs VI. Ende.

Noch immer und trotz des unglücklichen Ausganges des von Friedrich I. unternommenen Kreuzzuges war die Behauptung der christlichen Besitzungen im Morgenlande und die Wiedereroberung der dort verloren gegangenen eine hervorstechende Anforderung der Ansichten des Jahrhundertes. Sei es, daß Heinrich VI. sich dieser Anforderung nicht entziehen zu dürfen meinte, oder daß sie in zu genauer Verbindung mit seinen eigenen Plänen auf das griechische Reich stand, oder daß er es als vortheilhaft für seine Macht in Deutschland erkannte, wenn dessen Fürsten in einen Kreuzzug verwickelt wurden: kurz, er hatte schon im April 1195 auf einer Versammlung in Bari versprochen, funfzehnhundert Ritter mit ihren Mannen auf ein Jahr nach Palästina zu senden, und die Kosten des Zuges zu tragen. Eifrig betrieb dann der Kaiser in Deutschland auf den Reichstagen zu Gelnhausen, Worms und Mainz die Sache des gelobten Landes, und es nahmen viele Fürsten und Bischöfe [1]), Grafen und Freiherren das Kreuz. Selbst entschied sich jedoch der Kaiser, weil der Zustand des Reiches seine Entfernung nicht gestatte, in Europa zu bleiben. Ein Theil der Kreuzfahrer zog den gewöhnlichen Landweg durch Ungarn, der andere durch Italien, und wurde dann auf apulischen Schiffen nach dem gelobten Lande übergefahren [2]).

In seinem sicilianischen Erbreiche fand der Kaiser fortwährend für nöthig, Strenge walten zu lassen. Er hatte den Bischof von Worms als seinen Statthalter nach Apulien gesendet, wo derselbe mit dem Abte von Montecassino, erhaltenen Befehlen zufolge, die Mauern von Capua und Neapel zerstören ließ. Gegen Ende des Jahres 1196 kam Heinrich VI. nach Capua, und ließ hier den

---

Bruder Dietrich und dem Landgrafen von Thüringen nähere Feinde hatte. Uebrigens ist das Dasein des Giftmordes nichts weniger als erwiesen.

[1]) Die Erzbischöfe von Mainz, Cölln und Bremen, die Bischöfe von Regensburg, Würzburg, Prag, Naumburg, Halberstadt und Verdun; die Herzoge von Oesterreich, Meran, Kärnthen und Brabant, der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein (Sohn Heinrichs des Löwen), der Landgraf Hermann von Thüringen, der Markgraf Otto von Brandenburg, der Graf Adolph von Holstein u. a. m.

[2]) 1196.

Grafen Richard von Acerra, welcher auf seiner Flucht durch einen Mönch an Diepold verrathen war, und der sich mit dem treulosen Morde des Grafen von Andria befleckt hatte [1]), grausam hinrichten [2]). Die Grafschaft Acerra wurde an Diepold verliehen, der Kaiser aber schrieb eine allgemeine Steuer in seinem sicilianischen Reiche aus, und setzte nach Sicilien selbst über. Hier hatte während seiner Abwesenheit die Kaiserin die Regierung geführt, und es ist wohl wahrscheinlich, daß sie eigenmächtig verfuhr, und ihrem Gemahle deßhalb Anlaß zur Unzufriedenheit gab; schwerlich aber dürfte sie, wie spätere Nachrichten wollen, einer Verschwörung gegen den Kaiser ihr Ohr geliehen haben, denn mehr gefürchtet als er wurde nicht leicht ein Regent.

Während der Kaiser mit starker, strenger Hand in seinem Erbreiche waltete, bekriegte sein Bruder Konrad, Herzog von Schwaben, den Herzog Berthold von Zähringen, weil derselbe keiner Mahnung des Kaisers, an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen, Gehör gegeben hatte. Der Sieg begünstigte den Hohenstaufen, aber in Mitte seiner Laufbahn riß ihn der Tod von hinnen, angeblich durch Rache eines verzweifelten Ehemannes, oder durch Nothwehr einer Jungfrau [3]). Kaiser Heinrich verlieh auf die Kunde dieses Todesfalles das Herzogthum Schwaben seinem Bruder Philipp, dem er schon Tuscien gegeben, und dieser eilte sofort aus Italien nach Deutschland, um dieses alte Erbe seines Hauses in Besitz zu nehmen.

Die inneren Unruhen, von denen das in allen seinen Theilen morsche Kaiserthum der Griechen zerfleischt wurde, erzeugten in

---

[1]) Siehe S. 309.

[2]) Richardus de S. Germano (in Muratori Script. Rer. Ital. VII. 976) erzählt, der Kaiser habe den Grafen Richard von Acerra durch die Straßen von Capua schleifen und dann bei den Beinen, den Kopf zu unterst, aufhängen lassen. Nach zwei Tagen hätte der unglückliche Graf noch gelebt, und da habe der Hofnarr des Kaisers einen schweren Stein um seinen Hals befestigt, wodurch er endlich erwürgt worden. Allein wer sieht nicht ein, daß es unmöglich ist, daß ein Mensch, der an den Beinen, mit dem Haupte nach unten, aufgehangen wird, zwei Tage lebe?!

[3]) Schon diese doppelte Angabe eines Ereignisses, das, wie die Todesart des Herzogs von Schwaben, des Bruders des Kaisers, zu seiner Zeit allgemein bekannt sein mußte, erregt Zweifel. Ueberhaupt aber sind die Hohenstaufen von den mönchischen Geschichtsschreibern arg mißhandelt worden

Heinrich VI. den Gedanken, sich desselben zu bemächtigen. Dadurch wäre nach einer Trennung von mehr als sieben Jahrhunderten das morgenländische Kaiserthum mit dem abendländischen wieder vereinigt worden, und Kaiser Heinrich würde im Stande gewesen sein, den Kreuzzügen mehr Nachdruck und Kraft zu geben, ja sie in ein Mittel zu verwandeln, ganz Vorderasien zu unterwerfen. Schon frühe hatte er verlangt, daß der griechische Kaiser Isaak Angelus den Kreuzfahrern wirksame und ehrliche Hülfe leiste; und daß er an das sicilianische Reich den Landstrich von Epidamnus bis Thessalonich abtrete, aus welcher Eroberung die Normannen durch griechischen Betrug verdrängt worden wären. Während der Unterhandlung wurde jedoch Isaak von seinem Bruder Alexius vom Throne gestürzt und des Lichtes der Augen beraubt. Der neue Kaiser zeigte sich den Gesandten Heinrichs über und über bedeckt mit Edelgesteinen, umgeben von einer Schaar von Höflingen in golddurchwirkten Gewändern. Die klägliche Absicht, durch solchen Prunk zu verblüffen, scheiterte ganz und gar. Die Gesandten erklärten: „Wenn Alexius sich weigere, des Kaisers gerechte Forderungen zu erfüllen, werde er mit Männern Krieg führen müssen, die nicht mit Edelsteinen prunken wie die Wiesen mit Blumen, nicht mit Gold und Perlen wie die Pfauen, sondern deren kriegerische Augen Feuer blitzen gleich den Edelgesteinen, und von deren Stirnen lange Tage hindurch Schweißtropfen flößen glänzender denn Perlen.“ Da verstand sich der furchtsame, auf dem durch ein Verbrechen eingenommenen Throne noch nicht hinlänglich befestigte Alexius III., dem Kaiser Heinrich VI. als Entschädigung eine große Summe Geldes zu bezahlen. Um sie aufzubringen, schrieb er eine Deutschensteuer aus; weil sie aber schlecht einging, ließ er die alten Kaisergräber aufbrechen und ausplündern, jenes Constantins des Großen ausgenommen, denn der goldene Schmuck desselben war schon früher entwendet worden. Auf solche Art wurden an siebzig Zentner Silber und etwas Gold zusammengebracht, und an Heinrich VI. gesendet, doch dieser Herrscher war bereits in die Gruft gesunken.

Trotz der Strenge, womit Heinrich VI. seine Widersacher in Sicilien daniedertrat, erhob der Aufruhr immer wieder sein

Haupt. So hatte sich der Burgvogt von San Giovanni empört, und der Kaiser mußte die schwer einzunehmende Veste förmlich belagern. Als er zur Zerstreuung einst in den benachbarten Wäldern jagte, trank er zu schnell kaltes Wasser, erkrankte, ließ sich nach Messina bringen, und starb da Ende Septembers **1197**, zweiunddreißig Jahre alt. Die italienischen Geschichtschreiber haben, um jeglichen Gräuel auf die Hohenstaufen zu wälzen, nicht ermangelt, seine Gemahlin die Kaiserin Constanze zu beschuldigen, sie habe ihm Gift beibringen lassen. Zu Palermo wurde der Kaiser beigesetzt, nachdem der von dem Papste über ihn ausgesprochene Bann gelöst worden. Nach fünfhundertvierundachtzig Jahren wurde der porphyrne Sarg geöffnet, und man fand die Leiche unverwest.

Gleich Heinrich III. starb Heinrich VI. vor der Zeit, und es ist gewiß eine eigenthümliche Fügung des Schicksals, daß diejenigen beiden Kaiser, welche die Größe Deutschlands auf die feste Grundlage des Erbrechtes der Krone stützen sowohl wollten als konnten, in ein frühzeitiges Grab hinuntersteigen mußten, um beide auf den Thronen, die sie hinterließen, Kindern Platz zu machen. Italienische Geschichtschreiber haben das Bild des sechsten Heinrich geschwärzt, und wirklich kann nicht geläugnet werden, daß seine Strenge nahe an Grausamkeit grenzte. Die Deutschen wußten aber und fühlten, was ihr Vaterland an diesem kraftvollen Herrscher verloren. „Für ewige Zeiten beweinen,“ sagt einer der besten gleichzeitigen Geschichtschreiber[1]), „müssen ihn alle deutschen Völker, weil er sie durch die Reichthümer anderer Länder verherrlichte, den umwohnenden Nationen Schrecken vor ihrer kriegerischen Tapferkeit einflößte, und sie über alle erhoben hätte, wäre er nicht durch allzufrühen Tod daran verhindert worden: wiederhergestellt hätte er durch seine Kraft und Thätigkeit die Blüthenzeit der alten Würde des Reiches!“

---

[1]) Otto de S. Blasio, cap XLV.

Kaiser Friedrich II.

Heinrich VI. war nahe daran gewesen, in dem großen Kampfe zwischen der Papstmacht und Kaisergewalt den Sieg davon zu tragen. Um des Papstes Cölestin III. Willen hatte er sich zuletzt kaum irgend gekümmert, und der Bann, den dieser Nachfolger des Apostels Petrus gegen ihn geschleudert hatte, war von dem Stahlpanzer des kriegerischen Fürsten machtlos abgeprallt. Wenige Monate nach Heinrich sank auch Cölestin in die Gruft, und nun bestieg durch einstimmige Wahl einer der größten Männer, welche je die dreifache Krone getragen haben, den päpstlichen Stuhl. Innocenz III., aus dem Geschlechte der Fürsten von Segni, war es, der die Macht der Päpste auf den höchsten Gipfel erhob, und ausführte, was Gregor VII. begonnen hatte. Innocenz III. war als Papst in der That unbeschränkter Monarch der christkatholischen Welt, und verdankte eine solche Höhe zu einem großen Theile seinem festen Charakter und überlegenen Verstande, in vieler Beziehung aber auch dem Glücke. Schon das war ein sehr günstiger Umstand, daß er in der Blüthe des männlichen Alters, im siebenunddreißigsten Jahre seines Lebens, auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Zugleich ist es aber auch ein Zeichen seines Werthes, denn einem im Vergleich zu ihrem Alter sehr jungen Manne würden die Cardinäle sonst ihre Stimmen nicht gegeben haben [1]). Er

[1]) Die Mehrzahl der Cardinäle wollte anfangs allerdings einen ältern Mann, den Cardinal Johannes von Salerno, wählen. Aber dieser lehnte die Wahl nicht nur selbst ab, sondern bewog auch die Cardinäle seiner Partei, dem Cardinal Lothar (Innocenz III.) ihre Stimmen zu geben, und so wurde dieser durch Stimmeneinhelligkeit gewählt.

hatte von dem Papstthume die erhabensten Ansichten und war der Mann, sie während seines achtzehnjährigen Pontificates zu verwirklichen.

Ein zweiter günstiger Umstand für Innocenz III. war, daß der Nachfolger Heinrichs VI. noch im Kinderrocke stak. Zwar hatte der Kaiser die großen Lehen Italiens an Deutsche vergeben, aber der Papst erkannte, auf wie hohlem Grunde die Herrschaft der gehaßten Fremdlinge ruhe, und beschloß, ihnen ihre Besitzungen zu entziehen. Er begann damit, daß er durch zweckmäßige Freigebigkeit das römische Volk für sich gewann, wodurch geschah, daß zum Senator [1]) ein Mann gewählt wurde, der dem Papste schwur. Den Stadtpräfecten, welcher des Kaisers Vogt war, nöthigte er gleichfalls, den Eid der Treue zu leisten, und so war er Herr innerhalb der Ringmauern Roms, wenn gleich die meisten Besitzungen der Päpste außerhalb derselben kaiserlichen Vasallen gehorchten.

Innocenz III., fest entschlossen, Alles zurückzunehmen, worauf der päpstliche Stuhl Rechte hatte, sandte nach diesem ersten wichtigen, obgleich unblutigen Siege zwei Cardinäle an Marquard von Anweiler, den Heinrich VI. mit Ravenna, Ancona und andern Landschaften belehnt hatte, und ließ diesem Fürsten Alles abfordern, was der römischen Kirche gehöre. Alle Versprechungen und Ausflüchte Marquards scheiterten an dem kräftigen Willen des Papstes und an dem Hasse der Italiener gegen die Deutschen; das Volk unterwarf sich, und nur mit Mühe konnte der Herzog sich in einigen Städten behaupten, die aber allmälig auch von ihm abfielen. Konrad Luzelinhard, den Kaiser Heinrich VI. zum Herzoge von Spoleto erhoben hatte, sah bald die Unmöglichkeit ein, sich gegen den Papst und den Haß der Einwohner zu behaupten, gab seine Besitzungen auf und kehrte nach Deutschland zurück. Die Städte in Tuscien, dessen Herzog eigentlich Philipp von Schwaben war, schlossen auf Antrieb des Papstes einen Bund, und verpflichteten sich eidlich, nur denjenigen Fürsten als Kaiser

---

[1]) Die Römer hatten vor einigen Jahren, müde der Herrschaft der Großen, den Senat abgeschafft und an dessen Stelle einen einzigen Senator eingesetzt, der die Republik vertrat. Der Stadtpräfect dagegen war ein Beamter des Kaisers, und übte in dessen Namen den Blutbann.

anzuerkennen, den jener als solchen bestätigen würde. So hatte Innocenz III. in kurzer Zeit die weltliche Macht des römischen Stuhles in Mittelitalien höher gehoben, als sie je zuvor gewesen.

Das Benehmen des Papstes in Betreff des Kindes, welches dem Rechte nach den sicilischen Thron geerbt hatte, war, wenn auch nicht völlig uneigennützig, doch auch weit von Härte und Rechtlosigkeit entfernt. Als die Kaiserin Constanze einsah, daß sie seinen starken Schutz bedürfe, um sich und ihren Sohn gegen die Parteien zu halten, und sich an den Papst als an den Oberlehensherren des normännischen Reiches wandte: verlangte er, daß sie auf die großen Rechte, welche frühere Päpste den Königen von Sicilien über die Geistlichkeit des Königreiches verliehen hatten, Verzicht leiste. Die Kaiserin entschloß sich zu diesem Opfer, und nun schickte ihr der Papst den Lehensbrief, setzte die Zahlung eines jährlichen Zinses von 1000 Goldstücken fest, und verordnete, daß sie und ihr Sohn den Lehenseid persönlich leisten müßten. Die Kaiserin starb[1]) aber, ehe sie den Lehensbrief erhielt, und bestellte in ihrem Testamente den Papst zum Vormunde des jungen Königs. Innocenz III. übernahm die Vormundschaft und schickte Cardinäle in alle Theile des sicilischen Reiches; doch der Herzog Marquard trat ihm entgegen, behauptete, ein Testament Heinrichs VI. ernenne ihn selbst zum Vormunde, worauf die deutschen Lehensträger Siciliens und Apuliens sich ihm größtentheils anschlossen. Der Bürgerkrieg, der hieraus entstand, wurde durch den Tod Marquards im Jahre 1202 nicht beendet, und alle Mühe, die sich Innocenz III. gab, in dem sicilischen Reiche die Ruhe herzustellen, scheiterte an dem unbezwinglichen Hasse der einander schroff gegenüberstehenden Parteien.

Doppelwahl in Deutschland.

Der Tod des mächtigen Heinrich VI. stürzte nicht nur Unteritalien in große Zerrüttungen, sondern war auch Veranlassung, daß die alte Fehde zwischen den Hohenstaufen und Welfen in Deutschland wieder blutig losbrach. Herzog Philipp von Schwaben und

---

1) 27. November 1198.

Tuscien hatte, um seinen Neffen Friedrich nach Deutschland zu holen, damit derselbe zu Aachen gekrönt werde, Viterbo erreicht, als die unerwartete Kunde von dem Verscheiden seines Bruders Heinrich VI. eintraf. Nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland regten sich sofort die Feinde der Hohenstaufen, und nicht ohne Mühe und Gefahr vermochte Philipp die Rückreise in die bedrohte Heimat auszuführen. Er trat anfänglich als Vormund seines Neffen, der von den Ständen zum römischen Könige gewählt worden, auf, und gewann für sein Reichsverweseramt mehrere Fürsten und Bischöfe. Bald zeigte sich aber die Unausführbarkeit seiner Ansichten, und Philipp beschloß, die Krone für sich selbst in Anspruch zu nehmen, damit sie an kein den Hohenstaufen feindliches Haus gelange.

Da der Erzbischof von Mainz auf einem Kreuzzuge abwesend war, hatten die Erzbischöfe von Cölln und Trier behauptet, ihnen stehe die Obliegenheit zu, für eine Wahl Fürsorge zu treffen, und hatten auch eine solche für den 1. März 1198 nach Cölln angesetzt. Die geschehene Wahl Friedrichs erklärte man für erzwungen; behauptete, sie habe keine Rechtskraft, weil derselbe, als sie vor sich ging, noch nicht getauft gewesen; und jedenfalls war der Einwand, daß das Reich von einem dreijährigen Kinde nicht regiert werden könne, buchstäblich wahr. Auf die Nachricht von dem Schritte der Erzbischöfe von Cölln und Trier, deren Throncandidat der Herzog Berthold von Zähringen war, versammelten sich die Anhänger der Hohenstaufen, die Herzoge Ludwig von Baiern und Bernhard von Sachsen, der Erzbischof von Magdeburg, viele andere Bischöfe und Fürsten, meist solche, welche durch die Zerbrechung der Macht des welfischen Hauses gewonnen hatten und eine Wiedererhebung desselben fürchteten, zu Mühlhausen, und wählten daselbst am 5. März 1198 den Herzog Philipp von Schwaben zum Könige. Die zu Cölln in geringer Zahl zusammen gekommene Gegenpartei, welche den Bischof von Münster fruchtlos nach Thüringen geschickt hatte, die dort versammelten Fürsten von der Wahl abzumahnen, drang nun um so mehr in den Herzog Berthold von Zähringen, mit Heeresmacht nach Andernach vorzurücken, um dann sofort zum Könige gewählt und ausgerufen zu werden. Als

aber der Herzog die in Thüringen geschehene Wahl Philipps erfuhr, zog er der Aussicht auf langen Krieg elftausend Mark vor, die ihm dieser zahlte, und stand dafür von seiner Bewerbung um die deutsche Krone ab. Die zu Cölln versammelten Fürsten warfen nun ihre Blicke auf den Herzog Bernhard von Sachsen, der jedoch die theure Ehre bündig ablehnte. Nun wählten sie Otto IV., den jüngeren Sohn Heinrichs des Löwen [1]), in Aussicht auf den Beistand, den er von seinem Oheim dem Könige Richard Löwenherz von England zu erwarten hatte.

Diese Doppelwahl stürzte das Reich abermals in alle Gräuel eines blutigen Bürgerkrieges. Die Unterstützung, welche König Richard seinem Neffen Otto gewährte, hatte zur Folge, daß König Philipp August von Frankreich Ende Juni 1198 mit Philipp von Schwaben ein Bündniß gegen jene und ihre Anhänger schloß. Schon die Stadt Aachen mußte von Otto sechs Wochen lang belagert werden, um endlich am 12. Juli daselbst die Krone feierlich aus den Händen des Erzbischofs von Cölln zu empfangen. Inzwischen hatte Philipp von Schwaben durch den Bischof von Sutri zu Worms die Lossprechung von dem Banne, mit welchem er von Cölestin III. wegen einiger Maßregeln, die er in Tuscien gegen den römischen Stuhl ergriffen hatte, belegt worden war, dadurch erlangt, daß er die sicilischen Gefangenen, die Heinrich VI. nach Deutschland gesendet, freiließ; verstärkte seine Partei durch den Beitritt des Böhmenfürsten Ottokar, ja später sogar des Erzbischofs von Trier; hielt im August einen Reichstag zu Mainz, und wurde hier von dem Erzbischof Aimo von Tarentaise gekrönt. Arg wütheten seine Söldner gegen die Städte der Gegenpartei, und der Krieg währte im ganzen folgenden Jahre 1199 fort, ohne daß einer der beiden Könige ein entschiedenes Uebergewicht gewann. Eine der vorzüglichsten Stützen Ottos IV. war der Herzog Heinrich von Brabant, mit dessen Tochter er sich verlobte.

---

[1]) Sein älterer Bruder, der durch seine Heirath mit der Tochter des Hohenstaufen Konrad die rheinische Pfalzgrafschaft erlangt hatte, war auf einem Kreuzzuge begriffen.

Beide Theile wandten sich an den Papst Innocenz III., welcher seine Feindseligkeit gegen den Hohenstaufen Philipp sofort dadurch an den Tag legte, daß er den Bischof von Sutri, welcher ihn übereilt von dem Banne losgesprochen hatte, in ein Kloster verwies, und die Lossprechung selbst für ungültig erklärte. Die Zahl der deutschen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes, welche sich bei dem Papste für Philipp verwandten, überwog weit die derjenigen, welche dasselbe für Otto thaten. Nach mannigfachen Unterhandlungen erklärte sich Innocenz zuletzt für den Welfen gegen den Hohenstaufen, und befahl im Junius 1201 förmlich allen Ständen des Reiches unter Androhung des Kirchenbannes, Otto als König anzuerkennen. Dieser hatte zuvor zu Nuys in die Hände der päpstlichen Legaten einen Eid geschworen, in welchem er gelobte, der römischen Kirche Alles zu lassen, was Innocenz mit dem Gebiete derselben vereinigt habe, ja ihr auch alle übrigen Besitzungen, auf die sie ein Anrecht habe, zu verschaffen, und sich überhaupt als ihr gehorsamer Sohn in allen Dingen zu betragen.

Aber die deutschen Fürsten von der Partei Philipps, und noch immer war dieselbe auch unter den Bischöfen die größere, erließen ein Schreiben an den Papst, worin sie die Anmaßung, daß er aus eigener Machtvollkommenheit das Reich zu verleihen sich berechtigt glaube, mit großer Geradheit zurückwiesen, und fest behaupteten, bei einer zwistigen Königswahl gebe es keine anderen Richter als die Reichsfürsten selbst. Schließlich ersuchten sie den Papst, den Cardinallegaten von Präneste (der jenen Befehl verkündet hatte, und von dem sie annahmen, daß er ohne Vollmacht gehandelt) zu bestrafen, und dem Könige Philipp, der dem römischen Stuhle den gebührenden Gehorsam gelobe, die Kaiserkrönung zu bewilligen.

Der Papst, der durch die Berichte seiner Legaten über die Leichtigkeit, Philipp zu stürzen, getäuscht worden war, ersah aus diesem Schreiben so vieler Fürsten und Bischöfe den wahren Stand der Dinge. In seiner an den Herzog von Zähringen gerichteten Antwort gab er zu, daß die Fürsten das Recht der Wahl besäßen; behauptete aber, daß ihm das Recht zustehe, die Würdigkeit des Gewählten zu untersuchen; und daß der Cardinallegat nichts An-

deres gethan habe, als verkündigt und erklärt, daß Philipp des Reiches nicht, Otto aber desselben wohl würdig sei. Aber es kam bei aller Macht des Papstes Innocenz III. doch weniger auf seine Worte als auf die Kriegsmacht, welche jeder der beiden Gegenkönige hatte, und auf die Stärke ihrer Parteien an. Die Philipps wurde durch den Abfall Ottokars von Böhmen und Hermanns von Thüringen gemindert, und für Otto IV. war es ein Vortheil, daß der ihm befreundete und verwandte König Waldemar II. Herr aller Länder nordwärts der Elbe wurde. Wieviel das Reich dadurch an Hoheit und Macht verlor, zog man in diesen Zeiten der Parteiung freilich nicht in Betracht. Dazu kam, daß zwischen Philipps eigenen Anhängern in Baiern eine verwüstende Fehde ausbrach. Schon schrieb dieser demüthige Briefe an den Papst, und versprach demselben noch mehr fast, als Otto IV. versprochen hatte, doch war Innocenz durch Ehrgefühl gehalten, die Partei des Welfen nicht zu verlassen.

Indessen hob sich das Glück Philipps wieder; er schlug den Landgrafen Hermann von Thüringen, und zwang ihn von der Partei Ottos IV. wieder abzufallen; ja sogar dessen eigener Bruder, der rheinische Pfalzgraf Heinrich, der Vater seiner Verlobten Herzog Heinrich von Brabant, und der Hauptanstifter seiner Wahl Erzbischof Adolph von Cölln söhnten sich mit dem Hohenstaufen aus. Hart zwar waren die Bedingungen, welche Philipp eingehen, viel das Geld, welches er zahlen, und wichtig die Rechte, welche er dahin geben mußte, um die beiden letztgenannten Fürsten zu gewinnen; aber er erlangte, daß er im Januar 1205 auf dem Reichstage zu Aachen, nachdem er die Krone, um der Form zu genügen, niedergelegt hatte, zum zweiten Male gewählt und dann feierlich gekrönt wurde. Im folgenden Jahre ergriff auch Ottokar von Böhmen wieder die Partei Philipps, und in solcher Blüthe befanden sich jetzt seine Angelegenheiten, daß Otto IV. sich gezwungen sah, persönlich bei seinem Oheim dem Könige Johann von England um Hülfe zu flehen. Selbst der Papst, an den sich Philipp neuerdings wandte, gab im Jahre 1207 insoweit nach, daß er diesen aus dem Banne löste, und durch seine Legaten einen Waffenstillstand zwischen ihm und

Otto IV. auf ein Jahr vermittelte. Mehr war von diesem unbeugsamen Manne nicht zu erlangen, der den Antrag, das Herzogthum Schwaben für die Verzichtung auf die Königswürde zu empfangen, verwarf und mit Stolz erklärte, nur mit seinem Leben werde er die Krone niederlegen.

Der Waffenstillstand war dem Ablaufe nahe, und der Krieg zwischen den beiden Königen sollte neuerdings beginnen, als ein unerwartetes Ereigniß, ein Verbrechen der gräßlichsten Natur, dem Thronstreite ein Ende machte. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein Vetter des Herzogs Ludwig von Baiern, ein wilder, jähzorniger Mann, war von Philipp beleidigt worden, indem dieser ihm zuerst seine Tochter zur Ehe versprochen, dann aber sein Wort, nahe Verwandtschaft als Grund vorschützend, zurückgenommen hatte. Er wurde zum zweiten Male beleidigt, indem der König statt des erbetenen Empfehlungsbriefes an den Herzog Heinrich I. von Schlesien, dessen Tochter der Pfalzgraf nun heirathen wollte, einen Uriasbrief mitgab. So wenigstens lautet die allgemeine Erzählung. Den Brief nun öffnete Otto, und ließ sich denselben vorlesen. Da faßte ihn unnennbarer Zorn, und er kehrte sofort nach Bamberg zurück, wo König Philipp sich aufhielt. Es war der 21. Juni des Jahres 1208, und er hatte an diesem Tage die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Otto von Burgund mit dem gleichnamigen Herzoge von Meran vermählt. In Folge eines Aderlasses befand sich der König körperlich unwohl, und hatte sich zur Erholung nach der Altenburg, dem Stammschlosse der babenbergischen Markgrafen und Herzoge von Oesterreich, begeben. Hier saß er in einem Gemache, Niemand bei ihm, als der Bischof von Speier und der Truchseß von Waldburg. Da trat Pfalzgraf Otto ein, unangemeldet, wie er es immer gedurft. Als der König das bloße Schwert erblickte, welches jener im Vorsaale, wo Bischof Ekbert von Bamberg und der Markgraf Heinrich von Istrien (Brüder des Herzogs Otto von Andechs, der eben erst mit des Königs Nichte ehelich verbunden worden), standen, einem Trabanten entrissen haben soll und in der Hand hielt, verwies er ihm die Unziemlichkeit mit den Worten: „Stecke dein Schwert in die Scheide, hier ist kein Ort, es zu gebrauchen!“ Pfalzgraf

Otto aber rief: „Wohl ist hier der Ort, Verrath zu strafen,“ und hieb wüthend den König in den Nacken, daß er zusammenstürzte und verschied. Der Pfalzgraf verwundete darauf noch den Truchseß Heinrich von Waldburg, der dem Könige zu Hülfe geeilt war, entfloh dann. Das Haus der Hohenstaufen, vor wenigen Jahren reich an vielversprechenden Fürsten, war jetzt auf den einzigen Friedrich, einen vierzehnjährigen Jüngling, beschränkt! Gewiß ist die schreckliche That, verhüllt der Beweggrund, denn die allgemein angegebene, hier in Ermangelung einer anderen wiederholte Ursache genügt nicht, um Alles, das mit dem fürchterlichen Ereignisse zusammenhängt, aufzuhellen. Und gewiß auch endlich ist, daß niemals auch nur der geringste Verdacht der Hohenstaufen Gegner Otto IV. getroffen habe, der überhaupt ein Mann war, unfähig der Anstiftung einer solchen That. Das Heer Philipps zerstreute sich auf die Kunde der Ermordung, und die öffentliche Unsicherheit in Deutschland machte einen schauderhaften Fortschritt [1].

Kaiser Otto IV. in Italien.

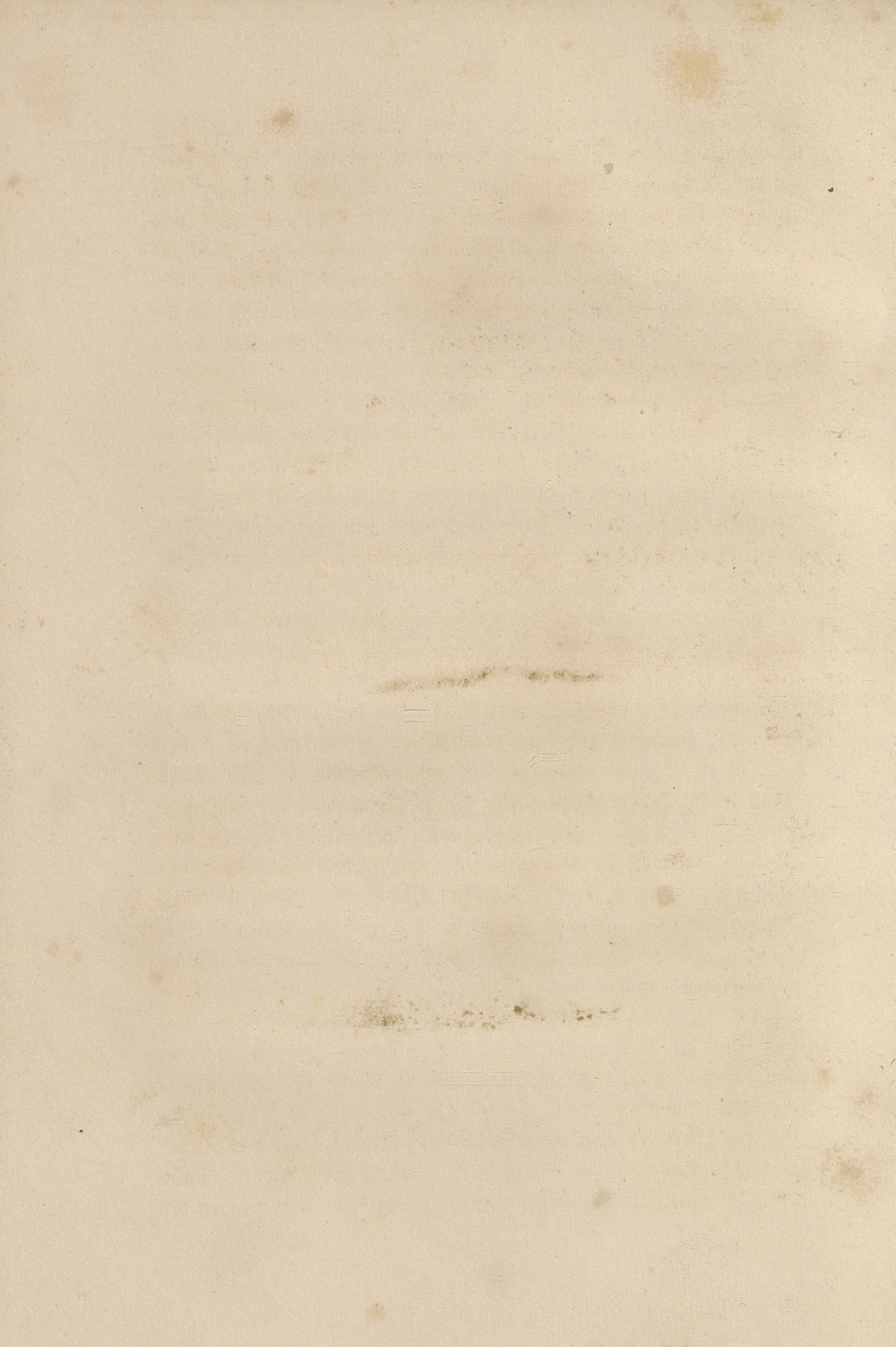
Der unerwartete Tod Philipps befreite den Welfen von seinem mächtigen Nebenbuhler; Papst Innocenz III. erklärte sich mit Kraft gegen eine neue Königswahl, die den Krieg in Deutschland nutzlos verlängert haben würde; die Fürsten selbst waren der langwierigen Zwietracht, welche die deutschen Gauen zerrüttete, müde, und so wurde Otto IV. am 11. November 1208 auf dem zahlreich besuchten Reichstage zu Frankfurt neuerdings und einstimmig gewählt. Auf demselben Reichstage trat Beatrix, des gemordeten Philipp achtjährige Tochter, an der Hand des Bischofs von Speier in die Versammlung der Fürsten, und klagte weinend über den ungeheuern Frevel, dessen Opfer ihr Vater geworden. Einstimmig wurde die Acht über den Pfalzgrafen Otto ausgesprochen, welcher nach vielem Umherirren, und nachdem schon sein Vetter Ludwig von Baiern sein Stammschloß niedergerissen und an dessen Stelle den Grundstein zu einer Kirche gelegt hatte, end-

---

[1] Man sehe hierüber Otto de S. Blasio, cap. L.



VI.



lich von Heinrich Calatin, Herrn von Pappenheim, dem Marschall Philipps, unfern Regensburg überrascht und getödtet wurde. Das Haupt des Mörders warf man in die Donau, sein Rumpf blieb lange Jahre unbegraben. Die Gebrüder aus dem Hause Andechs, Bischof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Istrien, auf welche der Verdacht der Mitwissenschaft des Mordes gefallen zu sein scheint, entflohen, und wurden erst nach einer Reihe von Jahren von Friedrich II., dem Neffen des Ermordeten, begnadigt.

Auf dem Reichstage, der im Mai 1209 zu Würzburg gehalten wurde, beschloß König Otto IV. auf den Rath der Fürsten, um den langen Streit zwischen den Hohenstaufen und Welfen endlich auszugleichen, sich mit Beatrix von Schwaben zu vermählen, wodurch er zugleich die große Erbschaft, von der einige Theile uralte Stammgüter der Welfen waren, an sich zu bringen hoffte. Die Fürstin war jedoch zu jung, als daß die Vermählung hätte vollzogen werden können, und wurde mit ihrer jüngeren Schwester nach Braunschweig gebracht, um dort erzogen zu werden. Für die Rechte Friedrichs auf die Erbschaft seines Oheims Philipp erhob Niemand das Wort, und Otto IV. eilte, seine Größe zu vollenden, indem er den Zug nach Italien antrat, dort die Kaiserkrone zu empfangen. Hier herrschte wilde Verwirrung und blutige Fehde zwischen dem Markgrafen Azzo von Este und dem grausamen, aber tapfern und hochbegabten Ezelino von Romano. Da ließ ihnen Otto IV. entbieten, ihre Fehde einzustellen, und vermittelte, nachdem er im August 1209 in die Ebene der Lombardei gekommen, zwischen Azzo, Ezelino und anderen Großen eine trügliche Aussöhnung. Von Mailand, der alten Feindin der Hohenstaufen, wurde der Welfe Otto IV. feierlich empfangen, und der Erzbischof Hubert setzte ihm in der Kirche des heiligen Ambrosius die lombardische Krone auf. Darauf ging der Zug über Bologna und Pisa, und zu Viterbo trafen Otto IV. und Innocenz III. zusammen.

Da Otto IV. in einer neuen Urkunde die wenigen Rechte, welche die Kaiser in Beziehung auf die Wahl der Bischöfe noch in Anspruch nahmen, abgetreten und überhaupt alle Forderungen des

22*

Papstes bereitwillig unterzeichnet hatte[1]), so erfolgte die Kaiserkrönung zu Rom am 27. September 1209 unter allgemeiner Freude. Aber nur zu schnell brach der Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst aus. Jener hatte Zusagen gethan, die gegen seine Interessen als Reichsoberhaupt verstießen, und mochte die Macht des Papstes, da er ihr mit einem Heere nahe stand, für minder furchtbar halten, als sie ihm aus der Ferne geschienen. Als einem Welfen war ihm fast ganz Italien zugethan, und er mochte sich dadurch im Stande fühlen, dort zu wagen und auszuführen, was dem großen Barbarossa mißlungen war. Unmittelbar nach der Krönung waren zu Rom zwischen den Einwohnern und den Deutschen blutige Streitigkeiten ausgebrochen, in denen beide Theile namhaften Verlust gehabt. Der Papst rieth dem Kaiser, Rom sofort zu verlassen, doch that dieser es erst, als die Lebensmittel für sein Heer ausgingen, blieb aber darum nichts destoweniger in den Ländern, welche er in zwei Urkunden als Besitzungen der römischen Kirche anerkannt hatte. Von der Uebergabe der Mathildeschen Güter, auf welche die Welfen allerdings gute Ansprüche hatten, an den Papst war keine Rede. Den Markgrafen Azzo von Este belehnte er, obschon dieser die Mark Ancona bereits vom Papste zu Lehen trug, mit derselben und mit andern Bezirken, und erklärte dadurch offenbar die von Innocenz III. vorgenommene Belehnung für nichtig. Den Grafen Diephold von Acerra, der sich mit dem Grafen Peter von Celano in alle Macht Apuliens getheilt hatte, belieh er mit dem Herzogthume Spoleto. Die beiden eben genannten Grafen hatten den Kaiser gegen die Partei des rechtmäßigen Beherrschers Friedrich zu Hülfe gerufen, und er rückte trotz aller Abmahnungen des Papstes mit dem ausgesprochenen Vorsatze in dieses Land, es als ein Reichslehen in Besitz zu nehmen. Dem Papste, der ihm mit

---

[1]) Namentlich willigte Otto nochmals in die Abtretung aller Besitzungen, welche Innocenz an die römische Kirche gebracht hatte, und auf welche dieselbe Ansprüche besaß. Diese Besitzungen waren: der ganze Landstrich von Radicofani bis Ceperano, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, die Mathilde'schen Güter, die Grafschaft Bertinoro, das Exarchat Ravenna und die Provinz Pentapolis. Auch gelobte der Kaiser, die Rechte des päpstlichen Stuhles auf das sicilianische Reich zu vertheidigen, und zur Ausrottung der Ketzer hülfreichen Beistand zu leisten.

dem Banne gedroht, hatte er geantwortet: „In weltlichen Dingen habe er volle Gewalt, und es komme Innocenz III. nicht zu, darüber zu richten.“

Innocenz III. sprach nun wirklich den Bannfluch über den Kaiser Otto IV. aus, und entband alle seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides der Treue[1]). Das hinderte den Kaiser nicht, das Festland von Unteritalien fast vollständig zu erobern: aber er hatte übersehen, daß des Papstes Bannstrahl in die Ferne wirke, und ihm Feinde erwecke, gegen welche alle italienischen Eroberungen nicht zu helfen vermochten.

Friedrichs II. Krönung zu Aachen.

Otto IV. war wegen seiner Derbheit gegen die Großen, und insbesondere gegen die Bischöfe, in Deutschland wenig beliebt und andrerseits haßte ihn die ganze große Partei, die den Hohenstaufen noch anhing, und nur mit Unwillen einen Welfen zum Kaiser erhoben sah. Da wurde von den Erzbischöfen Sigfried von Mainz und Albert von Magdebueg der päpstliche Bannfluch gegen den Kaiser verkündet, und sofort begann der vor kaum drei Jahren beigelegte Bürgerkrieg wieder. Zwar gelang es nicht, auf den Fürstentagen zn Bamberg und Nürnberg die Wahl Friedrichs zum Könige durchzusetzen: aber die offene Feindschaft so mächtiger Reichsstände, die zweifelhafte Gesinnung anderer, die in und durch Thüringen ausgebrochenen Fehden, und die Nothwendigkeit, das Feuer zu ersticken, bevor es zu einem allgemeinen Brande auflodere, mahnten den Kaiser, seinen Unternehmungen in Italien, dessen Herrschaft ihn verlockt hatte wie früher die Hohenstaufen, ein Ziel zu setzen und nach Deutschland zurückzukehren. Von Parma, Mailand und Lodi wurde er auf seiner Rückreise feierlich aufgenommen, und den italienischen Reichstag, den er in letztgenannter Stadt hielt[2]), besuchten der Präfekt Peter von Rom, derselbe, der dem Papste früher geschworen[3]), Ezelino von Romano, die Markgrafen von Montferrat und Malaspina, und andere Große. Aus

[1]) November 1210.
[2]) Januar 1212.
[3]) Siehe S. 331.

blieben der Markgraf Azzo von Este, und die Gesandten von Pavia, der altgetreuen Ghibellinenstadt, Cremona und Verona. Otto IV. erklärte die Ausgebliebenen in die Acht, ernannte Ezelino zum Podesta von Vicenza, und traf überhaupt alle Maßregeln, seine Anhänger in Pflicht und Treue zu bestärken. Nach Deutschland zurückgekommen versöhnte er sich mit mehreren Fürsten; erklärte auf dem Reichstag von Nürnberg im Mai 1212 den König Ottokar von Böhmen, der nebst dem Landgrafen von Thüringen zuerst abgefallen, der Krone verlustig, unternahm einen verwüstenden Zug in die Länder des Letzteren, und demüthigte durch Verheerung des Erzstiftes Magdeburg den Erzbischof Albert, welcher den Bannfluch gegen ihn verkündet[1]). Am 7. August 1212 vollzog er, die Waiblinger zu gewinnen, in Nordhausen das Beilager mit Beatrix von Schwaben, verlor sie aber schon vier Tage darnach durch den Tod, und mit ihr die Hoffnung einer gründlichen und dauernden Aussöhnung mit den Anhängern des Hauses Hohenstaufen. Ja die Franken und Schwaben, die in Otto nur als in dem Gemahl Beatricens ihren Herrn erblickten, verließen des Nachts das Lager des Kaisers. So war dieser Todesfall, der von Einigen den Wirkungen des Giftes, von Anderen dem Zorne des Himmels über die Vermählung zugeschrieben wurde, in jeder Art ein Unglück für den Kaiser.

Der überraschende Wechsel in der Politik des Welfen hatte den Papst Innocenz III. vermocht, die Augen gegen die Gefahr zu schließen, welche für den römischen Stuhl damit verbunden war, wenn abermals ein König von Sicilien mit seiner Krone die deutsche und die römische Kaiserkrone vereinige. Vielleicht mochte er auf die Dankbarkeit Friedrichs rechnen, dem er das sicilische Reich erhalten, dem er die arragonnesische Prinzessin Constanze zur Gemahlin gegeben, den er noch in der letzten Zeit gegen den Erbfeind seines Hauses den Kaiser Otto IV. zu schützen versucht. Im Namen der Anhänger der Hohenstaufen war, bald nachdem die Hoffnung der Erhaltung dieses Geschlechtes durch die Geburt

---

[1]) Schon früher hatte Pfalzgraf Heinrich, Otto's Bruder, den Ländern des Erzbischofs Siegfried von Mainz seinen Grimm hart empfinden lassen.

des nachherigen römischen Königs Heinrich erhöht worden, Anselm von Justingen aus Deutschland erschienen, und hatte den Enkel Kaiser Friedrichs I. aufgefordert, das Erbe seiner Ahnen und die deutsche Krone, zu der er schon in früher Kindheit gewählt worden, gegen den Erbfeind seines Hauses zu behaupten. Die Unterstützung des Papstes, die Freundschaft des Königs Philipp August von Frankreich waren gewiß, und als gewiß sah Friedrich an, daß sich, so wie er sich nur in Deutschland zeige, große Heeresmacht zu seinen Gunsten erheben werde. Er verwarf daher den Rath einiger treuergebenen sicilischen Großen, überwand die Bitten seiner Gemahlin, die Philipps Schicksal in Deutschland für ihn erblickte, verließ Palermo im März 1212 und empfing zu Rom den Segen des Papstes, dessen Oberlehensherrlichkeit über Sicilien und sämmtliche, aus dem Vertrage mit der Kaiserin Constanze fließende Rechte[1]) er im Jahre zuvor wiederholt anerkannt hatte. Der Landweg war dem jungen Fürsten verschlossen, er segelte daher von Rom nach Genua, und diese Stadt, uneingedenk der unwürdigen Behandlung, die sie von dem Vater erduldet, empfing den Sohn mit Freude und erklärte sich für ihn[2]). Aber sie vermochte zu Lande nichts gegen die zahlreichen und mächtigen Anhänger des Kaisers Otto, gegen Savoyen und Mailand, gegen die piemontesischen und lombardischen Städte, welche im Besitze aller nach Deutschland, so wie nach befreundeten Bezirken Italiens führenden Pässe waren. Da jedoch längeres Zaudern die Sache Friedrichs über alle Maßen hätte gefährden müssen, brach er nach fast dreimonatlichem Aufenthalte in Genua, wo ihm die Markgrafen von Montferrat und Este, andere Große und Abgeordnete von Städten ihre Anhänglichkeit versichert hatten, auf, entging glücklich allen Nachstellungen, und erreichte über Montferrat und Asti das den Hohenstaufen von jeher getreue Pavia. Bei Nachtzeit verließ er, die Wachsamkeit der Mailänder zu täuschen, diese Stadt, aber am Lambro ereilten sie seine Begleitung, welche fast ganz aufgerieben wurde. König Friedrich entkam glücklich der

---

[1]) Siehe S. 332.

[2]) Allerdings mag hiezu auch beigetragen haben, daß das nebenbuhlende Pisa zu den eifrigsten Anhängern Otto's IV. gehörte.

drohenden Gefahr, Markgraf Azzo von Este geleitete ihn nach Verona, der Graf Bonifazio das Etschthal aufwärts bis an den Fuß der Hochgebirge. Aus Besorgniß vor den Nachstellungen Ottos verließ er die Heerstraße, und gelangte über die fürchterlichsten und wildesten Alpenstege nach Chur in dem heutigen Graubünden. Der Bischof dieser Stadt empfing ihn als deutschen König, und der kriegerische Abt Ulrich von St. Gallen geleitete ihn gegen Constanz. Da traf Kunde ein, Kaiser Otto, von der nahen Ankunft seines Gegners unterrichtet, habe alle anderen Angelegenheiten bei Seite gesetzt, sie zu vereiteln, stehe mit dreihundert Rittern bei Ueberlingen am Bodensee, und habe bereits Constanz Quartier angesagt. Es glückte, die Stadt zu erreichen, glückte, den Bischof und die Bürgerschaft zu gewinnen, und Kaiser Otto hatte den Verdruß, zu sehen, daß er um wenige Stunden zu spät gekommen.

Jetzt zeigte sich die Macht, welche die Abkunft von einem geliebten Fürstenhause über die Gemüther der Menschen übt. Alle die Grafen und Prälaten am Bodensee und in der heutigen Schweiz, unter jenen auch die von der Vorsehung zu so großen Geschicken bestimmten Habsburger, schlossen sich ihm an; mit jedem Schritte vergrößerte sich sein Anhang und seine Macht, während das ohnehin nicht zahlreiche Heer, mit welchem Otto am Bodensee erschienen und von Ueberlingen gegen Breisach gezogen war, sich mit jeder Stunde minderte, und endlich von den tapfern Bürgern letztgenannter Stadt gänzlich verjagt wurde. Allerdings erkaufte Friedrich durch verschwenderische Verschenkung der Erbgüter seines Hauses und durch glänzende Verheißungen für die Zukunft seine Anhänger etwas theuer. Doch war diese Freigebigkeit, wie bedenklich auch unter anderen Beziehungen, insoweit gut angebracht, als sie dem jungen Friedrich zu einem schnellen Triumphe über seinen Gegner verhalf, dessen Macht vor ihm zerschmolz wie der Schnee eines Frühlingsmorgens in der Gluth der Mittagssonne. Am 16. November hatte Friedrich mit dem französischen Thronfolger Ludwig eine Zusammenkunft zu Vaucouleurs, besiegelte dort den Bund mit dem Könige von Frankreich, und erhielt große Summen als Hülfsgelder, die er sofort an die deutschen Fürsten vertheilte. Auch huldigten ihm auf den Reichstagen von Mainz

und Frankfurt im December 1212 und im Januar 1213 die meisten Fürsten des südlichen, mittleren und östlichen Deutschlands. Den Kaiser Otto verfolgte er bis in seine Stammländer, aber die Festigkeit von Braunschweig schreckte ihn von einer Belagerung zurück.

Im nordwestlichen Deutschland war indessen der Welfe noch mächtig und würde sich trotz aller Spenden und aller Verschleuderungen kostbarer Reichsrechte durch seinen Gegner noch lange haben erhalten können, wenn er sich nicht als Bundesgenosse seines Oheims Königs Johann von England, den der Papst gleich ihn selbst in den Bann gethan und seines Reiches verlustig erklärt hatte, in einen Krieg gegen Philipp August von Frankreich, der mit Vollstreckung des Bannes beauftragt war, eingelassen hätte. Allerdings war der König von Frankreich sein geschworner Feind und Hauptstütze Friedrichs: die Politik, jenen zuerst zu demüthigen, um dann desto sicherer auch diesen zu stürzen, war daher keine schlechthin verwerfliche, nur hätte Otto siegen sollen! Er verlor aber am 27. Juli 1214 die merkwürdige und entscheidende Schlacht bei Bouvines gegen Philipp August, und von da an war seine Sache unrettbar verloren. Aus Cölln, wohin sich der Kaiser geflüchtet, mußte er, gedrängt von den Bürgern, seinen Gläubigern im Belaufe von großen Summen, entweichen, und seine Gemahlin Maria von Brabant ihm gleichfalls heimlich in Pilgertracht folgen[1]). Die Stadt unterwarf sich hierauf Friedrich II., welcher endlich am 25. Juli 1215 zu Aachen feierlich gekrönt wurde, und die Ueberreste Karls des Großen[2]) in einem prachtvollen Sarge wieder beisetzen ließ. Auch nahm er daselbst, wie er wahrscheinlich dem Papste versprochen, das Kreuz, um einen Zug nach dem gelobten Lande zu unternehmen, sobald der Zustand des Reiches es gestatte und er die Kaiserkrone empfangen haben würde.

Im November 1215 begann die von Innocenz III., welcher die Herrschaft des Papstes über Bischöfe und Fürsten auf den höchsten Gipfel, von dem sie nach dem allgemeinen Gesetze menschlicher Dinge nur wieder sinken konnte, nach dem Lateran ausge-

---

[1]) Andern Nachrichten zufolge hätten die Bürger von Cölln dem Kaiser 600 Mark Silber gegeben, damit er fortgehe.

[2]) Siehe S. 217.

schriebene Kirchenversammlung. Die Gesandten des lateinischen Kaisers von Constantinopel, des römischen Königs, aller katholischen Königreiche des Abendlandes und Morgenlandes, einundsiebzig Erzbischöfe, vierhundertzwölf Bischöfe, mehr als achthundert Aebte, eine Menge Abgeordneter von Lehensfürsten und Städten wohnten dieser glänzenden Versammlung bei. Die Thätigkeit des Papstes, der die Versammlung völlig beherrschte, umfaßte die inneren Angelegenheiten der Kirche, ihre äußeren und die Verhältnisse fast aller europäischen und der von den Kreuzfahrern im Oriente gestifteten Reiche. Der Streit zwischen Friedrich II. und Otto IV. wurde auf diesem Concilium wie der von zwei Privatpersonen verhandelt. Vergeblich erhoben die Mailänder ihre Stimmen für den Welfen, Innocenz verwarf ihn wegen seines Ungehorsams gegen die Kirche, bestätigte den Hohenstaufen und lud ihn zur Kaiserkrönung nach Rom ein.

Doch war es Innocenz nicht beschieden, diese Feier zu vollziehen. Um zwischen den Genuesen und Pisanern, deren Eintracht wegen ihrer Seemacht zum Gelingen des beabsichtigten Kreuzzuges unerläßlich war, Frieden zu stiften, war er nach Tuscien aufgebrochen, erkrankte aber auf der Reise und starb zu Perugia am 16. Juli 1216 im fünfundfunfzigsten Jahre seines Alters. Man muß diesen großen Mann im Sinne seiner, nicht aber einer spätern Zeit betrachten, um ihn völlig würdigen zu können. Ein charakteristisches Merkmal aller ausgezeichneten Geister, die je über die Geschicke der Menschheit entschieden haben, muß ihm selbst der bitterste Gegner des Papstthumes zuschreiben, das nämlich, seine Zeit vollständig begriffen und in ihrem Sinne mit einer Kraft gehandelt zu haben, die selbst auf dem römischen Stuhle, wo Klarheit, Festigkeit und Folgerichtigkeit des Wollens heimisch waren, zu den gewöhnlichen Erscheinungen nicht gehörte. Er vollendete das Lehrgebäude der christkatholischen Kirche, indem er sie zur allgemeinen und ausschließlichen erhob, außer deren Schooße Niemand selig werden könne; indem er die wirkliche Verwandlung des Brotes und Weines beim Abendmahl in das Fleisch und Blut des Erlösers als unumstößlichen Glaubenssatz festsetzte; indem er eben so die Lehre von der Buße als durch sie bewirkt werdende Wiederherstellung

in den Stand der Sündenlosigkeit heiligte, womit die Verpflichtung zur Beichte, zum einzelnen Bekenntniß der Sünden an den Pfarrpriester eines jeden verknüpft wurde. Welche außerordentliche Macht und Würde diese drei Sätze der Geistlichkeit, und da sie unumschränkt von dem Papste beherrscht wurde, ihm verliehen, bedarf keiner Auseinandersetzung. Der Grundsatz der Einheit und Allgemeinheit der Kirche berechtigte den Papst, für deren Erhaltung zu sorgen, mithin auch jedes äußere Mittel anzuwenden, um Allem vorzubeugen, das jenen Eigenschaften Abbruch thun konnte. Daraus floß die Aufbietung des weltlichen Armes gegen die Ketzer in einem vorher ungekannten Maaßstabe, wenn gleich Irrlehrer schon früher, wie wir aus dem Beispiele Arnolds von Brescia [1]) wissen, verbrannt wurden. Aber eigentliche Verfolgungen im Großen haben erst in den Zeiten Innocenz III. begonnen, und sowohl Otto IV., als Friedrich II. hatten ihm urkundlich zusichern müssen, der Kirche zur Ausrottung der Irrlehren den Beistand der weltlichen Macht zu leihen. So sehr dies auch unsere Zeit verwirft, so sehr billigte es die damalige, und das Wiederaufleben des römischen Rechtes, welches die strengsten Strafen gegen die Ketzer verhängte, trug mächtig bei, den Grundsatz der Verfolgung der Irrlehren im Lichte der Gerechtigkeit erscheinen zu lassen. Was das für Früchte trug, erlebte Innocenz III. selbst, und wenn er einen Rest menschlichen Gefühles in der Brust trug, mußte er sich im tiefsten Innern, trotz aller seiner Größe, winden und krümmen wie ein von höllischem Feuer beträufter Wurm, als er die Kunde vernahm, daß in dem Kreuzzuge, den er im Jahre 1209 gegen die Albigenser veranlaßt, und zwar bei Eroberung der Stadt Beziers, 2000 Menschen in der Magdalenenkirche verbrannt und 20,000 ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes erschlagen wurden. Ein so schreckliches Beispiel genügte dem Eifer Innocenz III. für die Reinheit und Einheit der Kirche nicht. Er sann vielmehr darauf, alle Ketzerei im Keime zu ersticken, und schrieb den Bischöfen vor, die der Irrlehren verdächtigen Orte ihres Sprengels jährlich einmal zu bereisen, Alles umständlich zu untersuchen und die Ketzer bestrafen zu lassen.

---

[1]) Siehe S. 182.

Damit Letzteres allenthalben ohne Nachsicht geschehe, bedrohte er alle weltlichen Obrigkeiten mit der Strafe des Bannes, wenn sie die geistlichen Urtheile nicht vollstrecken würden. Daraus entstand jene Geißel der Menschheit, welche unter dem Namen der Inquisition [1]) eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, und deren Anstifter und Vollender mit dem Fluche von Millionen beladen sind. Unter demselben Papste Innocenz III. wurden die Bettelmönchsorden der Franziskaner und Dominikaner gestiftet, ursprünglich aus dem Drange frommer Männer, die Demuth und Andacht des Klosterlebens herzustellen, hervorgegangen, bald aber in allgegenwärtige, überall eingreifende, unbedingt gehorchende Werkzeuge des Papstthumes verwandelt. Kurz, mit der unumschränkten Gewalt der Päpste war zugleich die geistige Knechtschaft der Menschheit auf lange Jahrhunderte hinaus besiegelt, und bestände noch in ihrer vollen Plumpheit und Abscheulichkeit, wenn Gott in seiner barmherzigen Weisheit nicht Fürsorge getroffen hätte, Fesseln zu zerbrechen, welche in aller Art dem Geiste des Christenthumes und den Lehren des Erlösers entgegen waren.

Tod Otto's IV. und Wahl Heinrichs.

So war die Macht beschaffen, gegen welche zu kämpfen Friedrichs Bestimmung wurde, weil er das römische Kaiserthum in Italien als Hauptsache betrachtete, während er Deutschland lediglich als Nebenreich ansah, durch das er seine großen Entwürfe wegen dessen eigenthümlicher Verfassung nimmermehr auszuführen hoffen konnte, vielleicht auch nicht wollte. Man kann den Tod des Papstes Innocenz III. als den folgenreichen Wendepunkt in Friedrichs II. Leben und Regierung betrachten. Noch im Juli **1215** hatte er zu Straßburg eine Urkunde ausgestellt, in welcher er auf das Feierlichste versprach: „unmittelbar nach Empfang der Kaiserkrone das sicilische Reich seinem Sohne Heinrich abzutreten; sich dann nicht mehr König von Sicilien zu schreiben, sondern dasselbe bis zur Großjährigkeit seines Sohnes durch einen tüchtigen Mann verwalten zu lassen, welcher der römischen Kirche verant-

---

[1]) Ihre vollständige Ausbildung erhielt sie **1229** unter Papst Gregor IX.

wortlich sein solle; das Alles zu dem Zwecke, damit das sicilische Reich nicht für verbunden mit der Kaiserkrone angesehen werde, als woraus sowohl dem apostolischen Stuhle wie seinen eigenen Erben Unheil leicht erwachsen könne.“ Sobald aber Innocenz III. gestorben, und der gleichfalls kluge aber für minder kräftig gehaltene Honorius III. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, fühlte Friedrich II. sich wie von einer drückenden, geistigen Vormundschaft befreit, dachte nicht mehr daran, auf Sicilien Verzicht zu leisten, sondern ließ den Erben dieses Reiches, Heinrich, nach Deutschland kommen und bestrebte sich, ihn da zu seinem Nachfolger wählen und krönen zu lassen.

Kaiser Otto IV. hatte sich von Cölln nach seinem Braunschweig'schen Erblande begeben, und war bemüht, sich wenigstens im Norden des Reiches zu behaupten, da er schon die übrigen Theile seinem Gegner nicht mehr streitig zu machen vermochte. Fast alle Bundesgenossen fielen nacheinander von Otto ab. König Waldemar von Dänemark verlangte die Abtretung der Länder nördlich der Elbe, die er allerdings schon besaß. Dessen weigerte sich Otto, und gab dadurch lieber die Sicherheit seines Rückens preis, als daß er in die Schmach des Reiches willigte. König Friedrich II. dagegen trug kein Bedenken, in das Verlangen des Dänenkönigs zu willigen, und überließ ihm durch einen Vertrag zu Metz „zur Abwehr der Reichsfeinde“ ganz Nordalbingien und Slavien[1]). Auch die Rheinpfalz entwand man dem welfischen Hause wieder, denn Friedrich II. belehnte mit ihr den Herzog Ludwig von Baiern, und nach einer Fehde wurde der Streit dahin vermittelt, daß des letzteren Sohn Otto mit Heinrichs Erbtochter Agnes verlobt ward. Durch das Aussterben des Hauses Zähringen, dessen herzoglicher Titel auf die Grafen von Teck überging, im Jahre 1218, sah sich Friedrich II. in den Stand gesetzt, seine Anhänger, durch das Vertheilen des größten Theiles der reichen Erbschaft unter sie, fester an sich zu ketten.

---

[1]) Dadurch gingen dem deutschen Reiche für damals verloren: die Bisthümer Lübeck, Schwerin und Ratzeburg, das Herzogthum Pommern, die Fürstenthümer Rügen und Wendland oder Mecklenburg, die Grafschaften Holstein, Schwerin und Ratzeburg, und die freie Reichsstadt Lübeck.

Aber im Norden herrschte fortwährend Otto IV., und führte Kriege gegen den Erzbischof von Bremen und den König von Dänemark. Nach Ostern 1218 erkrankte er, und bebte, als er sein Ende nahe fühlte, vor dem Gedanken zurück, im päpstlichen Banne zu sterben, und somit nach dem Glauben der Zeit auch jenseits von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen zu bleiben. Er beichtete dem Abte von Walkenried, bekannte sich als Frevler an Papst und Kirche, und versprach für die Zukunft, wenn ihn Gott am Leben erhalten sollte, in allen Dingen Gehorsam gegen jenen, mit Ausnahme seiner Kaiser- und Königswürde, zu der er rechtmäßig erhoben worden sei. Obschon diese Clausel, wenn Otto IV. wieder genesen wäre, die ganze Handlung ungültig gemacht haben würde, sprach doch den Sterbenden, für den es hienieden keine Rettung mehr gab, nicht nur der Abt von Walkenried, sondern am folgenden Tage auch der herbeigerufene Bischof von Hildesheim von dem Banne los. In der Angst einer nach Buße und Entsündigung durstenden Seele ließ sich der von Krankheit Geschwächte auf den Teppich hinstrecken, und von den Priestern geißeln. „Hauet mich Sünder stärker!" rief er ihnen zu, und wir erwähnen dieses Umstandes nur als eines Beweises, welche Allmacht die geistigen Schrecknisse der Kirche selbst über Gemüther von solcher Kraft und Stärke ausübten, wie Kaiser Otto IV. eines besaß. Am 19. Mai 1218 starb er auf der Harzburg, und wurde, seinem letzten Willen gemäß, in vollem Kaiserschmucke in der St. Blasiuskirche zu Braunschweig an der Seite seiner Aeltern beigesetzt. In demselben Jahre, wo Kaiser Otto IV. aus dem Leben schied, trat in dasselbe Rudolph von Habsburg, und wurde von Friedrich II. zur Taufe gehalten.

Nach dem Tode Ottos IV. wurde Friedrich auf einer Versammlung zu Herford von allen Fürsten als König anerkannt, und Pfalzgraf Heinrich lieferte ihm die Reichsinsignien aus. Da sonach im Reiche Eintracht und Friede hergestellt waren, im Morgenlande dagegen die Sache der Christen eine immer üblere Wendung nahm, drang Papst Honorius III. in Friedrich, der schon seit vier Jahren das Kreuz trug, endlich Anstalten zu einem nahen Aufbruche zu machen. Der König antwortete so, daß der

Papst alle Ursachen zu dem Glauben hatte, es sei ihm mit dem Kreuzzuge Ernst. Das war auch allerdings der Fall, nur wollte der König ihn zu der Zeit antreten, wann er selbst es für räthlich hielt, und zuvor einige ihm sehr wichtige Angelegenheiten durchsetzen. Dahin gehörte namentlich die Wahl seines Sohnes Heinrich, den er bereits zum Herzoge von Schwaben und Reichsvogt durch Burgund ernannt hatte, zum Nachfolger im Reiche. Der Papst hatte wohl Nachricht, daß der König dies beabsichte; der letztere hatte es aber in seinen Briefen stets verstanden, das Oberhaupt der Kirche hinzuhalten, bis die Wahl im April 1220 vor sich gegangen war. Die Einwilligung der geistlichen Fürsten, welche den Unwillen des Papstes besorgen mußten, wenn sie dessen ihnen wohl bekannten Willen zuwider handelten und Heinrich zum römischen Könige kürten, hatte Friedrich II. unter dem 26. April desselben Jahres durch eine Urkunde erkaufen müssen, welche von den wichtigsten Folgen für die gesammte Verfassung von Deutschland war. Denn nicht nur verzichtete er in dieser Urkunde gleich Otto IV. auf das Recht der Kaiser auf die bewegliche Hinterlassenschaft der verstorbenen Bischöfe, sondern er bewilligte den Reichsprälaten fast die volle Landeshoheit, und brachte dadurch in ihren Gebieten die kaiserlichen Rechte auf den Nullpunct herab. Es lag am Tage, daß die weltlichen Fürsten, ohnehin schon so sehr durch die Erblichkeit der Reichslehen begünstigt, nicht zögern würden, eine ähnliche Erweiterung ihrer Rechte in Anspruch zu nehmen, wodurch Deutschland zu einer Republik von geistlichen und weltlichen Fürsten unter einem Schattenoberhaupte mit hochklingendem Titel herabsinken mußte, wie dies wirklich geschehen ist. Wie dem immer sei, Friedrich II. hielt die weggegebenen Rechte für minder wichtig, als den Umstand, daß sein Sohn zum Könige gewählt und dadurch in den Stand gesetzt werde, das Herzogthum Schwaben und die hohenstaufischen Erbgüter in Deutschland besser zu behaupten. Ihn selbst zog es nach Italien, um die Kaiserwürde in diesem Lande in ihrer Macht und Größe zu entfalten, wozu er durch den Besitz seines Erbreiches Sicilien, durch die Anhänglichkeit einer großen Partei in den übrigen Theilen der Halbinsel, und durch Hülfe aus Deutschland hinlängliche, ja größere Mittel zu besitzen

glaubte, als sein Großvater Friedrich Barbarossa. Er war in Italien geboren und erzogen, liebte die Schönheit dieses Landes, zog es weit allen übrigen Ländern vor, und war daher auch zum Unglücke von Deutschland weit mehr italienischer Fürst als deutscher Kaiser.

Um den Papst Honorius III. mit der erfolgten Wahl Heinrichs zum Könige auszusöhnen, nahm Friedrich II., der in seinem Charakter viel von italienischer Schlauheit hatte, zu dem Vorgeben seine Zuflucht, die deutschen Fürsten hätten jenen ohne sein Wissen und wider seinen Willen gewählt. Daran fügte er die gleichfalls trügerische Versicherung, daß er streben werde, die Vereinigung Siciliens mit dem Kaiserthume in jeder Art zu hindern, ja daß er, sollte er ohne Erben sterben, jenes Reich eher dem heiligen Stuhle vermachen würde, als zugeben, daß es mit Deutschland vereinigt werde. In Betreff des Kreuzzuges setzte er dem Papste verschiedene Gründe auseinander, weßwegen es ganz unmöglich gewesen, daß derselbe bisher habe stattfinden können, und versprach den Aufbruch nach dem gelobten Lande ohne weiteren Verzug.

Schwerlich maß Papst Honorius III. den Versicherungen und Angaben Friedrichs II. unbedingten Glauben bei. Da aber einerseits die Thatsache feststand, daß er die deutschen Bischöfe für die Wahl seines Sohnes gewonnen habe, und Honorius III. mit ihnen, die dadurch so große Vortheile erlangt hatten, in keinen Zwiespalt zu gerathen wünschte; und da diesem andrerseits vor Allem am Herzen lag, daß der schon seit langer Zeit eingeleitete und verkündigte Kreuzzug endlich zu Stande komme: so verbarg der Papst den Verdruß, den er innerlich fühlen mochte, und lud Friedrich zur Kaiserkrönung ein, denn für das Gelingen des Zuges nach dem gelobten Lande erschien es wesentlich, daß derselbe dort als das weltliche Oberhaupt der gesammten Christenheit erscheine, auftrete und handle.

Friedrichs II. Kaiserkrönung und Rückkehr in seine Erbstaaten.

Friedrich II. ernannte Heinrich von Neuffen zum Aufseher seines Sohnes und des Herzogthumes Schwaben, übertrug dem Erzbischofe Engelbert von Cölln das Amt eines Reichs-

verwesers, und brach im September 1220 aus Deutschland nach Italien auf. Ihn geleitete kein so großes Heer, wie noch seinen Großvater Friedrich Barbarossa, denn die deutschen Fürsten entzogen sich immer mehr der Verpflichtung, dem Aufgebote des Königs Folge zu leisten. Der Einfluß Friedrichs II. in Oberitalien konnte daher verhältnißmäßig nur ein geringer sein. Unaufhörliche Fehden zerrissen dieses schöne Land, und obschon Mailand, die standhafte Vertheidigerin der Rechte Ottos IV., sich mit der Kirche wieder ausgesöhnt hatte, beharrte diese Stadt im Trotze gegen den Hohenstaufen. Friedrich II., der sich außer Stand fühlte, Mailand, wenn es ihm die Thore schloß, zu zwingen, sie zu öffnen, verzichtete für jetzt lieber ganz und gar auf die Krönung mit der lombardischen Krone, und zog weiter. Er bestätigte den meisten übrigen Städten die Rechte, um deren Bestätigung sie ihn ersuchten[1]), gab dem Papste nochmals alle Versicherungen, die dieser nur irgend verlangte, und empfing endlich aus dessen Händen am 22. November 1220 in der Peterskirche zu Rom die kaiserliche Krone.

Abermals nahm jetzt Friedrich II. aus den Händen des Cardinals Ugolino das Kreuz, und schwur, im März des nächsten Jahres einen Theil seines Heeres vorauszuschicken, und demselben im August in Person nach dem gelobten Lande nachzufolgen. Die Rechte des Papstes auf alle Landschaften, die schon Innocenz III. in Anspruch genommen, bestätigte der Kaiser, und entband alle Inhaber Mathildescher Güter des ihm etwa geleisteten Eides. Dann erließ er mehrere für alle seine Reiche verbindliche höchst wichtige und folgenreiche Gesetze. In dem ersten derselben vernichtete er alle Gesetze und Gewohnheiten gegen die Freiheit der Kirche und Geistlichkeit, welche je irgendwo erlassen und beobachtet worden waren, verbot namentlich auf das Strengste, von Kirchen, Klöstern und Geistlichen jemals unter was immer für einem Vorwande Steuern zu fordern oder zu erheben. Desgleichen bestätigte

[1]) In Betreff der Genuesen unterschied er jedoch zwischen den Rechten, die auf Kaiser und Reich Bezug hatten, und jenen, die noch von seinem Vater Heinrich VI. her auf Theile Apuliens in Anspruch genommen wurden. Die ersteren bestätigte er, die anderen nicht.

er das Recht der Geistlichkeit, vor kein weltliches Gericht gezogen zu werden. Ein anderes Gesetz erklärte alle Ketzer, wie sie immer heißen mögen, in die Reichsacht; setzte auf Ketzerei die Strafe des Feuertodes, belegte selbst die aus Todesfurcht Widerruf Leistenden mit ewigem Kerker, gebot Einziehung ihrer Güter, und dehnte seine Strenge auf Alle aus, die aus was immer für einem Grund Ketzer beschützen oder verbergen würden. Daß Friedrich II. zu gleicher Zeit andere sehr löbliche Gesetze, z. B. zum Schutze des Ackerbaues, zum Aufhören des Strandrechtes außer gegen Seeräuber und Ungläubige, erließ, kann mit seinem Ketzeredicte nicht aussöhnen, weil man von ihm nicht zu sagen vermag, er sei in dem Glauben seiner Zeit befangen gewesen, und weil er dasselbe mehrfach wiederholte, als es bereits weltkundig war, daß er an einige der wichtigsten Lehrsätze der römischen Kirche nicht glaube.

Nachdem Kaiser Friedrich II. wenige Tage in Rom verweilt, ernannte er im Lager von Sutri seinen Kanzler, den Bischof Konrad von Metz, zu seinem Statthalter in Ober- und Mittelitalien, und eilte nach seinem mütterlichen Erbreiche, von dem er seit acht Jahren weg gewesen. Hier belohnte er die getreuen, bezwang die widerspenstigen Barone, und benahm sich als Gesetzgeber und Regent mit solcher Kraft und Weisheit, daß man nur bedauern kann, daß er Deutschland sich selbst überließ. Die Nothwendigkeit der Herstellung der Ruhe und des Gehorsams in Unteritalien gab, indem durch den Erfolg des Kaisers Macht gemehrt wurde, ihm zugleich einen Vorwand, gegen den sich wenig Triftiges einwenden ließ, den Kreuzzug noch länger zu verschieben. Indeß erbot er sich, vierzig Schiffe unter dem Großadmiral Grafen Heinrich von Malta vorauszusenden, was wirklich geschah, betrübte aber den Papst durch Ansuchung um eine neue Verlängerung für sich selbst bis zum März 1222. Das zog ihm eine scharfe Rüge von Seite Honorius III. zu, und als die Nachricht von dem Verluste des vor wenigen Jahren erst von den Christen eroberten Damiette in Aegypten an die Ungläubigen eintraf, eine nochmalige Aufforderung, seine Unterlassungssünde endlich durch eine kräftige That gut zu machen. Im April 1222 hatten Kaiser und Papst zu Veroli eine persönliche Zusammenkunft, und beschlossen für den November des-

selben Jahres eine große Versammlung von Fürsten und Prälaten zu Verona, um über die Angelegenheiten des Morgenlandes zu berathschlagen. Die Versammlung kam wegen Krankheit des Papstes und Verhinderung Friedrichs II. (nie fehlte es ihm an irgend einem triftigen Vorwande) nicht zu Stande; Viele hatten vergeblich die Reise nach Verona gemacht, und kehrten enttäuscht heim. Dafür traten 1223 der Papst, der Kaiser, der König von Jerusalem [1]), der Patriarch dieser Stadt, die Großmeister der Orden, und mehrere andere Große und Prälaten zu Ferrentino zusammen, um zu berathen und zu beschließen, was zu Gunsten des Morgenlandes vorgenommen werden solle. Hier legte Friedrich II. so bündig dar, daß er bei dem dermaligen Zustande seines Erbreiches dasselbe nicht verlassen, und noch viel weniger mit großer Heeresmacht im Oriente auftreten könne, und so wenig vermochten die von dorther gekommenen Fürsten zu leugnen, daß mit einer geringen Truppenzahl nichts auszurichten sei: daß der Papst endlich eine Frist von zwei Jahren zugestehen mußte, während Friedrich II. eidlich versicherte, daß er um Johannis 1225 mit ausgiebigen Streitkräften nach dem Morgenlande aufbrechen werde. Zugleich wurde, damit der Kaiser ein näheres Interesse habe, seine ganze Kraft dorthin zu wenden, festgesetzt, daß er sich, da er von seiner ersten Gemahlin Wittwer war, mit Jolanthe von Jerusalem, der Tochter Königs Johann und Erbin seines, größtentheils freilich erst noch zu erobernden Reiches vermählen solle.

Hierauf zog König Johann in die anderen abendländischen Reiche, um Fürsten und Edle zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen. Friedrich II. bot inzwischen seine ganze Thätigkeit auf, die noch widerspenstigen Barone seines Erbreiches zu Paaren zu treiben, und befreite Sicilien von den Saracenen, die noch im Innern dieses Landes hausten. Dieselben wurden nach Nocera verpflanzt und waren später des Kaisers treueste Krieger. Für den Kreuzzug brachte Friedrich II. Schiffe in genügender Zahl zusammen, aber von König Johann gingen trübselige Nachrichten in Betreff des Erfolges seiner Bemühungen ein. Es stellte sich als eine

[1]) Johann von Brienne.

gänzliche Unmöglichkeit heraus, den Kreuzzug binnen der festgesetzten Frist mit Aussicht auf wirkliche Erreichung seines Zieles anzutreten. Das sah Papst Honorius III. auch ein, und schloß 1225 einen neuen Vertrag zu San Germano mit Friedrich II., worin der Antritt des Kreuzzuges unabänderlich auf den August des Jahres 1227 festgesetzt wurde. Der Kaiser verpflichtete sich in dem Vertrage, zwei Jahre lang 1000 Ritter in Palästina zu unterhalten, und für jeden fehlenden funfzig Mark Strafe zu zahlen; wie nicht minder 150 Schiffe für 2000 Ritter, drei Pferde auf jeden gerechnet, bereit zu halten, um sie unentgeldlich nach dem gelobten Lande überzusetzen. An den König von Jerusalem, den Patriarchen, und die Großmeister übernahm Friedrich II. in vier Fristen 100,000 Unzen zu zahlen, sollte aber diese Summe zurückerhalten, sobald er den Kreuzzug binnen zwei Jahren wirklich angetreten haben würde. Geschehe letzteres nicht binnen der bestimmten Frist, halte er die festgesetzte Zahl von Rittern nicht, oder zahle er nicht auf die vorgeschriebene Art, solle er dadurch an und für sich in den Bann verfallen sein.

Nachdem Friedrich II. diese abermalige Frist gewonnen hatte, schrieb er einen großen Reichstag nach Cremona auf Ostern aus, und lud dahin den römischen König Heinrich, die Fürsten und Prälaten Deutschlands, die Obrigkeiten der italienischen Städte, verkündete zugleich den Vasallen seines Erbreiches, sich bereit zu halten, ihn nach Oberitalien zu begleiten. Im November 1225 feierte er zu Brundusium seine Vermählung mit Jolanthe, und nannte sich sofort König von Jerusalem, ein Titel, den die Monarchen von Sicilien bis auf diese Stunde führen. König Johann, der inzwischen von seiner vergeblichen Reise durch Europa mit einer Gemahlin, die er sich in Spanien geholt, zurückgekommen war, protestirte zwar dagegen: aber es wurde ihm entgegnet, daß er auf Jerusalem nur als der Vormund seiner Tochter ein Anrecht habe, dieses mithin durch die Vermählung auf den Kaiser übertragen worden sei. Zugleich forderte Friedrich von ihm die Summen, welche König Philipp August zu Gunsten der Wiedereroberung des gelobten Landes durch letztwillige Anordnung bestimmt hatte. Johann fand für gut, sich dem Bereiche seines

Schwiegersohnes zu entziehen, und ging nach Bologna. Letzterer dagegen hatte den Schwiegervater in Verdacht, dieser gehe mit dem Plane um, seinem Neffen, einem Enkel Tankreds von weiblicher Seite, die sicilische Krone zu verschaffen. Der Papst aber gab Johann von Brienne, dem Titularkönige von Jerusalem, damit er Lebensunterhalt habe [1]), eine Statthalterschaft.

Auch mit Honorius III. war der Kaiser in einige Irrungen gerathen, denn er hatte für zuträglich gehalten, die Einkünfte von fünf erledigten Bisthümern zu beziehen, welche jener mit einem Male besetzte. Hierüber erzürnte der Kaiser so, daß er von den Vasallen des Herzogthums Spoleto verlangte, sie sollten ihn nach der Lombardei begleiten. Nun gehörte aber Spoleto zu den von Friedrich II. wiederholt an die römische Kirche abgetretenen Besitzungen, und die Vasallen weigerten sich auch förmlich, seinem Befehle Folge zu leisten. Honorius III. erließ ein ernstes Schreiben an den Kaiser, und deutete darauf hin, daß er Macht genug besitze, demselben seinen Unwillen fühlbar zu machen.

Das hing indessen zunächst von dem Ausgange des nach Cremona ausgeschriebenen Reichstages ab. Die immerwährenden Unruhen und blutigen Fehden in Oberitalien forderten den Kaiser allerdings auf, einzuschreiten, und die Rechte, die ihm der Constanzer Friede gab, geltend zu machen. Aber der Ausgang des Reichstages von Cremona, wo das geschehen sollte, war überaus kläglich für den Kaiser. Denn Mailand schloß, sobald es die Absicht des Kaisers erkannte, in Oberitalien seine sicilische und deutsche Macht zu versammeln, sofort ein festes Bündniß mit vierzehn anderen Städten, und besetzte auch sogleich alle Wasser- und Gebirgspässe. Dadurch geschah es, daß der römische König Heinrich und die deutschen Fürsten, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf dem Reichstage zu Cremona gar nicht zu erscheinen vermochten. Dennoch versuchte der Kaiser Unterhandlungen mit den Städten, als sich aber diese zerschlugen, sprach er zu Borgo St. Domino die Acht über die Widerspenstigen aus, und der Bischof von Hildesheim belegte sie zu gleicher Zeit mit dem Kirchenbanne.

---

[1]) „Pro vitae suae sustentatione", sagt Richardus de S. Germano.

Kaiser Friedrich II., in allen seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte in sein Erbreich zurück, und bat den Papst um Vermittelung. Anfangs weigerte sich dieser; da aber auch die Lombarden erklärten, sich seiner Entscheidung unterwerfen zu wollen, gab er sie. Ihr zufolge sollten beide Theile den Streit einstellen und die Gefangenen zurückgeben; der Kaiser habe die Acht und alle ausgesprochenen Strafurtheile aufzuheben, wogegen die Lombarden ihm durch zwei Jahre vierhundert Ritter zum Kreuzzuge stellen, und die Ketzer nach den Gesetzen verfolgen sollten. Wie immer Friedrich II. diese tiefe Erniedrigung des Kaiserthumes fühlen mochte, verbarg er hierüber so wie über manches Andere seinen Verdruß. Da starb Papst Honorius III., und der Cardinal Ugolino, ein naher Blutsverwandter Innocenz' III., bestieg unter dem Namen Gregor IX. den päpstlichen Stuhl, ein Mann, wenn nicht jenem an Geisteskraft gleich, so doch seinem eigenen unmittelbaren Vorgänger an Charakterstärke weit überlegen. Auch Gregor IX. wünschte sehnlich, den so lange verheißenen Kreuzzug endlich in das Werk gerichtet zu sehen, und da die Lombarden gezögert hatten, die Friedensurkunde in Gemäßheit der Entscheidung Honorius III. zu unterzeichnen, nöthigte er sie, damit jedes Hinderniß des Zuges hinwegfalle, mit großem Ernste dazu. Zugleich ermahnte er die lombardischen Städte und Fürsten, sich wohl vorzusehen, daß sie die Gesetze gegen die Ketzer ausführten, und die Steuer- und Gerichtsfreiheit der Geistlichen achteten, sonst werde der Kirchenbann sie treffen.

Aber auch den Kaiser bedrohte er, wenn er die übernommenen Pflichten nicht erfüllen würde, und ermahnte ihn, sinnlichen Lüsten nicht zu fröhnen. Das war im Anfange des Pontificates eines allgemein als strenge bis zum Starrsinn, gefürchteten Mannes keine günstige Vorbedeutung für die Zukunft. Die letzte Frist des anzutretenden Kreuzzuges war nahe; und im Sommer des Jahres 1227 strömten in Unteritalien große Schaaren Kreuzfahrer aus allen Ländern zusammen. Ansteckende Krankheiten rissen ein, und rafften den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, den Bischof von Augsburg, den Bischof von Anjou, und eine große Menge Volkes hinweg. Der Kaiser selbst war zu Schiffe gegangen, er-

krankte aber, landete, genas. Als die nicht eingeschifften Kreuzfahrer, und ihrer war die Mehrzahl, von seiner Rückfahrt hörten, zerstreuten sie sich, weil sie nicht sowohl durch innere Frömmigkeit, wie ihre Altvordern, als vielmehr durch irdische Beweggründe beherrscht waren und auf die Anführung des Kaisers ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatten.

Als der Papst von der völligen Vereitelung des seit so langer Zeit und mit Besiegung so großer Schwierigkeiten eingeleiteten Unternehmens Nachricht erhielt, sprach er den Bannfluch über den Kaiser am 29. September 1227 aus. Keine Vorstellungen Friedrichs II. fruchteten; der Papst wiederholte vielmehr zu Weihnachten desselben Jahres den Bannfluch, wiederholte ihn nicht nur, sondern ließ in die ganze Christenheit Schreiben ergehen, worin er den Kaiser beschuldigte, daß seine Krankheit eine Lüge gewesen. Nun verlor auch Friedrich II. alle Geduld, und erließ seinerseits Schreiben, worin er den Papst auf das Härteste anschuldigte, und überhaupt Grundsätze aufstellte, die mit den Lehren der Kirche in Betreff des Papstthumes in aufhebendem Widerspruche standen. Der seit mehreren Jahren vielleicht nur durch die Milde Honorius III. zurückgehaltene Kampf zwischen Papstmacht und Kaisergewalt war wieder eröffnet!

Friedrichs II. Kreuzzug.

Um die Welt zu überzeugen, daß es keine leeren Vorspiegelungen gewesen, womit er Europa und den Papst in Betreff des Kreuzzuges etwa habe hinhalten wollen, traf der Kaiser jetzt mit dem größten Ernste Anstalten zu demselben. Der Graf von Acerra war mit einem Theile der Kreuzfahrer schon im Herbste 1227 im Morgenlande angelangt, und alle Lehensträger des Reiches wurden aufgefordert, Mannschaft zu stellen, oder Geld zu zahlen. Aber der Papst zürnte jetzt, daß der Kaiser, behaftet mit dem Banne der Kirche, einen Kreuzzug unternehmen wolle, verbot allen Unterthanen desselben daran Theil zu nehmen, bannte Friedrich am 27. März 1228 in der Peterskirche zu Rom zum dritten Male, und sprach seine Länder von dem Eide der Treue los. Darüber zürnten die Römer, welche Friedrich durch eine rechtzeitige Getreide-

sendung aus großer Noth erlöst hatte[1]), und zwangen den starrsinnigen Priestergreis, aus ihrer Stadt nach Perugia zu entfliehen.

Am 11. August 1228 trat Kaiser Friedrich II. den Kreuzzug, zu welchem er umfassende Vorbereitungen getroffen hatte, ohne sich durch den Tod seiner Gemahlin Jolanthe abhalten zu lassen, wirklich an, und landete am 8. September zu Akkon. Hier wurde er von Weltlichen wie Geistlichen mit der größten Ehrerbietung empfangen: aber zwei Franziskanermönche erschienen, und überbrachten des Papstes Befehl an den Patriarchen, an die Großmeister der Ritterorden, ja an alle Christen, dem Kaiser in nichts zu gehorchen. Dieser mußte, obgleich ihm die Deutschen, Pisaner und Genuesen, so wie seine eigenen Erbunterthanen treu blieben, zu dem Auswege schreiten, daß er seine Befehle im Namen Gottes und der Christenheit kundmachen ließ. Jetzt folgten ihm Alle nach Joppe, und verschanzten sich dort.

Das Heer des Kaisers war klein, achthundert Gewappnete und zehntausend Fußgänger, und bevor er landete, hatte er ganz andere Verhältnisse unter den Muselmännern zu finden erwartet, als er wirklich fand. Denn der Sultan Kamel von Aegypten war in Streit mit seinen Brüdern Moattam von Damask, und Aschraff in Mosul. Nun ging seit Jahren das Gerücht von dem Kreuzzuge, den der Kaiser beabsichtigte, und der Sultan Kamel, der nicht anders erwarten konnte, als derselbe werde mit einem mächtigen Heere erscheinen, fand für räthlich, sich seine Freundschaft zu sichern, ja hatte ihn sogar nach Syrien eingeladen. Aber inzwischen war Moattam von Damaskus mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes David unter der Obhut des Mameluken Azeddin Ibek gestorben. Die beiden Oheime theilten die Besitzungen des Neffen, den sie mit einem Kleintheile abzufinden suchten. Dem Sultan Kamel war aus dem Erbe Moattams Jerusalem zugefallen, folglich gerade jene Stadt, um deren Preis er die Freundschaft des Kaisers gegen eben diesen Bruder erkaufen wollte, jetzt aber, da er sie selbst besaß, keineswegs Neigung fühlte, sie abzutreten. Das Alles mußte den Kaiser, bei

[1]) Auch die zu Rom so mächtige Familie der Frangipani hatte der Kaiser für sich gewonnen.

der Kleinheit seines Heeres und bei der Abneigung der morgenländischen Christen gegen ihn, in Verlegenheit setzen.

Der Kaiser war, wie gesagt, nach Joppe gezogen, während des Sultans von Aegypten und Jerusalem Heer im Südosten zu Gazzara, das des Neffen des verstorbenen Sultans von Damask im Nordosten bei Neapolis stand. Würden sich die beiden muselmännischen Heere vereinigt haben, so dürfte der Kaiser einen schlimmen Stand bekommen haben; daß aber von den beiden Gegnern jeder fürchtete, er werde dem Andern beistehen, zog ihn aus der Verlegenheit. Ein freundschaftlicher Austausch von Geschenken begann zwischen dem Sultan von Aegypten und dem Kaiser des Abendlandes, und führte zu einem Vertrage, in welchem jener die heiligen Orte Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, und alle Bezirke abtrat, welche auf dem Wege von der Küste nach der Hauptstadt die Pilger nothwendig durchziehen mußten. Die Gründe einer solchen Nachgiebigkeit von Seite des Sultans lagen sowohl darin, daß der Kaiser sich für den Neffen erklären konnte, als wahrscheinlich auch in dem Wunsche, vom Abendlande für längere Zeit Ruhe zu bekommen, weil das Ungewitter, das die Mongolen erhoben hatten, alle muselmännischen Staaten Asiens fortwährend bedrohte. Der Kaiser dagegen war durch die Nachricht, daß ein päpstliches Heer in Apulien eingerückt sei, mehr als je zu einem schnellen Ende seiner Anwesenheit im Morgenlande geneigt gemacht worden.

Am 17. März 1229 hielt Kaiser Friedrich an der Spitze des Kreuzheeres seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Die Kirche zum heiligen Grabe wurde gereinigt, aber an dem Gottesdienste, der darin am folgenden Tage gehalten wurde, nahm Friedrich II. als Gebannter auf den Rath des wohlmeinenden Deutschmeisters Hermann von Salza keinen Antheil, damit der Papst nicht eine neue Beschuldigung auf sein Haupt häufen könne. Nach gehaltenem Gottesdienste aber erhob er sich, von den deutschen Rittern geleitet, nach der Auferstehungskirche, nahm die Krone des Reiches Jerusalem, weil der Patriarch sich weigerte, ihn zu krönen, von dem Altare und setzte sich sie selbst auf das Haupt. Hermann von Salza aber, der Deutschmeister, verlas in des Kaisers Namen eine Rede an das Volk, in welcher dieser sich von

den Anschuldigungen, die der Papst gegen ihn erhoben, reinigte, und erklärte, daß er nichts destoweniger bereit sei, vor ihm, dem Statthalter Gottes auf Erden, sich zu demüthigen. Aber der Patriarch Gerold und die gesammte morgenländische Geistlichkeit, Templer und Johanniter eingeschlossen, blieben unversöhnlich. Jener ließ sogar am Tage nach dieser Selbstkrönung, durch den Erzbischof von Cäsarea die Kirche des heiligen Grabes schließen, und verbot auch an allen übrigen heiligen Oertern den Gottesdienst. Auf die Anfrage, weßhalb das geschehe, würdigte der Patriarch den Kaiser gar keiner Antwort, erließ aber dagegen ein Schreiben an den Papst, worin er den Frieden, der mit den Ungläubigen geschlossen worden, als eine höchst verwerfliche Handlung darstellte. Weit nähere Gefahr drohte dem Hohenstaufen durch die Templer, die sich ihm gleich nach seiner Ankunft feindselig entgegengestellt hatten. Sie verriethen dem Sultan von Aegypten, daß Friedrich II. mit geringer Begleitung nach der Stätte am Jordan, wo Christus von Johannes getauft worden, wallfahren wolle, und daher ohne Mühe getödtet oder gefangen genommen werden könne. Aber der Sultan gab dem Kaiser davon Nachricht, und warnte ihn gegen seine Feinde. Gegen diese ergriff er nun zwar einige strenge Maßregeln, aber die Angelegenheiten seiner Erblande forderten dringend seine Gegenwart, und er verließ Jerusalem voll des bittersten Gefühls über den Undank, den er daselbst geerntet.

Friede von St. Germano.

Vor der Abfahrt nach dem gelobten Lande hatte der Kaiser zum Reichsverweser in Unteritalien Rainald von Spoleto ernannt, dessen Bruder Berthold Statthalter in Tuscien war. Wie es scheint, völlig eigenmächtig, ergrimmt über die hartnäckige Weigerung des Papstes, den Kaiser aus dem Bann zu lösen, und wohl auch in einiger Hoffnung, das Herzogthum Spoleto wieder an sich zu bringen, brachen die beiden Brüder in die Länder Gregors IX. ein. Jetzt hatte dieser vollgültigen Grund, auch mit weltlichen Waffen gegen den gehaßten Hohenstaufen zu streiten, und entsandte ein Heer unter Johann, dem Titularkönige von Jerusalem, und unter dem Cardinal Colonna gegen Rainald, um

ihn aus dem Kirchenstaate zu verdrängen, während Cardinal Pandulph mit einem zweiten über Ceperano in Apulien selbst einbrechen sollte. Mehrere Große, an ihrer Spitze die Grafen von Celano und Aquila, erklärten sich für den Papst, dessen zwei Heere sich nach Vertreibung Rainalds aus dem Kirchenstaate, und nach Gefangennehmung des das Königreich vertheidigenden Großrichters Morra und des jüngeren Grafen von Acerra[1]), vereinigten und im Begriffe standen, sich ganz Unteritaliens zu bemächtigen.

Allgemeine Entmuthigung schlug die Erbunterthanen Friedrichs II., die zugleich von den geistlichen und weltlichen Waffen des Papstes bedroht waren, nieder, als sich zu so vielen Uebeln und Leiden auch die Nachricht von seinem Tode gesellte. Aber in demselben Augenblicke erscholl die Kunde von des Kaisers Landung zu Brundusium, goß Freude in das Herz seiner Anhänger, und schlug die Gemüther seiner Feinde mit Bestürzung. Seine persönliche Erscheinung brachte eine Wandlung der Dinge hervor, und das päpstliche Heer, uneins in sich und ohne Vertrauen auf seine Anführer, mußte über den Volturno zurück.

Ungeachtet dieser günstigen Wendung war der Kaiser bedacht, sich mit Gregor IX. zu versöhnen, und hatte bald nach seiner Landung den Deutschmeister Hermann von Salza und die Erzbischöfe von Bari und Reggio mit Friedensvorschlägen an den Papst geschickt. Noch blieb aber der hartnäckige Greis unerschütterlich, klagte neuerdings, auf das Schreiben des Patriarchen Gerold sich stützend, den Kaiser vor ganz Europa an, und nöthigte denselben dadurch, sich in ähnlicher Art zu vertheidigen. Die Widerlegung des Kaisers machte einigen Eindruck zu seinen Gunsten, und selbst die Lombarden, auf deren Hülfe der Papst so sicher gerechnet, zeigten sich säumig, kaltsinnig, und was Diejenigen betraf, die wirklich zu seinem Heere gestoßen waren, widerspenstig. Friedrich II. dagegen benutzte die Verwirrung feiner Gegner mit unaufhaltsamer Schnelligkeit und hatte binnen wenigen Wochen[2])

---

[1]) Den Aeltern, schon seit 1227 in Palästina, ernannte Friedrich II. zum Statthalter in Jerusalem.

[2]) Herbst 1229.

sein Königreich von den Schlüsselsoldaten, wie man des Papstes Krieger wegen des Wappens, das sie führten, nannte, völlig gereinigt. Vorsichtig überschritt er, um dem Scheine des Angriffes zu entgehen, die Grenzen nicht, und bestrafte Rainald als den wider seine Pflicht gehandelt habenden Anstifter des Krieges.

Die Bemühungen des Papstes, die Deutschen gegen Friedrich II. und den römischen König Heinrich aufzureizen, scheiterten vollständig. Vielmehr gehorchten mehrere Reichsfürsten, unter ihnen der Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Regensburg, die Herzoge Leopold VII. von Oesterreich, Bernhard von Kärnthen und Otto von Meran, der Einladung des Kaisers, und reisten zu ihm, um durch ihr Ansehen und ihre Vermittelung den Frieden mit dem Papste herzustellen. Obschon die Römer, eine furchtbare Ueberschwemmung durch die Gewässer der Tiber für göttliches Strafgericht wegen Vertreibung Gregors IX. haltend, diesen zurückriefen, war er doch um so mehr zum Frieden geneigt, als die meisten übrigen Umstände zu seinen Ungunsten waren. Nach vielfältigen Unterhandlungen, nach zahllosen Reisen der Gesandten, wurde endlich am 28. August 1230 zu St. Germano der Friede unterzeichnet und beschworen, der Kaiser zugleich von dem Banne losgesprochen und in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen.

Aus den Bedingungen des Friedens ersieht man, welchen Werth der Kaiser darauf legte, ihn endlich, wenn auch nur für eine Zeit, mit einer Macht erlangt zu haben, die durch irdische Waffen nicht zu stürzen war. Denn an sich und als Beendigung eines Krieges, in welchem er die Oberhand gewonnen, waren dieselben weder günstig noch auch sehr ehrenvoll. Er mußte die Empörer wieder zu Gnaden aufnehmen, den Templern und Johannitern, die er vertrieben, ihre Besitzungen neuerdings einräumen, und auch die Rückkehr der Bettelmönche, welche schon Rainald verjagt, in das Königreich gestatten. Die abgefallenen Städte Gaëta und St. Agatha erhielt er nicht sogleich zurück, sondern binnen einem Jahre sollte ermittelt werden, wie dieselben, unbeschadet der Ehre des römischen Stuhles, ihm zurückgegeben werden könnten; und jedenfalls mußte er versprechen, sie wegen ihrer Ergebung an die

Kirche nie zu bestrafen. Als Pfand für die Erfüllung aller Bestimmungen des Friedens sollte der Kaiser endlich an den Bischof von Reggio und an den Deutschmeister mehrere Schlösser übergeben. Drei Tage nach dem Abschlusse des Friedens hatte Friedrich II. zu Anagni eine Zusammenkunft mit Gregor IX., und es wohnte ihren Unterredungen nur der wegen seiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit von Beiden geschätzte Großmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, bei. Anscheinend zufrieden mit einander schieden Papst und Kaiser, und der Letztere theilte seine Aussöhnung mit der Kirche den Königen der christlichen Welt in freudigen Schreiben mit. Dennoch lag der Zwiespalt ebensowohl in den Personen als in den Dingen, und schlug bald wieder zu lichten Flammen empor.

Friedrichs II. Gesetzgebung und Hof.

Der durchdringende Verstand des Kaisers hatte erkannt, daß die aus vielfachem Herrschaftswechsel in seinem sicilischen Erbreiche entsprungenen, einander häufig widersprechenden, zum Theil ganz ungereimten Gesetze einer Prüfung und Sichtung bedurften. Er trug diese wichtige Arbeit seinem Kanzler Peter de Vineis auf, einem Manne, der sich aus geringem, wenigstens armem Stande emporgeschwungen hatte, des Kaisers unbeschränktes Vertrauen besaß und lange auch verdiente. Ein Jahr nach dem Frieden von St. Germano bestätigte der Kaiser das neue Gesetzbuch für seine Erbstaaten in Sicilien und Unteritalien, und verkündete es als in denselben allein geltendes Recht.

Die Grundansicht dieses Gesetzbuches war auf die Idee der kaiserlichen Vollgewalt, wie das römische Recht sie aufstellt, gestützt, und stand daher der Grundansicht des Papstthumes schroff entgegen. Im Eingange erklärte nämlich Friedrich II., daß er den Besitz seiner Reiche und der höchsten Kaisermacht lediglich Gott verdanke, schloß also ebensowohl das Volk und die Großen, wie den Papst als Quelle seiner Gewalt vollständig aus. Auch sonst enthielten die Gesetze Manches, was von den herrschenden Ansichten der Kirche abwich. Zwar erneuerte der Kaiser seine früheren, strengen Verfügungen gegen die Ketzer; zwar sorgte er für die

Sicherheit des Kirchengutes; schärfte die Entrichtung des Zehnten selbst von den königlichen Gütern nachdrücklich ein; gestattete Appellationen [1]) nach Rom, Sendung päpstlicher Legaten in das Königreich, und ließ die Freiheit der Bischofswahlen bestehen. Dagegen aber wies er die Geistlichkeit in Allem was Staatsverbrechen und Besitzthum betraf vor seine eigenen Gerichte; entzog ihr, außer in ihrer Eigenschaft als Lehensherrschaft, jede andere Gerichtsbarkeit über die Layen, mit Ausnahme des Ehebruches; erkannte ihre Steuerfreiheit in Betreff des Grundbesitzes nicht an, zog vielmehr die Geistlichen gleich allen anderen Lehenbesitzern zur Mittragung der Staatslasten bei; und verbot zuletzt, als er die Beschränkung der Steuerfreiheit nicht nach Wunsch durchsetzen konnte, alle Vermächtnisse, Schenkungen und Verkäufe von liegenden Gründen an die Geistlichkeit. Der kirchlichen Ansicht geradezu widersprach die Verfügung, daß Kinder von Geistlichen gegen eine gewisse Abgabe vollbürtig, und mit Ausnahme der Nachfolge in den Lehen auch erbfähig sein sollten.

Das Lehenswesen ließ Friedrich II. im Wesentlichen in der durch den König Roger im Jahre 1140 eingeführten Verfassung. Aber er beschränkte den Adel sehr in Uebertragung der Lehen an Andere, in der Gerichtsbarkeit, in dem Rechte der Selbsthülfe, und erschütterte, indem er die königlichen Städte, und bald auch die ganze Bevölkerung des Reiches kriegspflichtig machte, die Grundlage der Macht des Adels. Dafür dehnte er die Erblichkeit der Lehen auf die weibliche Linie, ja sogar auf Seitenverwandte des dritten Grades aus. Leicht mochte er damit auf den Heimfall der Lehen fast ganz verzichten, da ihm andrerseits die Aufstellung und Durchführung der oberstrichterlichen und der aufsichtlichen Gewalt des Staates eine in jenen Zeiten zwar außergewöhnliche, aber allen vernünftigen Ansichten entsprechende Macht in die Hände gab. Eben so sehr als die Willkür des Adels suchte er, im Hinblicke auf den republikanischen Geist der Lombardei, den Trotz der Städte zu beschränken. Wie sehr er sie auch in anderen Beziehungen begünstigte, behielt er sich die Ernennung der Stadtobrigkeiten

[1]) Doch nur in rein geistlichen Dingen.

vor, und verbot deren eigenmächtige Wahl bei Todesstrafe. Auf allen königlichen Gütern hob Friedrich II. die Leibeigenschaft gänzlich auf, setzte die Leistungen der Landleute außer den Bereich der Willkür ihrer Herren, und verbesserte ihren Zustand in einem Grade, der vor sechs Jahrhunderten den Kaiser auf einer Höhe der Aufklärung als Regent und Staatswirth zeigt, wie sie selbst heute zu Tage in manchem europäischen Lande nicht erreicht ist. Neuen Ansiedlern bewilligte der Kaiser zehnjährige Abgabenfreiheit, und hielt in das Königreich einwandernde Juden zum Ackerbaue an. In Betreff des Handels stellte er den Grundsatz völliger Freiheit im Innern auf, und schloß in Bezug auf den auswärtigen Verträge mit den ihn treibenden Nationen. Die auf dem auswärtigen Handel lastenden Abgaben sollten auf die den Kaufmann am Wenigsten drückende Weise erhoben werden. Auch hatte der Kaiser die richtige Ansicht, daß die Ausfuhr des Getreides den Ackerbau begünstige. Dennoch suchte er die Alleinausfuhr des Getreides an sich zu ziehen, und Pferde, Maulesel, Widder durften nur mit seiner Erlaubniß aus dem Königreiche geführt werden. Salz war gleichfalls Monopol. Zur Beschützung des Seehandels wachte der Kaiser darüber, daß stets eine ausgiebige Schiffsmacht in seinem Dienste war. Zur Belebung des inneren Verkehrs stiftete er sieben große Jahrmärkte oder Messen.

In der Gerechtigkeitspflege [1]) zeigte sich Friedrich II. gleichfalls seinem Jahrhunderte weit voran. Den Gottesurtheilen, besonders dem gerichtlichen Zweikampfe, war der Kaiser abhold und schaffte sie fast ganz ab. Arme hatten keine Prozeßkosten zu zahlen, ja es wurde, wenn sie sich an dem Gerichtsorte aufhalten mußten, sogar auf königliche Kosten für ihren Unterhalt gesorgt. Selbsthülfe war, mit Ausnahme des Falles der Nothwehr, bei Verlust aller Güter, Würden, ja des Lebens selbst verboten. Der Ehemann, der den Verführer seiner Frau auf der That ertappte und sofort tödtete, war straflos. In den übrigen Reichen Europas fielen die Güter eines Geächteten der Krone ganz anheim, nach Friedrichs

[1]) In „Gesta Friderici II. Imperatoris ejusque filiorum“ (Eccard. Corp. Hist. med. aevi II. 1025) findet man ein beredtes Lob Kaisers Friedrich II. wegen seiner Gerechtigkeitsliebe.

Gesetze blos dann, wenn keine Kinder oder Verwandten bis zum dritten Grade vorhanden waren, in diesem Falle nur zu einem Theile. So verbot der Kaiser auch, die einem verurtheilten Hochverräther gehörigen Gebäude einzureißen, weil dadurch die unschuldigen Nachbarn leiden würden. Die Folter gestattete er nur gegen geringe und übelberüchtigte Personen, und zwar auch gegen diese bloß in dem Falle, wenn nur wenig an einem vollen Beweise fehlte. Im Falle des Hochverrathes konnte der Bezüchtigte ohne Rücksicht auf seinen Stand mit der peinlichen Frage heimgesucht werden. Auch die Polizeigesetze des Kaisers zeugten von einem aufgeklärten, für die Wohlfahrt der Unterthanen lebhaft besorgten Geiste. Die Medicinalpolizei, die Friedrich II. einführte, war unendlich besser, als wie sie heute zu Tage in England besteht. Aber auch andere europäische Staaten könnten aus den Verfügungen lernen, welche dieser große Regent vor sechs Jahrhunderten erließ, um seine Unterthanen gegen ärztliche Pfuscher zu schützen.

Das Steuerwesen war strenge geregelt, und im Verhältniß zu demselben auch das Ausgabewesen. Ueber die Krongüter führte in jeder Landschaft ein Staatsanwalt die Aufsicht, und sie wurden theils auf eigene Rechnung bewirthschaftet [1]), theils waren sie verpachtet. In Bezug auf die ersteren ging der Kaiser, gleich Karl dem Großen, gerne auf Einzelnheiten ein. Die Münzen waren schön und wurden in gehöriger Menge geprägt. In einer Zeit großer Geldnoth, im Jahre **1241** bei der Belagerung von Faenza, ließ der Kaiser lederne Münzzeichen statt Geldes ausgeben, die später wieder eingelöst wurden. Seine Geldnoth rührte stets nur von der Nothwendigkeit her, große besoldete Heere zu erhalten, auf welche die damaligen Staatseinrichtungen nicht berechnet waren.

Mit scharfem weitblickenden Verstande regelte Kaiser Friedrich II. auch Alles, was die Orts-, die Landschafts- und die Reichsbehörden betraf. Ueberhaupt schwebte ihm das Bild eines wohlgeordneten Staates, wie die gegenwärtige Zeit es kennt, vor, und er that Alles, dasselbe zu verwirklichen. Allein sein Jahrhundert war für solche Ideen nicht reif, und mit seinem Tode verfile

---

[1]) Besonders solche, wo edler Wein wuchs, wie der Kaiser eigends befahl.

das Meiste, was er gestiftet, ja Vieles konnte selbst während seines Lebens nicht in volle Ausführung gebracht werden. Zu kräftig war noch das Lehenswesen, zu übermächtig die Kirche. Insbesondere unzufrieden mit der Gesetzgebung Friedrichs war Papst Gregor IX., weil er wohl einsah, daß der in ihr liegende Keim zur Entwickelung der Staatsmacht, die Gewalt der Päpste ja der Kirche überhaupt in den innersten Grundfesten bedrohe. Er setzte daher dem Gesetzbuche Friedrichs die fünf, von Raymund Pennaforte gesammelten Bücher der Dekretalen entgegen, und ließ sie im Jahre 1234 als verbindlich für alle Christen verkünden. Diese kirchliche Gesetzgebung war jener des Hohenstaufen geradezu entgegengesetzt, und that ihr den größten Eintrag.

Friedrich II. war von der hohen Einsicht beseelt, daß die Pflege der Wissenschaft Pflicht jedes Regenten sei, der für das dauernde Wohl seines Staates sorgen, und die Grundlage einer immer fortschreitenden Entwickelung des Guten legen wolle. Selbst wissenschaftlich gebildet, und in der Lectüre Erholung, Trost und Belehrung suchend, beförderte er auch die Wissenschaft auf alle Weise. Im Jahre 1224 gründete er die Universität Neapel, neben welcher noch die berühmte ärztliche Schule zu Salerno bestand. Durch Nachforschungen in seinen eigenen Staaten so wie in Syrien brachte er eine größere Anzahl Handschriften, als sie irgend ein Fürst seiner Zeit besaß, zusammen, und überließ deren Benutzung den gelehrten Akademieen auf die großmüthigste Weise. Er selbst verstand und redete die Sprachen der Araber, Griechen, Lateiner, Italiener, Deutschen und Franzosen, und dichtete im Italienischen, das er zur Schriftsprache erhob, Lieder. In seiner Schrift über die Falkonierkunst bewies der Kaiser sich als einen aufmerksamen Beobachter der Natur, und hat sich den Ruhm erworben, den ausgezeichnetsten Ornithologen aller Zeiten anzugehören. In Folge seiner freundschaftlichen Beziehungen zu den morgenländischen Herrschern hatte er eine damals einzige Sammlung von Thieren ferner Himmelsstriche. Ueberhaupt fand er an Erforschung der Natur Wohlgefallen, trieb aber einmal seine Wißbegierde so weit, daß sie für den kühnen Schwimmer Nikola, der ihm über die Tiefen des Meeres berichten sollte, einen tödt-

lichen Ausgang nahm[1]). Auch die Astrologie blieb dem Kaiser nicht fremd, und sein Sterndeuter war der berühmte Michael Scotus; doch da er diesem befahl, die Naturgeschichte des Aristoteles zu übersetzen, scheint er ihn mit dem Lesen der Geschicke der Erde in den Sternen nicht sehr beschwert zu haben.

Von einem Manne, der so viele Vorzüge und Talente in sich vereinigte, könnte man auch ohne Beweis annehmen, daß er die Kunst begünstigt habe. Er hatte Lust am Schaffen großer Bau- und Bildwerke, und fand treue Ausführer seiner Absichten in Nikola und Masuccio. Auch ein unter ihm blühender und von ihm beschützter Maler, Tomaso da Stefani, verdient Erwähnung. Kunstwerke der Alten kaufte der Kaiser nicht nur, sondern nahm sie auch aus besiegten Städten, und ließ Nachgrabungen anstellen. Kunstreiche Waffen- und Goldschmiede fanden bei ihm Beschäftigung in Ueberfluß. Ueberhaupt liebte er veredelte Pracht, das bewies sein Hof, das bewiesen seine Bauten, das die Prunksäle und Gärten seiner Residenz- und Lustschlösser. Insbesondere mußte den Abendländern die Beimischung von Orientalischem auffallen, die man an seinem Hofe fand. Er hielt saracenische Tänzer und Tänzerinnen, eine mohrische Musik, und nach einigen Nachrichten unterliegt es nur geringem Zweifel, daß ein Theil der Pallastdienerschaft aus Verschnittenen bestand, Unglücklichen vielleicht, die durch die Kriege im Morgenlande oder durch Geschenke von dorther in seinen Besitz gekommen waren. Aber der Hof Friedrichs II. war nicht nur der Mittelpunkt fremder Seltenheiten, sondern der edelsten Bestrebungen des Wissens und der Dichtung. Das verlieh diesem Hofe einen Reiz, der zusammt dem ganz anderen Leben, das damals herrschte und an Naturfrische das unsrige weit überragte, zu uns gleichwie die Vollendung des romantischen und rit-

---

[1]) Die Grundlage von Schillers Ballade „der Taucher." Dieser Nikola schien von der Natur mit einem besondern Hange, im Wasser zu sein, begabt, erhielt deswegen den Beinamen der Fisch, und wußte viel von den Wundern der Meerestiefe zu erzählen. Kaiser Friedrich warf von dem Leuchtthurm von Messina einen silbernen Becher in die Fluth; Nikola brachte ihn glücklich, war aber so bestürzt, daß er dasselbe Wagniß nicht wieder bestehen wollte. Das Versprechen, die Belohnung zu verdoppeln, verlockte ihn dennoch; er sprang zum zweiten Male in die Tiefe, blieb aber in ihr.

terlichen Wesens des Mittelalters herunterstrahlt, verklärt durch zauberische Mischung von Nordland und Südland, deutschem Ernste und italienischer Lieblichkeit, heimisch Traulichem und orientalisch Fremdartigem.

Lombardenhändel.

Nochmals legte der Kaiser Hand an, um den zerrütteten Zustand der Lombardei zu ordnen, und seinen Rechten endlich Anerkennung zu verschaffen. Günstig schien ihm die Zeit hiezu, da er mit dem Papste ausgesöhnt war, und dieser zugleich von den stets unruhigen Römern fortwährend beschäftigt wurde. Friedrich II. berief daher für den November 1231 einen Reichstag nach Ravenna, auf welchem auch sein Sohn der römische König Heinrich und die deutschen Fürsten erscheinen sollten. Aber der Städtebund, an dessen Spitze Mailand stand, wollte von dem Kaiser und seinen Rechten durchaus nicht wissen. Weder an die Mahnungen des Papstes noch an die Versicherungen des Kaisers kehrten sich die Lombarden, sondern handelten, wie sie vor fünf Jahren gehandelt, besetzten die Alpenpässe, und zwangen den König Heinrich und die deutschen Fürsten, wieder umzukehren. Da sprach Friedrich, nachdem alle gütlichen Mittel, die er noch versuchte, fehlgeschlagen waren, die Acht über die ungehorsamen Städte aus. Im März 1232 reiste er von Ravenna über Venedig nach Aquileja, besprach sich dort mit dem Könige Heinrich und einigen deutschen Fürsten, und kehrte zu Schiffe nach Apulien zurück, wo er Berthold, der zu Gunsten seines verhafteten Bruders Rainald von Spoleto zu den Waffen griff, zu Paaren trieb, und dann beide nach Deutschland sandte.

In Betreff des Zwistes mit den Lombarden nahm der Kaiser die Vermittelung der Cardinäle Johann von Präneste und Otto von Montferrat, die der Papst hiezu gesendet hatte, an und schickte als seinen Vertreter den Deutschmeister Hermann von Salza nach Padua, wohin eine Versammlung berufen war. Hier wurde am 3. Mai 1232 durch die Bevollmächtigten des Kaisers und der Städte festgesetzt, daß beide Theile sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Papstes und der Cardinäle unterwerfen sollten.

Am 5. Juni 1233 geschah der Spruch, und war eben so demüthigend für den Kaiser als der frühere, diesem auch dem wesentlichen Inhalte nach gleich. Friedrich II. beklagte sich hierüber, und die Sache ruhte von da an durch volle zehn Monate.

Denn es hatten sich im Anfange des Jahres 1239 die Streitigkeiten zwischen dem Papste und den Römern ernsthafter als je erneuert. Sie verlangten nämlich von ihm, daß er der Stadt den von den Päpsten in früheren Zeiten gezahlten Zins wieder entrichte, und sprachen ihm das Recht ab, einen römischen Bürger für sich allein in den Bann zu thun, oder gar ganz Rom mit dem Verbote alles Gottesdienstes und aller Ausspendung der Sacramente zu belegen [1]). Der greise Gregor IX. war nicht gesinnt, eine solche Lehre gelten zu lassen, oder in die Forderung der Römer, die Grenzen des Bezirkes der Stadt zu erweitern, einzuwilligen. Da erzürnten die Römer, zwangen den Papst nach Perugia zu entweichen, und suchten eine Verbindung der Städte von Mittelitalien, gleichwie es der Lombardenbund war, zu Stande zu bringen. An den Kaiser, der in diesen Bünden einen gefährlicheren Feind erblickte, als in dem Papstthume, wandten sie sich vergebens um Beistand, vielmehr zog derselbe Gregor IX. mit Heeresmacht zu Hülfe.

In diesen Tagen der Noth des Papstes hatte Friedrich II. sich zu ihm verfügt, und die lombardischen Angelegenheiten nochmals seiner Entscheidung unterworfen. Gregor IX. schrieb nun den Lombarden, sie sollten gegen den Kaiser und seine Anhänger Friede halten, und die deutschen Truppen durchziehen lassen. Aber die Lombarden antworteten nicht, und schickten auch dem Papste keine Hülfe. Dessen Lage hatte sich inzwischen durch den Beistand Friedrichs II. gebessert, und er erließ am 24. October 1234 eine ernstere Mahnung an die Lombarden. Auf diese antworteten sie endlich, daß sie die Vermittelung des Papstes annähmen. Kurze Zeit nachher traf die Nachricht von der Empörung des römischen Königs Heinrich gegen den Kaiser ein, und verschlang für den Augenblick alle anderen Interessen.

---

[1]) Ein solches Verbot pflegte „Interdict" genannt zu werden.

Deutsche Angelegenheiten.

Durch volle funfzehn Jahre hatte Friedrich II. den Boden Deutschlands nicht betreten. Es ist daher nothwendig, die wichtigsten Ereignisse, die in diesem langen Zwischenraume dort vorgingen, kurz zu erzählen.

Als der Kaiser im Jahre 1220 Deutschland verließ und seinen Römerzug antrat, hatte er die Verwaltung dem Erzbischofe Engelbert von Cölln anvertraut, einem Manne von Einsicht, Muth und rücksichtsloser Gerechtigkeitsliebe. Damals hatte sich die Macht der Dänen, deren König zu Friedrichs I. Zeiten dem deutschen Kaiser noch das Schwert als Zeichen der Vasallenschaft vorgetragen, zu einer für Deutschland gefährlichen Größe erhoben, und einen beträchtlichen Theil des nördlichen Reichsgebietes an sich gerissen [1]. Da ereignete es sich, daß Graf Heinrich von Schwerin, als er nach dem Morgenlande zog, dem Könige Waldemar II. die Vertheidigung seines Hauses und Gebietes übergab. Dieser mißbrauchte das Vertrauen des Grafen, welcher, als er heimkam, seinen Grimm verbarg, aber Rache zu nehmen beschloß. Fröhlich und guter Dinge zechten eines Tages der König und der Graf auf der Insel Lyöe, südlich von Fühnen; aber in der Nacht überfielen Mannen des Grafen den König und seinen Sohn in ihren Betten, nahmen sie gefangen, führten sie davon, und brachten sie nach dem Schlosse Dannenberg. Die Dänen ernannten den Grafen Albert von Orlamünde zum Reichsverweser, und beschwerten sich bei dem Papste über den an ihrem Könige verübten Frevel. Honorius erließ ein drohendes Schreiben an den Grafen von Schwerin, der sich indessen wohl hütete, den wichtigen Gefangenen auf das Geheiß eines fernen Priesters loszulassen. Obschon Honorius auch dem Stellvertreter des Kaisers in Deutschland auftrug, die Befreiung des Dänenkönigs zu bewirken, hätte man doch da thöricht sein müssen, wenn man dieses Ereigniß nicht benutzte, um von Waldemar die Rückgabe mehrerer an sich gerissenen Reichsbesitzungen zu erzwingen. Auf einem zu Nordhausen 1224 ge-

[1] Siehe S. 349.

haltenen Reichstage konnte man sich zwar nicht einigen, aber am 4. Juli desselben Jahres kam durch Vermittelung des Deutschmeisters Hermann von Salza ein Vertrag zu Stande. Diesem zufolge sollte Waldemar alles dem Reiche entzogene Land herausgeben, seine Krone von dem Kaiser zu Lehen nehmen, vierzigtausend Mark Lösegeld bezahlen, Urfehde schwören, Geißeln auf zehn Jahre stellen, und auf zwei Jahre mit hundert Schiffen nach dem gelobten Lande ziehen. Diesen Vertrag verwarfen die dänischen Großen und der Reichsverweser Graf Albert. Statt aber durch die Waffen bessere Bedingungen, wie er vermeinte, zu erzielen, ward er vielmehr von dem Grafen von Holstein gegen das Ende des Jahres 1224 geschlagen, gefangen, und nach Dannenberg zu seinem Oheim dem Könige Waldemar geführt. Der Graf von Holstein bemächtigte sich nun auch Hamburgs, die Bürger von Lübeck vertrieben aus eigener Kraft die dänische Besatzung, und ihre Stadt wurde vom Kaiser neuerdings zur freien Reichsstadt erhoben.

Die Lage Waldemars wurde durch das Alles natürlich mehr als je verschlimmert. Ein großer Theil des Jahres 1225 ging mit Unterhandlungen hin, und bevor sie noch zu Ende geführt worden waren, wurde Deutschland durch eine ähnliche Unthat, wie es jene des Pfalzgrafen Otto gewesen, in Schrecken und Bestürzung versetzt. Graf Friedrich von Isenburg hatte als Vogt der Abtei Essen und Verden sich Bedrückungen erlaubt, und war darüber von dem Reichsverweser und Erzbischof Engelbert, seinem Oheime, in die gehörigen Schranken gewiesen worden. Das erzürnte den jungen zügellosen Mann bis zu dem Grade, daß er Mordgedanken äußerte. Der Erzbischof erfuhr es zwar, verachtete aber entweder die Warnung, oder hielt es für unmöglich, daß ein so naher Verwandter sich an ihm, dem Kirchenfürsten und Stellvertreter des Kaisers, vergreife. Aber als der Erzbischof gegen Schwelm ritt, um da eine Kirche zu weihen, überfiel ihn der Graf an der Spitze seiner Mordgesellen, zerstreute das Gefolge, und tödtete den Oheim durch viele Wunden [1]). Des Erzbischofs erwählter Nachfolger, Heinrich Graf von Sayn, brach die Schlösser

[1]) 7. November 1225.

des Grafen Friedrich von Isenburg, der Kaiser ächtete ihn, und der Cardinallegat Conrad belegte des Mörders Brüder, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, mit dem Banne, denn sie waren als Mitschuldige angeklagt, und hatten sich nicht durch sieben Eideshelfer von bischöflicher Würde reinigen können. Die Bischöfe eilten nach Rom, der Papst setzte sie ab. Unstät irrte der Mörder umher, wurde endlich ergriffen, und am Jahrestage der Bestattung seines Oheims durch die Straßen geschleift, und außerhalb der Mauern von Cölln auf das Rad geflochten.

Es scheint, daß des Erzbischofs Engelbert Tod nicht ohne Einfluß auf die Freilassung des Dänenkönigs geblieben ist. Denn der römische König Heinrich hatte gefordert, daß Waldemar II. ihm als gekröntes Haupt ausgeliefert werde, und der Papst Honorius hatte dem Grafen von Schwerin mit dem Banne gedroht. Der Graf, der den Erzbischof nicht mehr an der Spitze der deutschen Angelegenheiten wußte, mochte jetzt einen schlimmen Ausgang für sich fürchten, und jedenfalls geschah es fast drei Wochen nach Engelberts Ermordung, daß Heinrich von Schwerin mit dem Dänenkönige einen Vertrag wegen dessen Befreiung schloß. Waldemar gelobte, dem Reiche alle Provinzen diesseits der Eider zurückzugeben, fünfundvierzigtausend Mark Silber zu zahlen, Geißeln zu stellen und Urfehde zu schwören. Am 21. December 1225 erhielt der Dänenkönig, nachdem er die Eide geleistet, seine Freiheit wieder.

Er gebrauchte dieselbe, um sofort den Papst Honorius III. zu bitten, ihn von den kaum geleisteten Eiden wieder loszusprechen. Das geschah, weil der Papst das ganze Verfahren gegen den König als gegen einen, der das Kreuz genommen, vom Anfange an für unrechtmäßig angesehen hatte. Aber nicht diese klägliche Beruhigung des Gewissens Waldemars II., sondern das Schwert mußte entscheiden, wer fortan Nordalbingien und Slavien besitzen solle. Der Dänenkönig fand an dem Welfen Otto, genannt das Kind, einen Verbündeten. Dieser Fürst, der Enkel Heinrichs des Löwen von dessen jüngstem Sohne Wilhelm, war von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Heinrich, der im April 1227 starb, als Nachfolger der Braunschweig'schen Erblande anerkannt worden. Aber die beiden Töchter Heinrichs, die eine an den Wittels-

bacher Otto den Erlauchten, der die rheinische Pfalzgrafschaft erhielt, die andere an den Markgrafen Hermann von Baden vermählt, erhoben gleichfalls Ansprüche auf die Braunschweig'schen Lande, und dadurch wurde Otto das Kind, nachdem eine Unternehmung [1]) auf Braunschweig durch die Treue dieser Stadt vereitelt worden, in die Arme des Dänenkönigs getrieben, der ohnehin sein naher Verwandter war.

Mit den Grafen von Holstein und Schwerin und den übrigen transalbingischen Herren hatte sich der Herzog Albrecht von Sachsen verbunden. Zu Bornhövede, unweit Kiel, kam es am 22. Juli 1227 zur Schlacht, in welcher die Dänen eine furchtbare Niederlage erlitten, und der Welfe Otto gefangen wurde. Waldemar II. selbst verlor ein Auge, und entging dem Tode oder abermaliger Gefangenschaft nur dadurch, daß ihn ein treuer Ritter vor sich auf das Pferd legte, und auf wenig bekannten Wegen nach Kiel rettete. Otto erhielt im folgenden Jahre gegen die Abtretung von Lauenburg an den Herzog Albrecht von Sachsen seine Freiheit. Der König von Dänemark dagegen verzichtete in dem Frieden, welchen der Erzbischof von Bremen vermittelte, auf alle Länder auf der deutschen Seite der Eider. Der Kaiser, der römische König und das Reich hatten zu diesem großen Ergebnisse wenig oder nichts beigetragen, es war fast ganz das Werk einiger Fürsten des nördlichen Deutschlands gewesen. Fehden wütheten aller Orten, und bewiesen, daß Deutschland seinen Kaiser bei sich bedürfe, und daß die Erwerbung der Lande des normännischen Königsstammes in Italien für dasselbe ein großes Unglück gewesen.

Wie schmerzlich die Deutschen immer die Abwesenheit des Kaisers empfinden mochten, konnte Gregor IX., als er im offenen Kriege mit Friedrich II. begriffen war, sie doch nicht bewegen, sich gegen denselben aufzulehnen. Leider aber war die Macht des Papstes Gregor IX., unterstützt durch die Gesetze Friedrichs II., stark genug, Deutschland mit einer empörenden Verfolgung angeblicher Ketzer heimzusuchen. Jedes Institut pflegt wenigstens im

[1]) Des römischen Königs Heinrich, welcher der Markgräfin von Baden ihr Recht auf die Braunschweig'schen Lande abgekauft hatte.

Anfange irgend eine gute Wirkung zu thun, aber die Inquisition zeigte gleich im Beginn, daß sie eine entsetzliche Geißel der Menschheit sei, nur geeignet Böses zu erzeugen. Dem Papste war berichtet worden, daß in Deutschland die Seuche der albigensischen Ketzerei um sich gegriffen habe, ja daß ihre Anhänger mit bösen Geistern in Gestalt einer Kröte oder großen schwarzen Katze verkehrten. Gregor IX., statt den näheren Grund so unsinniger Behauptungen untersuchen zu lassen, ernannte sofort in der Person des Dominikanermönchs Konrad von Marburg, des Beichtvaters der Landgräfin Elisabeth der Heiligen von Thüringen, einen Ketzerrichter mit unumschränkter Gewalt. Dieser furchtbare Mann, der eben so wenig Menschlichkeit fühlte, als er vom Rechte die entferntesten Begriffe hatte, übte ein entsetzliches Blutamt aus. Dabei huldigte er dem abscheulichen Grundsatze, daß jedwedes Zeugniß gegen einen der Ketzerei Angeklagten schon seine Schuld erweise, und ließ demselben dann nur die Wahl, entweder auf Betheuerung der Unschuld verbrannt zu werden, oder aber sich für schuldig zu bekennen, und durch schimpfliche Buße das Leben zu retten. Aus den Berichten des Erzbischofs Siegfried von Mainz und des Dominikaners Bernhard an den Papst Gregor IX. kennt man folgende Thatsachen. Eine zwanzigjährige Weibsperson, Namens Alaidis, bekannte, daß sie eine Ketzerin sei, und begehrte verbrannt zu werden, versprach aber zugleich, andere Ketzer anzuzeigen. Der rasende Konrad glaubte dem frechen, blutdürstigen, wahnsinnigen Weibe, und sie zeigte ihre Verwandten, welche sie hatten enterben wollen, an, und dieselben wurden verbrannt. Dann stiftete sie einen gewissen Amfried an, Ketzer anzugeben; später bekannte dieser Elende, er habe viele Unschuldige angezeigt; alle von diesen, die sich nicht schuldig bekannten, waren verbrannt worden. Anfangs beschränkten sich die Klagen auf Leute geringen Standes, bald aber stiegen die Angeber zu vornehmen Bürgern, zu Rittern, ja selbst zu Grafen empor. Einige besaßen Ehrgefühl, Frömmigkeit und Standhaftigkeit genug, um sich zu weigern, die ihnen schuldgegebenen Ruchlosigkeiten zu bekennen[1]). Sie wurden

[1]) Der Beklagte sollte nämlich bekennen, daß er ein Ketzer sei, daß er eine Kröte berührt, einen blassen Mann und andere höllische Ungeheuer geküßt

ohne Barmherzigkeit sofort verbrannt, ohne daß ihnen gestattet wurde, sich zu vertheidigen; ohne daß sie vor der Hinrichtung ihrem eigenen Priester beichten durften. Viele aber, die den Tod mehr fürchteten als Verletzung der Wahrheit, erkauften ihr Leben durch erlogene Selbstanklage und Schmach. Aber damit war der grausame Ketzerrichter nicht zufrieden. Die dem Tode entronnenen Wichte mußten nun gestehen, wer sie in der Ketzerei unterwiesen habe. In der Angst vor dem Scheiterhaufen klagten sie entweder beliebige Personen, oder solche an, deren Namen man zufällig oder absichtlich nannte. So wurden ein Graf von Sayn, ein Graf von Arberg, eine Gräfin von Looz beschuldigt. Zuletzt klagte die Frau den Ehemann, ein Bruder den anderen, der Knecht den Herrn an, und es entstand allgemeine Unsicherheit und Verwirrung.

Das war der wesentliche Inhalt der an Gregor IX. gerichteten Berichte. Bevor aber dieser Papst dem Uebel steuern konnte, hatte schon das Uebermaaß des Unheils Abhülfe gebracht. Der obenerwähnte Graf von Sayn, obwohl in allen anderen Dingen ein unerschrockener Mann, erbebte vor dem Feuertode dergestalt, daß er sich der Ketzerei schuldig bekannte und die schimpfliche Strafe des Haarabschneidens erlitt. Nachdem der Graf so sein Leben gerettet, klagte er gegen Konrad von Marburg bei den Erzbischöfen und Bischöfen, und bei dem römischen Könige Heinrich. Auf dem Tage, den der Letztere **1233** zu Mainz hielt, erschienen sowohl der Graf als der Ketzerrichter. Wiewohl erwiesen wurde, daß gegen ihn falsche Zeugen ausgesagt, und obgleich der Erzbischof von Cölln den Grafen gereinigt nannte, verschob Heinrich seinen Spruch doch auf einen anderen Tag zu Frankfurt. Hier beschworen so viele geistliche und weltliche Große die Unschuld des Grafen von Sayn, daß er für völlig gerechtfertigt erklärt, dem Ketzerrichter aber nicht etwa sein Handwerk gelegt, sondern ihm bloß verwiesen wurde, daß er zu weit gegangen. Grollend kehrte

---

habe. Nicht nur im dreizehnten Jahrhunderte, viel später wurden Menschen wegen ähnlichen Unsinns grausam hingerichtet. Man erinnere sich nur der Hexenprocesse. Die letzte Verbrennung einer angeblichen Hexe geschah 1783 zu Glarus in der Schweiz.

er, das sichere Geleite des römischen Königs und des Erzbischofs von Mainz verschmähend, nach Marburg zurück: aber die Rache ereilte ihn am 30. Juli 1233, indem er von den Verwandten der Gemordeten, nebst seinem Begleiter, dem Minoriten Gerhard, getödtet wurde. So befreiten sich die Deutschen von dem Ketzerrichter des Papstes; ein Beschluß der Fürsten und des römischen Königs sicherte für die Zukunft allen, der Ketzerei Angeklagten, die übliche Rechtsform; aber die anderweitigen strengen Grundsätze, welche Otto IV. und Friedrich II. in Betreff der Ketzer aufgestellt hatten, blieben [1]).

Um dieselbe Zeit, als Konrad von Marburg, ungestraft von König und Fürsten, in Deutschland wüthen durfte, wütheten sie selbst gegen die Stedinger. So hießen die Bewohner eines Gaues im jetzigen Großherzogthume Oldenburg, muthige Bauern, welche die alte Freiheit bewahrt hatten und bewahren wollten. Die Grafen von Oldenburg hatten schon Ende des zwölften Jahrhunderts Burgen gegen das freiheitsstolze Völklein gebaut, welches, erbost über die Unbilden, die ihm von diesen aus zugefügt worden, sich erhob und sie zerstörte. Geschutzt wie das Land der Stedinger durch Flüsse und Moräste war, gab es für die Grafen wenig Hoffnung, sie durch gewöhnliche Hülfsmittel je zu bezwingen. Da wurden größere Interessen gegen sie in das Spiel gebracht. Ein Priester, erzürnt über den geringen Beichtpfennig, den eine Frau ihm gab, hatte sich beikommen lassen, ihr denselben aus Rache statt der geweihten Hostie in den Mund zu schieben. Alle Klagen gegen solchen Frevel hatten nur Hohn und härtere, geistliche Behandlung zur Folge. Da ergrimmten die Stedinger über die Priester, die auch sonst ausgeartet waren, erschlugen nicht nur jenen Frevler, sondern verweigerten auch dem Erzbischofe von Bremen den Zehnten. Aus dem Allen entstanden langwierige Unruhen, bis die Geistlichkeit die Stedinger, welche an manchen alten heidnischen Gebräuchen hängen mochten, bei dem Papste als Ketzer verklagte, alle Albernheiten von seltsamer Verehrung von Kröten, von

---

[1]) Wer nämlich der Ketzerei schuldig erklärt wurde, war dadurch zugleich in die Reichsacht gefallen.

dem blassen Manne und dergleichen wiederholend. Da schleuderte Gregor IX. gegen sie den Bannstrahl [1]), zugleich verfielen sie als Ketzer in die Reichsacht, und es wurde das Kreuz gegen sie als solche gepredigt. Erzbischof Gerhard von Bremen wollte gar zu dem Mittel schreiten, die Dämme zu durchschneiden und alle Stedinger zu ersäufen: ihre eigene Tapferkeit und des Braunschweigers Otto Hülfe rettete sie für diesmal. Aber im folgenden Jahre [2]) entging ihnen dieser Beistand, und unter des Herzogs Friedrich von Brabant Anführung zog ein großes Kreuzheer gegen sie heran. Am 28. Mai 1234 kam es zur Schlacht zwischen 11,000 Stedingern und 40,000 Kreuzfahrern. So tapfer auch die Stedinger unter ihren Anführern, Bolke von Bardenflet, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke kämpften, erlagen sie doch der Uebermacht, und es wurden ihrer 6000 bei Altenesch erschlagen. Der Ueberrest flüchtete zu den stammverwandten Friesen, oder unterwarf sich. Es triumphirten der Ritter und der Mönch, und der reichsfreie Bauer wurde Knecht; darauf fand man nicht mehr, daß derselbe Ketzer sei.

König Heinrich, der nur um sechzehn Jahre jünger war, als sein Vater, dürstete nach selbstständiger Herrschaft, auf die er im Laufe der Natur noch lange zu warten hatte. Schmeichler machten die schlimmen Folgen geltend, welche mit der beständigen Abwesenheit des Kaisers verknüpft waren, und sagten hierin nichts Unbegründetes; falsch war aber der Schluß, den sie und der römische König daraus zogen, daß es besser werden würde, wenn Heinrich seinen Vater von dem Throne Deutschlands stieße. Denn mit der beschränkten Gewalt, welche der römische König besaß, hatte er der Kaisermacht bereits tiefe Wunden geschlagen. Eine der vornehmsten Stützen derselben waren die Reichsstädte. Diese beschränkte er, um die Fürsten und Prälaten zu gewinnen, in ihren Rechten, insbesondere in der freien Wahl ihrer Obrigkeiten. Und gleichwie der Kaiser schon 1220 den Bischöfen fast die volle Landeshoheit gegeben hatte, gab sie Heinrich auch den Fürsten. Das Alles bestätigte der Kaiser im Mai 1232 zu Udine in Friaul. Es gab

---

[1]) 1233.

[2]) 1234.

daher weniger Aussicht als je, in Deutschland eine vollkommene Staatsverwaltung einzuführen, und das Reich näherte sich immer mehr einem bloßen Staatenbunde, in welchem die kaiserliche Gewalt zu einem Schatten herabsank.

Heinrich hatte sich in einigen Urkunden vollkommene königliche Gewalt von Gottes Gnaden [1]), beigelegt und sich manche Eigenmächtigkeiten erlaubt, so daß der Kaiser mehrere seiner Verordnungen wieder vernichten zu müssen glaubte. Wach war bereits das gegenseitige Mißtrauen, als der Kaiser im Jahre 1232 mit seinem Sohne zu Aquileja [2]) zusammentraf. Viele Klagen liefen hier ein, namentlich daß der römische König die Staatseinkünfte vergeude; daß er die Großen, welche ihm mißfällig wären, zwinge, ihre Söhne zu Geißeln zu stellen, und andere Ungehörigkeiten mehr. Der Kaiser ertheilte seinem Sohne einen strengen Verweis, und es scheint, daß er ihn erst wieder zu Gnaden aufnahm, als der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Regensburg und Worms, die Herzoge von Sachsen, Kärnthen und Meran, für sein künftiges Betragen Bürgschaft leisteten und gelobten, daß sie sich, wenn der römische König den Befehlen seines Vaters nicht gehorche, lediglich als dem Kaiser allein verpflichtet ansehen würden. Das hieß den römischen König unter die Aufsicht dieser Fürsten stellen. Und überdies mußte er den demüthigenden [3]) Eid leisten, daß er den Befehlen des Kaisers stets gehorchen und die Fürsten mit der ihnen zukommenden Achtung behandeln werde.

Ein solches Verfahren erbitterte Heinrich nur noch mehr, er überzog im Jahre 1233 den Herzog Otto von Baiern [4]), des

---

[1]) Namentlich in dem Privilegium, das Heinrich den österreichischen Herzogen ertheilte, worin es heißt: „Cum divina gratia *regia perfectissma* perfruamur *potestate*.“

[2]) Siehe S. 371.

[3]) Demüthigend, weil in diesem Eide das Bekenntniß früherer Schuld lag.

[4]) Sohn Herzogs Ludwig von Baiern, welcher 1231 auf der Brücke von Kelheim gemeuchelmordet wurde. Nie erfuhr man den Namen des Anstifters des Mordes, woraus die Sage entstand, der Alte vom Berge habe einen seiner Assasinen gesendet. Man hat dem Kaiser den Mord Schuld gegeben, aber abgesehen, daß ein so feiges Verbrechen seinem Charakter widersprach, hatte er gar keine Veranlassung zu demselben, weil Herzog Ludwig ihm treu ergeben

Kaisers treuen Anhänger, mit Krieg, und zwang ihn, seinen Sohn als Geißel zu stellen. Auf dem Reichstage, der zu Boppard im September **1234** gehalten wurde, warf Heinrich die Maske ab und erklärte sich zum selbstständigen Könige. Die Fürsten und Städte des Rheinstroms von Basel bis Cölln, mit Ausnahme der letztgenannten Stadt und des Markgrafen Hermann von Baden, den er durch Begünstigung des Grafen von Urach auf seine Kosten gekränkt, scheinen, anfangs wenigstens, zur Partei Heinrichs getreten zu sein. Im Allgemeinen aber waren die deutschen Fürsten dem Unternehmen nicht günstig, denn sie ehrten den Kaiser und mochten es andererseits übel vermerken, daß die Verfügung, wonach sie künftig in allen wichtigen Angelegenheiten an den Rath ihrer Landesedlen förmlich gebunden sein sollten, von Heinrich ausgegangen war. Gregor IX. erklärte sich, öffentlich wenigstens, gegen den römischen König, und es liegen auch keine Beweise vor, daß er denselben insgeheim begünstigt habe [1]), wie dies auch dem, nur offene Mittel anwendenden strengen Charakter dieses Papstes widersprochen hätte. Der Lombardenbund dagegen, einschließlich den Markgrafen von Montferrat, schloß mit Heinrich ein förmliches Bündniß. Die Lombarden erkannten ihn als ihren König an, und er erklärte ihre Feinde für die seinigen, und versprach, ohne sie keinen Frieden zu schließen.

Die Schreiben des Papstes an die deutschen Fürsten zu Gunsten des Kaisers, worin jener mit dem Banne drohte, minderten die Anhänger des römischen Königs. Als Friedrich II. dann selbst zu Aquileja landete [2]), zwar ohne Heer, aber mit großen Schätzen, die weise vertheilt worden sein mochten, fiel vollends Alles, mit

war. Eher hatte Heinrich dazu Ursache, weil Ludwig seinen Plänen abhold war, und in der That hat man auch den römischen König des Frevels bezüchtigt. Ohne Beweis ist es nicht gestattet, eine solche Anschuldigung als wahr anzunehmen, und es ist unwahrscheinlich, daß der römische König den Mord anstiftete, weil er durch Kundwerdung, daß er der Urheber, zu viel verloren hätte. Ueberhaupt kann man nicht genug behutsam sein in Betreff der Mordesanschuldigungen, die sich in den nur mit sehr wenigen Ausnahmen höchst parteiischen Geschichtsschreibern aus der Zeit der Hohenstaufen finden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ermordung Herzogs Ludwig von Baiern die That einer Privatrache gewesen.

1) Was jedoch von vielen Schriftstellern behauptet wird.

2) Frühling 1235.

Ausnahme des geworbenen Trosses, von Heinrich ab [1]. Auf dem Reichstage zu Regensburg, dem siebzig geistliche und weltliche Fürsten beiwohnten, wurde der römische König schuldig erkannt und seiner Würde entsetzt. Der überall thätige Deutschmeister Hermann von Salza vermittelte, daß Heinrich sich in das Lager des Kaisers, der mit Hülfe der Fürsten dessen Burgen belagerte, verfügte und um Gnade bat. Diese soll ihm der Kaiser unter der Bedingung, seine Burgen zu überliefern und sich künftig treu und gehorsam zu verhalten, zugesagt haben [2]. Aber, sei es, daß Friedrichs II. Mißtrauen gegen seinen Sohn unbesiegbar war, sei es, daß dieser ihn durch Zögerung der Uebergabe seiner Burgen, insbesondere des starken Trifels, neuerdings erzürnte: kurz, der Kaiser ließ ihn gefangen nehmen und übergab ihn zur Bewachung seinem Todfeinde, dem Herzoge Otto von Baiern. Später wurde Heinrich nach Apulien abgeführt und starb in der Gefangenschaft auf dem Schlosse Martorano am 12. Februar 1242, nach Einigen natürlichen Todes, nach Anderen gewaltsam [3]. Letzteres auf Befehl Friedrichs II., der von seinem Sohne nichts zu fürchten hatte, sicherlich nicht; wohl aber deutet eine unverbürgte Nachricht auf Selbstmord [4]. Jedenfalls war der Kaiser durch Aufruhr und Tod seines Erstgeborenen ein tief verwundeter Mann, wenigstens zeigt er sich als solchen in dem Schreiben, das er an die Bischöfe und Aebte seines sicilischen Reiches erließ, und worin er ihnen be-

---

[1]) Das Chronicon Luneburgicum sagt hierüber in seinem naiven Deutsch: „De Koning Heinric des Keiseres Sone de hatte sic Untsat weder sinen Vader, darumbe vor (fuhr) de Keiser to dudischeme Lande, unde brachte mit eine groten groten Shat, unde wollte orlogen (Krieg führen) uppen Sone: do karden de Vorsten (Fürsten) alle van deme Koninge tome Keisere."

[2]) Wenn dies der Fall wirklich war, hatte Friedrich II. den Schluß der Regensburger Fürsten, welche Heinrich entsetzten, noch nicht zur Gesetzeskraft erhoben.

[3]) Richardus de S. Germano sagt ausdrücklich: „naturali morte defungitur." Der Fortsetzer des Martinus Polonus dagegen: „in carcerali custodia interimitur", was indessen nicht mehr beweist, als daß ein solches Gerücht im Umlaufe war; und zwar muß dies der Fall schon zur Zeit des Todes gewesen sein, sonst würde Richardus de S. Germano, der parteiisch für den Kaiser in manchen Puncten ist, nicht für nöthig gefunden haben, zu versichern, daß Heinrich natürlichen Todes starb.

[4]) Bocaccio de casibus vir. illustr., citirt von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen.

fahl, für den Verstorbenen allenthalben Seelenmessen lesen und Trauergottesdienst halten zu lassen.

In demselben Jahre 1235, in welchem das Trauerspiel zwischen einem empörten und halsstarrigen Sohne und einem zürnenden Vater und Kaiser aufgeführt wurde, fand die denkwürdige, freudenreiche Vermählung des Kaisers Friedrich II. [1]) mit Elisabeth, der Schwester des Königs Heinrich von England, statt. Papst Gregor hatte zu dieser Vermählung gerathen, und der Kaiser wünschte sie, um die enge Verwandtschaft der Welfen mit dem englischen Königshause zu neutralisiren. Im Februar 1235 überbrachten die Gesandten des Kaisers dem Könige von England eine goldne Bulle, in welcher jener um die Hand der Schwester dieses anhielt. Der König berieth sich mit seinen Bischöfen und Großen, und gab am dritten Tage, da alle nach reiflicher Ueberlegung beistimmten, seine Einwilligung. Nun begehrten die Gesandten, die Braut zu sehen [2]). Sie wurden nach dem Londoner Schlosse [3]) geführt, erblickten die königliche Jungfrau mit allen Reizen ihres Geschlechtes und allen Tugenden einer Fürstin geschmückt, übergaben ihr den Brautring, und riefen aus: „Hoch lebe die Kaiserin!“ Nach Ostern erschienen der Erzbischof von Cölln und der Herzog von Brabant in England, die Braut nach Deutschland zu führen. Glänzend war ihre Ausstattung, kostbar durch Stoff, werthvoll durch Kunst [4]). Zahlreich und prachtvoll war auch das Geleite, das die englischen Großen der aus ihrem Heimatlande scheidenden Fürstin gaben. Zu Antwerpen betrat sie des Reiches Boden, und hier bewillkommte sie nebst unzähliger Volksmenge eine zahlreiche Schaar deutscher Ritter, theils als

---

[1]) Er war Wittwer von Jolanthe von Jerusalem.

[2]) In dieser Zeitfolge erzählt Mathaeus Paris die Sache. Neuere Geschichtsschreiber stellen sie jedoch dar, als ob die Brautschau allen Unterhandlungen vorhergegangen sei.

[3]) Dem Tower.

[4]) Mathaeus Paris beschreibt die Ausstattung umständlich. Selbst der größere Theil des Küchengeschirres war von Silber. Das Heirathsgut der Prinzessin betrug 30,000 Mark. Von dem Belang dieser Summe erhält man einen Begriff, wenn man weiß, daß die Einkünfte von Oesterreich und Steyermark (wie sie einige Zeit später auf Befehl Friedrichs II. amtlich geschätzt wurden) sechzigtausend Mark Silbers betrugen.

Ehrenwache, theils als wirklicher Schutz, weil der Kaiser erfahren haben soll, Anhänger Frankreichs, das diese Verbindung stören wolle, beabsichtigten, die Braut zu rauben. Züge der Geistlichkeit im Ornate, Geläute der Glocken und Jubelruf der Einwohner empfingen und geleiteten die Kaiserin aller Orten. Den glänzendsten Empfang bereitete ihr die freie Reichsstadt Cölln. Zehntausend Bürger in prachtvoller Kleidung zogen ihr entgegen, viele zu Roß, die mit den Speeren gegen einander rannten, und ein beständiges Kampfspiel unterhielten. Reichgeschmückte Wagen, wie Schiffe gestaltet, schienen auf trockenem Lande zu segeln, denn die Pferde, die sie zogen, waren von seidenen Decken verhüllt. In diesen Schiffen saßen Geistliche, ließen Orgelklang und Chorgesang ertönen. Immer dichter wurde das Gedränge, je näher die Fürstin Cölln kam, dessen Straßen auf jede ersinnliche Art geschmückt waren. Als die Kaiserin bemerkte, wie das Volk, besonders die Frauen, begierig waren, sie besser zu sehen, nahm sie den Schleier vom Haupte, und alle freuten sich des Anblickes eines heiteren, holdseligen schönen Antlitzes. Im Pallaste des Erzbischofs nahm die Fürstin ihre Wohnung, Jungfrauen empfingen sie hier mit Gesang und Saitenspiel, und die hohe Braut ergötzte sich daran, und mischte sich in ihre Reihen. So empfing damals eine freie Reichsstadt ihre zukünftige Kaiserin.

Sechs Wochen weilte Elisabeth in Cölln, denn so lange dauerte es, bis der Kaiser die trübseligen Angelegenheiten mit seinem Sohne zu Ende brachte. Dann zog sie nach Worms, wo am 20. Juli 1235 die Trauung vollzogen ward. Vier Könige, elf Herzoge, dreißig Markgrafen und Grafen, und eben so viele Erzbischöfe und Bischöfe verherrlichten durch ihre Gegenwart das feierliche Fest. Jetzt schied die englische Begleitung von der Kaiserin, und sie wurde von einem Hofstaate umgeben, der nach Friedrichs II. Vorliebe für morgenländische Gebräuche eingerichtet gewesen sein soll. Seinem nunmehrigen Schwager, dem Könige Heinrich III. von England, schickte der Kaiser kostbare Geschenke, unter Anderem drei lebende Leoparden, bekanntlich das englische Wappen.

Von Festen wandte sich der Kaiser zu dem ernsten Geschäfte,

die Reichsverhältnisse zu ordnen. Am 15. Mai 1235 begann der Reichstag zu Mainz, der einer der größten seit jenem berühmten war, den Friedrich Barbarossa ebendaselbst vor einundfunfzig Jahren [1]) gehalten hatte. Die Zahl der anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten überstieg siebzig, und man zählte 12,000 Ritter. Auf diesem Reichstage wurde zuvörderst Heinrich nochmals des Thrones verlustig, und der ihm geleistete Eid als nicht mehr bindend erklärt. Auch wurde auf demselben die Angelegenheit des welfischen Hauses erledigt. Otto das Kind übergab alle die reichen Allode seines Hauses dem Kaiser, und empfing sie von diesem als Lehen unter dem Titel eines Herzogthumes Braunschweig zurück. Friedrich II. überließ ihm den Reichszehenten zu Goslar, Otto dagegen entsagte allen Ansprüchen auf die von seinem Großvater Heinrich dem Löwen verwirkten Reichslande. So war der lange Streit zwischen den Hohenstaufen und den Welfen endlich durch einen freien Vertrag beigelegt! Otto ist der Stammvater aller Linien des Hauses Braunschweig. Sein Streit mit dem Erzbischofe von Bremen wegen Stade wurde im folgenden Jahre gleichfalls gütlich beigelegt. Längst schon sind Stade und alle Länder der Erzbischöfe von Bremen Eigenthum des Hauses Braunschweig, dem für damals ein minder glänzendes aber besser gesichertes Loos fiel, als den Hohenstaufen, die seit sechs Jahrhunderten untergegangen sind, während die Nachkommen der Welfen auf den Thronen von Großbrittannien, Hannover und Braunschweig sitzen!

Dann wurde zu Mainz auf die Grundlage der schon im Jahre 1232 von dem Kaiser bestätigten Gesetze [2]) des entthronten römischen Königs Heinrich ein Landfriede errichtet, und in deutscher Sprache verkündet, welche von jetzt an Geschäftssprache des Reiches geworden zu sein scheint. Die Städte wurden wiederholt in den Rechten, die sie in Anspruch nahmen, beschränkt, und den geistlichen und weltlichen Fürsten Alles bestätigt, was ihnen schon früher gewährt worden war. Wie immer die unbedingten Lobredner Friedrichs II. die Begünstigung der Fürsten und die Benachtheiligung

---

[1]) Siehe S. 269.
[2]) Siehe S. 380.

der Städte als lobenswerth und klug darstellen mögen: bleibt es nichts desto weniger gewiß, daß dieser Kaiser, würde nicht der Besitz der sicilischen Staaten seiner Politik eine italienische Richtung gegeben, würde er seine wesentliche Residenz in Deutschland genommen haben, hier nothwendig nach anderen Ansichten gehandelt haben müßte, als er handelte, weil er Wälschland und Rom zum Mittelpunkte des Kaiserreiches machen wollte. Sein Hauptzweck auf dem Reichstage von Mainz war nicht, in Deutschland eine solche Ordnung der Dinge herzustellen, daß die Kaisermacht sich hebe: sondern seine Blicke waren nach der Lombardei gerichtet, die er erobern wollte, und in der That erobern mußte, sollte seine Idee eines Kaiserreiches in Italien verwirklicht werden. Er scheiterte aber an den Lombarden, sein Haus ging unter, weil es Italien zum Hauptsitze der Macht gewählt, und mit ihm sank auch die alte Reichsgewalt der deutschen Kaiser in das Grab.

Nachdem die Geschäfte des Reichstages von Mainz beendet waren, hielt Friedrich II. am 22. August 1235 daselbst einen feierlichen Dankgottesdienst, und gab dann unter freiem Himmel ein großes Fest. Darauf zerstörte er mehrere Raubschlösser, und hielt am 1. November 1235 zu Augsburg einen Tag, auf welchem König Wenzel von Böhmen allen Ansprüchen auf schwäbische Güter, die er von seiner Gemahlin, einer Tochter des ermordeten Philipp, herleitete, gegen Empfang von 10,000 Mark entsagte. Den Winter verlebte der Kaiser meist in Hagenau, wo ihm die Grafen von Provence und Toulouse den Lehenseid leisteten. Am 1. Mai 1236 wohnte er der feierlichen Erhebung der Leiche der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, welche Papst Gregor IX. heilig gesprochen hatte[1]), bei. Ende Juli war der Kaiser zu

---

[1]) Sie war 1231 gestorben und 1235 erfolgte die Heiligsprechung. Elisabeth, die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, wurde im Jahre 1221 mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen vermählt, demselben, dessen Tod, als er eben zu Schiffe nach dem gelobten Lande gehen wollte, schon erwähnt worden ist (s. S. 358). Seine Gattin war ein Muster der Frömmigkeit und Tugend, trug öfter und lieber das härene Gewand, als das fürstliche, und scheute sich nicht, die widerwärtigsten Kranken zu warten. Konrad von Marburg, der finstere Ketzerrichter, war ihr Beichtvater, und verleitete sie, die frommen Uebungen, welche jenes Jahrhundert heiligte, Fasten und Geißelung, im Ueber-

Augsburg, und sprach auf dem hier gehaltenen Reichstage die Acht gegen den Herzog Friedrich den Streitbaren von Oesterreich aus.

Dieser Fürst, der in früher Jugend zur Regierung kam, hatte gleich anfangs mit seinem Landadel, an dessen Spitze die mächtigen Chuenringer standen, zu kämpfen gehabt, welche ihn unterdrücken wollten. Aber man hatte sich in dem Herzog, dessen Jugend man verachten zu können glaubte, verrechnet. Er besiegte die Chuenringer, obschon sie die Böhmen zu Hülfe gerufen hatten, und brach ihre Macht. Friedrich der Streitbare war des römischen Königs Heinrich Schwager, und als die Spannung zwischen diesem und dem Kaiser ausbrach, berief letzterer den Herzog nach Ravenna, wahrscheinlich um sich seiner Gesinnungen zu versichern. Der Babenberger aber stellte sich nicht, und auch nicht zu Aquileja, wohin ihn der Kaiser beschied. Da verfügte sich dieser nach Portenau auf des Herzogs Grund und Boden, und zwang ihn dadurch, zu erscheinen, weil er jetzt sich nicht länger auf das Vorrecht, nicht außerhalb seines Landes geladen werden zu dürfen, berufen konnte. Die Zusammenkunft endete mit gegenseitiger Unzufriedenheit. Herzog Friedrich schlug sich tapfer mit den Böhmen, den Ungarn und den Baiern umher, und zwar gegen die letzteren, indem er seinem Schwager dem römischen Könige Heinrich gegen den Herzog Otto[1]) half. Als der Kaiser im Jahre 1235 nach Deutschland kam, seinen empörten Sohn zu demüthigen, reiste er durch die Steyermark, und hier hatte der Herzog abermals mit ihm eine Zusammenkunft. Vergeblich forderte der Kaiser die Herausgabe des seinem Sohne zugesagten Brautschatzes, vielmehr begehrte der Herzog eine Hülfe von 2000 Mark zu seinem Kriege gegen die Ungarn und Böhmen. Abermals schieden beide Fürsten im Unfrieden, und nachdem Friedrich II. die Empörung seines Sohnes gedämpft, dachte er auch daran, den Herzog von

---

maße sich aufzulegen. Das hatte ihren frühen Tod im Jahre 1231 zur Folge. Kaiser Friedrich ließ ihren Sarg öffnen und schmückte ihr Haupt mit einer goldenen Krone. Zu ihrem Grabe nach Marburg wallfahrteten Jahrhunderte lang gläubige Schaaren. Zur Zeit der Reformation aber ließ Landgraf Philipp der Großmüthige die Gebeine der Heiligen an einem unbekannten Orte beisetzen.

[1]) Siehe S. 381.

Oesterreich zum Gehorsam zu bringen, der das Verfahren gegen den römischen König gemißbilligt zu haben scheint, und von dem Kaiser beschuldigt wurde, mit demselben und mit den Lombarden verbündet zu sein. Er lud Friedrich den Streitbaren nach Augsburg, und erklärte den Herzog, da derselbe auf wiederholte Ladung nicht erschien, in die Reichsacht. Die Vollstrecker der Acht, der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und Kärnthen, der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Bamberg und Salzburg, überschwemmten alle österreichischen Länder. Friedrich der Streitbare aber schloß sich zuerst in die Veste Mödling, dann in Wiener Neustadt ein, und bot allen seinen zahlreichen und mächtigen Feinden Trotz.

Der Kaiser glaubte die Sache abgethan, und zog nach Italien. Er mochte erwartet haben, daß Friedrich der Streitbare um Gnade nachsuchen werde, in welchem Falle er vielleicht die wesentliche Theilnahme dieses Fürsten an dem Lombardenkriege bedungen haben würde, denn die übrigen Fürsten sahen denselben als keinen Reichskrieg an. Da sich dieser aber trotzig in seinen Festungen hielt, und selbst Wien, so feindlich es auch dem Herzoge war, die Thore nicht geöffnet hatte, scheint der Kaiser für gerathen gehalten zu haben, zum Aeußersten zu schreiten, und die Hülfsquellen der österreichischen Länder für sich selbst zu sichern. Das machte seine persönliche Gegenwart nöthig [1]), und er kehrte daher Ende 1236 nach Deutschland zurück. Er wandte sich sogleich nach der Steyermark, nahm die Veste Riegersburg ein und in ihr Agnes, die Gemahlin des Herzogs, gefangen, brach die Burgen einiger demselben treuen Edlen, und feierte das Weihnachtsfest in Grätz. Darauf erhob er sich nach Wien, welches ihm die Thore öffnete. Drei Monate blieb er in dieser Stadt, und ertheilte ihr am 10. April 1237 eine goldene Bulle, durch welche sie aus einer herzoglichen Landstadt freie Reichsstadt wurde. Dann reiste er nach Regensburg, und bestätigte von Enns aus

---

[1]) Nicht, wie neuere Schriftsteller behaupten, weil Friedrich inzwischen das Reichsheer geschlagen hatte, denn das fiel erst 1237 vor. Baiern, Böhmen u. s. w. theilten sich in das flache Land, die Vesten des Herzogs und der ihm treuen Edlen waren noch unbezwungen.

der Steyermark nicht nur alle ihre alten Freiheiten, sondern sprach die ewige Trennung dieses Herzogthumes, das kaiserliches Reichsland bleiben sollte, von Oesterreich aus. Schon zu Wien hatten die dorthin gekommenen Fürsten dem Kaiser die Wahl seines Sohnes Konrad zum römischen Könige zugesagt, wirklich erfolgte dieselbe aber erst auf dem Reichstage von Speier.

In dieser ganzen Zeit hielt sich Herzog Friedrich der Streitbare ruhig in seiner Veste Wiener Neustadt, ohne nur den entferntesten Versuch einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu machen. Dieser hatte zu Wien den Bischof Eckbert von Bamberg als Statthalter zurückgelassen, und nachdem derselbe dort am 5. Juni 1237 gestorben war, trat der Burggraf von Nürnberg an seine Stelle, welcher mit Reichstruppen heranzog, den Herzog zu belagern. Während aber diese noch nicht vollzählig versammelt waren, fiel Friedrich der Streitbare aus der Neustadt heraus und brachte ihnen eine entscheidende Niederlage bei. Der Burggraf von Nürnberg entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft, nicht so die Bischöfe von Passau und Freysingen, welche in des Herzogs Hände fielen, von ihm aber bald freigelassen wurden. Nach der Niederlage der Reichstruppen fiel Friedrich der Streitbare über die aus Steyermark denselben zuziehende Hülfsmannschaft her, und zerstreute auch sie. Der Kaiser, den die Angelegenheiten der Lombardei nach Italien riefen, schickte den Grafen Otto von Eberstein mit ansehnlichen Streitkräften nach Oesterreich. Herzog Friedrich entledigte sich zuerst der Böhmen durch einen Vertrag, gewann sie sogar zu Bundesgenossen, schlug den Grafen Eberstein bei Tuln auf das Haupt, und zwang im Jahre 1239 auch Wien zur Ergebung. Daß Friedrich der Streitbare die Zumuthung des Papstes, sich mit Böhmen gegen den Kaiser zu verbünden, ausschlug, bahnte den Weg zur Aussöhnung. Kaiserliche Gesandte erschienen im Laufe des Jahres 1240 in Wien, und setzten den Herzog feierlich in den Besitz seiner Länder, den er sich ohnedies schon erstritten hatte, wieder ein. Wien wurde von einer freien Reichsstadt wieder Landstadt der Herzoge von Oesterreich.

Der Lombardenkrieg.

Alle Bemühungen des Papstes Gregor IX., zwischen dem Lombardenbund und dem Kaiser den Frieden herzustellen, waren vergebens gewesen, indem sie theils an dem trotzigen Sinne des Bundes, theils an dem Mißtrauen Friedrichs II. in die eigentlichen Gesinnungen des Oberhauptes der Kirche scheiterten. So hatte Parteiung die Gemüther gegen ihre Pflichten verblendet, daß Markgraf Azzo VII. von Este, der auch Podesta von Vicenza war, in einer öffentlichen Kundmachung jeden mit dem Tode bedrohte, der sich mit dem Kaiser in irgend eine Verbindung einlasse, ja auch nur seinen Namen nenne. Die Reichsfürsten zeigten sich zwar über den Zustand der Dinge in der Lombardei empört, aber zu einem Zuge dahin, wie unter den früheren Kaisern, waren sie nicht zu bewegen. Der Kaiser blieb auf die Soldtruppen Deutschlands, auf seine Hausmacht, auf die Hülfe der getreuen Städte der Lombardei, und auf jene Ezelinos von Romano beschränkt. Am 16. August 1236 nahm dieser merkwürdige und gefürchtete Mann den Kaiser in Verona auf, von wo derselbe mit seinen Deutschen [1]) nach dem Mincio ging, sich mit den Truppen einiger Ghibellinenstädte [2]) vereinte, und ohne von den Mailändern und ihren Bundesgenossen angegriffen zu werden, nach Unterwerfung einiger kleineren Plätze am Oglio, Cremona erreichte. Hier traf Nachricht ein, daß Markgraf Azzo von Este mit Truppen aus Padua, Treviso, Vicenza und Camino, Rivalta belagere und Verona bedrohe. Da Ezelino zu schwach war, Rivalta zu entsetzen, rückte der Kaiser ihm so schnell zu Hülfe, daß die Verbündeten in der Nähe von St. Bonifacio an der Etsch förmlich überrascht, und in die Flucht geschlagen wurden. Ehe das fliehende Heer des Markgrafen von Este Vicenza erreichen konnte, stand der Kaiser schon vor dieser Stadt, und erstürmte sie in der Nacht vom 10. zum 11. November. Darauf rückte er vor Treviso, welches der Podesta Jakob Diepolo aus Venedig auf das Tapferste vertheidigte. Da riefen die

---

[1]) 1500 Ritter, also zwischen 3000 und 4000 Mann.

[2]) In diesem Falle Truppen von Parma, Cremona, Reggio und Modena.

österreichischen Angelegenheiten den Kaiser nach Deutschland, wohin er aufbrach, während Graf Gebhard von Arnstein mit den Deutschen bei Ezelino di Romano zum Schutze von Verona und Vicenza zurückblieb. Diese Feldherren zwangen den Markgrafen Azzo von Este, sich für den Kaiser zu erklären, und nahmen am 25. Februar 1237 Padua durch Vertrag ein. Auch Treviso ergab sich.

Im August 1237 kam der Kaiser wieder über die Alpen nach der Lombardei herab. Mantua und Ferrara unterwarfen sich; sechstausend saracenische [1]) Bogenschützen, welche der Kaiser aus Apulien berufen hatte, vereinigten sich mit seinem Heere; und am 27. November schlug er die Mailänder und ihre Bundesgenossen bei Corte Nuova, eroberte den Carroccio oder Fahnenwagen jener, und nahm Peter Diepolo den Sohn des Dogen von Venedig, ihren Podesta, gefangen. Diesen ließ der Kaiser an den Mailänder Carroccio binden, führte ihn im Triumphe in Cremona ein, und schickte ihn nach Apulien. Den Wagen selbst sandte er mit einem schmeichelhaften Schreiben an die Römer, und ließ ihn auf dem Capitol aufstellen, ein Verfahren, dessen Zweck Papst Gregor IX. durchblickte. In der Schlacht von Corte Nuova hatte sich außer Ezelino auch ein natürlicher Sohn des Kaisers, Enzio, mit Ruhm bedeckt. Mit jenem vermählte der Kaiser im Mai 1238 Selvaggia, eine seiner natürlichen Töchter, zu Verona mit der größten Pracht. Alles beugte sich vor dem Sieger von Corte Nuova, und selbst die Mailänder erboten sich, den Kaiser als Herrn zu erkennen, ihm alles Silber und Gold auszuliefern, und 10,000 Mann zum Kreuzzuge zu stellen, wenn er der Stadt verzeihe und sie schone. Doch der Kaiser, durch seines Großvaters des Barbarossa Schicksal nicht gewarnt, antwortete, Mailand müsse sich auf Gnade und Ungnade übergeben. Das war der Wendepunct seines Glückes, Mailand blieb Haupt des Lombardenbundes, und der Kaiser sah sich zu einem langwierigen Belagerungskriege genöthigt.

Die Hauptstädte des Lombardenbundes, die sich nicht unterwarfen, waren Mailand, Brescia, Piacenza und Bologna. Der

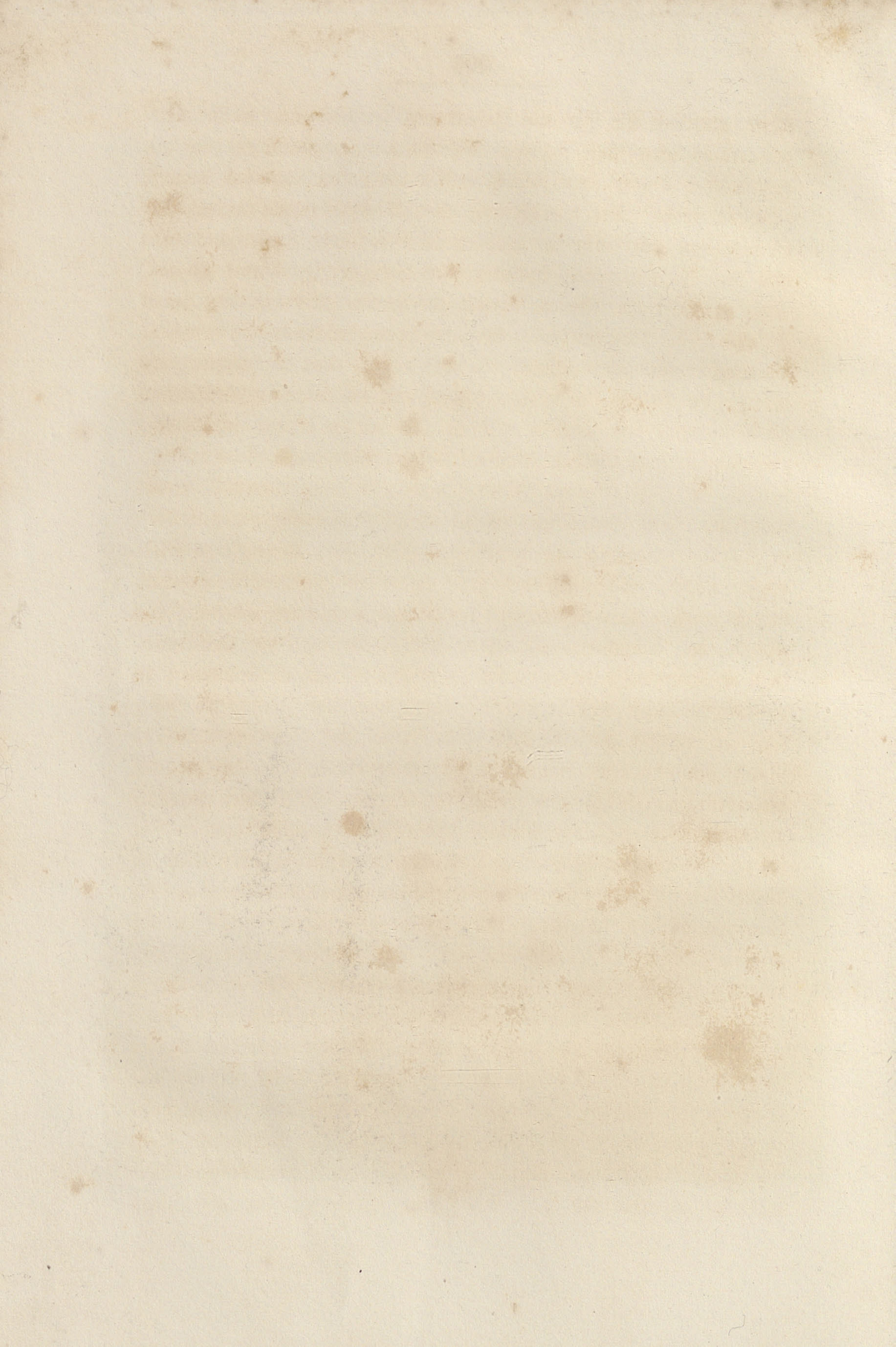
---

[1]) Siehe S. 355.



Jung del. Petersen sc.

VII.



Kaiser entschied sich für die Belagerung von Brescia, welche nicht zum erwünschten Ziele führte, während andererseits Ezelino mit dem wieder abgefallenen Markgrafen von Este in nutzlosem Kampfe begriffen war. Die Belagerung von Brescia mußte aufgehoben werden, und am Ende des Jahres 1238 war der Kaiser noch weit von dem Ziele entfernt, unbestrittener Herr der Lombardei zu sein. Auch sein Versuch, Genua für sich zu stimmen, scheiterte, und Papst Gregor IX. hatte in Rom, von wo er wieder vertrieben gewesen, abermals festen Fuß gefaßt. Dieser kühne, den Neunzigen nahe Greis, die Folgen erwägend, welche für die römische Kirche aus der Festsetzung des Kaisers auch in Oberitalien erwachsen mußten, entschloß sich, gegen denselben geradezu und mit allen seinen Waffen in die Schranken zu treten. Gregor hatte Ursache, neuerdings über eine Verletzung des Wortbruches von Seite des Kaisers zu klagen, da dessen natürlicher Sohn Enzio König von Sardinien wurde, während dieses Land zu denjenigen Bezirken gehörte, welche an den Kirchenstaat feierlich überlassen worden waren. Die Klagen des Papstes beantwortete der Kaiser mit der Erklärung, daß er geschworen habe, alles dem Reiche Entrissene wieder zu vereinigen, und daß er diesem seinem Eide treu sein wolle. So erbitterte er Gregor IX. zu einer Zeit, wo dieser entschlossene Papst sich ohnehin dringend aufgefordert fühlte, den Lombarden beizuspringen! Nicht ohne vorher zu warnen, führte der Priestergreis den Schlag; laut hatte er die Drohung ausgesprochen, er werde, wenn der Kaiser seine schiedsrichterliche Vermittelung in Betreff der lombardischen Angelegenheiten nicht annehme, zu den äußersten Mitteln schreiten. Friedrich II. beschloß, dem Gewitter zu stehen, das er heraufziehen sah, denn schwerlich war ihm unbekannt, daß der Papst im Anfange des Jahres 1239 einen Bund mit den Lombarden, mit Genua und mit Venedig geschlossen habe.

Am Palmsonntage des gedachten Jahres, während Kaiser Friedrich in Padua, wohin sein Schwiegersohn Ezelino von Romano ihn geladen, auf dem Gipfel des irdischen Glanzes zu stehen schien, sprach Gregor IX. zu Rom den Bannfluch gegen ihn aus, wiederholte denselben am grünen Donnerstage. Die Gründe, welche der Past in seinen Schreiben der gesammten

Christenheit vorlegte, standen theils nicht fest, theils reichten sie zur Rechtfertigung eines Kampfes, dessen Ende kein Sterblicher absehen konnte, nicht hin. Den Hauptgrund gab Gregor IX. nicht an, wahrscheinlich weil er als Priester einen rein politischen nicht anführen mochte, und dieser war die sich ihm aufdringende Nothwendigkeit, die Lombarden gegen den Kaiser und den mit ihm enge verbündeten Tyrannen Ezelino zu schützen. Der Kaiser, der in einer Rechtfertigung vor mehreren Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten alle von dem Papste angeführten Gründe, weßwegen er in den Bann gethan worden, in der That siegreich widerlegte, gestand in derselben nur zu, daß er sich dem Spruche Gregors IX. in der Lombardensache unmöglich unbedingt habe unterwerfen können.

Der Papst verwarf die Rechtfertigung des Kaisers, und nun erließ letzterer in die ganze Christenheit, an Könige, Fürsten und Prälaten Schreiben, in welchen er alles Maß der Klugheit überschritt, außer er wollte beweisen, daß er zu einem Kampfe auf Leben und Tod mit dem Oberhaupte der Kirche fest entschlossen sei, und deßhalb hinter sich die Brücke abwerfen. Liest man diese Schreiben, so glaubt man, ein Reformator des sechzehnten Jahrhunderts donnere gegen den Papst, nicht aber ein Kaiser des dreizehnten, der den Glauben der Völker und Fürsten zu schonen hatte. Friedrich II. führte die Waffen einer späteren, Gregor IX. die seiner Zeit. Erbittert über des Kaisers Schmähungen, beschuldigte er diesen jetzt in einem mit Keulen geschriebenen Briefe[1]) an die Fürsten und Prälaten Europas nicht bloß gewöhnlicher Ketzerei, sondern geradezu der Verachtung, Verhöhnung und Lästerung dessen, was allen Christen als das Heiligste galt. Der Kaiser erwiderte die Anklage mit völliger Ableugnung der ihm Schuld gegebenen Frevel, vergalt Schmähung mit Schmähung, beschuldigte den Papst der Ketzerei, und warf ihm offen vor, der Grund seiner Feindseligkeit sei kein anderer, als daß er, der Kaiser, gegen die lombardischen Empörer glücklich gewesen. Man glaubte aber dem Papste, nicht dem Kaiser, zumal Gerüchte von dessen Mißachtung einiger

---

[1]) Vom 21. Mai 1239.

Grundlehren der christlichen Kirche sich schon viel früher verbreitet hatten. Der Haß der Völker wurde gegen Friedrich II. rege; da aber die deutschen Fürsten[1]) und Bischöfe ihm noch treu blieben, weil sie klar einsahen, daß die Unternehmungen des Kaisers gegen die Lombarden der eigentliche Grund des päpstlichen Hasses: konnte es Gregor nicht gelingen, in Deutschland die Wahl eines Gegenköniges zu veranlassen, oder den Bruder des Königs von Frankreich[2]) zu bewegen, die Hand nach der dargebotenen Krone auszustrecken.

Anderwärts indessen war der Papst glücklicher. Selbst der Schwager des Kaisers, König Heinrich III. von England, ließ zu, daß die päpstliche Bannbulle in seinem Reiche verkündet werde. Die Lombarden erhoben mit frischem Muthe das Haupt, Venedig und Genua stellten dem Papste ihre Streitmacht zur See und zu Lande zur Verfügung. Der Markgraf von Este, abermals mit dem Kaiser versöhnt, fiel abermals ab, und so auch Alberich von Romano, Ezelinos Bruder. Die über den Markgrafen von Este, den Grafen von Bonifacio und andere Große ausgesprochene Reichsacht hatte nicht dieselbe Kraft, wie der vom Papste gegen den Kaiser geschleuderte Bannfluch. Zwar vernachlässigte Friedrich kein Mittel, die Geistlichkeit, wo sie sich ihm widersetzte, zu strafen und zu zwingen, aber die Macht der Kirche zeigte sich größer als die seinige. So predigte wohl einer der höchsten Würdenträger des Franziskanerordens zu Gunsten des Kaisers, verlor aber zugleich seinen ganzen Einfluß im Orden, und wurde von dem Papste gebannt. Friedrich II. erkannte, daß es kein anderes Mittel gebe, dem Unheil ein Ende zu machen, als indem er dem Papste persönlich zu Leibe ging.

Schon während des unerheblichen Feldzuges des Sommers 1239 in der Lombardei hatte Friedrich seinen Sohn Enzio zum Statthalter in Italien ernannt, und gegen die Mark Ancona

---

[1]) An Otto von Baiern gingen indessen die Mahnungen des Papstes nicht ganz verloren.

[2]) Diesem Könige, Ludwig dem Heiligen, schrieb der Papst, er habe den Kaiser wegen seiner Verbrechen abgesetzt und den Grafen von Artois zu seinem Nachfolger ernannt.

gesendet, deren sich derselbe trotz alles Widerstandes des Cardinals Colonna bemächtigte. Andererseits war der Papst in diesem Jahre wieder von den Römern vertrieben, aber auch wieder von ihnen aufgenommen worden, und that am 11. November den König Enzio und Alle, welche an Befehdung der Länder der römischen Kirche Theil genommen oder Theil nehmen würden, in den Bann. Jetzt schrieb der Kaiser an die Römer, und suchte sie durch Mahnung an ihren alten Ruhm und ihre ehemalige Weltherrschaft, Wiedererringung derselben in Aussicht stellend, gegen den Papst zu entflammen. Selbst brach Friedrich II., nachdem er nach Beitritt Alessandrias zu seiner Partei und Gewinnung des Markgrafen Bonifaz von Montferrat, die Führung der lombardischen Angelegenheiten Ezelino, Palavicini und Lancia übergeben, nach Tuscien auf, ernannte seinen Sohn Friedrich von Antiochien zum Statthalter dieses Landes, rückte weiter vor, und nahm eine päpstliche Besitzung nach der andern weg. Neue Schreiben der Aufreizung erließ er an die Römer, begleitet von großen Geschenken. Unsicher wurde der Aufenthalt des Papstes in Rom, und er mußte jeden Augenblick besorgen, von den Anhängern des Kaisers gefangen gesetzt zu werden. Dennoch wankte der achtundneunzigjährige Greis nicht, zog in feierlichem Zuge unter Vortragung der Häupter der Apostel Petrus und Paulus nach dem Lateran, hielt dort eine so eindringliche Rede zu Gunsten der Kirche und gegen den Kaiser, begeisterte die Römer so sehr für sich, daß sie das Kreuz wider den Hohenstaufen nahmen.

Friedrich II., welcher bereits Viterbo eingenommen, schritt nicht zur Belagerung Roms, sondern ging nach Apulien [1]), zertrat dort die Aufrührer, die sich geregt hatten, und gewann durch Begünstigungen die angesiedelten Saracenen, ohnehin seine tapfersten und treuesten Krieger, noch mehr. Inzwischen hatten die Guelfen das ghibellinische Ferrara eingenommen, und der grausame Ezelino, der die von ihm abhängigen Städte durch Schrecken beherrschte, kriegte gegen den Markgrafen von Este mit abwechselndem Glücke. Erst als Friedrich in seinem Erbkönigreiche ein neues Heer zu-

---

[1]) 1240.

sammengebracht hatte, erhielt die kaiserliche Partei wieder das Uebergewicht. Er eroberte Ravenna und Faenza, letzteres nach achtmonatlicher Belagerung, am **14.** April **1241**, befleckte aber seinen Ruhm durch die Hinrichtung des gefangenen Peter Diepolo [1]), den er deswegen aufknüpfen ließ, weil die Venetianer unter Johann Diepolo die Küsten von Apulien verwüstet und einen Theil der kaiserlichen Flotte durch Feuer zerstört hatten. Benevent ergab sich gleichfalls dem Kaiser, und er hatte das Vergnügen, daß die genuesische Flotte, welche die Bischöfe, die sich zu dem von Gregor nach Rom ausgeschriebenen, aber von Friedrich nicht anerkannten Concilium begaben, geleitete, von dem Könige Enzio und dem Pisaner Ugolino Buzacherini auf das Haupt geschlagen wurde. Dadurch fielen mehrere Cardinäle und viele andere Prälaten, und eine große Summe Geldes, welche der Cardinal Otto in England gesammelt hatte, in die Gewalt des Kaisers. Darauf zog dieser gegen Rom, doch Papst Gregor IX. starb dort am **21.** August **1241**, fast hundert Jahre alt. Seltsam klingt das Wortspiel des Kaisers in dem Schreiben, das er nach diesem Ereignisse an alle Könige erließ: „Er, der den Kaiser, den Augustus, zu bezwingen hoffte, hat das Ende des sich rächenden [2]) August nicht zu erleben vermocht.“

Mongolengefahr.

Dieser widerwärtige Kampf zwischen Kaiser und Papst, der unschwer hätte vermieden werden können, fiel in die Zeit, wo Deutschland durch den Völkersturm der Mongolen bedroht wurde, welche Asien, Rußland und Polen erobert hatten, und gegen Schlesien mit ihren zahllosen Schaaren vorrückten. Wo war der Kaiser, der Schirmer und Mehrer des Reiches, bei dieser dringenden und fürchterlichen Gefahr? Im fernen Italien, einen hundertjährigen Greis zu bekämpfen und freie Städte zu unterjochen. So setzte die falsche Politik des Hauses Hohenstaufen, welches Italien zum Mittelpuncte seiner Macht erheben wollte, Deutschland und ganz

---

[1]) Siehe S. 392.

[2]) Was hatten klimatische Verhältnisse mit einer Rache zu Gunsten des Kaisers zu thun?

Mitteleuropa der Gefahr aus, von Barbaren unterjocht zu werden, und brachte Friedrich II. um jenen Ruhm, den er sich als ein anderer Karl Martell hätte erwerben mögen, wenn er, wie dies seine Pflicht schon gebot, Deutschland als das Hauptreich betrachtet und dem Interesse desselben alle übrigen Dinge nachgesetzt hätte. Alles, was Friedrich II. that, als ihm König Bela von Ungarn, der sich vor den Mongolen nach Slavonien geflüchtet hatte, bewegliche Schreiben sandte und sich erbot, im Falle ihm geleisteter Hülfe Lehensmann des Reiches zu werden, war, daß auch er seinerseits bewegliche Schreiben an die Könige der Christenheit erließ, die jedoch keine Folge hatten. Den deutschen Fürsten schrieb der Kaiser, er werde sich nach Beilegung der italienischen Angelegenheiten mit allen Kräften gegen die Mongolen wenden; für jetzt aber müsse er vollenden, wofür schon so vieles deutsche Blut vergossen worden. Das hieß: Wehrt euch eurer Haut, so gut ihr könnt, ich kann nichts für euch thun! Auch Papst Gregor schrieb an die Fürsten, sie möchten den Polen und Ungarn beistehen, und ließ das Kreuz gegen die Mongolen predigen. Das war Alles, was das geistliche und weltliche Oberhaupt der Christenheit thaten, um das Abendland gegen völliges Verderben zu schützen; für ihren Streit dagegen sollten sich die Völker schlagen, während die Interessen der europäischen Menschheit, ja des Christenthumes selbst auf dem Spiele standen. Hätten die Mongolen nicht ihren Siegeslauf selbst gehemmt, so wäre Europa für Jahrhunderte verloren gewesen wie Rußland!

Inzwischen hatten die Mongolen im Februar 1241 Krakau erobert und verbrannt, schlugen dann die Polen wiederholt auf das Haupt, brachen in Schlesien ein, verheerten Breslau, und wandten sich gegen Liegnitz. Hier hatte Herzog Heinrich der Fromme von Niederschlesien ein Heer aus Schlesiern, Mährern, Böhmen, deutschen Ordensrittern und anderen Edlen, zusammengebracht, das sich auf etwa 30,000 Mann gegen angeblich funfzehn Mal, aber wenigstens gewiß drei Mal so viel Mongolen belief. Sonst waren die Deutschen ihren Kaisern mit Heeren von sechzig-, siebzig-, ja von hunderttausend Mann gefolgt; jetzt, wo es Vaterland und Religion galt, überließen sie die Vertheidigung des Reiches einigen

zunächst bedrohten Grenzfürsten. Ein unwiderleglicher Beweis, wie sehr das Sinken der Kaisergewalt in Deutschland dessen Macht, Sicherheit und Würde untergraben hatte! Am 9. April kam es auf der Ebene von Wahlstadt zur Schlacht, die Mongolen siegten, und Herzog Heinrich starb den schönsten Tod, den Tod für Rettung des Vaterlandes und der Religion. Des Herzogs abgehauenen Kopf auf einer Lanze tragend erschienen die Mongolen vor der Burg von Liegnitz, und wähnten durch den Anblick des blutenden Hauptes die Herzogin Anna zur Uebergabe zu schrecken. Die muthige Fürstin aber erwiederte, sie hätte vier Söhne, die gleich ihrem Vater und der Besatzung bereit wären zu sterben, nicht sich zu ergeben.

Nach der Schlacht von Liegnitz drangen die Mongolen nicht weiter westlich vor, sondern zogen durch Mähren nach Ungarn zu ihrem Chan Batu. In Oesterreich hatte der tapfere Herzog Friedrich der Streitbare ein Heer an der Leitha zusammengebracht, dem Hülfsmannschaften des Königs von Böhmen, des Patriarchen von Aquileja, des Herzogs von Kärnthen und des Markgrafen von Baden zugezogen waren. Der Chan Batu ließ dem Herzoge ein Friedens- und Freundschaftsbündniß antragen, wenn er dem Christenthume entsagen würde. Die Mongolen überschwemmten das flache Land von Oesterreich, unternahmen aber nichts gegen die festen Städte Wien und Neustadt. Als sie, von dem Chan abgerufen, abzogen, ersah Herzog Friedrich der Streitbare die Gelegenheit, und brachte ihnen eine Niederlage bei. Die Hauptmasse der Mongolen verließ nun das zur Wildniß gemachte Ungarn und Siebenbürgen und kehrte nach Rußland und Asien zurück. Ihr Abzug scheint aus anderen Gründen, als aus Furcht vor dem kriegerischen Abendlande, stattgefunden zu haben[1]), denn warum hätten sie deshalb Ungarn, das sie schon hatten, verlassen sollen! Wie dem immer sei, so ist gewiß, daß weder von dem Papste noch von dem Kaiser die Entfernung der Gefahr ausging, denn als Friedrich II. seinen Sohn Enzio nach Gregors Tod mit einem Heere gegen die Mongolen sandte,

[1]) Wahrscheinlich war es der Tod des Großchans Otkai, der den Rückzug der Mongolen veranlaßte.

waren dieselben bereits im Abzuge begriffen, welcher keineswegs durch die Niederlage bewirkt wurde, die der römische König Konrad ihnen in Ungarn beigebracht haben soll[1]), und die jedenfalls nur eine ihrer hintersten Schaaren getroffen haben kann.

Wahl Innocenz' IV.

Kaiser Friedrich hatte seinen Kampf gegen Gregor IX. stets so dargestellt, als wäre derselbe lediglich die Folge der persönlichen, halsstarrigen Feindschaft dieses Papstes. Der Welt zu beweisen, daß er nicht gegen die Kirche kriege, und durch diesen Beweis die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten zu stimmen, stellte er die Feindseligkeiten im Kirchenstaate ein, und begab sich nach Apulien. Die Römer, begierig, daß die Wahl in ihrer Stadt, folglich in keinem feindseligen Sinne gegen sie erfolge, schlossen die anwesenden Cardinäle ein, auf daß sie sich nicht entfernen und anderswo wählen könnten. Friedrich gab den Bitten der römischen Cardinäle Gehör, und ließ diejenigen, die sich in seiner Haft befanden, gegen Verbürgung der Wiederkehr nach geschehener Wahl frei. Die Cardinäle vermochten sich aber nicht zu vereinigen, und keiner der vorgeschlagenen Candidaten für die päpstliche Würde konnte die erforderlichen zwei Drittel aller Stimmen erlangen. Da kehrte Cardinal Otto, wie er dem Kaiser versprochen, in die Haft zurück, und wurde von dem Hohenstaufen, so bitter feindlich er sich auch diesem erwiesen, von nun an mit der größten Hochachtung behandelt. Die zu Rom gebliebenen Cardinäle wurden von den Römern durch Kerker und Hunger genöthigt, sich einzuverstehen. Sie wählten endlich am 23. September 1241 den Cardinal Castiglione, welcher den Namen Cölestin IV. annahm, aber schon sechszehn Tage nach seiner Wahl in das Grab sank. Ohne Verzug flohen die Cardinäle, unter sich entzweit und neuen Zwang von den Römern besorgend, aus der Stadt, und die Kirche blieb fast zwei Jahre hindurch ohne Papst.

In dieser Zwischenzeit dauerte zwischen den Genuesen und Venetianern einerseits, und den Kaiserlichen und Pisanern andrerseits

---

[1]) An einem Nebenflusse der Donau, der Delphos genannt wird, dessen Spur aber nirgends aufzufinden ist.

der Kampf mit abwechselndem Erfolge zur See fort. Zu Lande belagerten die Genuesen im Jahre 1243 Savona, mußten aber nach einem von Einwohnern und Besatzung mit größter Tapferkeit abgeschlagenen Sturme wieder heimkehren. Die Venetianer wurden durch ihre eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen, und der Kampf, den sie führten, war daher matt, so daß die kaiserliche Flotte in Verbindung mit der pisanischen die Oberhand zur See behauptete. In der Lombardei schlossen Mailand und Pavia Frieden, und jenes wandte sich nun gegen Como, dessen Gebiet es verwüstete. Ezelino vergrößerte seine Macht auf Unkosten des Markgrafen von Este, und erhielt seine Herrschaft durch ungewöhnliche Geschicklichkeit, aber noch ungewöhnlichere Grausamkeit. König Enzio in der Lombardei, Friedrich von Antiochien und Rainald von Spoleto in Mittelitalien, waren kräftige Stützen der kaiserlichen Partei, die im Allgemeinen die Oberhand hatte, obschon noch weit dahin war, daß die Macht der Guelfen [1]) gebrochen gewesen wäre.

Der Kaiser, der im December 1241 seine englische Gemahlin zu Foggia durch frühzeitigen Tod verloren hatte, hielt sich in dieser ganzen Zeit in seinem sicilischen Erbreiche auf. Anfangs ließ er es sich nichts weniger als angelegen sein, eine Papstwahl zu befördern, denn er hatte bewiesen, daß es ihm Ernst sei, die Kirche nicht ohne Haupt zu lassen. Er stand schon den Zeiten der Vollgewalt der Kaiser viel zu ferne, um daran zu denken, das Ernennungsrecht eines Papstes zu üben. Die Christenheit war damals so durchdrungen von der Idee, daß der Papst von der Geistlichkeit gewählt werden müsse, daß nicht ein einziges Reich einen von dem Kaiser ernannten Statthalter Christi anerkannt haben möchte. Eben so wenig würde es mit dem herrschenden Glauben der Zeit übereingestimmt haben, die päpstliche Würde unbesetzt, und die Kirche durch das Cardinalscollegium regieren zu lassen. Da es sonach unerläßlich war, wieder einen Papst zu wählen, und die Cardinäle sich nicht dazu vereinigen konnten, hielt der Kaiser es an der Zeit, diesem

---

[1]) Dieser Parteiname dauerte in Italien fort, nachdem sich die Welfen längst nicht mehr um die italienischen Angelegenheiten kümmerten.

ungewissen Zustande der Dinge ernstlich ein Ende zu machen, und der Welt neuerdings zu beweisen, wie sehr es ihm um die Ruhe und Würde der Kirche zu thun sei. Dazu kam, daß der Bannfluch Gregors IX. fortwährend auf ihm lastete, auf ihm nicht nur, sondern auf allen seinen Umgebungen, auf allen Städten, in denen er sich aufhielt. Das hatte so viele Unbequemlichkeiten und Nachtheile, schadete dem Kaiser in den Augen der Gläubigen so sehr, daß der Wunsch, den Bann gelöst zu wissen, was nur ein neuer Papst bewirken konnte, nicht wenig beigetragen haben mag, ihn zu bestimmen, mit allem Nachdrucke auf die Vollziehung der Wahl zu dringen. Endlich wog die Rücksicht schwer, daß dies allein dem allgemeinen, von der Geistlichkeit geflissentlich unterhaltenen Glauben, er verhindere die Wahl, ein Ende machen konnte. Anfangs hatte dieser Glaube Grund, weil der Kaiser noch einige Cardinäle in Haft hielt; als er sie aber freiließ, fiel jeder Grund hinweg, dennoch dauerte der Wahn fort.

Der Kaiser erließ überaus nachdrückliche Schreiben an die Cardinäle, um sie zur Wahl zu bewegen; dasselbe that König Ludwig der Heilige von Frankreich: aber es half nichts. Endlich, als Friedrich II. im Frühlinge 1243 in den Kirchenstaat einrückte, die Besitzungen der Cardinäle verheerte, und Rom mit Belagerung bedrohte, versprachen sie die Wahl und baten um Frieden. Der Kaiser gewährte ihn, zog mit dem Heere ab, und nun wählten die Cardinäle den Cardinal Sinibald Fiescho, Grafen von Lavagna, zum Oberhaupte der Kirche[1]).

Der neue Papst nahm den Namen Innocenz IV. an, und bewies schon hierdurch, welchem Vorbilde er nachzueifern gedenke. Der Kaiser aber rief, als er die Nachricht von seiner Erhöhung erhielt, aus: „Ich habe einen Freund unter den Cardinälen verloren, und werde einen Feind auf dem päpstlichen Stuhle wiederfinden.“ So war es auch, die Freundschaft des Cardinals ging in dem Berufe des Papstes unter. Innocenz IV. war seinem Vorgänger Gregor IX. an Characterfestigkeit und Willensstärke gleich, an Verstandesschärfe und Kaltblütigkeit überlegen, und

---

[1]) Zu Anagni, am 24. Juni 1243.

hatte voraus, daß nicht er den Kampf zwischen Kaisermacht und Papstgewalt erregt hatte, sondern denselben vorfand. Die Unverträglichkeit des Uebergewichtes des Kaisers in Italien mit den Interessen des römischen Stuhles war eine scharf erkannte Thatsache, und da der Kampf einmal eröffnet war, beschloß der neue Papst, denselben nicht anders als zum Vortheile der Kirche zu beenden.

Zwar waren die Botschaften, die anfangs zwischen Kaiser und Papst gewechselt wurden, von Friedensgesinnungen durchdrungen, welche jener durch die That bewies, indem er alle gefangenen Prälaten freiließ. Aber gar bald stießen die Unterhandlungen auf Schwierigkeiten, die darum unlösbar waren, weil der Papst in Nichts nachzugeben entschlossen war, und auch bereits den Lombarden versichert hatte, er werde, wenn sie einig und treu blieben, niemals ohne sie Frieden schließen. Da trat ein Ereigniß ein, welches die Gegner des Kaisers in Italien mit neuem Muthe erfüllte. Viterbo fiel von Friedrich ab, und Innocenz IV. hinderte den Cardinal Rainer, der aus dieser Stadt war, nicht, ihr Hülfe aus Rom zuzuführen, und schickte ihm dann Geld, die Söldner zu bezahlen. Im October legte sich der Kaiser vor Viterbo, aber so entschlossen waren Bürger und Besatzung, so geschickt leitete Cardinal Rainer die Vertheidigung, daß nicht nur der erste Sturm abgeschlagen, sondern der zweite sogar in eine Niederlage der Kaiserlichen verwandelt wurde. Denn ein Ritter neben dem Kaiser fiel durch ein Wurfgeschoß, und sogleich verbreitete sich der Lärmen, er selbst sei erschossen, und brachte seine Schaaren zum Weichen. Zwei Tage nachher erschien Cardinal Otto und verlangte im Namen des Papstes Einstellung der Feindseligkeiten. Friedrich gewährte sie, und bedung aus, daß seine Anhänger und die kaiserliche Besatzung der Burg von Viterbo freien Abzug haben sollten. Aber die Römer und Viterbienser stürzten über die Unglücklichen her und mordeten sie, ja hätten beinahe auch den Cardinal Otto, der die Unthat hindern wollte, um das Leben gebracht.

Viterbo blieb dem Kaiser verloren, und nun fielen auch die Markgrafen von Montferrat und Malaspina, die Städte Vercelli und Alessandria von ihm wieder ab. Rom selbst nahm den Papst

im November mit Freuden auf. Der Kaiser suchte jetzt um Frieden nach, mit dem Entschlusse, selbst in harte Bedingungen zu willigen. Am 31. März 1244 beschworen die Gesandten des Kaisers zu Rom die von ihnen unterzeichnete Friedensurkunde, kraft welcher er der Kirche und ihren Anhängern Alles, was sie vor dem gegen ihn aus gesprochenen Bann besaßen, zurückgeben[1]), dafür aber auch aus demselben gelöst werden sollte. Ueberhaupt kränkte der ganze Friede mit seinen drückenden Bedingungen so sehr die Interessen des Kaisers, daß man annehmen darf, der Papst habe sie in der Erwartung gestellt, die Gesandten des Kaisers würden sie nicht genehmigen. Es geschah aber, wie gesagt, dennoch, und nun hätte man meinen sollen, werde der Kampf zwischen Kaiser und Papst zu Ende sein.

Heftiger als je entflammte aber der Streit. In dem Friedensvertrage waren zwei wesentliche Puncte nicht entschieden. Erstens war nicht gesagt, was früher geschehen solle, die Lossprechung vom Banne oder die Rückgabe der Ländereien an die Kirche. Und zweitens waren die Verhältnisse der Lombarden zu dem Kaiser in dem Vertrage nicht geregelt. Der Kaiser fürchtete, der Papst werde mit der Lossprechung zögern, sobald die Rückgabe erfolgt sei; der Papst besorgte, der Kaiser werde sich mit der Rückgabe nicht beeilen, sobald er einmal aus dem Kirchenbanne gelöst worden. In Betreff der Lombarden erklärte Friedrich, er werde dem Papste die schiedsrichterliche Entscheidung anheimstellen, wenn ihm, dem Kaiser, allermindestens die Zugeständnisse gemacht wür-

---

[1]) Außerdem hatte der Papst noch folgende Bedingungen gestellt und Friedrich durch seine Gesandten sie angenommen: Der Kaiser solle öffentlich erklären, daß er den Bann nicht aus Verachtung der Kirche, sondern deswegen nicht geachtet habe, weil ihm derselbe nicht auf die gehörige Art kundgemacht worden; er solle gestehen, daß er hierin gefehlt, und daß er wisse und glaube, daß der Papst über ihn, wie über alle Fürsten in geistlichen Dingen volle Macht und Gewalt besitze; der Kaiser solle diesen Fehler dadurch sühnen, daß er zur Verfügung des Papstes so viele Truppen stelle, oder Geld zahle, als dieser verlangen werde; den auf den genuesischen Schiffen gefangenen Prälaten solle der Kaiser allen Verlust ersetzen, und den durch die Gefangennehmnng begangenen Frevel durch Stiftung von Hospitälern, wie der Papst sie anordnen werde, sühnen; und in der Art ging es fort, Alles zum Nachtheil des Kaisers, dem nichts zugesichert wurde, als daß man den Besitz seiner Länder und Würden nicht antasten, und daß man ihn von dem Banne der Kirche lossprechen werde.

den, welche die Lombarden vor dem Siege bei Corte Nuova angeboten hätten. Eine Unterhandlung sollte durch zwei Cardinäle, die der Papst schicken solle[1]), gepflogen werden. Innocenz IV. willigte ein, ja begab sich sogar nach Sutri, um den Unterhandlungen näher zu sein. Aber am Morgen des **29.** Juni **1244** war der Papst verschwunden.

Innocenz IV. war am Vorabend des Festes Petri und Pauli in Sutri angelangt und hatte große Anstalten treffen lassen, dasselbe am nächsten Tage mit dem höchsten Glanze zu begehen. Aber am Abend zog er unscheinbare Kleider an, bestieg ein flüchtiges Roß, ritt ohne Rast und Aufenthalt nach Civita Vecchia, kam dort um neun Uhr des Morgens an und fand hier drei seiner Neffen, aus dem Geschlechte der Fieschi Grafen von Lavagna. Zweiundzwanzig genuesische Schiffe, denn Alles war zum Voraus berechnet und veranstaltet, kreuzten vor dem Hafen; der Papst schiffte sich ein, und mit ihm sechs Cardinäle, die Civita Vecchia noch zur rechten Zeit zu erreichen vermocht hatten. Ein Sturm überfiel die Flotte, und sie mußte bei der pisanischen Insel Capraria vor Anker gehen. Sie blieb da aus Furcht vor den Pisanern nur vierundzwanzig Stunden, stach bei noch stürmischem Meere wieder in das Weite und erreichte glücklich den genuesischen Hafen Porto Venere. Hier weilte der von der Seereise sehr angegriffene Papst drei Tage, um sich zu erholen. Am 7. Juli lief die Flotte im Hafen von Genua ein, wo das Volk seinen hohen Landsmann mit grenzenlosem Jubel empfing.

Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht von der Flucht des Papstes den Kaiser. Mit einem Blicke übersah er die zahllosen bösen Folgen dieses Ereignisses. Gescheitert waren alle seine Hoffnungen in dem Augenblicke, wo er dem Frieden am Nächsten sich wähnte, und nichts erblickte er nun vor sich, als einen Kampf, in welchem der Glaube des Jahrhunderts gegen ihn stritt, und der eben darum zu seinem Vortheile niemals ausschlagen konnte, wohl aber ihm selbst den Untergang bereiten mußte.

---

[1]) Der Kaiser hatte sich, um mit den Cardinälen zu unterhandeln, nach Terni begeben.

Verzweiflungskampf zwischen Kaiser und Papst.

Der Schritt des Papstes war mit seltener Klugheit berechnet. Mit einem Male war jetzt Innocenz IV. dem Bereiche des Kaisers entrückt, und stand als unabhängige Macht da. In Rom mußte er jeden Augenblick besorgen, von dem unruhigen Volke bedrängt zu werden, während andrerseits der Kaiser, gleichwie er das von Gregor IX. berufene Concilium durch Gefangennehmung der dahin reisenden Prälaten gehindert hatte, auch ihn fortwährend zu hindern vermochte, mit der christlichen Welt in derjenigen Verbindung zu bleiben, die zur schnellkräftigen Ausübung der päpstlichen Gewalt nothwendig war. Zugleich mußte die Flucht des Papstes die Menschen überzeugen, daß derselbe von dem Kaiser in Fesseln gehalten werde: immerhin mochte dieser jetzt versichern, er habe alle Friedensbedingungen Innocenz' genehmigt, Niemand glaubte es ihm. Die Entfernung des Papstes war eine zu beredte That, sie war aber zugleich eine solche, die jede Aussöhnung mit dem Kaiser unmöglich machte, außer dieser unterwarf sich blindlings. Selbst in diesem Falle aber möchte Innocenz IV. neue Mittel gefunden haben, den Frieden zu hintertreiben, denn war es nicht seine Absicht, den Hohenstaufen zu stürzen, so hätte er immerhin in Rom bleiben mögen, weil er bei geringer Nachgiebigkeit von seiner Seite von dem nach Frieden dürstenden Kaiser Alles erlangt haben würde. Aber der Papst wollte das Concilium, das der Kaiser unter Gregor IX. verhindert hatte, halten und ihn vor seinen höchsten Richterstuhl ziehen, wie dies auch geschah.

Innocenz IV. hielt sich in Genua theils nicht für völlig sicher, theils war er zu erpicht, seinen großen Plan auszuführen, um dort länger zu weilen, als durchaus nothwendig war. Obschon krank, ließ er sich, fürchtend, die Kaiserlichen möchten Genua von der Landseite einschließen, und ihn so neuerdings von der übrigen christlichen Welt absperren, nach Stella tragen. Hier nahm sein Leiden so zu, daß man an seinem Leben verzweifelte, doch erholte er sich wieder, und reiste über Asti, Alessandria, Turin und Susa nach Lyon, wo er am 2. December 1244 anlangte.

Die Wahl von Lyon zum Mittelpuncte seiner Unternehmungen gegen den Kaiser war überaus glücklich. Lyon gehörte zwar dem

Namen nach zu dem römisch-deutschen Reiche, war aber der That nach eine nur unter ihrem Bischofe stehende Stadt. Die Macht der Kaiser im arelatischen Königreiche war überhaupt fast erloschen, und da die Grafen von Toulouse und andere, dem Papst ergebene Große jener Gegenden zwar im Lehensverhältnisse zu dem Kaiser, aber auch zu dem Könige von Frankreich standen, konnte jener sie nicht angreifen, ohne zugleich diesen zu beleidigen [1]). Kurz Innocenz IV. war zu Lyon sicher, und hatte den weitesten Spielraum, seine unermeßliche Macht über die Gemüther der Menschen geltend zu machen.

Ende Januar **1245** berief der Papst eine allgemeine Kirchenversammlung für den nächsten Johannistag nach Lyon. Als Zweck gab er Berathung über die Lage Palästina's, des lateinischen Kaiserthums, und über den Streit zwischen der Kirche und dem Kaiser an. Auch letzteren lud er vor, persönlich oder durch Gesandte zu erscheinen, um sich zu verantworten, that ihn aber nichtsdestoweniger neuerdings in den Bann.

Am Montage nach Johannis **1245** eröffnete der Papst die Kirchenversammlung in der Johanniskirche zu Lyon. Geneigtes Gehör lieh er nicht dem klagenden Patriarchen von Constantinopel, nicht den englischen Bischöfen, die um die Heiligsprechung des Erzbischofs Edmund von Canterbury baten. „Wichtigere Gegenstände", erklärte er, „gebe es zu berathen." Da nahm Thaddäus von Suessa, der Hauptgesandte des Kaisers, das Wort und entschuldigte zuvörderst dessen Abwesenheit. Dann zählte er die Vorschläge seines Gebieters auf. Es erbot sich Friedrich II., um Frieden mit der Kirche zu erlangen, zur Herstellung des lateinischen Kaiserthums, zur Bekriegung der Mongolen, Chowaresmier und anderer Feinde der Christenheit und des heiligen Landes, zur Rückgabe aller Besitzungen der römischen Kirche, zur Genugthuung für alles von ihm etwa begangene Unrecht. Als auf die Frage des Papstes nach der Vollmacht des Gesandten, dieser eine goldene Bulle wies, erklärte jener, er traue den Verheißungen des

---

[1]) Gegen Italien, aus dem sich der Kaiser ohnehin nicht entfernen durfte, außer er wollte den Triumph seiner dortigen Feinde befördern, wurde Lyon durch das zur päpstlichen Partei gehörige Savoyen gedeckt.

Kaisers, der sein Wort gebrochen, nicht und müsse Bürgschaft für dessen Erfüllung haben. Thaddäus von Suessa nannte die Könige von Frankreich und England als Bürgen. Der Papst aber entgegnete: „Die wolle er nicht, denn wenn der Kaiser sein Wort dennoch nicht halte, müßte die Kirche auch die Bürgen strafen, und hätte drei Feinde statt Eines, und zwar die mächtigsten Monarchen der Erde", und hob mit dieser Verwerfung der Friedensvorschläge die erste Sitzung der Kirchenversammlung auf.

Vier Tage später wurde die zweite Sitzung gehalten; Papst, Cardinäle, Bischöfe erschienen in vollem Ornate. Nachdem das „Komm heiliger Geist!" gesungen war, hielt der Papst eine Rede voll Wehmuth und Schmerz, voll Geist und Feuer, voll Galle und Ingrimm, und schuldigte den Kaiser vor der hohen Versammlung als Meineidigen, als Kirchenräuber, als Ketzer, ja sogar als Götzendiener an, ließ sich endlich so tief herab, daß er ihm vorwarf, mit saracenischen Dirnen vertrauten Umgang zu pflegen.

Nachdem der Papst die unheilvolle Rede beendet, erhob sich Thaddäus von Suessa, und widerlegte, in rascher, aus der Seele quellender Rede, ohne je zu stocken, die Anklagepuncte jeden einzeln. Zuletzt bat er um hinlängliche Frist, auf daß der Kaiser selbst kommen, sich vollständig rechtfertigen und sein Glaubensbekenntniß ablegen könne. „Das sei ferne", rief der Papst aus, „ich fürchte die Fallstricke, denen ich kaum entgangen bin. Kömmt er, so verlasse ich die Versammlung. Ich fühle mich weder fähig noch bereit zum Märtyrertode, oder zur Einkerkerung." Schließlich bewilligte der Papst auf Andringen der englischen Bischöfe dennoch eine Frist, aber so kurz, zwölf Tage nur, daß nicht zu erwarten war, der Kaiser werde irgend eine vereitelnde Maßregel treffen können.

Als Walter von Ocra dem Kaiser zu Turin, wohin dieser von dem Reichstage zu Verona auf die Nachricht von Eröffnung des Conciliums geeilt war, über diese Vorgänge Bericht erstattete, rief dieser aus: „Es ist klarer als das Licht der Sonne, daß der Papst mich verderben will, weil ich seine Verwandte, Reichsfeinde und Seeräuber, gefangen nehmen ließ!" Vor einem solchen Richter hielt der Kaiser für Schmach sich zu stellen, ordnete aber den Bischof

von Freysingen, den Großmeister des deutschen Ordens, und den Großrichter Peter de Vineis an das Concilium ab, um vereint mit den früheren Gesandten seine Sache zu führen. Dem Papste war es inzwischen gelungen, die Mehrzahl der Prälaten für seine Pläne zu stimmen. Er wartete daher die Ankunft der neuen Gesandten nicht ab, sondern hielt am 17. Juli 1245 die dritte Sitzung. In deser schritt er zum Aeußersten, als Thaddäus von Suessa sich bewogen fand, von dem Ausspruche der parteiischen Versammlung von Lyon an eine wirklich allgemeine Kirchenversammlung sich zu berufen. Er las nun eine Bulle ab, in welcher er alle seine früheren Anschuldigungen gegen den Kaiser wiederholte, und hinzufügte, derselbe habe den Herzog von Baiern durch einen Assassinen ermorden lassen; schließlich sprach er den schrecklichen Bannfluch über Friedrich II. aus, entsetzte ihn aller seiner Reiche, zählte alle seine Unterthanen vom Eide der Treue los, forderte die deutschen Fürsten auf, einen König zu wählen, behielt sich vor, über das sicilische Reich selbst zu verfügen.

Alles war von Schrecken ergriffen[1]), die kaiserlichen Gesandten schlugen sich an die Brust, und Thaddäus von Suessa rief aus: „das ist ein Tag des Zorns, des Unheils und des Elends!“ Der Fluch war bei brennenden Fackeln gesprochen worden, jetzt senkten der Papst und alle Prälaten sie zur Erde, bis sie verloschen. Thaddäus aber rief voll bittern Schmerzes: „Von jetzt an werden sich freuen die Ketzer, werden herrschen die Chowaresmier[2]), werden mit neuer Gewalt sich erheben die Tataren[3])!“

Als der Kaiser zu Turin in Anwesenheit mehrerer Großen die Unheilsbotschaft vernahm, entbrannte er zum heftigsten Grimme, und brach in die Worte aus: „Der Papst hat mich in seiner Versammlung abgesetzt, mich meiner Krone beraubt! woher kommt ihm solcher Uebermuth, solche Verwegenheit?“ Und er ließ sich

---

[1]) „Haec igitur in medio concilii prolata“, sagt Mathaeus Paris, der auch die merkwürdige Bannbulle mittheilt, „cunctis audientibus, ad instar coruscantis fulguris, non mediocrem terrorem omnibus incusserunt.“

[2]) Im heiligen Lande nämlich, das sie erobert hatten.

[3]) Mongolen.

seine Schatztruhe [1]) bringen, setzte sich ein Diadem auf die herrliche Stirne, und rief mit funkelnden Blicken und donnerähnlicher Stimme: „Noch habe ich meine Krone nicht verloren, und werde sie weder durch des Papstes noch durch des Conciliums Ausspruch ohne blutigen Kampf verlieren. So weit also hat sich die Anmaßung jämmerlichen Stolzes verstiegen, daß sie mich, den vornehmsten der Fürsten, der keinen Höhern, ja keinen Gleichen hat, von dem Gipfel kaiserlicher Würde herabstürzen will! Wahrlich aber, meine Lage hat sich dadurch gebessert. Sonst mußte ich ihm gehorchen, ihn wenigstens ehren; jetzt bin ich aller Liebe, aller Ehrfurcht, aller Verpflichtung des Friedens gegen den Papst los und ledig!" Das Schwert zwischen Kaiser und Papst war entblößt, und die Scheide des Friedens weit weggeworfen.

Mit Kraft ging Friedrich II. an den Kampf. Die Geistlichkeit seines Königreiches Sicilien und Apulien hielt er an, Steuern zu bezahlen, und schärfte die strengste Strafe gegen alle Priester ein, welche es wagen würden, dem Interdicte des Papstes zu gehorchen, und keinen Gottesdienst zu halten. Und gleichwie der Papst seinen Urtheilsspruch verkünden ließ, richtete auch der Kaiser Rechtfertigungsschreiben an alle Könige und Fürsten der Christenheit. In diesen klagte er über den furchtbaren Mißbrauch der priesterlichen Gewalt, und enthüllte ihre Umtriebe ohne Schonung. Da der Kaiser in seinen Schreiben die Macht der päpstlichen Würde über weltliche Dinge geleugnet hatte, erklärte Innocenz IV. in seiner Antwort geradezu, daß Christus nicht bloß priesterliche sondern auch weltliche Herrschaft gestiftet, und dem Apostel Petrus jene wie diese übergeben habe. Des Papstes Lehre sagte dem herrschenden Glauben der Zeit zu, des Kaisers Ansichten widersprachen ihr, und seine Schreiben brachten darum die erwünschte Wirkung nicht hervor.

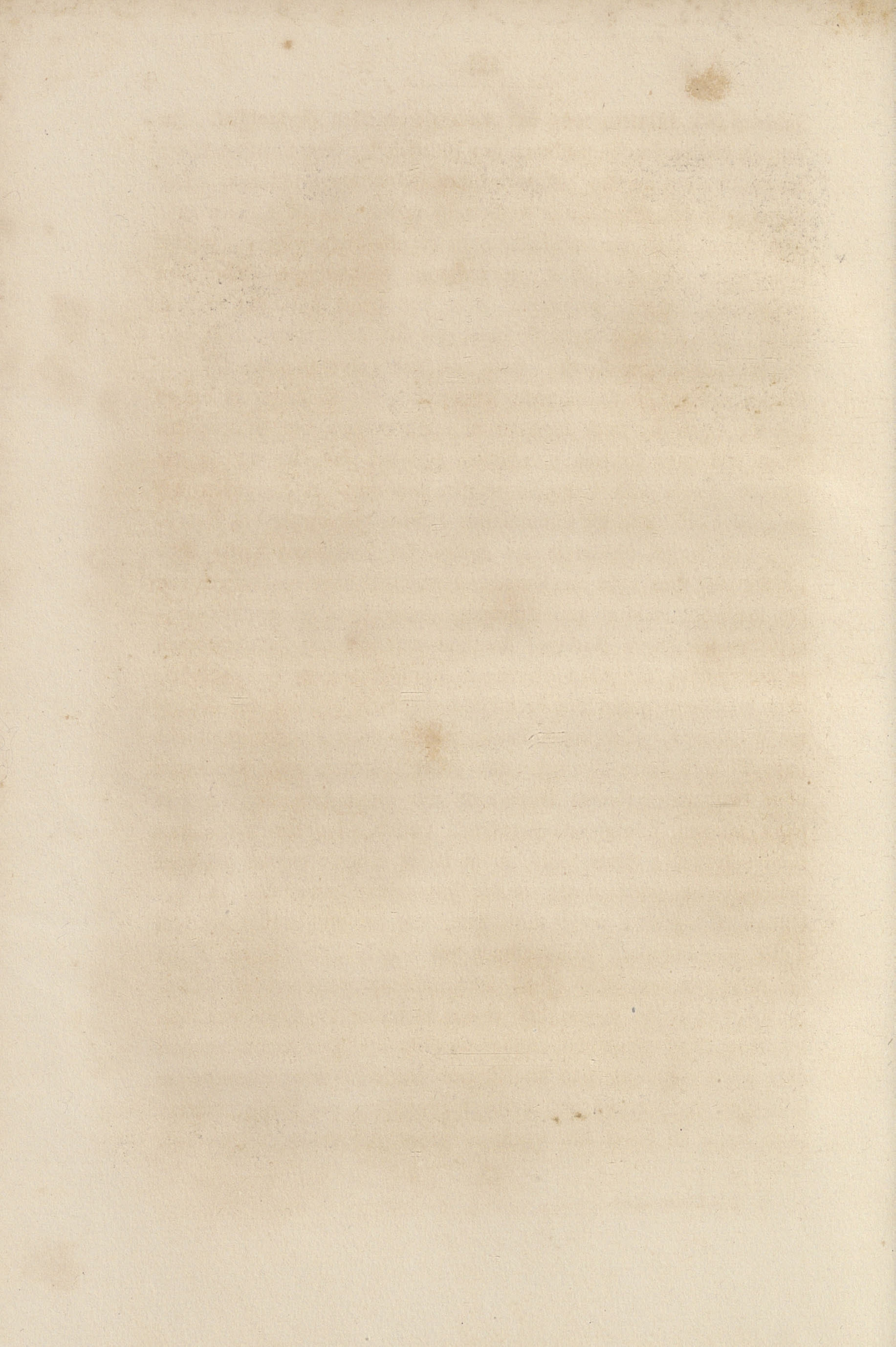
Der Krieg, den der Kaiser und sein Sohn Enzio in der Lombardei gegen Mailand und dessen Bundesgenossen im

---

[1]) „Thesaurum meum portatilem" verlangte der Kaiser nach Mathaeus Paris. Das alte Wort „Truhe" scheint mir dem Worte „Schmuckkästchen", das ein Neuerer bei Erzählung des Vorfalles gebrauchte, unbedingt vorzuziehen zu sein.



V.



Jahre 1245 führten, war leer an entscheidenden Ereignissen. In Tuscien hielten sich Ghibellinen und Guelfen die Wage, in der Mark Ancona wurden sie von den kaiserlichen Feldherren geschlagen. Der Kaiser hielt sich den Winter über meist zu Grosetto in Tuscien auf. Aus seinem sicilischen Erbreiche hatte er alle Bettelmönche, welche umherzogen und das Volk gegen seinen rechtmäßigen Beherrscher aufzuhetzen suchten, verbannt. Aber das Uebel stak nicht in dem Volke, sondern in einigen Großen, die sich gegen den Kaiser verschworen, um ihm Krone, Herrschaft und Leben zu rauben. Die Gräfin von Caserta entdeckte Friedrich die Gefahr, in der er schwebe, und so rasch handelte er, wurde von den Einwohnern seiner Erblande so treu unterstützt, daß die Empörer sich in die Burgen Scala und Capoccio werfen mußten. Sie ergaben sich im Juli 1246, und die Schuldigsten erlitten die Strafe des Rades.

Der Kaiser schuldigte den Papst der Anstiftung dieser Empörung an, und nicht mit Unrecht, denn dieser hatte die Unterthanen des sicilischen Reiches zur Erhebung gegen ihren Monarchen aufgerufen; sein Legat Cardinal Rainer war mit den Verschworenen in Verbindnng gestanden, hatte ein päpstliches Heer herbeigeführt, aber bei Ascoli gegen den kaiserlichen Feldherrn Ebulo den Kürzeren gezogen [1]). Der Papst dagegen beschuldigte den Kaiser, dieser habe Mörder gegen ihn gedungen. Mit Ungrund, denn der Kaiser hätte durch einen solchen Mord nicht nur nichts gewonnen, wie er selbst an den König von Frankreich schrieb, sondern den Streit endlos gemacht. Auch wäre, so weit die Sachen einmal gediehen waren, jeder andere Papst in die Fußtapfen Innocenz' IV. getreten. Es geschah wohl mehr nur, um der dem Kaiser bei dem Volke so schadenden Behauptung des Papstes, er sei ein Ketzer und Götzendiener, Eintrag zu thun, als in wirklicher Hoffnung, Innocenz zu versöhnen, daß er vor mehreren Bischöfen und Aebten seine Rechtgläubigkeit untersuchen ließ. Der Papst verwarf aber Alles als Trug und Arglist des Kaisers, und entschied, er solle ohne Waffen und mit geringer Begleitung vor ihm erscheinen, dann werde in dieser Angelegenheit seiner Zeit entschieden werden,

---

[1]) Im März 1246.

was Rechtens sei. Gleich fruchtlos waren die redlichen Bemühungen des Königs Ludwigs des Heiligen von Frankreich, den Papst milder gegen den Kaiser zu stimmen. Innocenz IV. nahm nicht Rücksicht, daß dieser König einen Kreuzzug beabsichtige, wozu er der Beihülfe des Kaisers bedurfte, sondern erklärte, er werde dessen Absetzung niemals widerrufen.

Gegenkönige in Deutschland.

In der zu Lyon erlassenen Bannfluchs- und Absetzungsbulle hatte der Papst es den deutschen Fürsten anheim gestellt, einen König zu wählen, obwohl des Kaisers Sohn Konrad schon seit acht Jahren es war. Einige deutsche Prälaten hatten sich beeilt, die Bulle zu verkünden, und als päpstlicher Gesandter war Bischof Philipp von Ferrara nach Deutschland gegangen, um eine neue Königswahl einzuleiten. Die Krone wurde nacheinander dem Könige von Böhmen, den Herzogen von Baiern, Sachsen, Oesterreich, Braunschweig und Brabant, den Markgrafen von Meißen und Brandenburg angetragen, aber von ihnen allen abgelehnt. Die Prälaten, welche von Philipp gewonnen worden waren, wandten sich jetzt an den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, und auch dieser gab anfänglich einen abschlägigen Bescheid. Das Anerbieten großer Geldsummen von Seite des Papstes stimmte aber den Landgrafen um, und er willigte ein, die Krone anzunehmen. Nachdem Innocenz IV. dergestalt eines Throncandidaten habhaft geworden war, schrieb er an die geistlichen und weltlichen Fürsten, und drang in sie, zur Königswahl zu schreiten. Die Letzteren kehrten sich wenig an diese Aufforderung, aber die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Cölln und Bremen, die Bischöfe von Metz, Speier und Straßburg traten im Mai 1246 zu Hochheim bei Würzburg zusammen, und wählten Heinrich Raspe, welcher, weil er fast nur[1]) von Geistlichen gewählt worden, den Spottnamen des „Pfaffenkönigs" erhielt. Der Papst war hoch erfreut

[1]) „Fast nur", denn der genaue Geschichtsforscher Schmidt sagt in seiner Geschichte der Deutschen III. 49: „Aus einigen bald nach der Wahl ausgefertigten Urkunden erhellet, daß auch mehrere Weltliche, insonderheit der Herzog Heinrich von Brabant, der Herzog Albrecht von Sachsen, und viele schwäbische, fränkische, sächsische und westphälische Herren zugegen gewesen."

über die Wahl; sandte dem neuen Könige große Geldsummen, die demselben viele Anhänger gewannen; schickte einen Legaten mit großen Vollmachten, ließ Abläſſe ertheilen, und wandte überhaupt jedes Mittel an, das Volk gegen die Hohenstaufen und ihre Anhänger zu reizen, wobei sich die Bettelmönche als die rüstigsten Diener des Papstthumes hervorthaten. Der Bann gegen den Kaiser wurde neuerdings auf allen Kanzeln verkündet, und Heinrichs Soldaten mußten sich mit dem Kreuze bezeichnen.

Am 16. Juni 1246 kam es bei Frankfurt zur Schlacht zwischen Heinrich Raspe und dem römischen Könige Konrad. Schon schien Letzterem der Sieg gesichert, als zwei Grafen, denen große Stücke Schwabens versprochen und 7000 Mark ausgezahlt worden waren, zu dem Gegenkönige übergingen und ihm dadurch die Schlacht gewannen. In Folge dieser Niederlage fielen Heinrich viele Große bei, schon begann man sich in die Besitzungen der Hohenstaufen, als wären dieselben herrenloses Gut, zu theilen, und die Sache Konrads schien verloren. Aber er fand Unterstützung bei dem Herzoge Otto von Baiern, der seine Tochter mit ihm vermählte, und zuverlässig würde sich auch Friedrich der Streitbare von Oesterreich, der seit seiner Aussöhnung mit dem Kaiser treu an dessen Sache hielt, Konrad angeschlossen haben, wäre dieser kriegerische Fürst noch in den Reihen der Lebendigen gewesen. Insbesondere aber erhoben sich die Städte zu Gunsten des römischen Königs. Das kleine Reutlingen widerstand mit Erfolg allen Anstrengungen Heinrich Raspes, und als er von da nach Ulm sich wandte, schloß ihm auch diese Stadt die Thore. Der römische König Konrad überfiel seinen Gegner hier, und schlug ihn auf das Haupt. Heinrich Raspe zog sich nach Thüringen zurück, und starb bald darauf auf der Wartburg im Februar 1247. Die Hohenstaufen hatten nun in Deutschland wieder die Oberhand.

Fehde und Streit durchtobte das ganze Reich. Theils fochten die Hohenstaufen mit ihren Gegnern, theils die Fürsten unter sich in ihren eigenen Angelegenheiten. Dazu kam das Aussterben großer Häuser und mehrte die Verwirrung. Mit Heinrich Raspe war das Haus der Landgrafen von Thüringen, mit Friedrich dem Streitbaren das der Babenberger erloschen. Erbfolgestreitig-

keiten zerrütteten Thüringen, und nach langen, blutigen Fehden fiel der größere Theil an den Markgrafen von Meißen, der andere an Heinrich das Kind, von welchem die Landgrafen von Hessen abstammen. Was die Erbschaft der Babenberger betrifft, wollte der Kaiser sie als Reichslehen einziehen, und sandte den Grafen von Eberstein als Verweser in seinem und des Reiches Namen hin. Otto von Baiern hatte inzwischen das Land ob der Enns besetzt, die übrigen Fürstenthümer[1]) nahm der Graf im Namen des Kaisers in Besitz, und Wien wurde zum zweiten Male freie Reichsstadt. Aber der Papst, einen solchen Zuwachs der Macht dem Kaiser nicht gönnend, ermunterte die verwittwete römische Königin Margarethe, die Schwester, die Markgräfin Gertrude von Mähren, die Nichte, und die Kinder einer schon verstorbenen Schwester Friedrichs des Streitbaren, die mit Heinrich dem Erlauchten von Meißen vermählt gewesen, auf, ihre Erbschaftsansprüche geltend zu machen. Schlimmer als dies, reizte er die Ungarn und Böhmen zu Einfällen, wodurch die Länder der Babenberger grausam verheert wurden.

Nach dem Tode Heinrich Raspes ließ Innocenz abermals um einen neuen König werben. Hakon von Norwegen, so theuer er auch erkauft hatte, daß ein päpstlicher Legat kam, und ihn salbte und krönte, schlug dessen Anerbieten der deutschen Krone mit den Worten aus: „Er wolle zwar alle Feinde der Kirche, nicht aber alle Feinde des Papstes bekämpfen." Gleich ungefügig zeigte sich Richard von Cornwall, Bruder des Königs Heinrichs III. von England. Der römische König Konrad wurde in dieser Noth an Throncandidaten durch päpstliche Sendlinge versucht, sich gleich seinem verstorbenen Bruder gegen seinen Vater aufzulehnen, und der Kirche unbedingten Gehorsam zu leisten. Er aber antwortete: „Euch Verräthern zu gefallen, werde ich sicherlich nicht treulos an meinem Vater und an mir selbst handeln." Heinrich von Brabant, an den sich die päpstlichen Legaten auch wandten, schlug zwar die angetragene Krone aus, empfahl aber seinen einundzwanzigjährigen Neffen, den Grafen Wil-

---

[1]) Das Allod ließ der Kaiser den Seitenverwandten.

helm von Holland, der nicht wußte, was er that, als er sich bereit erklärte, das gefährliche Geschenk anzunehmen. Auf dem Schlosse zu Worringen zwischen Cölln und Nuys wurde derselbe von den Erzbischöfen von Mainz, Cölln und Trier, dem Könige von Böhmen, dem Herzoge von Brabant, und einigen anderen Fürsten am 4. October 1247 gewählt, und, weil er noch nicht Ritter war, feierlich dazu geschlagen. Wilhelm von Holland war ein mehr unbequemer, als gefährlicher Gegner der Hohenstaufen, auf deren Seite die mächtigsten Reichsfürsten zwar nicht mit Eifer stritten, aber doch treu blieben. Gesetzlosigkeit und Fehden nahmen in diesem Zeitraume der Verwirrung überhand, und die Städte in den Rheinlanden fühlten sich gedrungen, zur Behauptung ihrer Reichsunmittelbarkeit und zur Sicherheit ihrer selbst und ihres Handels den rheinischen Bund zu schließen, dem bald auch viele Städte in Westphalen und Oberdeutschland, und mehrere große Reichsvasallen beitraten. Was den Gegenkönig Wilhelm von Holland betrifft, verschloß diesem die Krönungsstadt Aachen die Thore; sein Beschützer Heinrich von Brabant starb; seiner Nachbarin, der Gräfin von Flandern, die eben so mächtig war, als er selbst, mußte er demüthigende Zugeständnisse machen; und er ward überhaupt im Reiche, selbst von denen, die ihn gewählt, fast nur insofern anerkannt, als sie begierig von dem geldbedürftigen und mißleiteten Fürsten Reichsgüter, Reichszölle und andere Reichsrechte für geringes Geld erkauften. Endlich setzte der Papst den Gegenkönig Wilhelm in den Stand, mit Heeresmacht aufzutreten, indem er denjenigen, die bei Gelegenheit des Kreuzzuges des Königs Ludwigs des Heiligen das Kreuz genommen, aber dann ihr Gelübde bereut hatten, erlaubte, es dadurch zu erfüllen, daß sie gegen die Hohenstaufen kämpften. Jetzt rückte Wilhelm vor Aachen, aber erst nach einer langwierigen Belagerung ergab sich die heldenmüthige Bürgerschaft, konnte der Gegenkönig gekrönt werden, jedoch nicht mit den alten und ächten, sondern mit neugefertigten Reichskleinodien, weßwegen Viele die Krönung für bedeutungslos erklärten. Im folgenden Jahre[1]) bemächtigte sich

[1]) 1248.

Wilhelm des lange belagerten Ingelheims. Das Reich war, getheilt zwischen Gegenkönigen und unter sich selbst, völliger Gesetzlosigkeit und Auflösung nahe, und noch gab es in Deutschland keine überwältigend hervorragende Persönlichkeit, welche die Herrschaft der Ordnung und des Rechtes über das umnachtete, leidende Land wieder heraufzuführen vermocht hätte.

Friedrichs II. Ende.

Nachdem der Kaiser die Empörung in seinem Erbreiche Sicilien durch Raschheit, Waffenglück und Strenge gedämpft hatte[1]), unterwarf er sich Viterbo, sein Sohn Friedrich von Antiochien besiegte die Guelfen vor Florenz, und zog Ende December 1246 in diese Stadt ein. Ein anderes günstiges Ereigniß war die Vermählung[2]) zwischen Manfred dem Sohne des Kaisers, und Beatrix der Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, welcher verhinderte, daß das vom Papste zu Lyon gesammelte, unter den Befehl des Cardinals Octavian gestellte Heer über die Alpen den Mailändern zuzog. Der Kaiser selbst war mit ansehnlicher Heeresmacht über Pisa nach der Lombardei gezogen, und hatte Turin erreicht, um von da nach Lyon zu gehen, sich vor dem Papste zu rechtfertigen, hierauf in Deutschland die Ruhe herzustellen. Innocenz IV. gerieth in Furcht, und bewog den König von Frankreich, zu seinem Schutze ein Heer zu sammeln. Aber der Verlust Parmas hinderte ohnehin den Kaiser, nach Lyon zu gehen, und hielt ihn neuerdings in Italien fest.

Parma, dem Kaiser von jeher getreu, hatte in seinem Schooße Verwandte des Hauses Lavagna. Als der demselben angehörige Innocenz IV. den päpstlichen Thron bestieg, erregten sie Unruhen, und wurden sammt ihren Anhängern aus der Stadt vertrieben. Jetzt, während die Kaiserlichen in der Lombardei allerdings die Oberhand hatten, aber auch sehr zerstreut waren, entwarfen die Vertriebenen den Plan, sich Parmas zu bemächtigen. Sie sammelten eine Schaar, und benutzten den 15. Juli 1247, an welchem

---

[1]) Siehe S. 411.

[2]) April 1247.

Tage das Vermählungsfest der Tochter des kaiserlichen Feldhauptmanns Tavernieri gefeiert wurde, zu einem Ueberfalle. Hugo Sanvitale, ein Neffe des Papstes, führte sie an. Erst als er mit seinen Haufen in die Nähe der Stadt kam, wurde daselbst die Gefahr bekannt. Tavernieri und der Podesta Heinrich Testa rückten mit den Ihrigen aus, welche sich zur Flucht wandten, als jener schwer verwundet, dieser getödtet wurde. Die Vertriebenen drangen mit den Fliehenden in Parma ein, die gleichgültige Bürgerschaft leistete keinen Widerstand, und so war die Stadt wieder in der Gewalt der Guelphen und der Neffen [1]) des Papstes. Zwar setzten sich König Enzio, der mit der Belagerung der brescianischen Veste Quinzano beschäftigt gewesen, Friedrich von Antiochien, Ezelino und andere Anhänger schnell in Bewegung, die wichtige Stadt wieder zu gewinnen: aber der päpstliche Legat, Cardinal Gregor von Montelungo, ein kriegsverständiger Mann, wußte den Kaiserlichen einen Marsch abzugewinnen, und führte den Guelphen von Parma zur rechten Zeit Verstärkungen zu.

Kaiser Friedrich II. war über den Verlust von Parma sehr betroffen. Der Besitz dieser Stadt war nicht nur wegen des benachbarten feindseligen Piacenza wichtig, sondern als Schutz der Verbindung mit Reggio, Modena und mit dem tuscischen Gebiete sogar nothwendig. Er gab daher seine Absicht, nach Lyon zu ziehen, auf, ging zurück, sammelte ein Heer, und legte sich im Anfange des August 1247 vor Parma. Der Sommer verging, und der Winter kam, ohne daß die Stadt eingenommen gewesen wäre. Friedrich II. hob auch in der bösen Jahreszeit die Belagerung nicht auf und zog seine Streitmacht in ein Lager zusammen, in welchem förmliche Hütten gebaut wurden, so daß dasselbe einer Stadt ähnlich sah, und den Namen Vittoria erhielt. Alles hatte erfreulichen Fortgang, und Parma schien seinem Schicksale so wenig entgehen zu können, daß der Kaiser die Uebergabe der Stadt auf Bedingungen verwarf. Er wurde inzwischen krank, was die Unternehmungen lähmte, die Zucht auflockerte, dem Verrathe Thür und Thor öffnete. Am 18. Februar 1248 war der

[1]) Ein anderer Neffe des Papstes, Heinrich Sanvitale, war Bischof von Parma, und kehrte jetzt zurück. Podesta wurde der Guelphe Gerhard von Correggio.

Kaiser so weit hergestellt, daß er sich in den Ebenen am Taro mit der Falkenjagd erlustigen konnte. Diese Abwesenheit, welche dem Cardinallegaten in Parma verrathen worden sein mochte, machten sich die Belagerten zu Nutze, und es gelang ihnen, Vittoria, wo große Sorglosigkeit geherrscht zu haben scheint, zu überrumpeln. Des Kaisers treuer Rath Theodor von Suessa wurde erschlagen, das befestigte Lager in Brand gesteckt, und erst die hochaufschlagende Flamme rief den Kaiser herbei. Er kam zu spät, Vittoria war verbrannt, das Heer auf der Flucht. Nur geringe Ueberreste sammelten sich zu Cremona, und die Sieger machten unermeßliche Beute, darunter die Kleinodien und die Kriegscasse des Kaisers, und den Carroccio oder Fahnenwagen der Cremonesen.

Ein so harter Schlag das war, und so sehr sich der Papst und seine Anhänger freuten und ihre Anstrengungen verdoppelten, war dadurch das Uebergewicht des Kaisers in der Lombardei doch nicht gebrochen. König Enzio schlug die Mantuaner und Parmenser am Po, und Ezelino von Romano bemächtigte sich der meisten Besitzungen des Hauses Este. Dafür gewann der Cardinal Ubaldini Ravenna, Forli, Faenza und mehrere andere Städte. Der Kaiser aber eroberte die Hauptveste der Guelphen in Tuscien, das Schloß Capraja.

Im Frühling 1249 verfügte sich der Kaiser nach Apulien, theils um den dort wieder beginnenden Umtrieben seiner Feinde zu begegnen, theils um frische Heeresmacht zu sammeln, theils um seine zerrüttete Gesundheit herzustellen. Den König Ludwig den Heiligen von Frankreich unterstützte er bei seinem Kreuzzuge mit Geld und Schiffen, mit Pferden und Lebensmitteln, wogegen dieser redliche Fürst sich abermals bemühte, Papst und Kaiser auszusöhnen, jedoch wieder vergebens.

Da traf den Kaiser ein neues, großes Unglück. Bologna, von dem Cardinal Octavian aufgestachelt, sandte ein Heer zur Eroberung der Ghibellinenstadt Modena aus. König Enzio langte aber zur rechten Zeit an, und lieferte den Bolognesen unter ihrem Podesta Filippo Ugone eine Schlacht[1]. Diese schwankte

[1]) Mai 1249.

bis zum Abend, ohne daß auf irgend einer Seite ein völlig entscheidender Vortheil erfochten wurde. Da trug es sich zu, daß des Königs Pferd getödtet wurde, und dieser zu Boden sank. Der Fall erschreckte die Kaiserlichen, und sie wandten sich zur Flucht. Enzio suchte die Ordnung herzustellen, wurde aber von den Feinden umzingelt und gefangen genommen. Der Kaiser betrauerte in ihm nicht nur den Verlust eines Sohnes, sondern den eines Feldherrn und Staatsmannes vom ersten Range. Er drohte Bologna mit seinem Grimme, er bat und bot einen goldnen Ring, von solcher Größe, daß er um die Stadtmauer reiche. Aber Drohungen und Bitten waren gleich vergebens, der Rath von Bologna hatte beschlossen, Enzio solle bis an sein Ende gefangen sein, und dabei blieb es. Vierundzwanzig Jahre war der Fürst alt, als er ein Gefangener wurde, und erst nach zweiundzwanzig Jahren gab ihm der Tod die Freiheit.

Dem schmerzlichen Ereignisse der Gefangennehmung des Königs Enzio folgte ein zweites, welches das Herz des Kaisers mit nicht geringerer Pein erfüllte. Er war krank, Peter de Vineis brachte seinen Arzt, und dieser einen Becher mit Arznei. Warnung war dem Kaiser zugekommen, doch er hatte sie auf Rechnung der vielen Feinde und Neider des Großrichters geschoben. Aber in dem Augenblicke, als der Arzt den Trank ihm darreichte, gedachte er der Warnung, und sagte: „Freunde, meine Seele vertraut in Euch. Gebt mir kein Gift!“ Die Antwort Peters de Vineis mochte dem Kaiser zu gesucht scheinen, vielleicht las er Unheil in den Mienen des Arztes, kurz er gebot diesem, die Hälfte des Trankes zu trinken, die andere dann darzureichen. Da that dieser einen verstellten Fall, und verschüttete das Getränk. Was in dem Becher geblieben, reichte, so wenig es auch war, hin, einen zur Hinrichtung verurtheilten Verbrecher, an dem man es erprobte, zu tödten. Diese Erfahrung ergriff den Kaiser, wie noch keine andere Begebenheit seines an bitterem Wechsel so reichen Lebens ihn ergriffen hatte. „Wehe mir,“ hörte man ihn im Uebermaße des Schmerzes ausrufen, „wehe mir, meine eigenen Eingeweide streiten gegen mich. Dieser Petrus, auf den ich wie auf einen Felsen baute, den ich für die zweite Hälfte meines Selbst

hielt, bereitet mir Mord und Verrath. Das ist des Papstes Werk, dessen Haus meine Vorgänger erhöht und reich gemacht haben. Wem kann ich künftig noch vertrauen, wo soll ich sicher sein, wie je wieder froh werden?" Ein Verbrechen lag jedenfalls vor, doch ist zwischen dem Gifttrank des Arztes und der Schuld des Großrichters kein nothwendiger Zusammenhang. Aber überwältigend müssen die übrigen Umstände gegen ihn gewesen sein, denn der Kaiser ließ den langjährigen Freund blenden, worauf dieser sich im Kerker selbst tödtete, indem er sich den Kopf an der Wand einstieß. Nach so vielen Jahrhunderten ist es unmöglich, den genauen Grad der Schuld oder Unschuld Peters, des unsterblichen Verfassers des sicilischen Gesetzbuches, zu ermitteln: der Mönch Mathäus Paris, der die traurige Geschichte aufbewahrt hat, und den Begebenheiten, der Zeit nach, so nahe war, bricht selbst in die Worte aus: „Die Wahrheit weiß Gott allein, der irrthumslose Kenner der Herzen[1])."

Ungeschwächt blieb der Muth des Kaisers inmitten dieser gehäuften Unglücksfälle, und so lange er am Leben war, konnte Innocenz IV. in keinem der Reiche, das er seinem kronengewohnten Haupte entreißen wollte, sich unbestritten Sieger nennen. Im oberen Italien beschränkte Ezelino die Macht der Guelfen, und der Podesta von Cremona, Markgraf Hubertus Palavicini, brachte den Parmesanern eine schwere Niederlage bei und eroberte ihr Hauptfeldzeichen. Piacenza, bisher guelphisch, erklärte sich für den Kaiser, Faenza und Ravenna fielen ihm wieder zu, und seine Angelegenheiten hatten überhaupt neuerdings eine gedeihliche Gestalt gewonnen. Er rüstete ein frisches Heer in seinem Erbreiche aus, nahm jetzt Saracenen auch aus Afrika in seine Dienste, bemeisterte seine körperliche Schwäche, und brach zu neuen Thaten auf. Die Stände des Königreiches Arelat waren ihm meist ge-

[1]) Guelphische Schriftsteller, beflissen, allen Haß auf das Haupt des Kaisers zu wälzen, erklären Peter de Vineis für unschuldig, für ein Opfer der Verläumdung und der Leichtgläubigkeit des Kaisers. Auch Dante scheint ihn für unschuldig gehalten zu haben, wenigstens läßt er Peter de Vineis in der Hölle, wohin er diesen als Selbstmörder versetzt, sagen: „Ich wollte durch den Tod der Schande entgehen, und wurde, der Gerechte, dadurch gegen mich selbst ungerecht."

wogen, zu Lyon war man des Papstes längst überdrüssig geworden, König Ludwig, sein Beschützer, war aus seinem Reiche fern, und es war keine zu hoch gespannte Erwartung, daß es dem Kaiser gelingen werde, Innocenz IV. in eben solche Enge zu treiben, als er Gregor IX. getrieben. Anders aber hatte es das Verhängniß beschlossen, Friedrich II. wurde zu Firenzuola kränker, fühlte sein Ende herannahen, machte sein Testament, erhielt von dem Erzbischofe von Salerno die Sterbesacramente, und verschied am 13. December 1250 in den Armen seines jüngsten Sohnes Manfred. Seine Leiche wurde in Palermo beigesetzt, und als man im Jahre 1783 die königlichen Gräber daselbst öffnete, fand man sie wohl erhalten, mit Krone und Kaisergewand geschmückt, an der Hand einen kostbaren Smaragdring.

Durch letztwillige Anordnung [1]) hatte Friedrich II. über die Reiche, die er hinterließ, so verfügt. Zum Nachfolger im Kaiserthume, im Königreiche Sicilien und allen übrigen Besitzungen ernannte er den römischen König Konrad; stürbe dieser ohne Erben, solle Heinrich [2]), und auf diesen in gleichem Falle Manfred folgen. Der Letztere solle während Konrads Abwesenheit dessen Statthalter in Italien und insbesondere im Königreiche Sicilien mit unbeschränkter Vollmacht sein, und es sollten Konrad und Heinrich, oder deren Erben, Alles genehm halten, was derselbe verfügt haben würde. Außerdem bestimmte der sterbende Kaiser demselben Manfred das Fürstenthum Tarent und mehrere andere Besitzungen unter Konrads Oberhoheit. Das Königreich Jerusalem oder das Königreich Arelat, je nach der Bestimmung Konrads, solle Heinrich zufallen. Der Enkel des Kaisers von seinem gleichnamigen, erstgeborenen, verstorbenen Sohne, Friedrich, solle die Herzogthümer Oesterreich und Steyermark erhalten. Außerdem waren allen diesen nachgeborenen Fürsten große Geldsummen ausgesetzt. Der römischen Kirche sollen alle ihre Rechte zurückgegeben werden, unter dem Vorbehalt jedoch, daß von ihr das Gleiche gegen das Reich und des Kaisers Erben geschehe.

---

[1]) Man findet das Testament Friedrichs II. in Carusii Bibliotheca historica Regni Siciliae, II. 669—672.

[2]) Sohn Friedrichs II. von der Kaiserin Elisabeth (Isabelle).

Unstreitig die merkwürdigste Verfügung dieses Testamentes ist jedoch, daß Friedrich II., dessen ganze Gesetzgebung in seinem Erbreiche auf vollkommene Unterordnung der Geistlichkeit und der großen Vasallen unter die Regierungsgewalt abzielte, in seinem letzten Willen bestimmte, daß Alles wieder auf den Fuß gesetzt werden solle, wie unter dem normännischen Könige Wilhelm II. Das hieß das Werk eines ganzen Lebens auf dem Sterbebette umstürzen, und düster müssen die Blicke, welche Friedrich II. in die Zukunft seines Hauses warf, gewesen sein, daß er durch ein solches Zugeständniß seinen Nachkommen die Liebe und Treue seiner Vasallen sichern wollte. Denn nimmt man nicht an, daß das sein Zweck war, so muß man glauben, daß der Erzbischof von Salerno ihm nur unter der Bedingung jener Rückkehr zum Alten das Sterbesacrament reichte, wofür jedoch der historische Beweis mangelt. Oder sollte der scheidende Kaiser eingesehen haben, daß Große und Volk für seine Gesetzgebung nicht reif waren! O dann muß seine letzten Augenblicke auch der Gedanke gemartert haben, daß sein ganzes Leben ein verfehltes gewesen, daß alles Blut seiner Kriege fruchtlos vergossen, alles Gold seiner Unterthanen vergebens aufgewendet worden. Er vermochte seine Zeit, der sein Geist weit vorausgeeilt war, nicht in seine Ansichten hineinzureißen, und das machte sein ganzes Wirken zu einem weit hinaus unheilvollen. Hätte er die Hülfsmittel der in den Händen der Päpste vereinigten Gewalt der Kirche richtig abgewogen, so müßte er eingesehen haben, daß das Schwert gegen sie machtlos sei. Er hatte das Beispiel seines Großvaters Friedrich I. vor Augen, welcher über die Kräfte Deutschlands in einem ganz anderen Maaßstabe gebot, als sein unglücklicher Enkel, und doch zuletzt dem Papste weichen, und durch Veränderung seiner Politik gegen die lombardischen Städte sein früheres Streben als ein zweckwidriges anerkennen mußte. Allerdings war es das Unglück Friedrichs II., daß gerade ihm gegenüber nach einander zwei Männer den päpstlichen Thron bestiegen, welche, allen versöhnenden Schritten feind, die extremsten Mittel anwendeten, um die Macht der römischen Kirche auch in weltlichen Dingen weit über das Kaiserthum zu erheben. Und doch war es weit weniger dieses, das sie in Friedrich haßten, als

vielmehr sein sicilianisches Königthum. Feierlich hatte er, als der große Innocenz III. seine Gelangung zum deutschen Throne beförderte, gelobt, auf Sicilien Verzicht zu leisten, und den Grundsatz anerkannt, daß die sicilianische Königskrone und die römisch-deutsche Kaiserkrone nie auf einem und demselben Haupte vereinigt sein sollten. Aber er betrog, um es rein herauszusagen, den milden Honorius III., und was dieser Papst nicht mehr hindern konnte oder wollte, das strebten seine Nachfolger Gregor IX. und Innocenz IV. mit aller Kraft zu vernichten; der Letztere verließ lieber Italien, als daselbst in immerwährender Besorgniß vor der Macht der Hohenstaufen zu leben. Der Kampf auf Tod und Leben zwischen der römischen Kirche und Friedrich II. war von dem Augenblicke entschieden, als er den von dem scharfblickenden Innocenz III. aufgestellten Grundsatz der Trennung des sicilischen Reiches von dem römisch-deutschen nicht nur verletzte, sondern noch weiter ging, und Italien zum Hauptsitze der Kaisermacht erheben wollte. Papst und Kaiser, wie jener es wirklich war, und wie Friedrich dieser sein wollte, konnten nicht in Italien neben einander thronen: der Kampf entbrannte daher, und war, so beklagenswerth er auch sein mochte, dennoch, wie Dinge und Menschen damals geartet waren, naturgemäß, ja nothwendig. Aber zugleich war dieser Kampf ein äußerster, jener der letzten Entscheidung; die Kirche war frei von innerer Spaltung, wie noch zur Zeit Barbarossas eine solche dem Kaiser den Streit gegen sie erleichterte; sie hatte ihre ganze Kraft vereint, und siegte ob, weil sie durchaus unbedingt die Gemüther beherrschte, und weil die Mächtigen bei der aus dem Kampfe entstehenden Zerrüttung ihre Rechnung fanden.

Für Deutschland war es ein Unglück, daß die Hohenstaufen Sicilien erwarben; unter Friedrich II. war jenes gleichsam zum Nebenreiche geworden, und alle Pläne dieses Kaisers, sein ganzes Streben und Wirken, blieben auf Italien concentrirt. An dem wenigen Großen, das unter der Regierung Friedrichs II. in Deutschland geschah, hatte er keinen Antheil; nicht er hatte den Dänen den Norden wieder abgewonnen; nicht er hatte deutsche Sitte und Herrschaft unter den heidnischen Preußen verbreitet; nicht er hatte die Mongolengefahr von den Landmarken des Reiches ent-

fernt. Wohl aber erweiterte er die Macht der geistlichen und weltlichen Großen dergestalt, daß sie fast die volle Landeshoheit erhielten. Bei seiner Ankunft in Deutschland waren dem Königthume noch Mittel genug übrig, um mit weiser Verwendung derselben eine geordnete Staatsverwaltung allmälig einzuführen: als Friedrich starb, hinterließ er Deutschland als ein unter die Herrschaft von hundert Fürsten getheiltes Land, war die Kaisermacht als solche ein Schatten, war die traurige Zukunft des Reiches unabwendbar.

Kaiser Friedrich II. war ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben, und gleich allen Hohenstaufen auch mit dem Vorzuge körperlicher Schönheit ausgestattet. Er war nicht hoch gewachsen, aber von ebenmäßigem Gliederbau; Stirn und Nase deuteten auf hohen Seelenadel; sein Wesen war heiter und gewann unwillkürlich Jeden, der ihm nahte. Seine Thaten müssen nach den Hindernissen beurtheilt werden, welche entgegenstanden; sein Muth war unerschütterlich, und seine Klugheit so geartet, daß er selbst in den mißlichsten Lagen nie um Hülfsquellen verlegen blieb. Seine guten Eigenschaften wurden aber verdunkelt durch Hang zu sinnlichen Vergnügungen, und für seine Zeit auch durch einen Unglauben, den seine offene Natur nicht zu verheimlichen vermochte. Auch ist er nicht von dem Vorwurfe frei, daß seine Strenge zuweilen zur Grausamkeit überging: indessen muß man gestehen, daß nicht leicht ein großer Fürst so häufig und so arg gereizt worden ist, wie er. In Schätzung der Kunst und Wissenschaft war er allen Fürsten seiner Zeit und noch vieler Jahrhunderte nach ihm überlegen, und hierin nur mit Karl dem Großen oder mit den arabischen Chalifen in der Glanzepoche ihres Reiches zu vergleichen. Wie Apulien und Sicilien unter ihm blühten, und wie sie nach ihm verfielen, ist ein überzeugender Beweis seiner Größe als Regent. Und so sehr man den Verfall Deutschlands unter ihm zu beklagen Ursache hat, muß man Eins doch noch weit mehr beklagen, und das ist, daß er es nicht zum Hauptgegenstand seiner Fürsorge gemacht hat!

Untergang der Hohenstaufen.

Der Tod Friedrichs II. hatte den furchtbaren Innocenz IV. nicht ausgesöhnt. Er verhehlte seine Freude über dieses wichtige Ereigniß so wenig, daß er vielmehr allen Anstand, alle einem christlichen Fürsten, insbesondere dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit ziemende Milde bei Seite setzte. Er war seinem Ziele, Untergang der Hohenstaufen, um so viel näher gerückt, und nahm keine Rücksicht auf Konrad, dessen sämmtliche Rechte er für unwiderruflich verwirkt betrachtete. Das sicilische Reich sah er als ein heimgefallenes Lehen des römischen Stuhles an, und schrieb daher an die geistlichen und weltlichen Großen und an alle Unterthanen desselben: „Freuen sollen sich die Himmel, und die Erde müsse hüpfen, daß das furchtbare Ungewitter, womit der starke und gewaltige Gott Euch seit so langer Zeit heimgesucht hat, durch den Tod des Mannes, der Euch mit dem Hammer der Verfolgung zerschlug, jetzt in lauen Westwind, in erquickenden Thau verwandelt worden ist. Zögert daher keinen Augenblick, im Schooße der Kirche, Eurer Mutter, Zuflucht zu suchen, denn sie wird Euch jenen immerwährenden Frieden und jene sichere Freiheit gewähren, deren alle ihre übrigen Söhne theilhaftig sind." Noch näher trat er mit seinen Absichten in einem Schreiben an die Stadt Neapel heraus, die er unter den unmittelbaren Schutz der Kirche nahm, und ihr verhieß, daß dieselbe niemals irgend einem Fürsten ein Recht über sie verleihen werde. Er glaubte, mit dem sicilischen Reiche bewirken zu können, was seinem großen Namensgenossen Innocenz III. mit dem Herzogthume Spoleto, der Mark Ancona und anderen Bezirken Mittelitaliens gelungen war.

Insbesondere thätig zeigte sich der Papst, Konrad zu vernichten, und den Gegenkönig Wilhelm von Holland zu befestigen. Alle Versuche des Hohenstaufen, sich mit seinem furchtbaren Gegner auszusöhnen, blieben vergebens. Dieser that ihn nicht nur neuerdings in den Bann, und ließ das Kreuz gegen ihn predigen, sondern setzte auch Bischöfe ab, die nicht sofort von Konrad abfielen, und zu Wilhelms Partei übertraten. Bettelmönche predigten allenthalben wider die Hohenstaufen, und die Geistlichkeit war von dem Papste angewiesen, Keinem das heilige Sacrament zu reichen, der jenen nicht früher abgeschworen hatte.

Wie sehr durch diese frevelhafte Einwirkung die Gemüther verderbt wurden, beweist namentlich der Mordversuch, den kurz nach dem Tode Friedrichs II. der Bischof von Regensburg und der Abt von St. Emmeran gegen den römischen König Konrad unternehmen ließen, denn Alles schien gegen den Geächteten der Kirche erlaubt. Der König war in Regensburg, wohin der Bischof und der Abt kamen, Waffenstillstand zu erbitten. In der That würden Konrads Waffen für ewig stille gestanden haben, wenn es nach dem Wunsche dieser beiden Würdenträger gegangen wäre. Konrad von Hohenfels, ein Vasall des Bischofs, überfiel mit den Mördern das Haus, welches der römische König mit nur vier Dienern, wie sie erfuhren, bewohnte. Sie schlugen das Thor mit Aexten ein, tödteten einen der Diener, nahmen die drei anderen gefangen, eilten in das Schlafgemach des Königs, vollbrachten die blutige That, und rühmten sich deren gegen den Bischof, der vor dem Hause harrte. Aber aufopfernde Treue hatte über das Leben des Hohenstaufen gewacht. Ein Fünfter war in dem Hause, von dem die Mörder nichts wußten. Konrad von Evesheim hieß der Getreue. Er legte sich, als die Mörder das Hausthor einschlugen, in das Bett des Königs, und starb als Opfer. Konrad aber, der sich im Hause verborgen hatte, entrann. Der Bischof entfloh, der Abt wurde gefangen, und das Haus, wo die That geschehen, niedergerissen, und auf dem Raume eine Capelle gebaut.

Aber nicht nur der deutschen und sicilischen Krone wollte Innocenz IV. den Erben Friedrichs II. berauben; er sollte

ganz untergehen, sollte nicht einmal das Herzogthum Schwaben behalten. Darum schrieb der Papst an die schwäbischen Großen: „Nachdem Herodes nicht mehr ist, steht ein anderer Archelaus als Erbe seiner Tyrannei auf. Wisset daher, daß die Nachkommenschaft des ehemaligen Kaisers Friedrich II., die uns und euch, wegen angeerbter Treulosigkeit und väterlicher und großväterlicher Grausamkeit, verdächtig ist, aus Zulassung oder Begünstigung des römischen Stuhles niemals das Königreich, das Kaiserthum, oder das Herzogthum Schwaben erhalten wird." Einige fuhren zu, nahmen die Güter, deren sie sich bemächtigen konnten; andere schickten Abgeordnete an den Papst, um sich mit ihm näher zu verständigen; Keiner erhob Hand oder Mund gegen die Anmaßung, welche über ein uraltes deutsches Herzogthum verfügte.

Nachdem Konrad im Frühling des Jahres 1251 einen unglücklichen Versuch gemacht, Wilhelm zu demüthigen, aber bei Oppenheim geschlagen worden war, faßte er den Entschluß, das deutsche Reich, dessen Fürsten ihm entweder feindselig waren, oder keine Hülfe leisteten, sich selbst zu überlassen, und wenigstens den Besitz seines sicilischen Erbreiches sicher zu stellen. Er ließ seine schwangere Gemahlin bei ihrem Vater, dem Herzoge Otto von Baiern, der mit Böhmen in eine Fehde verwickelt war, und brach nach Italien auf. Der päpstliche Schützling Wilhelm war bald nach dem glücklichen Treffen bei Oppenheim nach Lyon zu dem Papste gereist, demüthigte sich vor diesem, und verpfändete nach seiner Gewohnheit, geldbedürftig wie er stets war, die wichtigsten Reichsstädte und Reichsrechte in dem Königreiche Arelat für 10,000 Mark Silber an den Herzog Hugo von Burgund. Dem Schattenkönige zu Gefallen setzte der Papst den Erzbischof Christian von Mainz ab, weil er sich aus Friedensliebe geweigert hatte, für denselben zu kämpfen, und ließ an seine Stelle den Grafen Gerhard von Eppenheim wählen, welcher große Summen an den römischen Hof zahlte und unbedingten Gehorsam gelobte. Kein Fürst des Reiches kümmerte sich um diesen Gewaltschritt gegen dessen ersten Großen. Der Papst aber spielte, die Macht Wilhelms in Deutschland zu stärken, sogar den Brautwerber für ihn, und vermittelte, daß Herzog Otto von Braunschweig ihm eine

seiner Töchter zur Ehe gab. Das Beilager wurde mit großer Pracht in Braunschweig vollzogen[1]), aber Feuer brach im Brautgemache aus, mit genauer Noth konnten sich König und Königin retten, seine Krone jedoch wurde ein Raub der Flammen. Diese Vermählung hatte zur Folge, daß die meisten geistlichen und weltlichen Fürsten des nördlichen Deutschlands sich für Wilhelm erklärten, das heißt: sie erkannten ihn als König an, und kümmerten sich weiter nicht um ihn, als wenn sie irgend ein Reichsrecht kaufen wollten. Wilhelm betrug sich in allen Dingen wie ein Vasall des Papstes. Im Juli 1252 hielt er einen Reichstag zu Frankfurt, auf welchem der Beschluß gefaßt wurde, daß Konrad von Hohenstaufen das Herzogthum Schwaben und seine Anhänger ihre Lehen verwirkt hätten, und ersuchte Wilhelm den Papst um Bestätigung des Reichstagsschlusses. Mit der Herrlichkeit des Reiches war es zu Ende. Aber die Verblendung oder Unwürdigkeit Wilhelms rächte sich, und Demüthigungen über Demüthigungen wurden auf das Haupt des päpstlichen Schützlings gehäuft. Besonders waren die rheinischen Erzbischöfe der Kosten müde, die er ihnen verursachte, da des stets Geldbedürftigen Söldner meist in ihren Ländern zehrten. Der Erzbischof Arnold von Trier ließ mehrere mit dem Kreuze bezeichnete Leute des Königs erschlagen oder ersäufen. Erzbischof Konrad von Cölln ging gar so weit, daß er zu Nuys das Haus, welches Wilhelm und der päpstliche Legat bewohnten, anzünden ließ, um Beide zu verbrennen. So gesunken war das Ansehen des Königs, daß er zu Utrecht, welche Stadt er mit großen Rechten begabt hatte, in Mitte seines Hofes mit einem Steine von einem Bürger geworfen wurde, ohne daß man den Thäter bestrafte. Fast noch übler ging es seiner Gemahlin. Als diese einst von Worms nach Trifeis fuhr, überfiel sie der Raubritter Hermann von Rittberg, führte sie gefangen nach seiner Burg, und zwang sie, ihre Freiheit mit dem Verluste ihrer Kleinodien zu erkaufen. So hatte des Papstes Ansehen zwar genügt, dem Grafen von Holland den deutschen Königstitel, nicht aber zugleich die Achtung und den Gehorsam derjenigen

---

[1]) Januar 1252.

zu verschaffen, die sich als seine Vasallen bekannten. In dem Streite mit Margarethe von Flandern mußte er zusehen, wie sich Karl von Anjou des Hennegaues bemächtigte, ohne es hindern zu können. Zwar forderte er diesen französischen Fürsten zum Zweikampfe, aber derselbe stellte sich nicht. Der Tod Konrads IV. in Italien brachte Wilhelm keinen anderen Nutzen, als daß er nun im Lichte eines rechtmäßigen Königs erschien: sein Ansehen und seine Macht nahmen aber dadurch nicht im Geringsten zu. Allerdings lud ihn Papst Innocenz IV. ein, nach Rom zu kommen, um die Kaiserkrone zu empfangen: Wilhelm hatte aber hiezu weder Geld noch Mannschaft. Im Jahre 1256 unternahm er einen Zug gegen die freiheitsliebenden Friesen, mitten im Winter. Bei Berkmeers geschah es, daß er, den Seinigen mit geringem Gefolge weit vorauseilend, auf eine übermächtige Schaar Friesen stieß. Er suchte über einen gefrorenen Morast zu entkommen, brach ein, die Friesen ereilten und tödteten ihn trotz des hohen Lösegeldes, das er bot. Sie hatten nicht gewußt, daß es der König sei. So kam Wilhelm am 28. Januar 1256 um das Leben, und das deutsche Reich gewahrte kaum, daß es sein Oberhaupt verloren.

Konrad IV. in Italien.

Papst Innocenz IV., dem durch den Tod seines großen Gegners, des Kaisers Friedrich II., die Aussicht erwachsen war, einen Theil mindestens des sicilischen Reiches dem Kirchenstaate einzuverleiben, verließ bald nach Ostern 1251 Lyon, wo man seiner herzlich müde war. Im Juni kam er nach Genua, wo er herrlich wie das erste Mal empfangen wurde, und berieth sich hier mit den Abgeordneten der päpstlich gesinnten Städte Italiens. Seine Partei hatte sich durch den Beitritt des Grafen Thomas von Savoyen verstärkt, welcher eine Nichte des Papstes, die eine Mitgabe von 20,000 Mark Silber erhielt, zur Ehe nahm. Von Genua erhob sich Innocenz IV. nach Mailand, und reiste von da über Ferrara nach Bologna. Die Forderungen der Städte, welche nur haben, nicht geben wollten, setzten ihn in Verlegenheit, und am meisten mißtraute er Rom, obschon es ihn hatte einladen

lassen, da seine Residenz aufzuschlagen. Er hatte nicht Lust, seine Person dem unruhigen, stürmischen Charakter der Römer auszusetzen, und zog den Aufenthalt in Perugia und Anagni vor, hauptsächlich auch, weil er hier Apulien und Sicilien, das er schon als sein Eigenthum betrachtete, näher war.

Zum Unglück für die Wünsche des Papstes erhielt ein an Jahren junger, an Geisteskraft gereifter Mann, der geliebteste Sohn Friedrichs II., sein Ebenbild an Seele und Körper, und der wahrhafte Erbe seiner großen Eigenschaften[1]), das Königreich Sicilien in der Treue gegen seinen angestammten Herrn, den römischen König Konrad IV. Manfred, bei dem Tode Friedrichs II. achtzehn Jahre alt, war dessen Sohn von der schönen Blanka, der Tochter des Grafen Bonifazius Lancia, und wenn nicht in der Ehe geboren, doch durch spätere Trauung legitimirt. In keinem Falle konnte Manfred auf Ebenbürtigkeit Anspruch machen, denn aus dem Versprechen, welches der Kaiser seiner Mutter auf dem Todbette gab, er werde sie nämlich, sollte er genesen, zur Kaiserin erheben, folgt, daß er sie bis dahin nicht als standesgleiche Gemahlin betrachtet habe[2]). Wie dem immer sei, Manfred zeigte sich als ächter Kaiserssohn durch die Art, mit welcher er das Vertrauen Friedrichs rechtfertigte, der ihn durch letztwillige Anordnung zum Statthalter des sicilischen Reiches

---

[1]) Der Anonymus (Anonymi, et Sabae Malaspinae historia Sicula, in Carusii Bibliotheca historica, II. 679, 680, oder auch in Eccard. Corp. Hist. II. unter dem Titel Gesta Friderici Imp. et filiorum) ist unerschöpflich im Lobe Manfreds. Selbst sein Name muß dazu dienen. Er heiße nämlich Manfredus, quasi manens Frederico, weil in ihm der verstorbene Vater und die väterliche Tugend lebe; oder manus Frederici, weil er des Scepters würdig sei, das die Hand des Vaters geführt; oder mens Frederici, weil in ihm dessen Geist fortdauere; oder Mons (munitio) Frederici, weil Friedrichs Ruhm in ihm wie in einem Berge oder in einer Burg fortlebe. „Kurz", sagt der Anonymus, „wie man immer den Namen Manfred etymologisch erkläre, finde man darin Sache und Namen des Vaters."

[2]) Indessen bleibt, trotz der gründlichen Untersuchungen, welche die eheliche Geburt Manfreds beweisen, doch bedenklich, daß der eben nicht parteiische Ricobaldus, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb (er berichtet, daß er als Knabe Innocenz IV. zu Ferrara 1251 habe predigen hören) sagt: „Ex sorore Marchionum Lanzonum ejus concubina Manfredum genuit, qui mox injuste regnavit." Wenigstens scheint dies zu beweisen, daß in jener Zeit nicht allgemein an eine fleckenlose Geburt Manfreds geglaubt wurde.

während der Abwesenheit Konrads ernannt hatte. Ohne ihn wäre der Tod des Kaisers in Unteritalien wahrscheinlich sogleich das Zeichen zum Aufruhr und zur völligen Hingebung an die Umtriebe der Anhänger des Papstes geworden. Aber Manfred setzte die Regierung Friedrichs II. mit solcher Klugheit fort, daß man kaum einen Wechsel, und, anfangs wenigstens, nirgends auch nur die geringste Spur eines Aufstandes gewahrte. Er behielt alle Räthe des verstorbenen Kaisers bei, änderte nichts an den von demselben getroffenen Einrichtungen, schützte jedermann in seinen Rechten und Freiheiten, handhabte die Gerechtigkeit, wie es bisher geschehen.

Aber dieser friedliche Zustand der Dinge war nicht von Dauer. Der Papst, welcher früher schon alle Gesetze Friedrichs II., soweit sie dem Kirchenrechte widersprachen, förmlich aufgehoben hatte, und nun als oberster Lehensherr die Verwaltung des sicilischen Reiches, das er als erledigt betrachtete, forderte, besaß zu große Macht über die Gemüther. Die Städte Neapel [1]) und Capua stellten sich des Bannes, der auf dem Lande lastete, überdrüßig, und erklärten, daß sie nur dem gehorchen würden, dem der Papst die Belehnung erheilen werde So sehr wußten die Bettelmönche, welche Innocenz IV. in das Königreich geschickt hatte, Volk und selbst Große zu bewegen, daß Manfred den Versuch machte, mit dem Papste Unterhandlungen anzuknüpfen, und Konrad dringend einladen ließ, ohne Verzug nach Apulien zu kommen. Bis diese Schritte irgend einen Erfolg haben konnten, verließ sich Manfred auf die Treue der Saracenen und Deutschen. Letztere hatte er nach Troja gesendet, und er selbst war in Foggia. Plötzlich erscholl die Nachricht, daß die Deutschen in Schlachtordnung vor der Stadt ständen, und ihren Sold forderten. Der junge Fürst kam nicht aus der Fassung, sondern ließ den Dentschen, die er nicht zu bezahlen vermochte, entbieten: „Warum seid ihr in Waffen gegen mich erschienen? etwa um mich zu zwingen, gegen euch hinauszuziehen und euch zu zeigen, daß ich des Kaisers Sohn! fordert ihr dagegen bloß den Sold, so schicket mir vier Unbewaffnete, wie es

---

[1]) Siehe S. 425, Innocenz' Aufforderungen an Neapel.

sich geziemt, und ich werde antworten, was sich gebührt[1])!" Diese Festigkeit machte den erwünschten Eindruck; die Deutschen sahen, daß dem jungen Fürsten nichts abzutrotzen sei, und kehrten zu treuem Gehorsam zurück.

Von Foggia zog Manfred vor Andria[2]), wo gegen Landfrieden und Königstreue gefrevelt worden war. Alle Männer flohen auf die Nachricht vom Anmarsche des Statthalters, und nur Kinder und Weiber blieben in der Stadt zurück. Manfred ließ Milde walten, rief die Entflohenen zurück, legte den Rädelsführern eine mäßige Geldbuße auf, ging dann nach Luceria. Hier hörte er, daß die Bürger von Foggia ihre Stadt zu befestigen begonnen, und sich in verdächtige Unterhandlungen eingelassen hätten. Er vollzog, das Uebel im Keime zu ersticken, einen Nachtmarsch, und als des Morgens die Bürger erwachten, erblickten sie das königliche Heer vor den Thoren. Abgeordnete kamen und flehten, unterstützt durch eine Schaar Frauen, die weinend mit aufgelösten Haaren daherzogen, um Gnade. Sie wurde der Stadt, nur mußte sie ihre Befestigungen zerstören und eine Geldsumme zahlen. Aber inzwischen war Kunde von den Eigenmächtigkeiten eingegangen, welche sich die Bürgerschaft von Baroli gegen die Gesetze erlaubt hatte. Manfred versuchte den Weg der Gelindigkeit, aber rückte während der hin und her gehenden Botschaften bis Canna, wenige Stunden vor Baroli, vor. Da die letzte Antwort der Bürger, welche entscheidend sein sollte, gar nicht kam, weil sie auf den Bund mit Neapel und Capua pochten, rückte der Statthalter vor Baroli. Die Thore waren verschlossen, Pfeile und andere Wurfgeschosse empfingen die königlichen Truppen. Manfred befahl sofort den Sturm, und da die Kriegsleute zögerten, sprang er vom Pferde, stellte sich an ihre Spitze, und drang der vorderste in die Stadt ein. Auch hier scheint Milde vorgewaltet zu haben, wenigstens erwähnen die Geschichtsschreiber keiner anderen Strafe, als daß die Festungswerke von Baroli zerstört wurden.

---

1) Anonymi et Sabae Malaspinae historia Sicula (Carus. II. 681).
2) 1251.

Die Einnahme von Baroli und die an demselben Tage erfolgte Eroberung von Avellana durch den Markgrafen Berthold von Hochburg, lehrten den übrigen Städten Gehorsam. Nur Capua und Neapel blieben bei ihrer feindseligen Haltung, regten in Aversa die päpstliche Partei gegen die königliche auf, so daß es zwischen beiden zum offenen Kampfe kam. Rasch eilte Manfred auf die Nachricht hievon nach Aversa, und vertrieb die Aufrührer aus dieser Stadt. Dann bemächtigte er sich Nolas, verwüstete die Ländereien des in der Empörung verharrenden Capua und schloß Neapel, von der Seite des Vesuvs her, ein. Vergebens aber blieben alle Anstalten Manfreds, die Neapolitaner in das Freie zu einem Treffen zu locken; sie beschränkten sich auf die Vertheidigung, hielten sich klüglich hinter ihren Mauern, und diese waren mit den Streitkräften, welche dem Statthalter zur Verfügung standen, nicht einzunehmen. Er zog denn auch mit dem Heere von der Stadt ab, und kehrte wieder nach Apulien zurück.

So war die Lage der Tinge, als endlich vom Papste Antwort auf den Unterhandlungsversuch, den Manfred gemacht, einging. Innocenz IV. forderte, derselbe solle für das Fürstenthum Tarent der römischen Kirche den Eid leisten, alles Uebrige aber päpstlichen Bevollmächtigten übergeben. Manfred besaß zu viel von Friedrichs II. Blute in sich, um sich einer solchen Forderung zu fügen. Zugleich traf von Konrad IV. Nachricht ein, daß er in kurzer Zeit selbst nach Italien kommen werde.

Der Zustand Oberitaliens war, als Konrad IV. im December 1251 aus Deutschland zu Verona anlangte, so beschaffen, daß seine Einmischung nicht nöthig erschien, gleichwie sie ihm hinderlich gewesen sein würde, sein Erbreich schnell zu erreichen. Venedig kümmerte sich, seiner Aufgabe getreu, mehr um den Orient und um den Handel, als um den Streit zwischen Kaiser und Papst, zwischen Ghibellinen und Guelfen. Jene hatten durch Ezelino di Romano im ganzen nordöstlichen Theile von Oberitalien, durch den Markgrafen Palavicini in Piacenza und den benachbarten Städten das Uebergewicht. Die guelfischen Städte Mailand und Florenz waren mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, und es schien gut, sie nicht zu wecken. Ancona hatte mit den Städten

Pesaro, Fano und einigen andern einen Bund geschlossen, und es war räthlich, nicht zu erproben, ob derselbe dem Hohenstaufen feindlich oder freundlich gesinnt sei, da ohnehin jenes als wahrscheinlicher anzunehmen war. Konrad IV. entschloß sich daher, um allen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten auszuweichen, gar nicht den Landweg nach seinem Erbreiche einzuschlagen; er ging zu Schiffe und landete im Anfange des Januar 1252 glücklich zu Siponto in Apulien.

Hier hatte Manfred alle Anstalten zum feierlichen Empfange seines Königs und Bruders getroffen, und legte die Verwaltung, die er bisher mit Kraft und Klugheit geführt, in seine Hände nieder. Konrad IV. bezeigte seine Zufriedenheit und ließ, als er landete, Manfred neben sich unter dem Baldachin schreiten. Der König und sein Bruder bezwangen nun vereint alle noch widerspenstigen kleinen Ortschaften. Die Grafen von Aquino und Caserta, welche natürliche Töchter Friedrichs II. zu Gemahlinnen hatten und deßhalb große Ansprüche erhoben, wurden zur Unterwerfung genöthigt, und bald nachher ward auch Capua bezwungen. Nur Neapel trotzte noch.

Während Konrad IV. sein Erbreich immer mehr zum Gehorsam brachte, betrachtete Innocenz IV., der zu Perugia residirte, sich als den rechtmäßigen Oberherrn desselben, und verwarf alle Versöhnungsvorschläge. Nicht kriegsgewaltig genug aber, die Macht des Hohenstaufen in Unteritalien mit Erfolg zu bekämpfen, ging er mit dem Plane um, die sicilische Krone einem auswärtigen Fürsten zu verschaffen. Er bot sie zuerst Karl von Anjou, dem Bruder des Königs Ludwigs des Heiligen von Frankreich, an. Vielleicht möchte derselbe schon jetzt, trotz aller drückenden Bedingungen des Papstes, die Krone angenommen haben, wenn es nicht in Frankreich allgemeine Mißbilligung gefunden hätte, daß der Bruder des Königs, während dieser selbst im fernen Morgenlande in großer Noth war, auf eine Eroberung ausziehe, gegen die sich überdies von Seite des Rechtes so Vieles einwenden ließ. Jetzt wandte sich der Papst an Richard von Cornwall, den Bruder des Königs von England und somit Oheim jenes Heinrichs, den dem Kaiser Friedrich II. seine englische Gemahlin geboren

hatte. Richard schlug das Anerbieten nicht rundweg aus, aber setzte solche Bedingungen, daß sie einer Weigerung gleich kamen. Statt nämlich sich zu verpflichten, dem Papste eine Summe von mehr als **150,000** Mark, die dieser auf das Königreich Sicilien verwendet haben wollte, zu ersetzen, forderte er vielmehr nicht nur starke Hülfsgelder von Innocenz IV., sondern auch, daß ihm dieser seine eigenen Grenzfestungen [1]) einräume und Geißeln für die Treue seiner künftigen Unterthanen stelle. Als hierauf der päpstliche Unterhändler die Unmöglichkeit der Bewilligung solcher Forderungen hervorhob, rief Richard aus: „Euer Anerbieten ist gerade so, als schenkte mir Jemand ein Königreich im Monde und spräche: Steige hinauf und erobere es Dir!" Einen Augenblick dachte nun Innocenz IV. daran, Heinrich, den Sohn Friedrichs II. von der englischen Prinzessin, zum Könige von Sicilien zu erheben und ihn mit einer seiner Nichten zu vermählen: doch zeigte sich der Gedanke als unausführbar. Abermals wandte sich der Papst an den König Heinrich III. von England, Oheim des gleichnamigen Kaisersohnes, und wirklich nahm derselbe die Krone für seinen zweiten Sohn Edmund an. Er schmückte das Kind mit dem unfruchtbaren Königstitel, und schickte das gute Geld seines Schatzes und Landes an den Papst, damit derselbe im Stande sei, Konrad IV. zu bekriegen.

Inmitten dieser Feilbietungen seines Erbkönigreiches hatte Konrad sich immer mehr in demselben befestigt, und konnte im Juni des Jahres **1253** zur Belagerung von Neapel schreiten. Tapfer vertheidigten sich die Bürger; als aber die Stadt zu Wasser wie zu Lande völlig eingeschlossen wurde, und die Hungersnoth mit ihrem furchtbaren Gefolge sich einstellte, wurde am **1.** October **1253** die Uebergabe nothwendig. Konrad IV. ließ zwar seine Mannschaft gute Mannszucht beobachten, hielt aber sonst strenges Gericht. Einige der Schuldigsten verloren ihre Köpfe, die Befestigungen der Stadt wurden der Erde gleich gemacht, und dem Rosse, das auf dem Marktplatze als Symbol Neapels errichtet war, legte man,

---

[1]) Die päpstlichen Städte waren neuerdings um Viterbo vermehrt worden, welches sich nach Friedrichs Tode wieder empörte und zum Papste zurücktrat.

die Einwohner an die Pflicht des Gehorsams stets zu erinnern, Zaum und Zügel an.

So war Konrad IV. in Herstellung seiner Obmacht in seinem Erbreiche zwar glücklich: aber es fehlte viel, daß er ungetrübte Freude genoß. Mit seinem Bruder Manfred gerieth er in ein gespanntes Verhältniß, und wenn auch dieser in unverbrüchlicher Treue verharrte, schwand doch der Argwohn nicht ganz, den der schlaue Statthalter der Insel Sicilien, Petrus Rufus, im Gemüthe des Königs Konrad rege gemacht hatte. Die Verwandten Manfreds von mütterlicher Seite, die Grafen von Lancia, hatten bei einer Krankheit, von der Konrad befallen wurde, den Wunsch seines Todes geäußert. Der König erfuhr es, und nahm zwar gegen Manfred, dessen Treue fleckenlos war, keine Maßregeln, verbannte aber dessen mütterliche Verwandte aus dem Königreiche. Familienunglücksfälle kamen dazu, Konrads Seele mit Gram zu erfüllen. Sein Neffe Friedrich [1]) starb Ende 1252, und ein Jahr später folgte im Tode des Königs Bruder, der jüngere Heinrich. Die Todesfälle Beider werden der Vergiftung Schuld gegeben und zwar schreiben die guelfischen Schriftsteller bald Konrad, bald Manfred die Anstiftung des Verbrechens zu. Keiner dieser beiden Fürsten hatte indeß die entfernteste Veranlassung zu einem so ungeheuren Verbrechen, und so mag man, da die Thatsache der Vergiftung selbst durchaus unerwiesen ist, das Ganze als eine Verläumdung ansehen.

Wie eine drohende Gewitterwolke schwebte der Zorn des Papstes und der Bann der Kirche fortwährend über dem verfehmten Haupte Konrads. So lange die Aussöhnung mit Innocenz IV. nicht zu Stande gebracht war, konnte weder auf Friede noch auf sicheren Besitz gehofft werden. Vergeblich hatte Konrad es versucht, mit dem Papste in Unterhandlungen zu treten; stets hatte dieser sie bei dem geringsten Scheine, daß das Glück sich gegen den König kehre, wieder abgebrochen. Sobald er endlich als unbestrittener Herr seines Königreiches dastand, und andrerseits auch die Römer dem Papste, dessen Rückkehr in die ewige Stadt sie mit

---

[1]) Sohn des älteren Heinrich, des abgesetzten römischen Königs.

Ungestüm forderten, neue Verlegenheiten bereiteten, gewann es den Anschein, als wäre es diesem mit den Unterhandlungen mit Konrad einiger Ernst. Der Papst ließ in einer großen Versammlung eine Menge Anklagepuncte gegen den König aufzählen, die seine Gesandten bündig widerlegten. In der That war er es nicht gewesen, der den Krieg gegen die Kirche begonnen; sie vielmehr selbst hatte denselben wider ihn nach seines Vaters Tode fortgesetzt, viele Beschuldigungen waren daher völlig aus der Luft gegriffen. Die Forderung des Papstes, sich vor ein von ihm ernanntes Gericht zu stellen, lehnte Konrad mit Recht ab, denn das hätte geheißen, sich seinen Feinden überliefern. Inzwischen gewährte Innocenz IV. auf Bitte der Grafen von Savoyen und Montfort dem Könige doch eine neue Frist bis zum 19. März 1254, binnen welcher derselbe sich vor seinen Richterstuhl stellen sollte, um über seinen Glauben und seine Sitten Rechenschaft zu geben.

Der unglückliche Konrad trug aber bereits seit dem Herbste 1253 den Keim des Todes in einem Fieber in sich, das keiner ärztlichen Kunst weichen wollte, und, kaum vertrieben, immer wiederkehrte. Er war im Begriffe nach Oberitalien und von da nach Deutschland, wo er nach so siegreichem Auftreten in seinem Erbreiche und ausgerüstet mit dessen Schätzen jedenfalls eine andere Rolle gespielt hätte, wie früher, aufzubrechen; als zu Lavello ein neuer Anfall seiner Krankheit ihn auf das Lager warf, um nie wieder von demselben zu erstehen. Er selbst glaubte, es sei ihm Gift beigebracht worden, und man hörte ihn ausrufen: „Warum hat mich meine Mutter geboren, warum hat mich mein Vater zu so vielem Elende gezeugt? Die Kirche, die meinem Vater und mir hätte eine Mutter sein sollen, ist uns eine Stiefmutter geworden, und das Reich, das schon vor Christi Geburt und bis auf die jetzigen Zeiten geblüht, ist verfallen und wird bald in gänzliche Vergessenheit sinken.“ Der Beklagenswerthe starb den 21. Mai 1254, im sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters. Die Thatsache der Vergiftung selbst ist, obschon sie zu jener Zeit allgemein geglaubt wurde, nicht erwiesen; um so weniger kann man daher Innocenz IV. oder Manfred das Verbrechen Schuld geben, wie dies von den Schriftstellern der verschiedenen Parteien geschehen ist.

Auch ohne Vergiftung ist das Geschick der Hohenstaufen tragisch genug. Niemand von deren ächtem, vollbürtigem Stamme war noch übrig als Konrads IV. zweijähriger, gleichnamiger Sohn, der unter dem italienischen Verkleinerungsnamen Konradin so allbekannt ist.

König Manfred.

Markgraf Berthold von Hochburg, ein Verwandter der Gemahlin Konrads IV., war von diesem zum Vormunde seines Sohnes und zum Reichsverweser ernannt worden. Der Grund dieses Uebergehens Manfreds lag theils in dem unbeschränkten Vertrauen, welches der sterbende König in Berthold setzte, theils in dessen überaus großem Einflusse auf die Deutschen, welche den Kern des Heeres bildeten. Manfred selbst hatte dem Markgrafen noch in dem letzten Augenblicke des Königs erklärt, daß er die Reichsverwesung nicht übernehmen werde, und nur ihn der schweren Aufgabe für gewachsen erachte.

Nach dem Befehle des sterbenden Konrad hatte Markgraf Berthold gleich nach dessen Tode Gesandte an den Papst geschickt, um den unmündigen Erben des sicilischen Reiches seinem Schutze zu empfehlen. Innocenz IV. war auf die drohende Bitte der Römer[1]) endlich nach der ewigen Stadt zurückgekehrt, und dort mit der größten Ehrfurcht und Freude empfangen worden. Aber die Römer trieben mit ihm dasselbe Spiel wie mit seinen Vorgängern, und wie diese entwich auch er ihren unablässigen Forderungen und Beleidigungen, und ging nach Assisi. Die Römer aber eroberten und zerstörten Tivoli und belagerten Terracina, zu dessen Rettung der Papst alle ihm unterthänige oder ergebene Städte und Große aufforderte. Mitten in diesen Unruhen erfreute ihn die Nachricht

[1]) Der Senator Brancaleone, den die Römer auf drei Jahre zu dieser Würde gewählt hatten, schrieb in ihrem Namen an Innocenz: „Es wundere die Römer, daß der Papst gleich einem Landstreicher oder Geächteten umherziehe, und unbekümmert um Rom, um den heiligen Stuhl und um seine Heerde, dem Gelde nachlaufe. Er sei der römische Papst, nicht der Papst von Lyon, Perugia oder Anagni, und möge daher jetzt zurückkehren, oder niemals.“

von dem Tode Konrads IV.; lebhafter als je leuchtete ihm die Hoffnung, seine weltliche Macht über alles Beispiel seiner Vorgänger auszudehnen; es fanden daher die Gesandten des Markgrafen Berthold schlechtes Gehör. Er erklärte, daß das sicilische Reich ihm gebühre, und machte der ganzen Christenheit in einem Schreiben bekannt, daß die Kirche als großmüthige Beschützerin der Waisen das Kind Konrad als König von Jerusalem (das in der Ungläubigen Gewalt) und als Herzog von Schwaben (das zerrissen war) in besonderen Schirm nehme, und daß bei dem ihr in dem sicilischen Reiche zu leistenden Eide die Schwörenden die Rechte Konradins ausdrücklich vorbehalten dürften.

So sehr uns diese Erklärung jedes Recht zu verletzen scheint, war das doch nicht in jener Zeit der Fall. Vielmehr glaubten Viele, der Papst habe seine Rechte und jene Konradins weise vereinigt, und so neigten sich manche Städte und Große Apuliens der römischen Kirche zu. Die Lage des Markgrafen Berthold wurde daher um so schwieriger, als sich auch die Nachricht verbreitete, der Papst sammele bei Assisi ein Heer, um seine Rechte auf das sicilische Reich nicht bloß mit geistlichen Waffen durchzusetzen. Päpstliche Sendlinge reizten allenthalben die Unterthanen zum Aufruhr, und Berthold erkannte, daß er, als Deutscher von den Einwohnern gehaßt, bei längerer Behauptung des Reichsverweseramtes nicht nur nichts Gutes stiften könne, vielmehr die Rechte Konradins noch mehr gefährde, als sie es ohnehin schon waren, und zugleich seinen eigenen Untergang befördere. Er bat daher, vereint mit vielen Großen, Manfred, das Reichsverweseramt zu übernehmen. Dieser zeigte sich abgeneigt, gab aber zuletzt den Vorstellungen der Großen nach, weil er einsah, daß bei Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes das sicilische Reich sich entweder auflösen, oder dem Papste in die Hände fallen müsse. So übernahm er denn die Reichsverwaltung, die Großen leisteten dem Könige Konradin und dem Statthalter Manfred den Eid der Treue, und erkannten diesen, für den Fall, als jener ohne Erben mit Tod abgehen sollte, für den rechtmäßigen Nachfolger an. Berthold versprach, — und es war dies eine der Bedingungen, unter denen Manfred die Statthalterschaft übernommen hatte, —

diesem die königlichen Schätze zu überliefern und ihn auf jede Art zu unterstützen.

Papst Innocenz forderte Manfred und den Markgrafen vor seinen Richterstuhl, und that sie, als sie binnen der mit dem 15. August 1254 ablaufenden Frist nicht erschienen, sammt allen ihren Anhängern in den Kirchenbann. Den Cardinal Wilhelm, einen seiner Verwandten, ernannte er zu seinen Legaten für Apulien mit unumschränkten Vollmachten, und trat mit Peter Rufus, dem Statthalter der Insel Sicilien und Feinde Manfreds, in erfolgreiche Unterhandlungen. Sei es, daß der Bann der Kirche das Herz des Markgrafen Berthold mit Schreck erfüllte, oder daß er der Redlichkeit Manfreds in Betreff der Wahrnehmung der Rechte Konradins mißtraute, kurz, er lieferte die königlichen Schätze nicht aus. Dadurch kam Manfred in solche Geldnoth, so rasch näherte sich das von dem Papste gesammelte Heer, und so furchtbar griffen Abfall und Empörung um sich, daß er für gerathen fand, der Macht der Umstände nachzugeben. Er schickte daher Gesandte an Innocenz IV., und dieser, froh der Verwirklichung der Ausdehnung seiner weltlichen Herrschaft ohne Kampf, gewährte am 27. September 1254 den erbetenen Frieden. In dem Vertrage, der deßhalb geschlossen wurde, fand sich als Grundsatz vorausgestellt, daß das ganze sicilische Reich dem Papste heimgefallen sei. Manfred erhielt seine ihm von dem Kaiser Friedrich verliehenen Besitzungen und überdies die Grafschaft Andria als unmittelbare Kirchenlehen, und wurde von dem Banne losgesprochen. Auch erkannte Innocenz IV. ihn als Statthalter der Länder diesseits des Faro, mit Ausnahme der Landschaft Abruzzo, und bewilligte ihm für dieses Amt ein Jahreseinkommen von 8000 Unzen Goldes.

Nachdem sich der Papst auch noch über den Vorbehalt der Rechte Konradins genügend erklärt hatte, zog Manfred ihm bis zur Grenzstadt Ceperano entgegen, und führte dessen Pferd von da bis zur Brücke über den Garigliano demüthig am Zügel. Aber das Kreuz, das vor dem Papste dahergetragen wurde, entfiel den Händen des Trägers, und man sah das als schlimme Vorbedeutung an. Innocenz IV. durchzog im Triumphe das

Land, theilte Gnaden jeder Art aus[1]), und nahm Ende November seinen Sitz in Neapel. Er schien am Ziele seiner Wünsche, er herrschte über das Erbreich der Hohenstaufen, er thronte in ihrer Hauptstadt. Sein Verwandter, der Cardinal Wilhelm, verlangte von Manfred und allen übrigen Großen den unbedingten Eid der Treue und Unterwerfung. Dessen weigerte sich aber der Kaisersohn, und berief sich darauf, daß in dem Vertrage mit dem Papste die Rechte Konradins ausdrücklich vorbehalten worden wären.

Manfred hatte außerdem alle Ursache, mit der veränderten Lage der Dinge unzufrieden zu sein, da der Papst seinem geschworenen Feinde, Burello von Anglone, schon vor dem Einzuge in das Königreich Güter verliehen hatte, die Innocenz IV., als er sich mit jenem aussöhnte, demselben neuerdings zusprach. Daraus entstanden Streitigkeiten, und als Burello seinem Gegner, der mit dem Markgrafen Berthold Zwiesprache halten wollte, den Weg verlegte, kam es zu einem Gefechte. Burello wurde verwundet, entfloh, und die Bewohner von Theano, erbittert durch das falsche Gerücht, er habe Manfred erschlagen, machten ihm vollends den Garaus. Es war zu erwarten, daß man diese Tödtung ihm zur Last legen, und daß der Papst zu strengen Maßregeln greifen werde. Der Markgraf Berthold von Hochburg benahm sich zweideutig, und entzog sich der schon festgesetzten Unterredung mit Manfred, die in einem Walde zwischen Acerra und Capua stattfinden sollte, durch das Vorgeben, er sei plötzlich zum Papste gerufen worden. An diesen sandte Manfred den Grafen Galvan Lancia, und erbot sich, Rechenschaft über sein Benehmen in Betreff des Todes Burellos zu geben. Allein Innocenz IV. erklärte, nicht vor ihn, sondern vor seinen Legaten solle sich der Fürst stellen. Diese Geringschätzung erbitterte Manfred, und sein Gesandter gab ihm heimlich den Rath, sich gegen größere Gefahren, als die sei, in der er jetzt schwebe, vorzusehen.

---

[1]) Auch den Markgrafen Berthold von Hochburg erlösete er aus dem Bann, ernannte ihn zum Großseneschall des sicilischen Reiches und gab ihm Geld und Güter. Dies führt allerdings zu der Vermuthung, daß Berthold den Triumph des Papstes begünstigt habe.

Nächtlicher Weile brach Manfred von Acerra auf, und eilte unter Gefahren mannigfacher Art, mitten durch ein von feindlichen Burgen starrendes Land, nach Luceria. Dort gebot Johannes der Mohr, so genannt, weil er von einer schwarzen Mutter geboren worden [1]), und hatte dem Sohne seines Wohlthäters, des Kaisers Friedrich, Aufnahme zugesichert. Aber der Treulose war inzwischen nach Capua, wo sich der Papst eben befand, gereist, angeblich um für Manfred zu wirken, wahrscheinlich aber um Luceria von jenem als unmittelbares Lehen der römischen Kirche zu empfangen. Ueber die saracenische Besatzung hatte er Marchisio als Befehlshaber zurückgelassen, und ihm geboten, während seiner Abwesenheit Niemanden in die Stadt einzulassen. Manfred aber, auf die alte Anhänglichkeit der Saracenen an das Kaiserhaus bauend, ritt, seine Mannschaft, die zur Einnahme doch nicht stark genug gewesen wäre, zurücklassend, bis in die Nähe des Thores von Luceria. Hier sandte er einen Diener, der arabisch sprach, voraus, und dieser begehrte von den Saracenen, die das wohlverwahrte Thor bewachten, für den Sohn ihres Kaisers Einlaß. Sie glaubten aber nicht, bis Manfred selbst an das Thor ritt und sogleich erkannt wurde. Einige wollten zu Marchisio eilen, um diesem die Thorschlüssel abzufordern; Andere wehrten es mit der triftigen Bemerkung, daß er sie, dem Befehle des Mohren getreu, nicht hergeben werde. Um den Fürsten in die Stadt zu helfen, schlug Einer vor, er möge durch den Ausguß des Wassers, der sich unter dem Thore befinde, kriechen. Schon schickte sich der Fürst an, den demüthigenden Weg zu betreten, als die anderen Saracenen sich kurz entschlossen, das Thor mit Aexten einhieben, und den Sprößling des Kaisers auf den Schultern im Triumphe durch das jubelnde Volk trugen. Da kam Marchisio mit Gewaffneten, aber so ungestüm schrie ihm die freudetrunkene Menge zu, er solle sich vor dem Fürsten zur Erde werfen, daß er erschrak und es that. So ward Manfred Herr von Luceria, und gerade jetzt erschienen vor den Thoren, von der einen Seite Markgraf

---

1) „Fuerat quidam servus niger de domo Imperatoris", sagt der Anonymus in seiner Historia Sicula.

Otto von Hochburg, Bruder Bertholds, von der andern die Mannen Manfreds. Jener aber, sobald er das Geschehene erfuhr, wich dem Kampfe aus, und enteilte. Das Volk von Luceria schwor dem Könige Konradin und Manfred den Eid der Treue; Letzterer fand in den Schätzen, die ursprünglich dem Kaiser, dann dem Könige Konrad gehört hatten, und die der Mohr sich von Berthold von Hochburg unrechtmäßig zugeeignet, die Mittel Truppen zu werben, und schnell ein achtunggebietendes Heer auf die Beine zu bringen [1]).

Manfred schickte an alle umliegende Städte, und schrieb Lieferungen aus, darunter auch zu Foggia, wohin inzwischen Markgraf Berthold von Capua zurückgekehrt war. Er wunderte sich, daß ein Fürst, der noch vor so kurzer Zeit am Rande des Verderbens schwebte, jetzt gebiete wie der unumschränkte Herr des ganzen Königreiches, gab aber bereitwillig das Verlangte, und daneben den Rath: „er möge an der Milde der Kirche nicht verzweifeln, und nichts thun, was eine solche Verzweiflung eingeben möge." Aber Manfred achtete nicht auf diesen trügerischen [2]) Rath, sondern verstärkte auf alle Weise seine Kräfte, während er zugleich Unterhandlungen mit dem Cardinallegaten Wilhelm anknüpfte, der mit dem größeren Theile des päpstlichen Heeres zu Troja stand. Einen andern Theil seiner Truppen hatte der Cardinal nach Foggia gesendet, und glaubte dadurch Manfred in Luceria so festzuhalten, daß sich derselbe nicht regen könne. Allein der Fürst rückte rasch auf Foggia, schlug den Markgrafen Otto, der, sein Anrücken nicht ahnend, aus der Stadt gezogen war, und eroberte diese mit Ausnahme der Burg. Besorgend, daß der Cardinal ihn von Luceria abschneiden werde, ging er dahin zurück, und rüstete sich zur Schlacht. Aber statt des erwarteten päpstlichen Heeres, kam die willkommene Nachricht, daß dasselbe auf die Kunde von Manfreds Siege bei Foggia so übereilt den Rückzug bei Nacht an-

---

[1]) Alle diese Verhältnisse und den interessanten Zug Manfreds nach Luceria findet man umständlich erzählt in des Anonymi Historia Sicula (in Carusius' Sammlung II. 694—712).

[2]) „Convertit se ad consuetas astutias", sagt der Anonymus von dem Benehmen des Markgrafen Berthold.

getreten habe, daß es als völlig aufgelöst zu betrachten sei. Auch habe sich sowohl die Stadt Troja, als die Besatzung der dortigen Burg für Manfred erklärt. Dieser wandte sich wieder nach Foggia, die dortige Burg zu bezwingen, aber die Besatzung war bereits in aller Eile entflohen, so daß keine Belagerung nöthig war.

Inzwischen war der Urheber alles des Unheils, welches auf den Hohenstaufen und ihren Ländern lastete, Papst Innocenz IV., erkrankt. Die Nachricht von den erzählten Unfällen mag seinen Tod beschleunigt haben, welcher am Lucientage[1]) des Jahres 1254 erfolgte. Es wird erzählt, er sei in seinen letzten Stunden von Gewissensbissen gefoltert worden, und in der That war es nicht die milde Lehre des Evangeliums, sondern die eigenmächtige Satzung ungezügelten und riesenhaften Ehrgeizes, die er zur alleinigen Richtschnur seiner Handlungen genommen. Um so viel hassenswerther Ländergier und Eroberungssucht an einem Priester sind als an einem Layen, um so viel härter ist auch das Verdammungsurtheil über den Papst Innocenz IV. ausgefallen, als über weltliche von Ehrsucht verzehrte Herrscher. Vieles in der Geschichte seiner Thaten ist dem Umstande zuzuschreiben, daß ihm das Loos fiel, am Ausgange des Kampfes zwischen Kaisermacht und Papstgewalt zu stehen, und daß er eben dadurch zu den äußersten Mitteln fortgerissen wurde. Aber der rücksichtslose Haß, mit dem er selbst noch den unmündigen Enkel des Kaisers Friedrich II. verfolgte, statt seine schutzlose Kindheit zu schirmen, muß ihm bei Allen, welche an geistliche wie weltliche Herrscher den Maßstab edler Menschlichkeit legen, für immer den Stab brechen. Es war ihm gelungen, die römische Kaiser- und deutsche Königskrone völlig in den Staub zu treten: davor würde ein weiser Papst, der als Staatsmann in die Zukunft zu blicken verstand, sich gehütet haben, denn es trug den Oberhäuptern der Kirche bittere Früchte, und schutzlos standen sie von nun an den Parteien und Despoten, die den Leichnam des römischen Reiches in Italien zerfleischten, gegenüber. Durch die Herabwürdigung der Kaiser und die fast völlige Vernichtung ihrer Macht als solche war die ursprüngliche und große

[1]) 13. December.

Idee eines allgemeinen Christenreiches mit Kaiser und Papst zu höchsten weltlichen und geistlichen Häuptern von jetzt an und für alle folgenden Zeiten zur Unmöglichkeit geworden. Eine Universalmonarchie der Päpste aber, oder auch nur eine Herrschaft über Ländergebiete von großer Ausdehnung war, wie schon die nächste Zeit lehrte, ein solches Unding, daß man nicht begreifen würde, wie ein Mann von Innocenz IV. scharfem Verstande demselben nachjagen konnte, wüßte man nicht, daß glänzende Erfolge auch die stärksten Seelen berauschen. Nicht bloß die Nachwelt, schon die Mitwelt hat sich über diesen Papst, den man einen schlauen und kraftvollen, aber keinen weisen und großen Mann nennen kann, strenge ausgesprochen[1]). Sein steinernes Bild in der Hauptkirche zu Neapel zeigt finstere Züge, und finster war auch seine Seele.

Eine solche Bestürzung ergriff die Cardinäle nach dem Tode des Papstes, und als sie die kläglichen Ueberreste des von Troja entflohenen Heeres erblickten, daß auch sie übereilt Neapel verlassen haben würden, hätte der Podesta Tavernarius nicht die Thore der Stadt gesperrt. Er und der Markgraf Berthold von Hochburg hoben den Muth der Cardinäle so weit, daß sie am 25. December 1254 einen neuen Papst in der Person des Cardinals Raynald wählten, der den Namen Alexander IV. annahm[2]). Er

---

[1]) Der Bischof Bruno von Lincoln, einer der frömmsten Männer seiner Zeit, richtete eine furchtbare Strafepistel an Papst Innocenz IV., worin er ihn einen Verderber der Seelen, einen Feind Gottes und den wahrhaften Antichrist nannte. Der Mönch Mathäus Paris erzählt, ein Cardinal habe nach dem Tode dieses Papstes folgendes Traumgesicht gehabt. Es war demselben, als stünde er vor dem Richterstuhle Gottes, und als sähe er zur rechten Hand des Allmächtigen die heilige Jungfrau, zur Linken eine ehrwürdige Frau, den Tempel der christlichen Kirche auf der Hand tragen. Da erschien, erzählt der Seher, plötzlich Innocenz IV. und flehte mit gebogenen Knieen und aufgehobenen Händen um Gnade. Die Matrone aber sprach: „Gerechter Richter, richte ihn nach seinem Verdienst. Dreier Dinge klage ich ihn an. Er hat die Kirche, die Du mit Freiheit begnadigt hast, zur elenden Sclavin herabgewürdigt; er hat die Kirche, die Du zum Heile der Sünder und zum Anker der Seelen bestellt hast, zu einem Kaufhause der Wechsler gemacht; endlich hat er den Grund, auf dem sie gebaut ist, Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit, zerstört und hinweggerissen." Da sprach der Herr: „Hebe dich weg Sünder und empfange deinen Lohn." Wie von einem Sturmwind ward derselbe hinweggerafft, der Seher aber entsetzte sich und erwachte.

[2]) Er war aus dem Hause der Fürsten oder Grafen von Segni, dem auch Innocenz III. und Gregor IX. angehört hatten.

setzte, obschon von geringerer Willenskraft wie sein eiserner Vorgänger, doch dessen Vernichtungskampf gegen die Hohenstaufen standhaft fort.

Manfred hatte inzwischen, von dem Grafen Galvan Lancia[1]) trefflich unterstützt, siegreiche Fortschritte gemacht, und sich fast ganz Apuliens bemächtigt. Von der Unversöhnlichkeit auch des neuen Papstes überzeugt, war Manfred nur mit Mühe durch seine Räthe und Freunde zu bewegen, Gesandte an den Papst zu schicken. Aber die Unterhandlungen zeigten gleich vom Anfange an wenig Aussicht auf einen günstigen Ausgang, und dies erkannte Manfred so richtig, daß er gegen Neapel trotz aller Abmahnungen des Papstes vorgerückt sein würde, wenn ihn nicht die Kunde, daß Manfred Lancia von den Bürgern Brundusiums besiegt worden sei, abgehalten hätte. Jetzt aber stellte er sich, als gehorche er den Befehlen Alexanders IV., nicht weiter vorzurücken, und eilte in die Gegend von Otranto, vermochte aber weder Brundusium noch Oria zu bezwingen.

Inzwischen war der Statthalter der Insel Sicilien, Petrus Rufus, noch von König Konrad zum Grafen von Catanzaro ernannt, der eine zweideutige Politik sowohl gegen den Papst als gegen Manfred beobachtete, von den Messinensern genöthigt worden, nach seinen Besitzungen in Calabrien überzuschiffen. Die sicilischen Städte strebten nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, und in Calabrien nahm Petrus viele Orte in Konradins Namen in Besitz, begann aber zugleich mit dem Papste neuerdings eine Unterhandlung, welche Manfred mit der Gefahr des Verlustes von ganz Calabrien bedrohte. Da schickte dieser, welcher eben mit der Belagerung von Oria beschäftigt war, einen Theil seines Heeres unter den Brüdern Konrad und Bernhard von Truich gegen Petrus, welche diesen schlugen, ihn zur Flucht

[1]) Die Lancias (siehe S. 430) waren nach Konrads IV. Tode aus der Verbannung, die sie getroffen, zurückgekehrt. Galvan Lancia war, wie erzählt worden (siehe S. 441), von Manfred nach der Tödtung Burellos an den Papst gesendet worden, und unterstützte das Unternehmen des Fürsten durch geheimen Rath, blieb aber für seine Person an dem Aufenthaltsorte des Papstes, ja mißbilligte zu Neapel laut das Benehmen Manfreds. Endlich entkam Lancia und leistete seinem Blutsverwandten wichtige Dienste im Felde.

nach Neapel zwangen, seinen Neffen Jordanus aber gefangen nahmen. Jetzt erschienen auch die Messinenser, welche plötzlich in Freiheits- und Eroberungsgedanken schwelgten, in Calabrien, wurden aber gleichfalls geschlagen [1]).

Inzwischen hatte Alexander IV. den Markgrafen von Hochburg durch Schenkungen an Gold und Gütern enger an sein Interesse gefesselt, ja schrieb nach Baiern, daß er den jungen Konradin unter seinen Schutz nehme, und that den Vorschlag, Berthold zu seinem Bevollmächtigten zu ernennen. Zugleich aber setzte der Papst die schon von seinem Vorfahrer mit dem Könige Heinrich III. von England begonnenen Unterhandlungen fort und schloß am 9. April 1255 mit dessen Gesandten einen Vertrag, wonach das Erbreich der Hohenstaufen ungetheilt dem Prinzen Edmund übergeben, an Alexander IV. aber große Geldsummen bezahlt werden sollten. In Folge dieses Vertrages und gegen Anweisungen an den König Heinrich III. erhielt der Papst Geld geliehen, und dachte nun nur daran, den Krieg gegen Manfred mit aller Kraft fortzusetzen. Drei Heere wurden dazu bestimmt, von denen das eine unter dem Cardinal Octavian in Apulien einbrechen, das zweite unter dem Erzpriester von Padua Calabrien erobern, das dritte unter Petrus Rufus und dem Erzbischofe von Cosenza nach Sicilien übersetzen sollte.

Manfred war indeß mit der Belagerung von Oria beschäftigt, ohne es bezwingen zu können [2]). Er mußte dieselbe

---

[1]) April 1555. — Schlecht auch war es Johannes dem Mohr, dem doppelzüngigen Verräther, ergangen. Dieser war auf dem Wege vom päpstlichen Hofe nach Luceria, als er Nachricht empfing, Manfred habe sich der Stadt bemächtigt; und hatte darauf Boten an den Fürsten gesendet und um sichere Geleitsbriefe bitten lassen. Manfred schlug die Geleitsbriefe ab und ließ ihm sagen, wenn er zu ihm kommen wolle, werde er ihn nach Verdienst empfangen. Sein böses Gewissen trieb ihn nach Acerenza. Aber die Saracenen, die bei ihm waren, hatten inzwischen von seinem Verrathe Kunde bekommen, tödteten den Mohren, zerstückten seine Leiche und brachten das Haupt nach Luceria, wo es auf dem gegen Foggia sehenden Thore aufgesteckt wurde. Auch riefen sie Galvan Lancia herbei und übergaben ihm Acerenza. Chron. et Sab. Malasp. Hist. Sic. (in Carus. Bibl. II. 720).

[2]) Die Bürger von Oria hatten Manfred auf arge Weise getäuscht Es fehlte ihnen an Geld, die Söldner zu bezahlen, und sie waren der Uebergabe nahe. Da schickte die Bürgerschaft an den Fürsten Boten und erklärte, sie wolle sich mit Freuden an ihn ergeben; aber sie hätte sich gegen die Stadt Brundusium

zuletzt ganz aufheben, als er Nachricht erhielt, daß der Cardinallegat Octavian sich den Landmarken Apuliens mit einem starken Heere nähere. Er zog über Melfi und Luceria, seine in den Festungen des Landes zerstreuten Truppen von allen Seiten an sich ziehend, nach den Gebirgspässen dem Cardinal Octavian entgegen. Dieser bezog, statt sie rasch zu durcheilen, ein Lager bei Frigento, und Manfred nahm Stellung unfern Guardia. Da der Cardinal nicht für gut fand, den Fürsten in seinem festen Lager anzugreifen, und auch andererseits dieser die Unbezwinglichkeit der feindlichen, von einem viel stärkeren [1]) Heere, als das seinige war, besetzten Stellung erkannte, suchte er den Gegner aus ihr zu locken, und bot ihm die Schlacht an. Der vorsichtige Octavian hütete sich, den Wunsch Manfreds zu erfüllen, und nun sah sich dieser, der zu dem bezeichneten, aber nicht erreichten Zwecke seine feste Stellung verlassen hatte, gezwungen, wieder zurückzugehen. Das war im Angesichte des Feindes ein überaus schwieriges Unternehmen. Manfreds Heer stand in drei Treffen; er ließ zuerst das hinterste eine kleine Strecke zurückgehen, und dann die beiden anderen Treffen folgen, sich wieder stellen; und wiederholte dieses Manoeuvre, bis er in Sicherheit war und seine vorige, feste Stellung wieder erreicht hatte. Der Cardinal bewunderte die Geschicklichkeit seines Gegners, versäumte aber den günstigen Augenblick, den Rückzug zu stören. Auf den Rath Bertholds von Hochburg wurde das Lager des päpstlichen Heeres durch eine Art spanischer Reiter [2]) noch unzugänglicher gemacht.

---

eidlich verpflichtet, nichts ohne deren Einwilligung vorzunehmen; der Fürst möge daher erlauben, daß sie Abgeordnete hinschicke, um den Brundusinern die Nothwendigkeit der Ergebung vorzustellen, und ihnen, wenn sie nicht einwilligten, zu erklären, daß Oria das Bündniß als aufgehoben betrachte. Manfred traute, und ließ die Abgeordneten ziehen. Diese kehrten zurück, und Manfred glaubte nicht anders, als Oria würde sich sofort ergeben. Aber die Bürger erklärten ihm, sie würden sich jetzt entschlossener vertheidigen als je zuvor, denn sie hätten zu Brundusium nur Geld geholt, ihre Söldner zu bezahlen. Anonym. et Sab. Malasp. Hist. Sic.

[1]) Octavian hatte das Heer des Erzpriesters von Padua an sich gezogen.

[2]) Der Anonymus erzählt nämlich, Markgraf Berthold habe hölzerne, dreispitzige Maschinen fertigen lassen, welche leicht von Ort zu Ort geschafft werden konnten, und wie sie immer gewälzt wurden, einen Zacken emporstreckten.

Inzwischen war die Unternehmung des Petrus Rufus auf Calabrien [1]) gescheitert, und er hatte schimpflich aus diesem Lande zum zweiten Male fliehen müssen. In Sicilien verstattete man ihm gar nicht zu landen. Dennoch nahmen die Angelegenheiten Manfreds, in Folge unerhörter Treulosigkeit, eine ungünstige Wendung. Gesandte der Mutter [2]) Konradins erschienen, um im Einverständnisse mit dem Fürsten neuerdings Unterhandlungen mit dem päpstlichen Hofe anzuknüpfen. Durch Vermittelung mehrerer Großen kam nun zwischen Manfred und dem Cardinallegaten Octavian ein Waffenstillstand zu Stande, in welchem hauptsächlich festgesetzt wurde, daß die Feindseligkeiten in keinem Falle früher als fünf Tage nach Rückkehr der an den Papst abgehenden Gesandten wieder beginnen dürften. Der Waffenstillstand mit allen seinen Artikeln wurde von beiden Seiten auf das Feierlichste beschworen, und Manfred, dadurch sicher gemacht, brach mit seinem Heere nach anderen Theilen Apuliens auf, weil ihm, seiner Berechnung zufolge, Muße genug blieb, zur rechten Zeit wieder zurück zu sein. Aber man antwortete den Gesandten Manfreds am päpstlichen Hofe, daß der Cardinal volle Macht habe, über den Frieden zu unterhandeln, und daß man den Waffenstillstand nicht bestätigen könne, weil er über denselben in seinem Schreiben nichts gemeldet. Der Cardinal begann, trotz des von ihm geleisteten Eides, allem Anscheine nach noch vor der Rückkehr der Gesandten, die Feindseligkeiten, ohne den Verlauf der festgesetzten und beschworenen Frist von fünf Tagen abzuwarten. Da Manfred mit seiner Hauptmacht abwesend war, konnte das päpstliche Heer ungehindert die Gebirgspässe durchziehen und sich der wichtigen Stadt Foggia bemächtigen.

Manfred war damals in Trani, und vermochte kaum zu glauben, daß ein Fürst der Kirche den nur eben geleisteten Eid so tückisch habe brechen können. Da aber bald zuverlässige Nachricht von dem Verluste von Foggia kam, eilte er, obschon die Päpst-

[1]) Das dahin bestimmte Heer des Erzpriesters von Padua war, wie schon erwähnt (S. 448, Anm. 1), von dem Cardinal Octavian zum päpstlichen Hauptheere berufen worden.

[2]) Elisabeth von Baiern.

lichen alle Pässe besetzt hatten, nach Luceria. Schon begann der Abfall um sich zu greifen, und eine rasche, entscheidende That war nothwendig, um die wankende Treue zu befestigen. Der Cardinal beging den Fehler, daß er nicht entschlossen gegen Luceria vorrückte, und wurde von Manfred nun seinerseits in Foggia eingeschlossen. Markgraf Berthold knüpfte jetzt Unterhandlungen mit dem Fürsten an, der ihm aber nicht traute. Wirklich hatte der Markgraf ihn nur einzuschläfern gesucht, und einen Zug von Lebensmitteln und andern Vorräthen nach Foggia gesendet. Aber der wachsame Manfred hieb die starke Bedeckung nieder und bemächtigte sich aller Vorräthe. Hungersnoth und Krankheiten begannen in Foggia zu wüthen, und der Cardinal Octavian, selbst auf das Krankenlager geworfen, schloß nun mit Manfred einen Vertrag [1]), welchem zufolge dieser das sicilische Reich im Namen Konradins regieren, und nur Terra di Lavoro im unmittelbaren Besitze der römischen Kirche bleiben sollte. Manfred versprach, wegen des Vergangenen Niemanden an Besitz oder Person zu kränken, und sollte, wenn der Papst den Vertrag nicht genehmigte, das Recht haben, auch die Landschaft Terra di Lavoro anzugreifen.

Das päpstliche Heer zog in Folge dieses Vertrages von Foggia ab. Alexander IV. verweigerte aber, auf den Beistand des Königs von England sich verlassend, die Genehmigung. Gleichzeitig erhielt Manfred glaubwürdige Nachricht, daß der Markgraf Berthold von Hochburg und seine Brüder, die er eben erst in Folge jenes Vertrages zu Gnaden aufgenommen, sich neuerdings in eine gefährliche Verschwörung eingelassen hatten. Sie wurden gefangen genommen und auf dem Reichstage zu Bari, den Manfred im Februar 1256 hielt, zum Tode verurtheilt. Der Fürst schenkte ihnen das Leben, dessen übrige Zeit sie im traurigen Kerker verschmachteten. Zum Statthalter in Calabrien und Sicilien ernannte Manfred einen seiner mütterlichen Oheime, den Grafen Friedrich Lancia, und diesem gelang es, die päpstliche Partei auf jener Insel völlig darnieder zu werfen. Manfred selbst eroberte die Provinz Terra di Lavoro, und war Ende 1257 Herr

[1]) September 1255.

des ganzen sicilischen Reiches, dem der Papst den Rücken hatte wenden müssen.

Bisher hatte Manfred Alles im Namen seines Neffen Konradin gethan. Im Jahre 1258 aber, als er eben nach Sicilien ging, entstand das allgemeine Gerücht, Konradin sei gestorben, und wurde begierig geglaubt. Die Großen und Prälaten des Reiches drangen in Manfred, die Krone, welche er mannhaft erstritten, auf sein eigenes Haupt zu setzen, und so geschah es auch unter allgemeinem Jubel zu Palermo am 11. August 1258.

König Manfred kehrte darauf nach Apulien zurück, und unterwarf jetzt auch die Grenzstadt Aquila, welche von dem Könige Konrad, um die Päſſe zu schützen, sehr begünstigt worden war, jetzt aber, ihrer Bestimmung zuwider, zur Kirche gehalten hatte. Alexander IV. hatte den König schon zu Ostern 1257 neuerdings in den Bann gethan, und den Prälaten des sicilischen Reiches befohlen, ihm weder Gehorsam zu leisten, noch Steuern zu bezahlen. Die meisten Bischöfe und Aebte blieben aber treu, und diejenigen, welche Widerspenstigkeit zeigten, wußte Manfred durch Strenge zu ihrer Pflicht zu nöthigen. Er ließ seinen Feldherrn Percival von Oria in den Kirchenstaat [1]) einrücken, und dieser machte bedeutende Fortschritte. Der Papst, der zu Viterbo residirte, schleuderte abermals den Kirchenbann in strengster Form gegen Manfred, und schickte gegen dessen Feldherrn seinen Neffen, den Cardinal Hannibal. Dieser richtete indessen nichts aus, und die Hoffnung Alexanders IV., er werde aus dem gegen Ezelino von Romano geschlossenen Bunde Vortheil ziehen, schlug gleichfalls fehl.

Ezelino, der mit Ausnahme Venedigs über das ganze nordöstliche Italien gebot, hatte sich durch Grausamkeit allgemein verhaßt gemacht. Sich aber eben so wenig um den Fluch der Menschen, als um den Bann der Kirche kümmernd, schritt er auf seiner blutbefleckten Bahn siegreich vorwärts, und seine Macht stieg immer

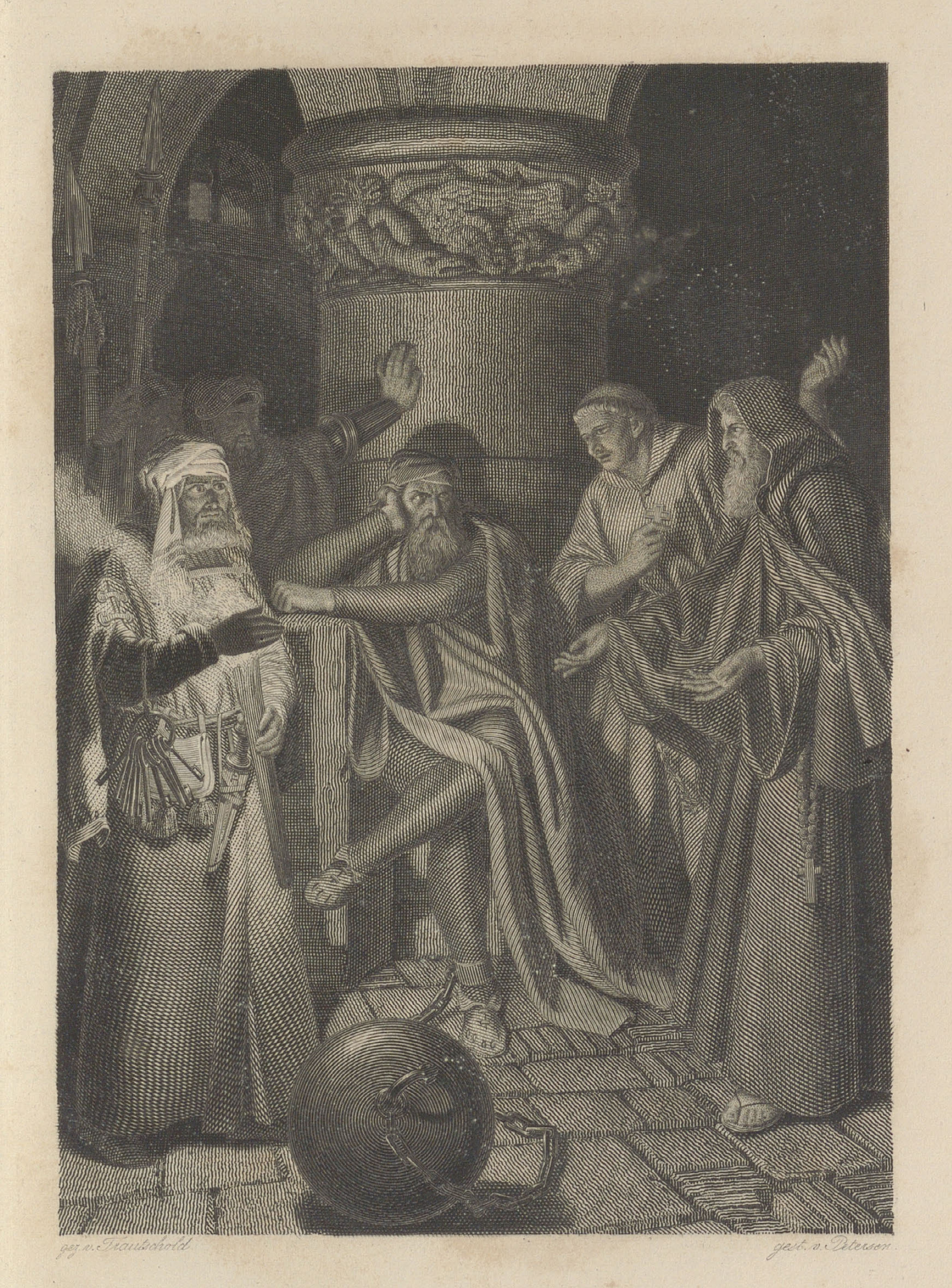
[1]) Obschon dieses Wort hier zur Bezeichnung der damaligen Besitzungen der römischen Kirche gebraucht wird, darf man sich doch noch keinen Kirchenstaat, wie er jetzt ist, denken. Vielmehr thaten die zu demselben gerechneten Städte, was sie selbst wollten.

höher. In der Schlacht von Cassano[1]) ereilte ihn endlich sein Geschick. Er wurde von den Markgrafen Palavicini, von Azzo von Este, und den übrigen Verbündeten geschlagen und gefangen. Schwer verwundet lag er im Kerker, Mönche traten zu ihm, und beschworen ihn, zu beichten und Buße zu thun. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Ich habe nichts zu bereuen, als daß ich meine Feinde nicht vernichtet, und mich von ihnen habe täuschen und schlagen lassen.“ Darauf versank er in starres Schweigen, versagte sich den Genuß jeder Nahrung, riß endlich den Verband von seinen Wunden, und starb am 27. September 1259. Sein Bruder Alberich wurde im folgenden Jahre in dem Schlosse St. Zenone belagert, und zur Ergebung gezwungen. Er war von den beiden Brüdern der Menschlichere, doch ging es ihm schlimmer, als dem grausamen Ezelino, der kaltblütig Tausende hatte martern und hinrichten lassen. Man legte Alberich ein Gebiß in den Mund, und ritt auf ihm, mit den Sporen in seine Weichen stoßend, wie auf einem Thiere. Dann richtete man vor seinen Augen seine sechs Söhne, seine Gemahlin und seine zwei blühenden Töchter auf das Grausamste hin. Endlich riß man ihm selbst das Fleisch mit Zangen stückweise aus dem Leibe, band ihn zuletzt an den Schweif eines Pferdes, und ließ ihn zu Tode schleifen. So ging das Haus Romano unter.

Aber nach dem Sturze Ezelinos kam die Gewalt in Oberitalien keineswegs in die Hände der Guelfen, wie Papst Alexander IV. gehofft hatte. Vielmehr erhielt der Ghibelline Palavicini das Uebergewicht, und wurde von Manfred zu seinem Kriegshauptmann in der Lombardei ernannt. In Tuscien hatte die Stadt Siena, welche mit Florenz in Streit begriffen war, sich für Manfred erklärt, und dieser zu seinem Statthalter in jenem Lande den Grafen Jordanus von San Severino ernannt. So von vielen Seiten bedrängt, suchte Alexander IV. sich durch Unterhandlungen mit Manfred aus seiner schwierigen Lage zu ziehen[2]). Dieselben scheiterten an der Forderung des Papstes, der

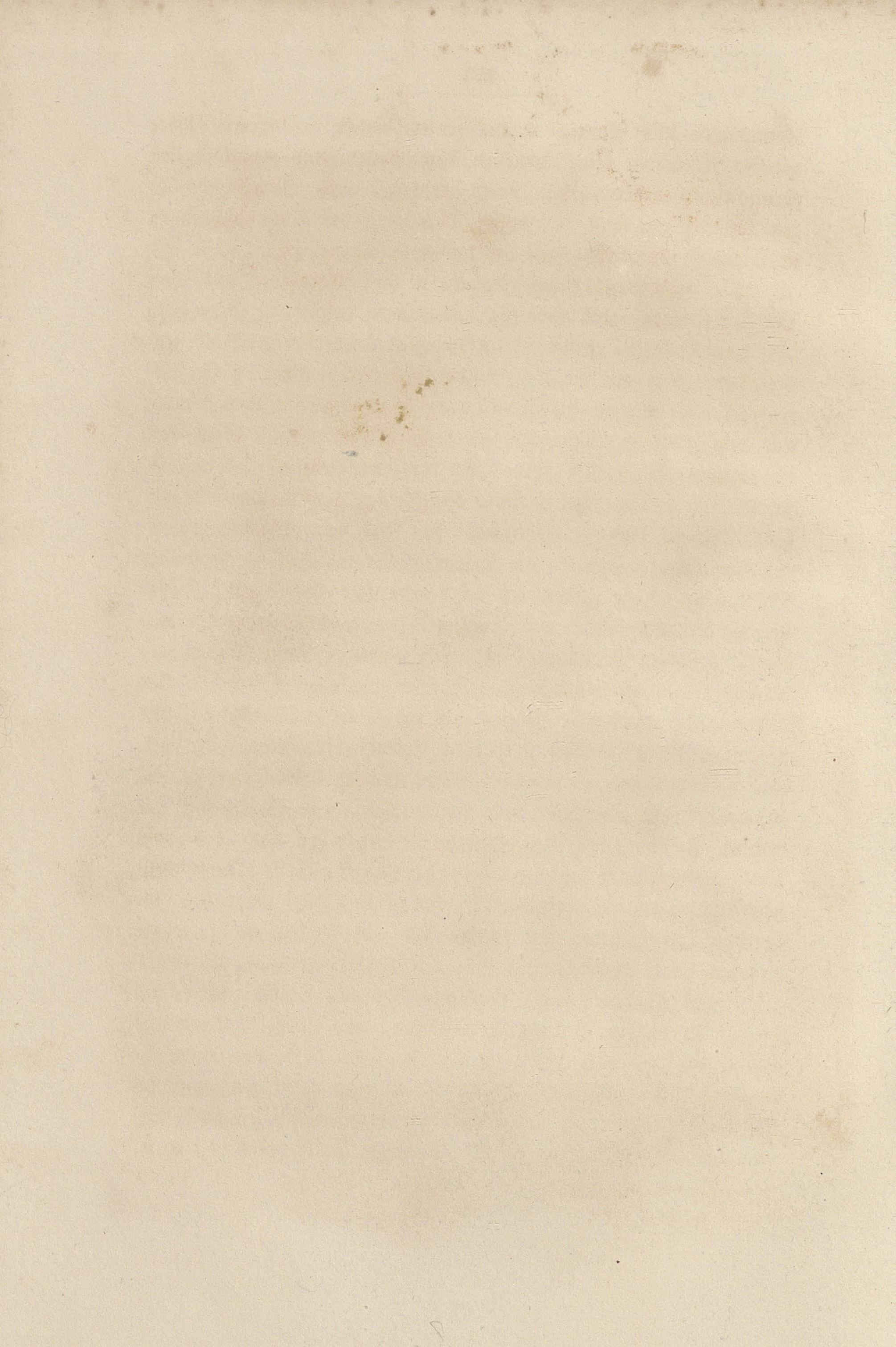
---

[1]) 16. September 1259.
[2]) 1260.



gez. v. Trautschold — gest. v. Petersen.

VIII.



König solle alle Saracenen aus seinem Reiche verbannen. Aber gerade sie waren seine treuesten Unterthanen und zuverlässigsten Kriegsleute; er berief, statt sie zu verjagen, neue Saracenenschaaren aus Afrika, und fiel nach Abbrechung der Unterhandlungen abermals in die Besitzungen der römischen Kirche ein.

Die Florentiner hatten inzwischen die Ghibellinen aus ihrer Stadt vertrieben, und diese sich nach Siena geflüchtet. Nur hundert deutsche Ritter konnte Manfred den Sienensern zu Hülfe senden, aber auch mit dieser geringen Hülfe vermochten sie die Florentiner, die bis in die Nähe von Siena vorgedrungen waren, aus dem Felde zu schlagen [1]). Die Sienenser nahmen Geld auf, schickten es Manfred und baten um ausgiebigere Hülfe. Er schickte 800 deutsche Reiter unter dem Grafen Jordanus, welche bald um noch 1000 vermehrt wurden. Auch Fußvolk wurde geworben, und nun belagerten die Sienenser das mit Florenz verbündete Montalcino. Die Florentiner boten alle ihre Kräfte auf; Hülfsmannschaft aus allen mit ihnen im Bunde begriffenen Städten wurde gesandt; sie brachten ein Heer, das zu 3000 Reitern und 30,000 Mann Fußvolk angegeben wird, zusammen, und rückten mit demselben unter der Anführung des Podesta Rangoni und des vom Volke gewählten Monaldeschi bis Montaperto vor. Hier kam es am 4. September 1260 zu einer merkwürdigen Schlacht, in welcher die Sienenser und Königlichen unter Anführung des Grafen Jordanus, des Podesta Troghisio und des vom Volke gewählten Hauptmannes Roffredo de Isola einen vollständigen Sieg erkämpften. In Folge desselben wanderten die Guelfen aus Florenz nach Lucca, und mit Ausnahme der letzgenannten Stadt herrschten die Ghibellinen jetzt über ganz Tuscien.

Papst Alexander IV. that vergeblich alle Städte, die es mit Manfred hielten, in den Kirchenbann, und starb, vielleicht aus Gram, am 25. Mai 1261 zu Viterbo. Er hatte aus Schwäche keinen Cardinal ernannt, um keine Partei zu beleidigen, und die acht Purpurträger, die ihn überlebten, konnten sich erst nach drei Monaten vereinigen, daß sie den Franzosen Jakob Pantaleon,

---

[1]) 19. Mai 1260.

der von dem Sohne eines Schuhflickers sich zum Bischof von Verdun und zum Titularpatriarchen von Jerusalem emporgeschwungen hatte, wählten. Urban IV., denn diesen Namen nahm der neue Papst an, ein finsterer, aber kluger und entschlossener Mann, sah sich in mannigfacher Bedrängniß, während am Hofe seines Gegners Manfred die Freude ihr heiteres Reich aufgeschlagen zu haben schien. Dieser hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Beatrix von Savoyen mit Helena, der Tochter des Fürsten Michael von Epirus und Aetolien, vermählt. Diese wunderschöne Frau begeisterte Alle, die sie erblickten; Gesang und Dichtkunst erhoben ihre Stimme am Hofe Manfreds, und des großen Kaisers Friedrich II. glanzvolle Zeiten schienen wieder aufzuleben.

Manfred hatte nach der Thronbesteigung des neuen Papstes Gesandte an denselben geschickt, um die Losspreching von Banne und die Belehnung mit dem sicilischen Reiche zu erlangen. So große Anerbietungen aber auch gemacht wurden, erschienen sie Urban IV. doch nicht groß genug. Dieser Papst trat in Betreff des Vernichtungskampfes gegen die Hohenstaufen in die Fußtapfen seiner beiden Vorfahren. Zwar gelang es ihm nicht, die Vermählung der Tochter Manfreds erster Ehe mit Don Pedro, dem Sohne des Königs Jakob von Aragonien, zu hintertreiben: aber er blieb des Königs rastloser, gefährlichster Feind, und wußte vorzubereiten, daß derselbe neuerdings um sein Reich, in welchem er fest wie eine Eiche zu wurzeln schien, kämpfen mußte.

Papst Urban würde die Stimme der Mit- und Nachwelt für sich gewonnen haben, wenn er sich des unglücklichen Konradins angenommen hätte; er würde im Interesse des römischen Stuhles gehandelt haben, wenn er Manfred als König anerkannt und belehnt hätte: aber er zog es vor, einen nutzlosen, ja den Päpsten selbst gefährlichen Herrschaftswechsel im sicilischen Reiche herbeizuführen, indem er, da die englischen Großen ihrem Könige Heinrich III. jeden Beistand zur Eroberung desselben versagten, Karl von Anjou die Krone anbot. Zwar erklärte sich Ludwig der Heilige gegen die Annahme, aber sein Bruder Karl, durch seine Gemahlin Beatrix von Provence, die ihm diese schöne

Grafschaft zugebracht hatte und ihren Schwestern, den Königinnen von Frankreich, von England und von Deutschland[1]), nicht an Rang nachstehen wollte, noch mehr aufgestachelt, wenn seine angeborne Ländersucht dies irgend bedurft hätte, war nicht so gewissenhaft und achtete die Rechte Konradins nicht wie jener. Ein Vertrag wurde zwischen den Gesandten Urbans IV. und Karl von Anjou abgeschlossen, in welchem jener diesem das sicilische Reich als Mannslehen der römischen Kirche überließ, aber für sie sehr große Vortheile bedung, und namentlich festsetzte, daß weder der neue König noch seine Nachfolger je die römische Kaiser- oder die deutsche Königskrone tragen, oder Herren von Tuscien oder der Lombardei werden dürften. Das Alles würde Manfred auch bewilligt haben, und Italien hätte dabei gewonnen, daß es von neuer Fremdherrschaft frei geblieben sein möchte. Aber Urban IV. war ein Franzose, und hatte kein Herz für Italien.

Inzwischen hatte sich auch Lucca ergeben, und nun war ganz Tuscien ghibellinisch. Die Römer dagegen wählten Karl von Anjou zu ihrem Senator. Letzteres setzte den Papst in größere Bestürzung als das Erstere, und er schickte Gesandte an den Grafen, welcher, eingeschüchtert durch die Drohung, daß man in Betreff des sicilischen Reiches Alles rückgängig machen werde, versprach, die Senatorswürde nach Eroberung desselben sofort niederzulegen und dem Papste zur Herrschaft über Rom zu verhelfen. Aber eine so schlimme Wendung nahmen die Angelegenheiten in Mittelitalien, und selbst Rom war von den Anhängern Manfreds so bedroht[2]), daß der zu Orvieto residirende, von Feinden fast eingeschlossene Papst Karln von Anjou wissen ließ, er müsse binnen einer bestimmten Frist mit einem Heere anlangen, oder gewärtig sein, daß ungünstige Beschlüsse gefaßt würden. Urban IV. verließ Orvieto, wo er sich nicht mehr sicher fühlte, ging nach Perugia, und starb da am 2. October 1264.

Fünf Monate vergingen, bevor die Cardinäle den erledigten

---

[1]) Sanctia von Provence war mit Richard von Cornwall, den die Deutschen zum Könige gewählt hatten, vermählt.

[2]) 1264.

Stuhl des heiligen Petrus durch eine neue Wahl besetzten [1]. Sie fiel auf einen gebornen Toulousaner, der anfangs Rechtsgelehrter gewesen, dann aus Gram über den Tod seiner Gattin in den geistlichen Stand getreten, Erzbischof von Narbonne und Cardinal von Santa Sabina geworden, im Augenblicke seiner Wahl aber auf einer Gesandtschaftsreise nach England begriffen war. Er nahm den Namen Clemens IV. an, und kehrte sofort nach Italien zurück; verkleidet aber, — so sehr war die Macht der Ghibellinen gestiegen! — mußte das geistliche Oberhaupt der Kirche sich unter Noth und Gefahren durchschleichen, und erreichte endlich Perugia. Um dieselbe Zeit, im Anfang des Märzes 1265, war Karl von Anjou bereits von Paris aufgebrochen, um nach Italien zu ziehen. Seine Absicht war zuvörderst auf Rom gerichtet, zu dessen Senator er gewählt worden war, und weder die zur Schifffahrt wenig günstige Jahreszeit, noch die Nachricht von den furchtbaren Rüstungen Manfreds zu Wasser und zu Lande, konnte ihn abhalten, in die See zu stechen. Ein Sturm zerstreute seine Schiffe, und er selbst rettete sich mit nur drei Fahrzeugen nach Porto Pisano. Das ganze Unternehmen würde in der Geburt erstickt worden sein, hätten die Pisaner nicht zur unseligen Stunde, die sie später bitter büßen mußten, Manfreds Statthalter, den Grafen Guido Novello, aufgehalten, bis er ihnen verschiedene in Vergleich zu dem, was auf dem Spiele stand, nichtige Forderungen bewilligt hatte. Novello kam zu spät, Karl war bereits wieder ausgelaufen, landete an der Mündung der Tiber, und zog am 23. Mai 1265 in Rom ein. Zu Pfingsten hatte er versprochen, in der ewigen Stadt zu sein, und zu Pfingsten war er in ihren Mauern, gewann dadurch das festeste Vertrauen aller Derjenigen, die zu seinen Fahnen geschworen hatten, und machte Anderen Lust, sich unter einen so kräftigen und zuverlässigen Anführer zu schaaren.

Wenige Tage nachher war bereits ein neuer Vertrag zwischen Karl von Anjou und den Gesandten Clemens IV. geschlossen, wodurch jenem in Betreff der Uebernahme des sicilischen Reiches günstigere Bedingungen gewährt wurden, als in dem ersten mit

[1] Februar 1265.

Urban IV. eingegangenen. Bald aber hatten die Römer Ursache, mit ihrem neuen Senator, und der Papst Grund, mit seinen neuen Verbündeten unzufrieden zu sein. Karl hatte wenig Mannschaft mitgebracht, und besaß noch weniger Geld, er wurde daher in Rom ein sehr lästiger Gast. Wenn Manfred mächtig genug gewesen sein sollte, Rom zu belagern und einzunehmen, so beging er den größten aller Fehler, denn Karls Hoffnungen auf die Eroberung des sicilischen Reiches beruhten auf dem in Frankreich geworbenen Heere, das über die Alpen herabzog. Mit Hülfe der Guelfen überwand dasselbe alle Hindernisse, und langte gegen Ende December 1265 in Rom an.

Schon vorher hatte Karl in Clemens gedrungen, daß dieser ihn zum Könige von Sicilien krönen solle. Aber der Papst, unzufrieden mit dem rauhen Schalten des Franzosen, hatte dem Ansinnen stets auszuweichen verstanden. Nach Ankunft des Heeres konnte kein Zögerungsgrund mehr geltend gemacht werden; aber der Papst krönte ihn nicht selbst, sondern ordnete hiezu sechs Cardinäle nach Rom ab, welche die Feierlichkeit vollzogen[1]).

Manfred hatte auf die Nachricht, daß das französische Heer von Oberitalien herabziehe, eine Reichsversammlung nach Benevent berufen, und durch eine meisterhafte Rede[2]) Alle zur Vertheidigung des bedrohten Reiches befeuert. Seine warnenden Worte gingen, weil schon der Verrath thätig war, buchstäblich in Erfüllung. Wie er sie geschildert, so wütheten später der finstere Karl von Anjou und seine gierigen Franzosen.

Bald nach seiner Krönung, und früher als Manfred es erwartet haben mochte, setzte sich Karl mit dem Heere gegen den Garigliano in Bewegung. Der Hohenstaufe, dessen Streitkräfte nicht so zahlreich waren, als die Gefahr des Reiches es forderte, hatte die wenigen Pässe, durch die man in dasselbe eindringen konnte, sorgfältig besetzt. Aber der Verrath[3]) seines eigenen

---

[1]) Januar 1266.

[2]) Man findet sie in Saba Malaspina (Carus. II. 771, 772).

[3]) Wenn nicht Verrath, so war es beispiellose Feigheit; denn zuerst beredete er den Grafen Lancia, einen Theil der Franzosen über die Brücke zu lassen, und als dieser die Herübergekommenen angreifen wollte, floh er auf und davon.

Schwagers, des Grafen Richard von Caserta, überlieferte den Franzosen Brücke und Paß von Ceperano; rasch eilten sie vorwärts, und erstürmten Rocca d' Arce. Die Veste San Germano ging durch die Nachlässigkeit der Besatzung verloren; Gaeta und Montecassino geriethen in die Gewalt der Franzosen, und mußten Karl huldigen.

Diese schnell aufeinander folgenden und nicht vorherzusehenden Unglücksfälle bewogen Manfred, sein Heer bei Capua zu vereinigen, und dem Feinde den Uebergang über den Volturno zu wehren. Ueber den in der Fülle der Wintergewässer dahin rauschenden, reißenden Strom war nicht zu gelangen, und Karl von Anjou beschloß, sich aufwärts zu wenden, und bei Taliverno, wo derselbe nur erst eine sehr geringe Breite hatte, den Uebergang zu unternehmen. Das gelang, und Manfred, der sich mit Umgehung bedroht sah, nahm jetzt eine neue Stellung bei Benevent, welches er vor den Franzosen erreichte. Denn diese hatten von dem oberen Volturno ein schwieriges, unwegsames Gebirgsland zu durchziehen, und mit Mangel, Hunger und Noth jeder Art zu kämpfen gehabt. Am 26. Februar 1266 erreichte Karl mit Zurücklassung des größten Theiles seines Gepäckes und seiner Vorräthe die letzten Höhen von Benevent, und beschloß, auf die Ueberraschung seiner Gegner bauend, sofort den Angriff. Er ertheilte vor dem Treffen mehreren Edlen den Ritterschlag, und der Bischof Guido von Auxerre sprach Alle feierlich von ihren Sünden los.

Völlig überrascht wurde indeß Manfred nicht, aber doch insofern, als die Verstärkungen, die er aus Calabrien und Sicilien erwartete, nicht eingetroffen waren. Auch erschien es räthlich, die Schlacht zu vermeiden, weil man wußte, daß die Franzosen ohne Lebensmittel waren, und vor Mangel in arge Zerrüttung kommen mußten, wenn man sie noch durch einige Tage auf die Berge beschränken konnte. Aber entweder erschien dies nicht ausführbar, oder Manfred hielt es für feige[1]), dem angebotenen Treffen auszuweichen, und stellte die Seinigen in Schlachtordnung.

---

[1]) Einige sollen ihm geradezu gerathen haben, er möge fliehen, worauf er in größter Leidenschaft ausrief: „Lieber will ich hier als König sterben, als fliehen und fortan ein elendes Leben führen." Ganz gewiß würde das Vermeiden

Die Schlacht entbrannte, und hatte eine für Manfred noch nicht allzugefährliche Wendung genommen, als plötzlich ganze Schaaren der Seinigen zum Feinde übergingen. Der Anblick tödtete seine Seele, bald auch die Feinde seinen Leib, denn entschlossen, die Schmach nicht zu überleben, hatte er sich in deren dichteste Haufen gestürzt. Ehe der Tag sich seinem Ende zuneigte, war ein Reich gewonnen und verloren. Gefangen wurden zwei Grafen Lancia, des verschwundenen Königs nahe Blutsverwandte, und viele andere Große. Von Manfred aber wußte man noch nach zwei Tagen nicht, ob er sich gerettet, ob er gefallen. Endlich erblickten die Gefangenen einen Franzosen, der des Königs Pferd ritt. Er sagte aus, daß der Ritter, den es getragen, die Seinigen anfeuernd in das dichteste Gewühl gesprengt, und von ihm durch einen Lanzenstoß zu Boden geworfen worden sei. Knechte hätten ihn dann geplündert, ausgezogen und mit vielen Streichen getödtet. Man eilte nach dem Platze, den der Franzose angegeben, und fand die Leiche des Königs. Sie wurde vor Karl getragen, und er fragte die gefangenen Großen, ob es Manfred sei. Graf Jordan rief: „O mein Herr und mein König!" und bedeckte lautweinend mit den Händen sein Antlitz. Der Verräther Richard von Caserta, des großen Todten Schwager, den Karl gleichfalls hatte rufen lassen, antwortete ein dürres „Ja!" auf des Königs oberwähnte Frage. Jetzt erst war dieser überzeugt, daß sein Feind todt sei, und so unritterlich als unköniglich und unchristlich versagte er dem Enkel eines Kaisers, dem Träger einer Krone, dem tapfern Ritter, ehrliches Begräbniß. An der Brücke von Benevent ließ er ihn in eine Grube werfen; aber die Franzosen, einen edlen Feind besser ehrend als ihr Feldherr, trugen jeder einen Stein auf den Grabhügel, der von dem Volke fortan „Fels der Rosen" gegenannt wurde. Der Name blieb, aber ein Cardinallegat fand, daß die Stätte, weil auf kirchlichem Boden, zu heilig für einen

der Schlacht, oder gar das weitere Zurückgehen, die Treue vieler Wankenden noch mehr erschüttert haben. Aber selbst auf diese Gefahr mußte ein kaltblütiger Feldherr es ankommen lassen und den Krieg in die Länge ziehen, wenn er nicht klare Gründe hatte, auf Sieg zu hoffen. Hierüber ist nun schwer zu entscheiden, weil die Angaben über die Stärke der beiderseitigen Heere zu sehr von einander abweichen.

Gebannten sei, und ließ ihn jenseits der Grenze des Fürstenthums Benevent an einem abgelegenen Orte in die Erde senken. Mit Manfred ging sein ganzes Haus unter. Seine Gattin Helena wurde mit ihren drei Knaben von einem treulosen Diener an Karl ausgeliefert, der sie in elende Kerker sperrte. Ihre Tochter Beatrix wurde nach achtzehn Jahren gegen Karls Sohn, der in arragonische Haft gefallen war, ausgewechselt. Mutter aber und Söhne erblickten nie wieder das freie Licht des Tages. Die gefangenen Grafen von Lancia hatten sich durch die Flucht aus ihrem Kerker befreit; doch sie wurden wieder ergriffen, und Karl ließ jedem einen Arm und einen Fuß abhauen, und ein Auge ausstechen. Darauf hungerten sie sich, Heilung und Leben verschmähend, zu Tode.

Mit kalter Grausamkeit, mit grenzenloser Habsucht, und mit unvernünftiger Begünstigung der Franzosen, die schlechterdings alle Aemter und Stellen erhielten, herrschte der finstere Karl über das sicilische Reich. Papst Clemens IV. schauderte, als er das Wüthen des neuen Königs vernahm und bereute zu spät das Unheil, welches er über die schönsten Länder der Erde gebracht.

Konradin.

Nach dem Tode Wilhelms von Holland war in Deutschland eine neue Königswahl nothwendig geworden. Weder Fürsten noch Bischöfe gedachten des letzten Sprößlings des Kaiserhauses der Hohenstaufen, der vergessen in Baiern lebte. Aber die Fürsten wollten nicht nur keinen Hohenstaufen, sondern überhaupt keinen Deutschen zum Könige, weil sie ein Schattenoberhaupt, keinen kräftigen und mächtigen Mann an der Spitze des Reiches zu sehen begehrten. Der zur Wahlausschreibung berechtigte Fürst, Erzbischof Gerhard von Mainz, war ein Gefangener des Herzogs Albert von Braunschweig, in dessen Land er eingebrochen aber besiegt worden war. Da nahm Erzbischof Konrad von Cölln das Wahlgeschäft in die Hände, und bot dem Bruder des Königs von England, dem Grafen Richard von Cornwall und Poitou die deutsche Krone an. Obschon dieser sie vor neun Jahren, Konrads IV. Recht ehrend, ausgeschlagen hatte, erklärte er sich jetzt zur An-

nahme bereit, und versprach den Bischöfen und Fürsten ungeheure Summen für ihre Stimmen. Aber der Erzbischof Arnold von Trier, erbittert über das Recht, welches der Cöllner sich anmaßte, erboßt auch über die geringere Summe, die ihm zufallen sollte, stellte sich an die Spitze einer andern Partei, und brachte den König Alphons den Weisen von Castilien, einen Enkel Philipps von Schwaben, in Vorschlag. Da fand eine Doppelwahl statt: der Erzbischof von Cölln, der auch die Stimme des Erzbischofs von Mainz führte, und der Herzog Ludwig von Baiern kürten Richard; der Erzbischof von Trier aber, Sachsen, Brandenburg und Böhmen Alphons von Castilien [1]). Jener kam sofort mit großen Summen Geldes nach Deutschland, dieser sah es niemals. Zu Aachen wurde er mit großer Pracht gekrönt; stolze Freude hob seine Seele, aber allmälig zerrann mit dem verschwendeten Gelde die Täuschung, und er kehrte nach zwei Jahren nach England zurück. Zweimal dann sah ihn das Reich wieder, im Jahre 1260 und 1262: er suchte Händel zu schlichten, und nahm Belehnungen [2]) vor, hatte aber keinerlei anderen Einfluß, als den ihm das zufällige Interesse irgend eines oder mehrerer Fürsten gerade gestattete. Am 14. Mai 1464 wurde er von den englischen Baronen in der Schlacht von Lewes gefangen, die ihn erst nach funfzehn Monaten, ohne das geringste Zuthun der Deutschen, deren König er sich schrieb, der Haft entließen. Vor dem Richterstuhl des Papstes stritt er sich mit Alphons von Castilien um die deutsche Krone, starb aber, nachdem er sich den Deutschen noch einmal [3]) gezeigt hatte, am 2. April 1272 in seiner Heimat, ohne daß die Entscheidung des Streites erfolgt wäre.

Konrad der Jüngere, als König des sicilischen Reiches, seines rechtmäßigen Erbes, der Zweite dieses Namens, von den Italienern aber Konradin [4]) genannt, verlebte seine frühesten

---

[1]) Wahl Richards außerhalb Frankfurt, dessen Thore der sich früher dort eingefunden habende Erzbischof von Cölln geschlossen hatte, am 13. Januar 1257; Wahl Alphonsens am 15. März 1257.

[2]) So belehnte er Ottokar von Böhmen mit Oesterreich und Steiermark, das dieser übrigens schon hatte.

[3]) 1268 auf 1269.

[4]) Corradino.

Jugendjahre[1]) unter der Obhut seiner Mutter Elisabeth, und unter der Vormundschaft des Herzogs Ludwig von Baiern, desselben, der auf nachher als unbegründet erwiesenen Verdacht der Untreue seine Gemahlin Maria von Brabant enthaupten ließ[2]). Während alle Kronen Friedrichs II. dem Haupte des Kindes entrissen waren, schien ihm endlich durch Manfred jene des sicilischen Reiches gesichert zu sein, als dieser sie sich selbst auf das Haupt setzte, weil ein falsches Gerücht des Todes Konradins sich verbreitet hatte. Vergebens sandte die Mutter nach Italien, jenes Gerücht zu widerlegen; Manfred wollte und konnte das Geschehene nicht mehr rückgängig machen. Selbst die Mutter gehörte Konradin nicht mehr ganz an, da sie sich im October 1259 mit dem Grafen Meinhard von Görz vermählte. Obschon in Baiern lebend, muß der Knabe doch einen gewissen Grad von Verfügungsrecht gehabt haben, weil er im Jahre 1260 mehrere der traurigen Reste des vormals so großen Hohenstaufischen Erbgutes verschenkte. Da ließen die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, um weiteren Verschleuderungen zu wehren, sich von Konradin sein sämmtliches Allod für den Fall kinderlosen Verscheidens verschreiben. Er lebte von da an zu Ravensburg und in den kleinen Städten am Bodensee, und mit ihm wuchs Friedrich, genannt von Oesterreich, der Sohn des verstorbenen Markgrafen Hermann von Baden und der Babenbergerin Gertrud, in enger Freundschaft auf. Der Bischof Eberhard von Constanz trug für den Unterricht der beiden Jünglinge, und auch sonst für Konradins Interessen treue Sorge als Mitvormund.

Im Jahre 1264, als König Richard gefangen ward, gingen einige deutsche Große mit dem Gedanken um, den letzten Sprossen des großen Kaiserhauses des Hohenstaufen auf den Thron zu erheben. Aber kaum erfuhr dies Clemens IV., so verbot er dessen Wahl bei Strafe des Bannes, und führte an, daß „Konradin, obschon noch zarten Alters, doch voll frühreifer Bosheit sei.“ Als nach dem Tode Manfreds die Guelfen über die Ghibellinen in

---

[1]) Er war am 25. März 1252 geboren.

[2]) 1265.

ganz Italien die Oberhand erhielten, und Siena, Pisa, Verona, Pavia Gesandte an Konradin schickten; als Galvan und Friedrich Lancia [1]) und andere Große erschienen, und ihm die Unzufriedenheit Apuliens und Siciliens schilderten, und wie er sich nur zu zeigen brauche, damit ihm Alles zufalle: erwachte in dem Jünglinge der unbezwingliche Drang, auszuziehen und das Erbreich seiner Väter zu erobern.

Konradins Mutter widerrieth das Unternehmen, aber ihre Warnungen verhallten machtlos, da Männer wie Ludwig und Heinrich von Baiern, und Graf Meinhard von Görz dasselbe billigten, und dem Hohenstaufen nach Italien zu folgen versprachen. Mit einem Heere von 10,000 Mann zog Konradin im Herbste 1267 nach Italien, und wurde von dem Ghibellinen della Scala, der damals Verona beherrschte, in dieser Stadt feierlich aufgenommen. Gesandte anderer Städte und Fürsten derselben Partei fanden sich ein, und versprachen das Beste. Aber während der Hohenstaufe harrte, daß diese Versprechungen in Erfüllung gehen würden, ging ihm das Geld aus, sein Heer zu bezahlen. Sofort schoß Ludwig von Baiern eine Summe vor, und erhielt dafür die letzten Hohenstaufischen Besitzungen in Deutschland als Pfand verschrieben. Jetzt überließen der Oheim, Herzog Ludwig, und der Stiefvater, Graf Meinhard, den sechzehnjährigen Jüngling seinem eigenen Schicksale, und kehrten nach Deutschland zurück. Das bewaffnete Gefolge Konradins, anfangs 10,000 Mann stark, war auf 3000 geschmolzen.

Der kühne Sprößling der Hohenstaufen ließ sich jedoch durch diesen Abfall nicht den Muth rauben. Papst Clemens IV., obschon dem Könige Karl sowohl wegen seines Verfahrens in dem sicilischen Reiche, als wegen seines Umsichgreifens in Tuscien grollend, erließ wahrhaft wüthende Ausschreiben gegen den letzten Sprößling der Hohenstaufen, und gebot einen Vertilgungskrieg nicht nur gegen ihn, sondern gegen alle Ghibellinen Italiens. Karl von Anjou, der in Tuscien war, wollte seinen Gegner ver-

---

[1]) Die von Karl von Anjou so grausam behandelten Lancias hießen Jordanus und Bartholomäus.

nichten, ehe derselbe dieses Land betrete. Aber es traten Ereignisse ein, die ihn zwangen seinen Entschluß zu ändern.

Das wandelbare Rom erklärte sich für Konradin. Dort war Heinrich von Castilien Senator. Mit seinem Bruder, dem Könige Alphons, frühe in Streit gerathen, hatte er sich nach Tunis geflüchtet, dem Beherrscher dieses Reiches gedient, und große Reichthümer erworben. Sehnsucht, in Europa eine Rolle zu spielen, trieb ihn im Jahre 1266 nach Italien; hier lieh er Karl eine große Summe, und dieser sein Verwandter unterstützte ihn in seinen Bewerbungen um die Senatorswürde von Rom, welche er kraft seines Vertrages mit dem Papste ohnehin nach erfolgter Eroberung des sicilischen Reiches niederlegen mußte. Heinrich ward Senator, zerfiel aber mit Karl, weil dieser nicht nur die entlehnte Summe nicht zurückzahlte, sondern auch verhinderte, daß der Papst jenen, wie bereits im Werke war, mit dem Königreiche Sardinien belehnte. Da nahm Heinrich alle Guelfen Roms, die er unter irgend einem Vorwande auf das Capitol berufen hatte, gefangen; schloß mit Konradin im October 1267 ein Bündniß, und erklärte sich durch Aufnahme seines Gesandten Galvan Lancia und durch Aufsteckung ghibellinischer Fahnen förmlich für den Hohenstaufen.

Um dieselbe Zeit standen die Saracenen von Luceria, welche von Karl hart gedrückt wurden, gegen ihn auf, und ging auch Sicilien verloren. Auf dieser Insel landeten Konrad Capece, den Konradin zum Statthalter ernannt hatte, und Heinrichs von Castilien Bruder Friedrich, der aus Tunis Mannschaft brachte. Sowohl die Aufforderungen dieser beiden Männer, als ein Schreiben Konradins, worin er alle ihm und seinem Hause zugefügten Unbilden aufzählte, verfehlten nicht, einen großen Eindruck auf die Sicilianer, welche die französische Herrschaft bitter haßten, hervorzubringen. Als daher Karls Statthalter Fulko von Puyregard gegen die geringe Macht Capeces und des Castilianers auszog, um sie gleich im Anfange zu erdrücken, wandten die Sicilianer sich plötzlich gegen die Franzosen, und schlugen sie auf das Haupt. Ganz Sicilien, mit Ausnahme der größten, und daher von den Franzosen sehr stark besetzten Städte, erklärte sich für den Erben seiner alten Könige.

Trotz aller dieser Unfälle blieb Karl von Anjou in Tuscien, und schloß sogar mit Pisa im Januar 1268 einen Frieden. Aber es war ein trüglicher Friede. Konradin hatte am 19. Januar Pavia, und im März Vado erreicht, von wo ihn pisanische Schiffer nach Pisa überführten. Friedrich von Oesterreich aber führte jetzt, zur Ueberraschung Karls von Anjou, Konradins Heer glücklich über die Berge, deren Päße die Guelfen nicht aller Orten genau bewacht zu haben scheinen. Karl war inzwischen nach Viterbo gegangen, und von da in sein Reich zurückgekehrt. In Tuscien blieb sein Marschall Boiselve zurück, welcher aber am 25. Juni 1268 bei Ponte di Valle am Arno von den Ghibellinen geschlagen und gefangen wurde.

Konradin, der in Siena mit gleichem Jubel aufgenommen worden war, wie in Pisa, zog nun nach Aquapendente. Er hätte von da auf Viterbo losgehen und den dort residirenden Papst gefangen nehmen können. Da dies jedoch seine Lage nicht verbessert haben würde, ihm vielmehr in der Meinung der Menschen geschadet hätte, unterließ er es, und zog vorbei. Papst Clemens IV. hatte bei der Annäherung seines Gegners unerschütterlichen Muth bewahrt, und den Cardinälen, die ihm dieselbe meldeten, geantwortet: „Fürchtet Euch nicht, denn sein Unternehmen wird in Rauch aufgehen.“ Dann trat er auf den Wall, und als er Konradin und Friedrich von Oesterreich im glänzenden Waffenschmucke vorüberziehen sah, rief er aus: „Opferthiere, zur Schlachtbank gehend!“

Sie aber zogen in froher Siegeshoffnung vorwärts gegen Rom. Hier wurde Konradin von dem Senator Heinrich von Castilien mit kaiserlicher Pracht empfangen, und auf das Capitol geführt. Der Empfang von Seite des Volkes war feurig, und schien aus dem Herzen zu kommen. Inzwischen waren die Pisaner zur See thätig und glücklich. Bei Messina kam es zwischen ihnen und der provençalischen Flotte Karls zur Schlacht, in welcher letztere geschlagen und zur Flucht gezwungen wurde. Die Herrschaft der See war für die Pisaner und Hohenstaufen [1]) gewonnen.

[1]) Einige Schiffe jener Seestädte Siciliens, welche sich gegen die Herrschaft der Franzosen erhoben hatten, mochten zur pisanischen Flotte gestoßen sein.

Die Niederlage der Seemacht Karls war am 11. August 1268 erfolgt, und sieben Tage später brach Konradin von Rom auf, ihn auch zu Lande zu besiegen. Mit ihm zog der kriegserfahrene Heinrich von Castilien, der selbst die Schätze der Kirchen Roms nicht geschont hatte, um die Ausrüstung des Heeres zu vervollständigen. Dieses schlug nicht den gewöhnlichen Weg über Ceperano ein, weil die Zugänge des Reiches in dieser Gegend besser verwahrt waren, als sie es durch Manfreds treulose Schaaren gegen Karl von Anjou gewesen. Konradin wählte vielmehr den Weg über Tivoli, umging den hohen Bergrücken westlich des Garigliano, und stieg in die reiche, schöne Ebene, die sich von Tagliacozzo zum Lago di Celano hinzieht, freudig herunter.

Offenbar hatte Karl den Einbruch in das Reich von dieser Seite nicht vermuthet, denn die dortigen, leicht zu vertheidigenden Pässe waren entweder gar nicht, oder nicht mit ausgiebiger Macht besetzt gewesen. Er war mit der Belagerung des empörten Luceria beschäftigt, brach erst, als er Kunde von dem Anmarsche Konradins erhielt, über Sulmona nach Aquila auf, und lagerte am 22. August bei Alba, wo der westliche Bergrand zur Ebene abfällt. Auf dieser stand die Macht des Hohenstaufen, hinter ihr die Rückzugsstraße nach Tagliacozzo, gleichwie Karl die nach Aquila hinter sich hatte. Er stieg diesen Tag nicht in die Ebene hinab, weil seine Ritter von dem angestrengten Marsche zu ermüdet waren.

Am folgenden Morgen, den 23. August 1268, stellte Konradin sein Heer in zwei Treffen; das vorderste bildeten die Spanier unter Heinrich von Castilien, und die Italiener unter Galvan Lancia und Gerard Donoratico, und hatte die Brücke über den Saltobach besetzt, der die Ebene durchschneidet; das zweite bestand aus den Deutschen unter der unmittelbaren Anführung Konradins und seines Freundes Friedrich von Oester-

---

Uebrigens hatte Karl von Anjou mit dem Reiche Manfreds nicht zugleich dessen Flotte erobert. Denn Philipp Chinardo, der Befehlshaber derselben, war mit ihr nach Epirus gesegelt, um für Helena die Besitzungen, die ihr Vater, Fürst Michael, ihr zur Aussteuer gegeben, zu retten Michael ließ aber Chinardo treulos ermorden, jener Besitzungen wegen, deren Besatzungen sich aber dann nicht ihm, sondern Karl ergaben.

reich. Die Mehrzahl war auf Seite des Hohenstaufen, und wenn nicht der Unstern seines Geschlechtes gerade einen alten, erfahrenen, aus dem Morgenlande zurückkehrenden Kriegsmann, den französischen Ritter Alard von St. Valery dahergeführt hätte, möchte Karl wohl „sieglos geworden sein," wie sich die alten Chroniken auszudrücken pflegen[1]. St. Valery rieth dem Könige, das Mißverhältniß der Zahl durch einen starken Hinterhalt auszugleichen, und diese verborgene Reserve bis auf den letzten Augenblick aufzusparen, wo seine Gegner durch den Sieg selbst in Unordnung gerathen sein würden. Geriethen sie nicht in Unordnung, dann war freilich die Schlacht verloren, aber darauf mußte es einmal gewagt werden. Karl befolgte den Rath, und hatte keine Ursache es zu bereuen. Er theilte sein Heer in zwei Treffen; das erste, unter Jakob Gaucelme und Wilhelm l'Etendart bestand aus Provençalen und Italienern; das zweite aus Franzosen und wurde von dem Marschall Heinrich Cousance angeführt, welcher, ähnlich wie er dem Könige an Wuchs war, auch dessen Rüstung und Schmuck angelegt hatte. Die Reserve aber, wie es die neuere Kriegssprache nennt, aus 800 auserlesenen Rittern bestehend, wurde von Karl und St. Valery verdeckt in einer Thalschlucht am Fuße der Bergabhänge zur Linken aufgestellt, so daß die Gegner das Dasein einer so ausgiebigen Sparmannschaft nicht im Entferntesten ahnten.

Das erste Treffen Karls eilte in die Ebene hinab, und vorwärts, um den Uebergang der Ghibellinen über den Salto zu wehren. Es wurde durchbrochen, und von Heinrich von Castilien mit aller Kraft verfolgt. Jetzt rückte Cousance mit dem zweiten Treffen vor: dasselbe wurde aber von den Deutschen nach kurzem Kampfe, und nachdem jener Anführer gefallen war, gleichfalls in die Flucht geschlagen.

Konradin glaubte um so mehr den vollständigsten Sieg erfochten zu haben, als man ja den feindlichen König (Cousance in dessen Rüstung) hatte fallen sehen. Die Deutschen zerstreuten sich,

---

[1]) „Und wurden sieglos", heißt es gewöhnlich, statt: „sie verloren die Schlacht."

sammelten Beute, legten die schweren Rüstungen ab. Diesen Augenblick abzuwarten hatte St. Valery den König Karl mühsam vermocht, und nun brachen die achthundert Ritter wie ein Orkan aus ihrem Hinterhalte hervor. Die aufgelösten und ermatteten Sieger wurden versprengt, und ihr Lager bei Scurgola die Beute der Franzosen. Konradins und der übrigen Anführer Bemühungen, die Ihrigen wieder zu sammeln, waren vergebens. Die Franzosen wollten verfolgen, allein der kluge St. Valery hielt sie zurück, denn noch hätte der Ausgang der Schlacht zu ihren Ungunsten sich wenden können. Heinrich von Castilien kehrte von der Verfolgung des geschlagenen ersten französischen Treffens, das auf dem Wege nach Aquila entflohen war, zurück; und zog in festgeschlossenen Reihen, unerschüttert durch die unerwartete Wandlung der Dinge, den Franzosen entgegen. Eine verstellte Flucht dieser bewog die Spanier zum Nachsetzen; da wandten sich die Franzosen plötzlich, und schlugen auch Heinrich von Castilien. Dieser war nach Montecassino entronnen, dessen Abt ihn dem Könige Karl gegen das Versprechen, den ihm verwandten Fürsten nicht hinrichten zu lassen, auslieferte.

Konradin, Friedrich von Oesterreich, Graf Galvan Lancia, Graf Gerard Donoratico und andere Große flohen durch die Campagna di Roma. Nach besserer Ueberlegung aber beschlossen sie, sich dem wankelmüthigen römischen Volke nicht anzuvertrauen, sondern eilten nach Astura am Meere, um sich nach Sicilien einzuschiffen und dort den Kampf gegen Karl fortzusetzen. Schon waren sie zur See, als der Besitzer von Astura von dem Vorgange Nachricht erhielt, in den unscheinbar gekleideten Reisenden, die dennoch große Kostbarkeiten hatten sehen lassen, vornehme Flüchtlinge aus der Schlacht von Scurgola vermuthete, und ihnen auf einem schneller segelnden, stark bemannten Schiffe nachsetzen ließ, welches sie einholte und zur Umkehr zwang. Als Konradin erfuhr, daß der Herr von Astura ein Frangipani sei, faßte er wieder Vertrauen, denn sein Großvater Friedrich II. hatte diese römische Familie vor allen Anderen begünstigt und reich begabt. Aber Johannes Frangipani war taub gegen die Stimme der Dankbarkeit und des Mitleids, gegen Bitten und Versprechungen,

und lieferte die Unglücklichen an die Truppen, welche Karl auf die Nachricht von der Anwesenheit seines Gegners zu Astura gesendet hatte, auf reichen Lohn hoffend, aus[1].

Karl hatte bereits gegen die Bewohner der Ortschaften, die sich für Konradin erklärt, oder auch nur Neigung dazu gezeigt, nicht wie ein strenger Richter, sondern wie ein blutdürstiges Ungeheuer gewüthet. Er ließ die Unglücklichen, die seinem Grimme verfallen waren, zu Hunderten aufhängen oder verbrennen. Eine böse Vorbedeutung für das Schicksal Konradins und seiner Gefährten, die unter Spott und Hohn nach Neapel geführt wurden. Karl berief Rechtsgelehrte aus allen Theilen seines Reiches, um über die Frage zu entscheiden, ob man Konradin und seine Genossen, weil sie die Waffen gegen ihn, den rechtmäßigen König, getragen und Klöster verbrannt hätten, mit Recht zum Tode verurtheilen könne. Lange wurde berathen, endlich erhob sich Guido von Suzara, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und erklärte: „Konradin sei nicht des Todes schuldig, er sei auf der Flucht aus einer Schlacht gefangen worden, die er im guten Glauben auf sein Erbrecht, um sich des väterlichen Reiches zu bemächtigen, geliefert habe.“ Karl war überrascht, ja gab gewissermaßen die Richtigkeit dieser Ansicht selbst zu, indem er den Redner mit den Worten unterbrach: „Aber er hat Klöster anzünden lassen!“ Hierauf antwortete Guido von Suzara: „Es ist nicht bewiesen, daß er so etwas befohlen, denn oft geschieht es, daß Nachzügler der Heere solche Frevelthaten begehen.“ Ein einziger der anwesenden Rechtsgelehrten, Robert von Bari, lieferte den Beweis, daß es Tyrannen nie an Juristen fehlt, um ihren Unthaten den Schein des Rechtes zu leihen, und gab ein Gutachten des Inhaltes, daß Konradin nach Gesetz und Recht das Leben verwirkt habe. Dieser einzigen Stimme folgte König Karl und

---

[1]) Nachdem Robert von Lavena das Schloß von Astura zur See eingeschlossen hatte und eine Reiterschaar Karls gleichfalls vor demselben erschienen war, konnte Frangipani mit Grund sagen, daß er nur der Gewalt gewichen sei. Aber nachdem sich Konradin ihm entdeckt hatte, wäre noch Zeit genug gewesen, den letzten Sprößling des großen Kaiserhauses ziehen und sich wieder dem Meere anvertrauen zu lassen.

verurtheilte Konradin und seine Gefährten zum Tode[1]). Traut man einigen Schriftstellern, so hätte selbst Papst Clemens IV. dem Könige Karl sagen lassen: „Das Leben Konradins ist der Tod Karls, der Tod Konradins das Leben Karls.“ Indeß steht dies im Widerspruche mit den unablässigen Mahnungen zur Milde, die dieser Papst dem Könige in zahllosen Briefen, und zwar oft in sehr heftigem Tone zukommen ließ. Auch König Ottokar von Böhmen soll Karl haben wissen lassen, daß das Leben Konradins ihm und der Kirche gefährlich sei[2]).

Der finstere Karl bedurfte aber keiner Aufstachelung, das Blut seiner Feinde zu vergießen; in Strömen liebte er es fließen zu sehen, je edler, desto willkommener. Konradin saß am Schachspiele[3]), als ihm sein Schicksal verkündet wurde; mit Fassung vernahm er das Urtheil, und daß ihm nur kurze Frist verstattet sei, sich zum Tode zu bereiten.

Am 29. October 1268 wurden die Verurtheilten nach der Blutbühne geführt, die vor der Stadt auf einem Platze[4]), von dem man das Meer und die paradisische Umgegend von Neapel übersah, errichtet war. Als Konradin und seine Unglücksgefährten auf derselben angekommen waren, las ihnen jener Robert von Bari, der allein von allen Richtern in Karls blutdürstigem Sinne gestimmt hatte, das Todesurtheil, als Räubern, Empörern, Aufwieglern und Verräthern, vor. Bei der Anhörung ergrimmte Robert von Flandern, des Königs Schwiegersohn, so sehr, daß er ihm mit den Worten: „Wie darfst Du, Elender, Dich erfrechen, einen so großen und trefflichen Ritter ungestraft zum Tode zu verdammen?“ das Schwert in die Brust stieß. König Karl, der aus dem Fenster eines benachbarten Thurmes zusah, ahndete die

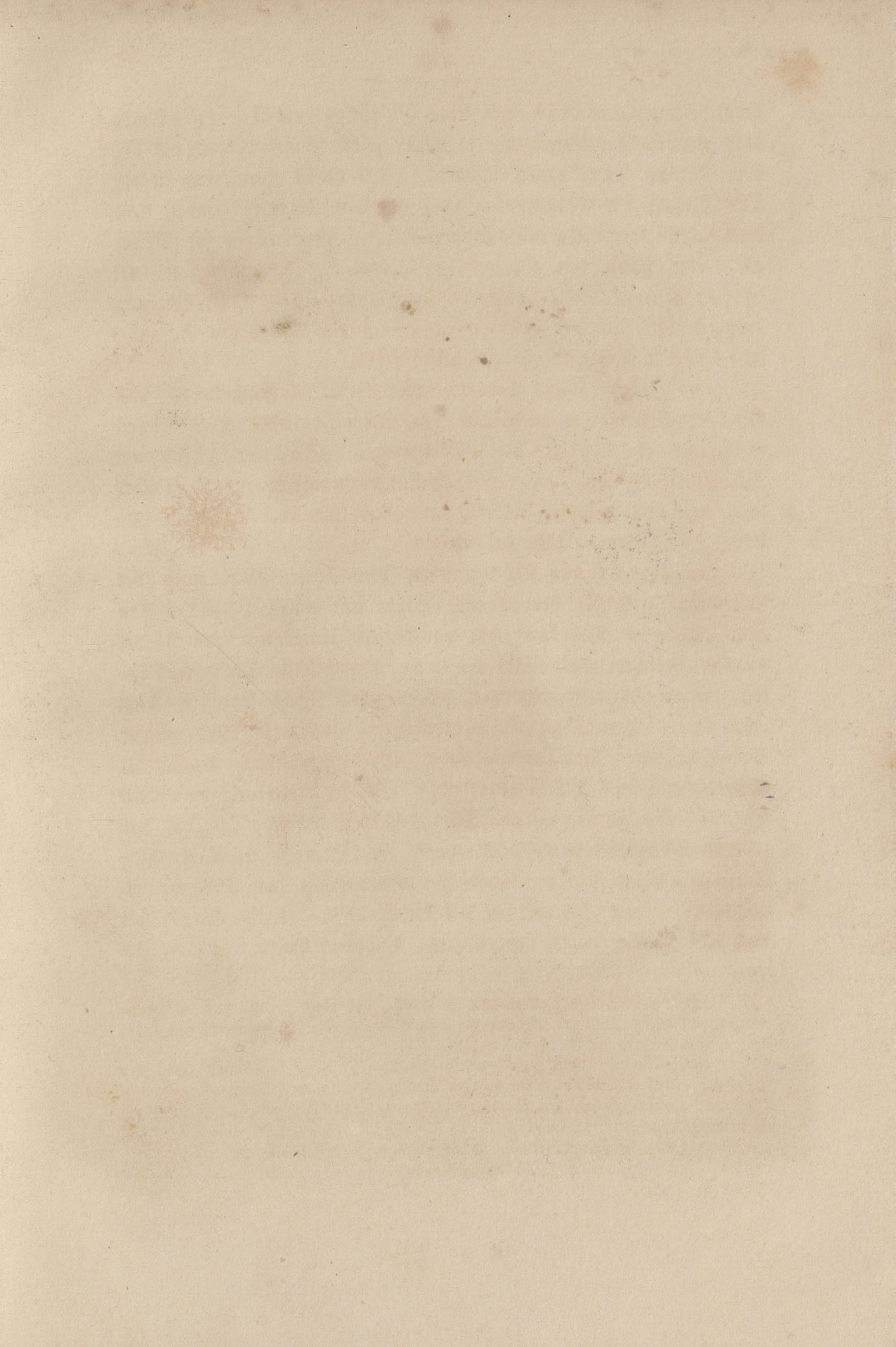
---

[1]) So erzählt Ricobaldus den Hergang, und fügt hinzu, daß ihm denselben der Richter Jachim, welcher zu jener Zeit zu den Hausgenossen des edlen Guido von Suzara gehört hatte, erzählt habe.

[2]) So Martini Polini Continuatio (in Eccard. Hist. I. 1423). Es wird darin gesagt, daß Ottokar einen solchen Rath gegeben, weil Konradin aus dem Blute der Kaiser, Friedrich aus dem der (Babenbergischen) Herzoge von Oesterreich stammte.

[3]) „Ludente schachis Conrado etc. etc.“ sagt Ricobaldus.

[4]) „In campo fori juxta Eremitarum locum“ sagt Saba Malaspina (in Carus. II. 798).





X.

That nicht, wurde aber durch sie, und durch das beifällige Gemurmel der französischen Ritter, noch weniger vermocht, das Urtheil abzuändern. Die Vollstreckung begann. Konradin war niedergekniet und hatte still gebetet. Dann erhob er sich mit dem Ausruf: „O meine Mutter, welches Weh bereite ich Dir!" Kein Anzeichen von Gnade ward sichtbar, unabwendbar war der furchtbare Tod. Da kochte in dem Jüngling das Kaiserblut der Hohenstaufen auf, er warf seinen Ritterhandschuh unter das Volk, und gebot, demselben dem Könige Peter von Arragonien zu überbringen, den er zum Erben des sicilischen Reiches ernenne. Ritter Heinrich Truchseß von Waldburg hob den Handschuh auf, und erfüllte treulich die letzte Bitte Konradins. Dieser aber hob die Hände gen Himmel, empfahl Gott seine Seele, legte gefaßt [1]) das Haupt auf den Block und erwartete den Todesstreich. Als er fiel, stieß Friedrich von Oesterreich einen solchen übernatürlichen Schrei der Entrüstung und des Verzweiflungsschmerzes aus [2]), daß Alle erschraken, und weigerte sich, gleich als erachte er den Himmel für mitschuldig, die letzte Andacht zu verrichten. Sein Haupt fiel alsbald, und nach dem seinigen das des Grafen Gerard. Den Sohn des Grafen Galvan Lancia gebot Karl, in dessen Armen, mit denen der Vater ihn umschlungen hielt, zu tödten [3]), worauf seine eigene Hinrichtung folgte. Kein Auge blieb trocken, am Wenigsten das der französischen Ritter, welche des Königs Grausamkeit ungestraft verabscheuen konnten. Die Blutscene dauerte fort, bis alle Gefährten des unglücklichen Hohenstaufen hingerichtet waren. Gefangene von geringerem Range wurden gehenkt oder auf noch grausamere Art zum Tode gebracht. Der Scharfrichter, der die Häupter der Fürsten gefällt hatte, wurde

---

[1]) „Nec divergebat caput", erzählt Saba Malaspina, „sed exhibebat se quasi victimam, et cesoris trucis ictus in patientia expectabat."

[2]) „Dux Austriae", sagt Ricobaldus, „ut vidit Conradi propinqui cervicem feriri, quanta potuit indignantis animae voce rugitum emisit, et doloris desperatione, nec erga Deum culpam voluit confiteri." Er „weinte und wehklagte" also nicht, um Mitleid zu erregen, wie K. A. Menzel in seinen „Geschichten der Deutschen" die Scene schildert.

[3]) „Quem Karulus, hujus rei spectator, jussit in sinu patris occidi, ultimo ipse Galvagnus", erzählt der wohlunterrichtete Ricobaldus.

niedergestoßen, damit er sich solcher That nicht rühmen könne. Karl, grausam bis in das Grab seiner Feinde, ließ die Leichen der Fürsten am Meere einscharren, gleichwie es mit den von den Gewässern ausgespülten Kadavern zu geschehen pflegte. Die Stätte, wo die Hinrichtung vorfiel, blieb seitdem stets feucht, sagt der allgemeine Volksglaube. Eine Kapelle, nach Einigen von Karls gleichnamigem Sohne, nach Andern von Konradins Mutter Elisabeth gebaut, bezeichnete den grausenhaften Platz, wo das Haupt des letzten Hohenstaufen fiel, Jahrhunderte lang [1]).

So ging das große Kaisergeschlecht der Hohenstaufen unter, und hätten die Apulier, Calabresen und Sicilianer es auch nie geliebt, Karls Grausamkeit lehrte sie es lieben. Seine Henker wütheten im Lande und häuften Hekatomben von Menschenopfern. In Sicilien wurden ganze Ortschaften mit ihren Einwohnern vertilgt, was die sicilianische Vesper [2]) rächte. Dem Hause Karls blieb zwar Neapel, aber nach einem Jahrhunderte gingen auch seine Nachkommen in Blut und Greuel unter. Der Verräther Johannes Frangipani fiel durch die Hand eines rächenden Sicilianers. Im Monate nach der Hinrichtung Konradins starb Papst Clemens IV., ohne je, als Oberhaupt der Kirche wenigstens, Rom betreten zu haben. Er hatte ihn erlebt, den gänzlichen Darniedersturz, ja die Ausrottung der Hohenstaufen, woran er und seine Vorgänger so unablässig, so hartnäckig, so schuldvoll darf man sagen, gearbeitet hatten. Aber dieser Sturz frommte der weltlichen Macht der Päpste nicht. Von dem Augenblicke an, als dieselbe den Gipfel erreicht hatte, begann sie wieder zu sinken. Für eine förmliche Theokratie waren die Völker jener Zeit zu mannhaft und die Fürsten zu staatsklug. Der Glaube war stark, aber er war himmelweit von Knechtssinn entfernt. Nur weil die Päpste die Verbündeten mächtiger Fürsten und Republiken waren, hatten sie die Kaiser besiegen können; als dieser gemeinsame Zweck erreicht war, hörte der Bund auf, allenthalben erhoben sich Widersacher gegen die weltliche Macht der Päpste, und diese ging als eigent-

---

[1]) Raumer erzählt in seiner Geschichte der Hohenstaufen, daß die Kapelle abgebrochen worden sei, und jetzt an ihrer Stelle eine Schenke stehe.

[2]) 30. März 1282.

liche Herrschaft über Europa unrettbar verloren, obschon Einfluß genug blieb, die Ruhe der Staaten und Völker zu stören. Würden die Päpste, statt nach weltlicher Allmacht zu streben, sich mit der geistlichen begnügt und die Kaiser in dem Grade unterstützt haben, als sie ihre Widersacher gewesen sind, so möchte die Idee eines christlichen Universalreiches mit einem weltlichen und einem geistlichen Herrscher wohl verwirklicht worden sein. Aber es ist zu zweifeln, daß dadurch das Glück der europäischen Menschheit befördert worden sein würde. Der sichere Besitz der Macht hätte allmälig Kaiser wie Päpste verderbt, und wenn dann der Kampf zwischen ihnen ausgebrochen wäre, würden nicht so viele Mittel der Wiedererweckung eines freien und würdigen Zustandes der Dinge geblieben sein, als sie blieben, weil die Nachfolger des heiligen Petrus und der Cäsaren zu einer Zeit den Vernichtungskampf mit einander begannen, wo die Verwirklichung der Idee eines christlichen Weltreiches noch in weiter Ferne lag, und nur durch ihr inniges Zusammenhalten, durch eine gemeinsame, weise entworfene und strenge befolgte Politik, nach einem, vielleicht zwei Jahrhunderten hätte erreicht werden können!

Die geistliche Macht der Päpste war um dieselbe Zeit unumschränkt geworden, als die Gewalt der Kaiser durch die Fürsten immer mehr beschränkt wurde. Der Umstand, daß das große Kaisergeschlecht der Hohenstaufen seine Strebsamkeit hauptsächlich auf Italien richtete, war der steigenden Entwickelung der Macht der Reichsfürsten ungemein günstig gewesen. Diese, obschon verpflichtet, dem Römerzuge sich anzuschließen, das heißt, den Kaiser zu seiner Krönung nach Rom zu geleiten, waren den Kriegszügen nach Italien ungemein abgeneigt. Nicht nur fürchteten sie die klimatischen Krankheiten, welche so viele Fürsten, ja ganze Heere hinweggerafft hatten, sondern sie scheuten auch die außerordentlichen Kosten, die mit einem solchen Zuge verknüpft waren. Ueber die Apenninen hinaus wollten sie gar nicht, und Kaiser Friedrich Barbarossa hatte bei seinem ersten Kriege mit Mailand den Fürsten ausdrücklich versprechen müssen, er werde sie nicht über das genannte Gebirge führen. Wir haben gesehen, welche Opfer dieser Kaiser brachte, um den Welfen Heinrich den Löwen zu befriedigen, und ihn zur Unter-

stützung bei den italienischen Zügen zu bewegen. Er nahm auf die Gefahr eines Krieges dem Babenberger das Herzogthum Baiern und gab es Heinrich dem Löwen zu dem Herzogthume Sachsen. Als sich später zeigte, das selbst diese ungeheuere Begünstigung den Welfen nicht vermögen konnte, dem Kaiser in seinen italienischen Kriegen treu zu helfen, vernichtete er ihn, gab Baiern den Wittelsbachern, Sachsen den Askaniern, verminderte aber zugleich beide Herzogthümer. Eine Menge kleiner Fürsten entstand dadurch, und man hätte glauben sollen, daß über diese die Kaiser eine höhere Macht besitzen würden, als über die großen, alten Herzoge. Das zeigte der Erfolg jedoch nicht. Diese kleineren Fürsten, nicht mehr durch die Gewalt der großen Herzoge im Zaume gehalten, leisteten den Kaisern geringere Hülfe als diese, und bekriegten einander nach Gefallen. Heinrich VI., ein Mann, mit hinreichender Macht, großem Verstande und außerordentlicher Willenskraft begabt, hätte wohl einen festeren Zustand der Dinge begründet, wenn ihn nicht der Tod vorzeitig von der Welt abgefordert haben möchte. Nach ihm wurde, eben weil die Macht großer Herzoge fehlte, die königliche Gewalt ohnmächtiger als je. Die Doppelwahl Philipps und Ottos gab dem Wahlrechte der Fürsten erneuete Kraft, und noch allenthalben, wo die Großen dieses wirklich besessen haben, ist die Macht der Könige vermindert worden. Das Krongut und die Einkünfte der Könige wurden verschleudert, die wichtigsten Rechte weggegeben, um die eigene Partei zu verstärken. Als endlich mit Hülfe des Papstes Friedrich II. den deutschen Thron bestieg, erhob er, zuerst die geistlichen, dann die weltlichen Fürsten zu völligen Herren ihrer Länder. Ihre Gewalt grenzte an fast gänzliche Unabhängigkeit, und wenn sie dieselbe auch zu Lehen besaßen, übten sie sie doch als eigenes Recht aus. Friedrich II. war, streng genommen, weit mehr ein italienischer als ein deutscher Kaiser, und in seinen Kriegen gegen die Welfen und den Papst leisteten ihm die Deutschen keinen andern Beistand, als einen bezahlten. Ja das Reich als solches nahm an den Kriegen seines Oberhauptes gar keinen Antheil. Die lange Abwesenheit Friedrichs II. in Italien, die Wahlen der Gegenkönige in Deutschland, welche durch päpstliches Anstiften erfolgten, förderten die Gewalt

der Fürsten, welche alle diese Umstände benutzten, mit Riesenschritten. Gesetzt auch, Friedrich II. hätte in dem Kampfe mit den Päpsten obgesiegt, so würde er in Deutschland nie wieder errungen haben, was er daselbst verloren. Hätte er dann versucht, die Königsmacht in Deutschland herzustellen, so würden sich die Fürsten gegen ihn verbunden haben, und der eine Kampf wäre nur beendigt gewesen, um einen neuen zu beginnen. Aber er siegte nicht, er unterlag, und der Tod raffte ihn in noch kräftigem Mannesalter hinweg. So gesunken war schon die Macht der deutschen Könige, daß Konrad IV., verzweifelnd, seinen doch so schwachen Gegner Ludwig von Holland zu besiegen, es vorzog, die sicilische Erbschaft in Besitz zu nehmen. Auch er starb frühzeitig, und die Hausmacht der Hohenstaufen war nicht mehr so beträchtlich, daß sich, und wäre es auch nur gewesen, sie durch Vergabung gänzlich zu zersplittern, in Deutschland eine Partei für Konrads IV. unmündigen Sohn bildete. Unter Richard von England und Alphons von Castilien hatten die deutschen Fürsten, was sie wünschten, Schattenkönige, und ihre Macht wurde bereits unerschütterlich. So gering schätzte man den sonst so glanzvollen Kaiserthron, daß König Ottokar von Böhmen, ein tapferer Mann, von großem, aber solidem Ehrgeize, Denjenigen, die ihm die deutsche Krone anboten, erwiederte: „Er denke nicht an sie, sondern sei mit der ihm von Gott verliehenen Ehre vollkommen zufrieden!" Das deutsche Reich war geworden, was es bis zu seiner Auflösung geblieben, eine Republik von Fürsten und Reichsstädten unter einem Oberhaupte, das zufällig Kaiser hieß, aber auch jeden andern Titel hätte führen können. Die römisch-deutschen Kaiser waren fortan genau nur so mächtig, als sie es durch ihre Hausmacht und durch ihre Verbindung mit einem Theile der Reichsfürsten waren. Jahrhunderte hindurch vereinigten sich die Deutschen zu keinem gemeinsamen Nationalunternehmen mehr, und selbst der Hussitenkrieg war ein Religionskampf, an dem nicht einmal alle Reichsstände Theil nahmen. Einen König der Deutschen, der durch diese Würde allein Macht gehabt hätte, gleich den Karolingern, den Ottonen, den Saliern und den ersten Hohenstaufen, hat die Welt nicht wieder gesehen.

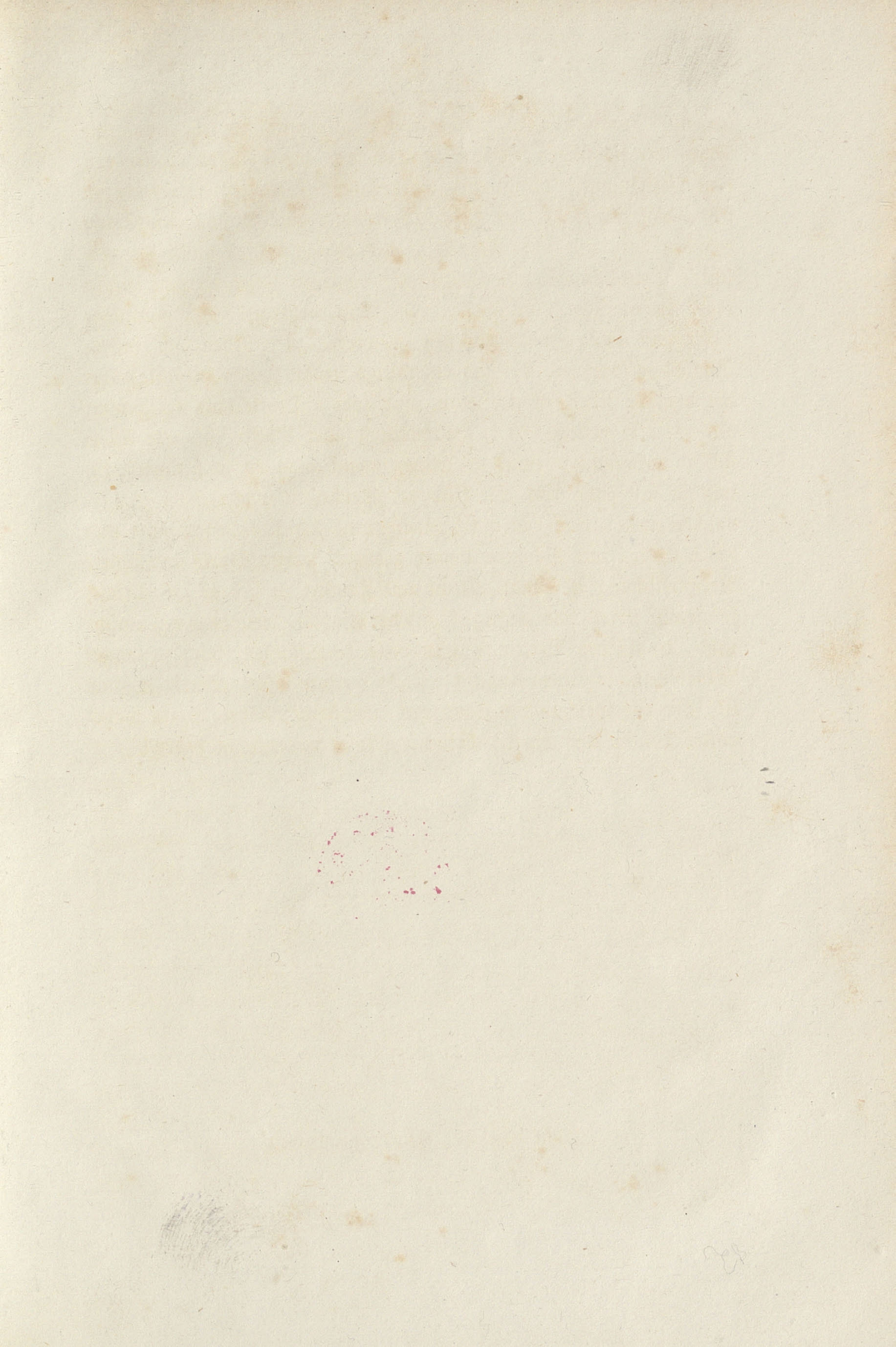
Aber wenn gleich mit dem Verfalle der Kaisermacht die Fehden sich vervielfältigten und das sogenannte Faustrecht an Umfang gewann, darf man doch nicht glauben, daß diese Zeit ganz ohne Reiz, ohne Würde und ohne Glanz war. Der Mann galt da, so viel er werth war; und neben den Fürsten, die in gesicherter Herrlichkeit thronten, konnte mancher Edle sich durch Tapferkeit, Großmuth und Klugheit zu einem Ansehen emporschwingen, mit dem kein Glück, zu welchem man es in unseren Tagen bringen kann, vergleichbar ist. Ein solcher Edler war der Graf Rudolph von Habsburg, der durch seine großen Eigenschaften die Augen des ganzen Reiches auf sich zog, und als die Fürsten endlich doch für nöthig erachteten, sich ein eingeborenes Oberhaupt zu geben, um dem gesetzlosen Treiben der Kleinen eine Schranke vorzuschieben, von ihnen auf den Thron gehoben wurde. Und auch die Städte waren es, welche gerade in der Zeit des Faustrechtes sich zu einer vorher nie erreichten Höhe aufschwangen, von der sie herabsanken, sobald die Nothwendigkeit aufhörte, stets gerüstet und wehrbar zu sein. Auch das Loos des gemeinen Mannes, des Bauern, war schwerlich so bitter, als man es sich gewöhnlich vorstellt, und sicher nicht mit dem zu vergleichen, unter welchem die Proletarier unserer Zeit seufzen. Er zahlte dem Kloster oder Ritter, dessen Höriger er war, seine Zinsen und Gülten; vom Kriegerstande war er frei, große Heere gab es nicht, folglich auch keine großen Lieferungen; und trafen seine Gegend ja Fehden, so gingen sie meist schnell vorüber, und die Ritterehre verbot, sich an Bauern und ihrem Eigenthume zu vergreifen, was freilich nicht immer unterblieb. Am schwersten traf jene gesetzlose Zeit den fahrenden Kaufmann; der wurde als gute Beute von allen Raubrittern, oft von noch ganz anderen Herren angesehen. Das deutsche Volk befand sich durch den Verfall der Kaisermacht in einer Auflösung, die natürlich so lange währte, bis sich aus der Gährung wieder eine neue Ordnung der Dinge entwickelt hatte. Aber so frisch war die Kraft des Volkes, ein so reiches Leben pochte in seinen Adern, daß es diese Epoche durchlief, ohne zu verderben oder zu entarten. Ja stellt man sich vor, daß es Heinrich VI. gelungen wäre, das Reich erblich zu machen; daß die königliche Macht sich gestärkt, daß sie die Fürsten unter-

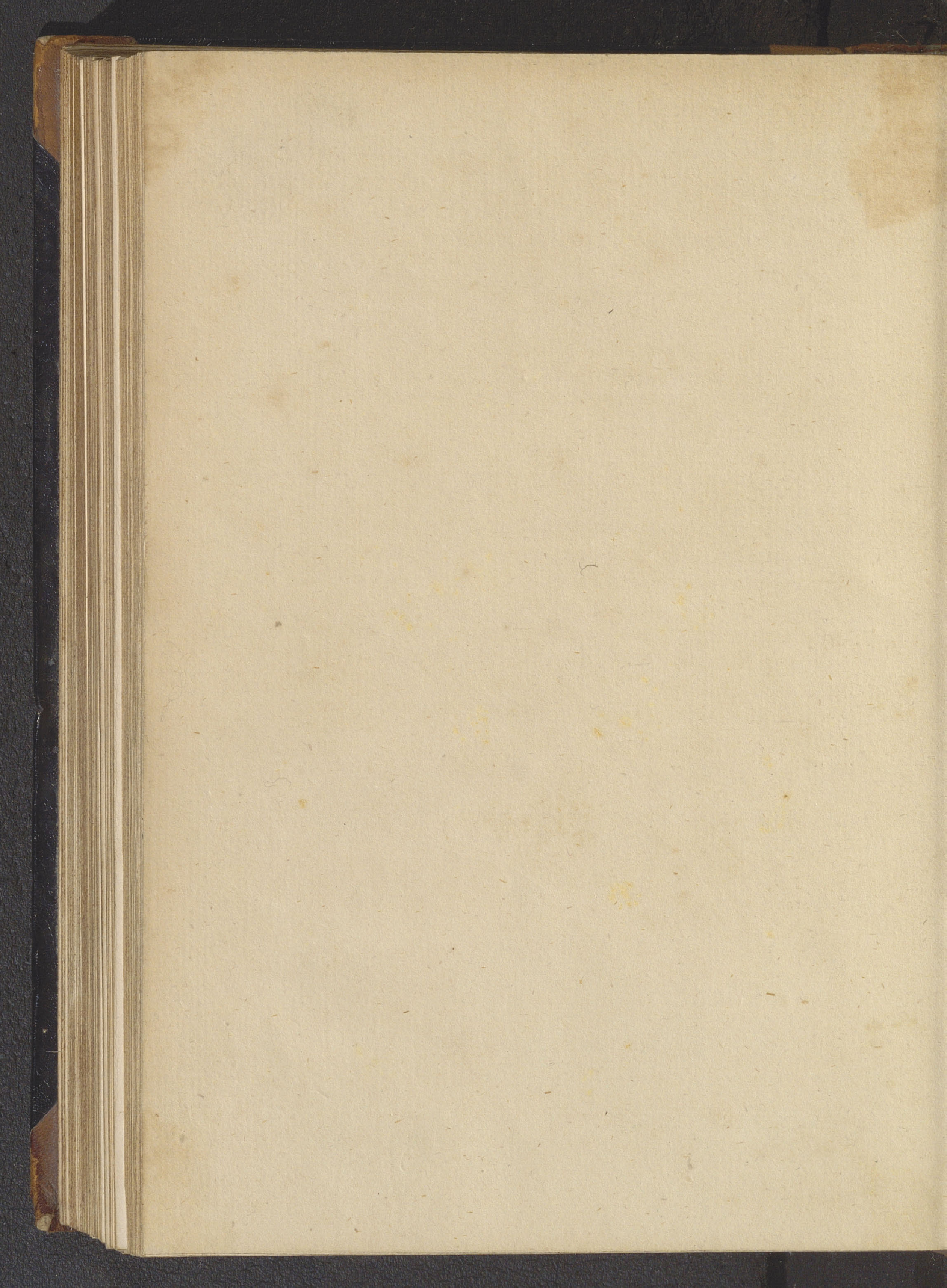
drückt hätte, daß sie allmälig zur unumschränkten Gewalt übergegangen wäre, so ist es weit wahrscheinlicher, daß der moralische Werth des deutschen Volkes bald gesunken sein würde. Denn unumschränkte Gewalt hat noch keinem an Freiheit gewöhnten Volke Segen gebracht, und nur eine knechtische Nation mag vielleicht durch Despotismus, der mit edler Weisheit gehandhabt wird, allmälig gehoben werden. Was sonst aber als Despotismus hätte eintreten können, wenn Zeit und Umstände den Hohenstaufen gestattet haben würden, die Begriffe, welche sie von der Kaisermacht hatten, zu verwirklichen? Kaiser Friedrich betrachtete sich als den unmittelbaren Erben der alten Imperatoren und das römisch-deutsche Reich als die unmittelbare Fortsetzung jenes der Cäsaren. Alle Rechte, welche das wiedererweckte Studium des römischen Rechtes den Kaisern der alten Zeit zuschrieb, die wurden auch ihren angeblichen Nachfolgern zugeschrieben. Kaiser Friedrich Barbarossa belohnte den Rechtsgelehrten Martin, der ihm bewiesen hatte, daß er nach dem Rechte nicht nur Herr aller Länder und Reiche, sondern auch alles und jedes Privateigenthumes sei, statt ihn für eine so ausschweifende Lehre mit strengen Worten zu strafen, vielmehr mit seinem eigenen Streitrosse. Die Idee grenzenloser Machtvollkommenheit und der Herrschaft der Welt war es, welche Eingang bei den Hohenstaufen gefunden hatte, und Friedrichs I. Kanzler, der berühmte Erzbischof Rainald von Cölln, ging auf einem Reichstage zu Besançon so weit, daß er in einer öffentlichen Rede die übrigen Könige Europa's Provincialkönige nannte. Heinrich VI. neigte sich noch mehr als sein großer Vater zur Unumschränktheit: würde es ihm und seinen Nachfolgern gelungen sein, Deutschland vollkommen unter das Joch zu beugen, so möchte ein Jahrhundert von Eroberungskriegen gefolgt sein, und bei der Tapferkeit und Zahl der Deutschen, bei der ohnehin so großen Macht ihres Reiches, würde, wenn sie einmüthig waren, die Unterjochung des ganzen Welttheils erfolgt sein. Das wären glanzvolle Zeiten des Ruhmes und der Größe gewesen, aber auf sie würde Entartung und Verderbtheit gefolgt sein. Denn nichts ist der Menschenwürde gefährlicher, als ein Weltreich, wie dies das echte römische bis zur vollen Ueberzeugung Aller, die seine Geschichte

kennen, bewiesen hat. Klagen wir also nicht zu sehr, daß die Pläne der sächsischen, der fränkischen und schwäbischen Kaiser von dem Verhängnisse durchkreuzt worden sind. Klagen wir nicht zu sehr, daß sich nicht über ganz Deutschland eine solche Königsmacht erhoben hat, wie über Frankreich. Vielleicht wären dann die Geschicke Deutschlands schon durcheilt; vielleicht wäre es zum Gipfel einer riesenhaften politischen Größe emporgestiegen, um nur desto tiefer und ohne Hoffnung, sich je wieder zu erheben, zu fallen. Wie es gekommen ist, sind allerdings trübe Zeiten erfolgt; aber die deutsche Kraft ist geblieben, und sobald Deutschland einig war, hat es auch gesiegt. Die Bestimmung aller Völker ist, vor Allem sich zu behaupten, ewig zu leben, wenn man es so nennen will, und in sich selbst das edle Bild der Menschheit immer mehr zu vervollkommnen, dem echten Christenthume, der sittlichen Würde und allem Guten und Schönen immer größere, innere Stärke und äußere Verwirklichung in Staat, Kirche und Familie zu geben. Vielleicht, ja gewiß ist es das geistige Band der Einheit, welches von Deutschland, trotz seiner Getrenntheit in viele Einzelstaaten, nach so langer Irrbahn und so vielem Unglück erstrebt werden sollte, erstrebt worden ist, um das Gesammtvaterland auf eine immer höhere Stufe wahrhafter Würde und unerschütterlicher Macht dauernd zu heben!



Druck von E. Polz in Leipzig.






BIBL